



1522-28  
2/2/87

2481



[illegible]

Das  
Oxforder Buch  
Deutscher Prosa  
von Luther bis Rilke

herausgegeben von  
H. G. Fiedler

Professor Emeritus in der Universität Oxford

Oxford  
Universitäts-Verlag

22

*Oxford University Press, Amen House, London E.C. 4*

GLASGOW NEW YORK TORONTO MELBOURNE WELLINGTON

BOMBAY CALCUTTA MADRAS CAPE TOWN

*Geoffrey Cumberlege, Publisher to the University*



ALLAMA IQBAL LIBRARY

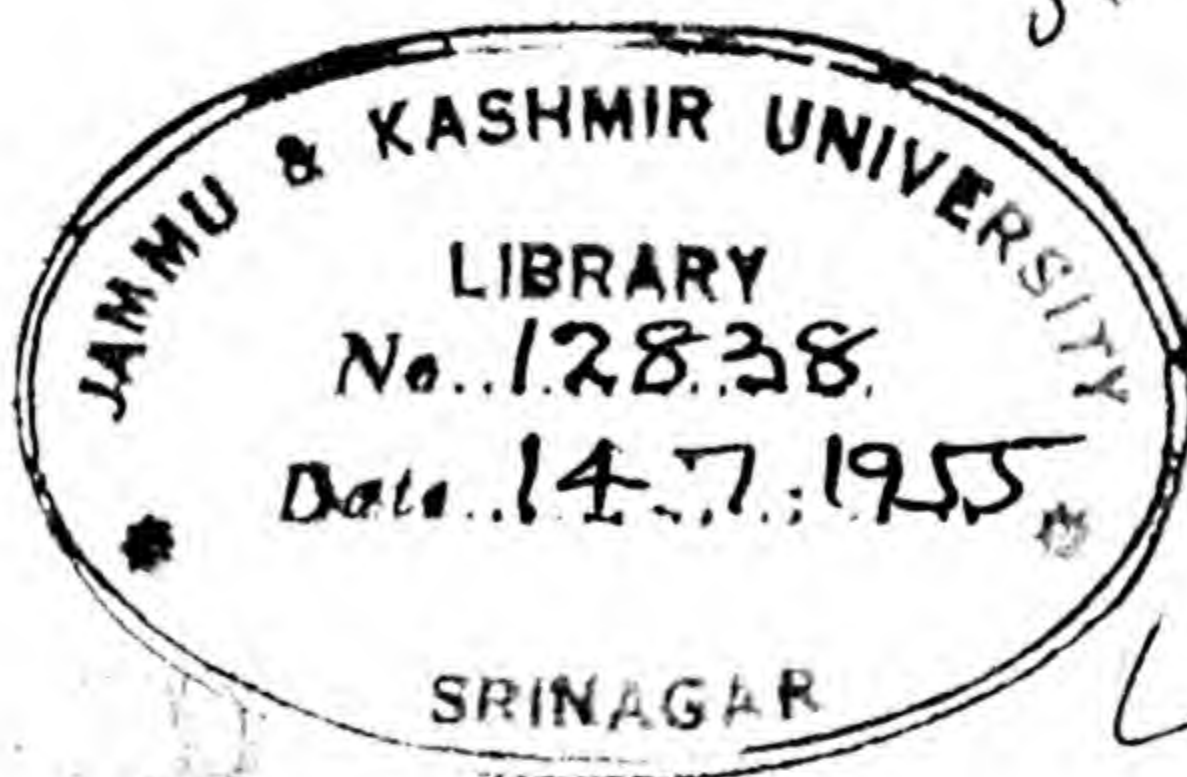
832.08  
F4590



12838

FIRST EDITION 1943  
REPRINTED 1944, 1947  
1950

8282



5101  
1023

PRINTED IN GREAT BRITAIN  
AT THE UNIVERSITY PRESS, OXFORD  
BY CHARLES BATEY, PRINTER TO THE UNIVERSITY

## VORWORT

**D**AS *Oxforder Buch deutscher Prosa* wurde nach denselben Grundsätzen bearbeitet wie *Das Oxforder Buch deutscher Dichtung*. Ich habe Verfasser jeder Richtung aufgenommen und bei der Auswahl mich nur gefragt, ob das Stück interessant, gesund und gut in seiner Art ist. Alle Formen der Prosaliteratur und die verschiedensten Gebiete geistigen Schaffens sind vertreten: Philosophie, Naturkunde, Geschichte, Volkskunde, Sprachkunde, Kritik, Musik, und die bildenden Künste; neben Märchen und Sagen, Erzählungen ernsten und heiteren Charakters, stehen gelehrte Aufsätze, Naturschilderungen, Reiseberichte, Reden, Briefe und Aphorismen.

Einige Stücke habe ich durch Auslassung einzelner Wörter oder Sätze gekürzt, aber nirgends etwas geändert oder hinzugefügt. Die Schreibung und Zeichensetzung habe ich nach dem jetzt üblichen Gebrauch geregelt. Im übrigen sind die Texte nach den Originaldrucken gegeben, in der Regel nach der letzten vom Verfasser überwachten Ausgabe.

Die Lesestücke sind chronologisch nach den Geburtsjahren ihrer Verfasser geordnet, wodurch ein Bild von der Entwicklung des geistigen Lebens und des Prosastils in den vier Jahrhunderten seit Luther gewonnen werden kann.

Die Überschriften sind von mir gewählt und, so weit möglich, aus den Texten genommen.



## VORWORT

Unter jedem Lesestück sind Titel und Erscheinungsjahr des Werkes, dem es entnommen wurde, angegeben.

In den Anmerkungen habe ich veraltete und seltene Wörter erklärt, die Quellen gebrauchter Zitate angegeben, über erwähnte Gestalten der Geschichte oder Sage das Wichtigste mitgeteilt, und bei Lesestücken, die aus längeren Werken herausgehoben wurden, den Zusammenhang mit dem Ganzen dargelegt. Allgemeine biographische Angaben über die Verfasser sind ausgeschlossen worden, dagegen habe ich besondere Umstände, unter denen die Schriften entstanden sind, in möglichst knapper Form angedeutet.

H. G. FIEDLER

OXFORD,

*am 28. August 1942*

## INHALT

Vorwort	.	.	.	.	.	iii
Lesestücke	.	.	.	.	.	i
Anmerkungen	.	.	.	.	.	632
Liste der Verfasser	.	.	.	.	.	683

# MARTIN LUTHER

1483-1546

I

## *Luthers Bibelübersetzung*

i

**D**ER Herr ist mein Hirte, mir wird nichts  
mangeln. Er weidet mich auf einer grünen  
Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er  
erquicket meine Seele, er führet mich auf rechter  
5 Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon  
wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück;  
denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten  
mich.

*Psalm xxiii*

ii

**H**ERR Gott, du bist unsre Zuflucht für und  
10 für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde  
und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von  
Ewigkeit zu Ewigkeit, der du die Menschen lässest  
sterben und sprichst: „Kommt wieder, Menschen-  
kinder!“ Denn tausend Jahre sind vor dir wie der  
15 Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nacht-  
wache. Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom;  
sie sind wie ein Schlaf, gleichwie ein Gras, das doch  
bald welk wird, das da frühe blüht und bald welk  
wird und des Abends abgehauen wird und verdorrt.  
20 Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch  
kommt, so sind's achtzig Jahre; und wenn's köstlich  
gewesen ist, so ist es Mühe and Arbeit gewesen;  
denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon.

*Psalm xc*



## MARTIN LUTHER

### iii

**D**A ist die Stimme meines Freundes! Siehe, er kommt und hüpfet auf den Bergen und springt auf den Hügeln! Mein Freund ist gleich einem Reh oder jungen Hirsch. Siehe, er steht hinter unsrer Wand und sieht durchs Fenster und guckt durchs Gitter. Mein Freund antwortet und spricht zu mir: „Stehe auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm her! Denn siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin; die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen, und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande; der Feigenbaum hat Knoten gewonnen, die Weinstöcke haben Blüten gewonnen und geben ihren Geruch. Stehe auf, meine Freundin, und komm, meine Schöne, komm her!“ 15

*Das Hohelied Salomos, ii. 8–13*

### iv

**U**ND es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.“ Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen,

## MARTIN LUTHER

die lobten Gott und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!“

*Lukas, ii. 8-14*

o

5 **W**ENN ich mit Menschen- und mit Engeln-  
zungen redete und hätte der Liebe nicht, so  
wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.  
Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle  
Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen  
Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte  
10 der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich  
alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen  
Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre  
mir's nichts nütze. Die Liebe ist langmütig und  
freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt  
15 nicht Mutwillen, sie blähet sich nicht; sie stellet  
sich nicht ungebärdig, sie sucht nicht das Ihre, sie  
läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht  
zu; sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie  
freuet sich aber der Wahrheit, sie verträgt alles, sie  
20 glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die  
Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen  
aufhören werden und die Sprachen aufhören werden  
und die Erkenntnis aufhören wird. Denn unser  
Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist  
25 Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Voll-  
kommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich  
ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war  
klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge;  
da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch  
30 war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem  
dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu



## MARTIN LUTHER

Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

1 *Korinther*, xiii

### 2 *Vom rechten Übersetzen*

ICH hab' mich des geflissen im Dolmetschen, daß 5  
ich rein und klar Deutsch geben möchte. Und  
ist uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage,  
drei, vier Wochen haben ein einiges Wort gesucht  
und gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht funden.  
Im Hiob arbeiteten wir also, M. Philips, Aurogallus 10  
und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei  
Zeilen konnten fertigen. Lieber, nu es verdeutscht  
und bereit ist, kann's ein jeder lesen und meistern;  
läuft einer itzt mit den Augen durch drei oder vier  
Blätter und stößt nicht einmal an, wird aber nicht 15  
gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind,  
da er itzt über hin geht wie über ein gehobelt Brett,  
da wir haben müßt schwitzen und uns ängsten, ehe  
denn wir solche Wacken und Klötze aus dem Wege  
räumten, auf daß man könnte so fein daher gehen. 20  
Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist;  
aber den Wald und die Stöcke ausrotten und den  
Acker zurichten, da will niemand an. Es ist bei der  
Welt kein Dank zu verdienen. Kann doch Gott  
selbs mit der Sonne, ja mit Himmel und Erde, noch 25  
mit seines eignen Sohns Tod, keinen Dank verdienen.

Man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen  
Sprache fragen, wie man soll deutsch reden; sondern  
man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der

## MARTIN LUTHER

Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt darum fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und danach dolmetschen, so verstehen sie es denn und merken, daß man deutsch mit ihnen redet.  
5 Als wenn Christus spricht: *Ex abundantia cordis os loquitur*. Wenn ich den Eseln soll folgen, die werden mir die Buchstaben vorlegen und also dolmetschen: Aus dem Überfluß des Herzens redet der Mund. Sage mir, ist das deutsch geredet? Welcher Deutsche  
10 versteht solches? Was ist Überfluß des Herzens für ein Ding? Das kann kein Deutscher sagen, er wollte denn sagen, es sei, daß einer ein allzu großes Herz habe. Wiewohl das auch noch nicht recht ist; denn Überfluß des Herzens ist kein Deutsch, so  
15 wenig als das deutsch ist: Überfluß des Hauses, Überfluß des Kachelofens, Überfluß der Bank; sondern also redet die Mutter im Haus und der gemeine Mann: Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Das heißt gut deutsch geredet; des  
20 ich mich geflissen und leider nicht allwege erreicht noch getroffen habe.

Item, da der Engel Mariam grüßt und spricht: Gegrüßet seist du, Maria, voll Gnaden, der Herr mit dir! Wohlan, so ist's bisher schlecht den  
25 lateinischen Buchstaben nach verdeutschet. Sage mir aber, ob solches auch gut deutsch sei? Wo redet der deutsche Mann also: Du bist voll Gnaden? Und welcher Deutsche versteht, was gesagt sei „voll Gnaden“? Er muß denken an ein Faß voll Bier oder  
30 Beutel voll Geldes. Darum habe ich's verdeutscht „du Holdselige“; damit doch ein Deutscher desto mehr hinzudenken kann, was der Engel meint mit seinem Gruß. Aber hier wollen die Papisten toll



## MARTIN LUTHER

werden über mich, daß ich den engelischen Gruß verderbt habe; wiewohl ich dennoch damit nicht das beste Deutsch getroffen habe. Und hätte ich das beste Deutsch hier nehmen sollen und den Gruß also verdeutschen: Gott grüße dich, du liebe Maria 5 (denn so viel will der Engel sagen und so würde er geredet haben, wenn er hätte wollen sie deutsch grüßen). Ich will sagen „Du holdselige Maria, du liebe Maria“; und lasse sie sagen „du voll Gnaden Maria“. Wer Deutsch kann, der weiß wohl, welch 10 ein herzlich fein Wort das ist „du liebe Maria, der liebe Gott, der liebe Kaiser, der liebe Fürst, der liebe Mann, das liebe Kind“. Und ich weiß nicht, ob man das Wort „liebe“ auch so herzlich und genugsam in lateinischer oder andern Sprachen 15 reden möge, daß es also dringe und klinge ins Herz durch alle Sinne, wie es tut in unserer Sprache.

*Sendbrief vom Dolmetschen (1530)*

### 3 *Von Schulen und Lehrern*

MUSS man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlich 20 Friede und Gemach habe: warum sollte man nicht viel mehr doch auch so viel wenden an die arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zween hielte zu Schulmeistern? „Ja,“ sprichst du, „solches ist den Eltern gesagt, was geht das die 25 Ratherrn und Obrigkeit an?“ Ja, wie? wenn die Eltern solches nicht tun? Wer soll's denn tun? Soll's drum nachbleiben und die Kinder versäumt werden? Daß es von den Eltern nicht geschieht,

## MARTIN LUTHER

hat mancherlei Ursach. Aufs erste sind etliche nicht so fromm und redlich, daß sie es täten, ob sie es gleich könnten. Aufs andere, so ist der größte Haufe der Eltern leider ungeschickt dazu und weiß  
5 nicht, wie man Kinder ziehen und lehren soll. Aufs dritte, obgleich die Eltern geschickt wären und wollten's gerne selbs tun, so haben sie weder Zeit noch Raum dazu. Darum will's dem Rat und der Obrigkeit gebühren die allergrößte Sorge aufs junge  
10 Volk zu haben. Denn weil der ganzen Stadt Gut, Ehre, Leib und Leben ihnen zu treuer Hand befohlen ist, so täten sie nicht redlich, wo sie der Stadt Gedeihen nicht suchten mit allem Vermögen Tag und Nacht. Nun liegt einer Stadt Gedeihen  
15 nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viele Büchsen und Harnische zeuge, sondern das ist einer Stadt bestes Gedeihen, daß sie viele feine, gelehrte, ehrbare, wohl erzogene Bürger hat. So sprichst du: „Ja, wer  
20 kann seine Kinder so entbehren und alle zu Junkern ziehen? Sie müssen im Hause der Arbeit warten.“ Antwort: Meine Meinung ist, daß man die Knaben des Tags eine Stunde oder zwei lasse zur Schule gehen und nichts desto weniger die andre Zeit im  
25 Hause schaffen, Handwerk lernen, und wozu man sie haben will, daß beides mit einander gche. Bringen sie doch sonst wohl zehnmal so viel Zeit zu mit Ball-Spielen, Laufen und Rammeln. Also kann ein Mägdlein ja so viel Zeit haben, daß es des Tags  
30 eine Stunde zur Schule gehe und dennoch seines Geschäfts im Hause wohl warte; vertantz und verspielt es doch wohl mehr Zeit.

Am letzten ist auch das wohl zu bedenken, daß



## MARTIN LUTHER

man Fleiß und Kosten nicht spare gute Librareien oder Bücherhäuser, sonderlich in den großen Städten, die solches wohl vermögen, zu verschaffen. Aber mein Rat ist nicht, daß man ohne Unterschied allerlei Bücher zu Hauf raffe und nicht mehr ge- 5 denke denn nur auf die Menge und Haufen Bücher. Erstlich sollte die Heilige Schrift auf Lateinisch, Griechisch, Hebräisch und Deutsch drinnen sein. Danach die besten Ausleger, danach solche Bücher, die Sprachen zu lernen dienen, danach die Bücher 10 von den freien Künsten und sonst von allen andern Künsten. Mit den vornehmsten aber sollten sein die Chroniken und Historien, denn dieselben sind wundernützlich der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werke zu 15 sehen.

*An die Rathherren aller Städte deutschen Lands: daß sie Schulen aufrichten und halten sollen (1524)*

### 4 *Vom Berufe des Gelehrten*

i

ES meinen wohl etliche, das Schreiberamt sei ein leicht geringes Amt, aber im Harnisch reiten, Hitz, Frost, Staub, Durst, und ander Ungemach leiden, das sei eine Arbeit. Ja, das ist das 20 alte gemein täglich Liedlein, daß keiner sieht, wo den andern der Schuh drückt. Jedermann fühlet allein sein Ungemach und gaffet auf des andern gut Gemach. Wahr ist's, mir wäre es schwer im Harnisch zu reiten; aber ich wollt' auch gern widerum den 25 Reiter sehen, der mir könnte einen ganzen Tag still sitzen und in ein Buch sehen, wenn er schon nichts

## MARTIN LUTHER

sorgen, denken noch lesen sollt'. Frage einen Kanz-  
leischreiber, Prediger und Redner was schreiben und  
reden für Arbeit sei; frage einen Schulmeister was  
lehren und Knaben ziehen für Arbeit sei. Leicht  
5 ist die Schreibfeder, das ist wahr; ist auch kein  
Handzeug unter allen Handwerken baß zu erzeugen  
denn das der Schreiberei; denn sie bedarf allein der  
Gänse Fittich, der man umsonst allenthalben genug  
findet. Aber es muß gleichwohl das beste Stücke  
10 (als der Kopf) und das edelste Glied (als die Zunge)  
und das höchste Werk (als die Rede), so am Men-  
schenleibe sind, hier herhalten und am meisten  
arbeiten, da sonst bei andern entweder die Faust,  
Fuß, Rücken oder dergleichen Glied allein arbeiten,  
15 und können daneben fröhlich singen und scherzen,  
das ein Schreiber wohl lassen muß. Drei Finger  
tun's, sagt man von Schreibern, aber ganz Leib und  
Seel' arbeiten dran.

Ich hab' von dem löblichen Kaiser Maximilian  
20 hören sagen, wenn die großen Hansen drum murrten,  
daß er der Schreiber so viele brauchte zu Botschaften  
und sonst, daß er soll gesagt haben: „Wie soll ich  
tun? sie wollen sich nicht brauchen lassen, so muß  
ich Schreiber dazu nehmen.“ Und weiter: „Ritter  
25 kann ich machen, aber Doctores kann ich nicht  
machen.“ So hab' ich auch von einem Edelmann  
gehört, daß er sagte: „Ich will meinen Sohn lassen  
studieren. Zwei Bein' über ein Roß hängen, das hat  
er mir bald gelernt,“ und ist fein und wohl geredet.  
30 Das will ich aber nicht zur Verachtung des reisigen  
Standes noch einiges andern Standes sondern wider  
die losen Scharrhansen gesagt haben, die alle Lehre  
und Kunst verachten.



EINEN fleißigen, frommen Schulmeister oder Magister oder wer es ist, der Knaben treulich zieht und lehrt, den kann man nimmer mehr genug lohnen und mit keinem Gelde bezahlen. Wenn ich vom Predigamt und andern Sachen ablassen könnte, 5 so wollt' ich kein Amt lieber haben denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigamt das allernützlichste, größte und beste ist; und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Laß 10 es der höchsten Tugenden eine sein fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches schier niemand tut an seinen eigenen.

*Predigt, daß man Kinder zur Schule halten solle (1530)*

5

### *An sein Söhnchen Hans*

G NAD' und Friede in Christo, mein herzliebes Söhnchen! Ich sehe gern, daß du wohl lernst 15 und fleißig betest. Tue also, mein Söhnchen, und fahre fort; wenn ich heim komme, so will ich dir ein schön Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen lustigen Garten, da gehen viele Kinder innen, haben güldene Röcklein an und lesen schöne Äpfel 20 unter den Bäumen und Birnen, Kirschen und Pflaumen; singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit gülden Zäumen und silbern Sätteln. Da fragt' ich den Mann, des der Garten ist, wes die Kinder wären. Da sprach er: 25 „Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind.“ Da sprach ich: „Lieber Mann, ich

## MARTIN LUTHER

hab' auch einen Sohn, heißt Hänsichen Luther, möcht' er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Äpfel und Birnen essen möchte und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen 5 Kindern spielen?" Da sprach der Mann: „Wenn er gern betet, lernt und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel 10 haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen.“ Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugericht; da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch 15 nicht gessen hatten. Darum konnte ich des Tanzes nicht erharren und sprach zu dem Manne: „Ach, lieber Herr, ich will flugs hingehen und das alles meinem lieben Söhnlein Hänsichen schreiben, daß er fleißig bete, wohl lerne und fromm sei, auf daß 20 er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lene, die muß er mitbringen.“ Da sprach der Mann: „Es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm also.“

Darum, liebes Söhnlein Hänsichen, lerne und bete 25 ja getrost und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten: so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiermit sei dem allmächtigen Gott befohlen und grüße Muhme Lenen und gib ihr einen Buß von meiner wegen.

30 Anno 1530. Dein lieber Vater Martinus Luther.



6 *Von Gottes Wundern und Gaben**i*

ALLE Werke Gottes sind unbegreiflich und unausforschlich. Denn wer kann sagen, wie Gott das aller kleinste Ding und die geringste Creatur geschaffen habe? Welcher Mensch, wie gewaltig, weise und heilig er auch ist, kann aus einer Feige 5 einen Feigenbaum oder eine andere Feige machen? oder aus einem Kirschkern einen andern, oder aber einen Kirschbaum schaffen? oder auch wissen, wie Gott alles schafft, wachsen läßt und erhält? Die Vernunft kann weder verstehen noch fassen, wie es 10 zugeht, daß aus einem Kern ein großer Baum wächst, aus einem Waizenkörnlein, so in der Erden verfault und zunicht wird, zwanzig, dreißig Körnlein kommen. Darum ist die Welt voll Gottes Wunderwerk, so ohn Unterlaß geschehen. Weil ihrer aber 15 so viel und unzählich sind, dazu ganz und gar gemein, achtet man ihrer nicht.

*ii*

DER schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine ist die Musica, damit man viel böse Gedanken vertreibt. Könige, Fürsten und Herrn 20 müssen die Musicam erhalten, denn großen Potentaten und Regenten gebührt über guten Künsten zu halten. Und obgleich einzelne Privatleute Lust dazu haben und sie lieben, doch können sie die nicht erhalten. Musica ist das beste Labsal einem be- 25 trübten Menschen, dadurch das Herz erquickt und erfrischt wird. Musica ist eine Zuchtmeisterin, so

## MARTIN LUTHER

die Leute sanftmütiger, sittsamer und vernünftiger macht. Die Jugend soll man stets zu dieser Kunst gewöhnen, denn sie macht feine, geschickte Leute. Ich gebe nach der Theologie der Musica die höchste  
5 Ehre.

*Tischreden* (1566)

## VOLKSBÜCHER

16. Jahrhundert

### 7 *Wie Eulenspiegel alle Kranken in einem Spital gesund machte*

AUF eine Zeit kam Eulenspiegel gen Nürnberg, schlug große Briefe an die Kirchtüren und gab sich aus für einen guten Arzt zu aller Krankheit. Und da war eine große Zahl kranker Menschen in  
10 dem Spital, und derselben wäre der Spitelmeister eins Teils gern ledig gewesen und hätte ihnen Gesundheit wohl gegönnt. Also ging er hin zu Eulenspiegel und fragte ihn, ob er den Kranken helfen könnte; es sollte ihm wohl gelohnt werden.  
15 Eulenspiegel sprach, er wollte ihm viele seiner Kranken gesund machen, wenn er zweihundert Gulden anlegen und ihm die zusagen wollte. Der Spitelmeister sagte ihm das Geld zu, sofern er den Kranken hülfe. Also verwilligte sich Eulenspiegel,  
20 wenn er die Kranken nit gesund machte, so sollte er ihm nit einen Pfennig geben. Das gefiel dem Spitelmeister wohl und gab ihm zwanzig Gulden darauf. Also ging Eulenspiegel ins Spital und fragte die Kranken, einen jeglichen, was ihm gebrehte;  
25 und zuletzt wann er von einem Kranken ging, so



## VOLKSBÜCHER

beschwor er ihn und sprach: „Was ich dir offenbaren werde, das sollst du bei dir heimlich bleiben lassen und niemandem offenbaren.“ Das sagten dann die Siechen bei großem Glauben Eulenspiegeln zu. Darauf sagte er einem jeglichen besonders: „Soll 5 ich nun euch zu Gesundheit helfen, das ist mir unmöglich, ich verbrenne denn euer einen zu Pulver und gebe das den andern zu trinken. Darum, welcher der kränkste unter euch allen ist und nit gehen kann, den will ich zu Pulver verbrennen, auf 10 daß ich den andern helfen möge damit. So werde ich an der Tür stehn und mit lauter Stimme rufen: ‚welcher da nit krank ist, der komme heraus!‘ Das verschlaf’ du nit, denn der letzte muß die Zeche bezahlen.“ So sprach er zu jeglichem, und solcher 15 Sage nahm jeglicher Acht; und als auf dem gemeldeten Tage Eulenspiegel nun nach seinem Anlaß rief, da eilten sie sich mit Krücken und lahmen Beinen, weil keiner der letzte sein wollte, und begannen zu laufen; etliche, die in zehn Jahren nit 20 von dem Bette kommen waren. Da das Spital nun ganz leer war, begehrt er seines Lohns von dem Spittelmeister und sagte, er müsse an ein ander End’ eilends; da gab man ihm das Geld zu großem Dank; da ritt er hinweg. Aber in drei Tagen, da kamen die 25 Kranken alle herwieder und beklagten sich ihrer Krankheit. Da fragte der Spittelmeister: „Wie geht das zu? Ich hatte ihnen doch den großen Meister zubracht, der ihnen doch geholfen hat, daß sie alle selber davon gangen waren.“ Da sagten sie dem 30 Spittelmeister, wie er ihnen gedroht hatte. Da merkte der Spittelmeister, daß es Eulenspiegels Betrug war, aber er war hinweg. Also blieben die

Kranken wieder im Spital wie vor, und war das Geld verloren.

*Ein kurzweilig Lesen von Dyl Ulenspiegel (1515)*

## 8 *Wie Eulenspiegel einen Esel lesen lehrte*

ALS Eulenspiegel gen Erfurt kam, da eine große und berühmte Universität ist, schlug er seine  
 5 Briefe auch an. Die Collegaten der Universität hatten viel gehört von seinen Listen und wurden zu Rate, daß sie Eulenspiegel einen Esel in die Lehre tun wollten. Sie besandten Eulenspiegel und sprachen zu ihm: „Magister, Ihr habt Briefe angeschlagen, daß Ihr  
 10 eine jegliche Kreatur in kurzen Zeiten wollet lehren schreiben und lesen, so wollen die Herren von der Universität Euch einen jungen Esel in die Lehre tun. Getraut Ihr Euch ihn auch zu lehren?“ Er sprach: „Ja,“ aber er müßte Zeit dazu haben. Des  
 15 wurden sie mit ihm zufrieden und gaben ihm etlich Gold darauf. Also nahm Eulenspiegel den Esel an, bestellte einen Stall für seinen Schüler und legte ihm einen alten Psalter in die Krippe, und zwischen jegliches Blatt legte er Hafer. Des ward der Esel  
 20 inne und warf die Blätter mit dem Maul umher um des Hafers willen, und so er dann keinen Hafer mehr fand, rief er „I — a, I — a“. Da Eulenspiegel das merkte, ging er zu dem Rector und sprach: „Wann wollt Ihr sehen was mein Schüler macht? Es ist mir  
 25 sehr schwer ihn zu lehren, jedoch habe ich mit großem Fleiß dazu getan, daß er etliche Buchstaben und sonderlich etliche Vokale kennt und nennen kann. Wollt Ihr mit mir gehen, so sollt Ihr das hören und sehen.“ Also hatte der gute Schüler die



## VOLKSBUCHER

Zeit gefastet bis auf drei nach Mittag. Als Eulenspiegel nun mit dem Rector kam, legte er seinem Schüler ein neues Buch vor. Sobald er das in der Krippe fand, warf er bald die Blätter hin und her den Hafer zu suchen. Als er nichts fand, begann er 5 mit lauter Stimme zu schreien: „I — a, I — a.“ Da sprach Eulenspiegel: „Seht, lieber Herr, die zween Vokale I und A, die kann er jetzund; ich hoffe, er soll noch gut werden.“

*Ein kurzweilig Lesen von Dyl Ulenspiegel (1515)*

### 9 *Wie Dr. Faustus seinen Gästen ein Gaukelspiel machte*

DOCTOR Faustus hatte etliche stattliche 10 Herren zu Gaste geladen. Nachdem sie gegessen hatten, begehrten sie, daß er ihnen ein Gaukelspiel machte. Da ließ er auf dem Tisch Reben wachsen mit zeitigen Trauben, deren vor jedem eine hing; hieß darauf einen jeglichen die 15 seine mit der einen Hand angreifen und halten und mit der andern das Messer auf den Stengel setzen, als wenn er sie abschneiden wollte. Aber es sollte beileibe keiner schneiden. Danach geht er aus der Stube, wartet nit lang, kommt wieder: da sitzen sie 20 alle und halten sich ein jeglicher selbst bei der Nase und das Messer darauf. „Wenn ihr nun gerne wollt, so mögt ihr die Trauben abschneiden.“ Das war ihnen angelegen: wollten sie lieber noch lassen zeitiger werden.

25

*Historia von D. Johann Fausten (1587)*

10 *Wie Dr. Faustus seinen Studenten die  
Helden Homers vorstellte*

ES hat sich auch Dr. Faustus viele Jahre in Erfurt gehalten und in der hohen Schule daselbst gelesen. Als er nun seinen Zuhörern einmal den fürtrefflichen Poeten Homerum gelesen, welcher  
5 unter andern Historien auch den zehnjährigen Krieg vor Troja, der sich der schönen Helena wegen erhoben hatte, beschreibt, und da vielmals der tapfern Helden Menelai, Achillis, Hectoris, Agamemnonis und anderer gedacht wird, hat Faustus  
10 derselben Personen Gestalt und Gesichte den Studenten dermaßen beschrieben, daß sie ein groß Verlangen bekommen und oft gewünscht, wo es ihr Praeceptor zuwege bringen könnte, dieselben zu sehen, haben ihn auch darum bittlichen angelangt.  
15 Faustus hat ihnen solches verwilligt, und zugesagt in der nächsten Lection alle, die sie begehrt zu sehen, vor Augen zu stellen. Als nun die Stunde gekommen und Dr. Faustus in seiner Lection fortgefahren, auch gesehen, daß wegen seiner getanen  
20 Zusage mehr Zuhörer vorhanden denn sonst, hat er fast mitten in der Lection angefangen und gesagt: „Ihr lieben Studenten, weil euch gelüstet die berühmten Kriegsfürsten, welcher der Poet hier gedenkt, in der Person wie sie damals gelebt an-  
25 zuschauen, soll euch dieses jetzt begegnen.“ Und sind alsbald obernannte Helden in ihrer damals gebräuchlich gewesenen Rüstung in das Lectorium nach einander hinein getreten, haben sich frisch umgesehen und, gleich als wenn sie ergrimmt wären,



## VOLKSBÜCHER

die Köpfe geschüttelt; welchen zuletzt nach-  
gefolgt ist der greuliche Riese Polyphemus, so nur  
ein Auge im Kopfe mitten an der Stirn gehabt hat  
und so gräßlich ausgesehen, daß ihnen alle Haare  
gen Berg gestanden. Dessen aber Faustus sehr 5  
gelacht und ihnen einen nach dem andern bei  
Namen genannt; and wie er sie berufen, auch also  
geheißen wieder hinauszugehen, welches sie auch  
getan. Allein der einäugige Cyclops oder Poly-  
phemus hat sich gestellt, als wollte er nicht weichen 10  
sondern noch ein oder zweien fressen; darüber sich  
die Studenten noch mehr entsetzt, sonderlich weil  
er mit seinem großen dicken Spieße wider den  
Erdboden stieß, daß sich das ganze Collegium  
bewegte und erschütterte. Aber Faustus winkte 15  
ihm mit einem Finger, da traf er auch die Thür; und  
beschloß also der Doctor seine Lection, des die  
Studenten alle wohl zufrieden waren.

*Historia von Doct. Johann Fausti Verschreibung,  
unchristlichem Leben und Wandel (1589)*

### II Die Lalen versenken ihre Glocke in den See

AUF eine Zeit, als Kriegsgeschrei einfiel,  
fürchteten die Lalen ihrer Hab' und Güter 20  
sehr, daß ihnen die von den Feinden geraubt und  
hinweg geführt würden; sonderlich aber war ihnen  
angst für eine Glocke, welche auf ihrem Rathaus  
hing; dachten man würde ihnen dieselbe weg-  
nehmen und Büchsen daraus gießen. Also wurden 25  
sie nach langem Ratschlag eins dieselbe bis zu Ende

## VOLKSBUCHER

des Kriegs in den See zu versenken und sie dann, wann der Krieg vorüber und der Feind hinweg wäre, wiederum heraus zu ziehen und wieder aufzuhängen, tragen sie derowegen in ein Schiff und führen sie auf den See. Als sie aber die Glocke wollten hinein werfen, sagte einer: „Wie wollen wir aber den Ort wieder finden, da wir sie ausgeworfen haben?“ „Da lasse dir,“ sprach der Schultheiß, „kein graues Haar wachsen“, ging hinzu und mit einem Messer schnitt er eine Kerbe in das Schiff an dem Ort, da sie die Glocke hinausgeworfen hatten, sprechend: „Hier bei diesem Schnitt wollen wir sie wieder finden.“ Ward also die Glocke hinaus geworfen und versenkt. Nachdem aber der Krieg aus war, fuhren sie wieder auf den See ihre Glocke zu holen und fanden den Kerbschnitt an dem Schiffe wohl, aber die Glocke konnten sie darum nicht finden noch den Ort im Wasser, da sie solche hinein gesenkt.

*Das Lalebuch (1597)*

ADAM OLEARIUS

1599–1671

12

### *Von Sitten der Russen*

20 **W**ENN man die Russen nach ihren Gemütern, Sitten und Leben betrachtet, sind sie billig unter die Barbaren zu rechnen. Es pflegen die meisten von hohen und ihnen unbekannten Wissenschaften und Künsten, wenn sie etwa selbige an 25 Ausländern vernehmen, gar grobe und unverständige Urteile zu fällen. Ob zwar die Ärzte mit ihrer Kunst von ihnen geliebt und geehrt werden, wollen sie



## ADAM OLEARIUS

doch nicht zulassen, daß man solche in Deutschland und andern Orten gebräuchlichen Mittel, wodurch man die Kuren desto besser anzustellen erlerne, vor die Hand nehme und traktiere; als da sind: einen menschlichen Körper anatomieren oder Sceleta zu 5 haben, für welches die Russen den größten Abscheu haben. Es hat sich zugetragen, daß vor wenig Jahren ein erfahrner Balbier, mit Namen Quirinus, ein Deutscher von lustigem Gemüte, so in des Großfürsten Dienst gewesen, ein Menschen-Gerippe 10 in der Kammer an der Wand aufgehängt gehabt. Als er einmals (wie er oft in Gebrauch gehabt) an dem Tische sitzend auf der Laute gespielt, gehen die Strelitzen, welche auf des Deutschen Hofe stets Wache hielten, nach dem Ton und gucken durch 15 die Thür. Da sie die menschlichen Knochen an der Wand gewahr werden, erschrecken sie, und desto mehr, weil sie sehen, daß die Gebeine sich regen; gehen deswegen und bringen aus, der deutsche Balbier hätte einen toten Körper an der Wand 20 hängen, und wenn er auf der Laute spielte, so regte sich der Tote. Dies Geschrei kommt vor den Großfürsten und Patriarchen; die schickten andere mit Befehl fleißig zuzusehen, sonderlich wenn der Balbier würde auf der Laute schlagen. Diese be- 25 kräftigen nicht allein der ersten Aussage sondern sagen gar, der Tote hätte an der Wand nach der Laute getanzt. Dies gibt den Russen groß Wunder, gehen darüber zu Rate und schließen, der Balbier müsse unfehlbar ein Zauberer sein; man müsse ihn 30 mitsamt seinen Totenbeinen verbrennen. Als dem Quirinus dieser gefährliche Schluß wider ihn in geheim kund getan wird, sendet er einen vor-



## ADAM OLEARIUS

nehmen deutschen Kaufmann, welcher bei den großen Herrn wohl gelitten war, zu Iwan Boriswitz Zyrkaski solch unbilliges Vornehmen zu hintertreiben. Der Kaufmann redet dem Bojaren zu und  
5 sagt: daß durch solch Sceleton dem Balbier durchaus keine Zauberei könnte zugemessen werden, denn in Deutschland sei der Gebrauch, daß die Ärzte und Balbiere solche Gebeine darum zu haben pflegten, damit, wenn etwa ein Beinbruch oder  
10 andre Verletzung eines Gliedes bei den Lebendigen sich begäbe, sie desto besser wüßten, wie sie es angreifen und heilen sollten. Daß aber die Gebeine sich bewegt hätten, wäre nicht von dem Lautenschlagen sondern von dem durch das offene Fenster  
15 streichenden Winde. Darauf wird zwar das Urteil geändert, Quirinus aber mußte alsbald aus dem Lande und das Sceleton verbrannt werden.

Vor diesem war es eine gefährliche Sache um die großfürstlichen Leibärzte: wenn die gegebene  
20 Arznei nicht nach ihrem Willen wirken wollte oder der Patient starb, wurden sie mit höchster Ungnade belegt und als Sklaven traktiert. Als im Jahr 1602 Herzog Hans, Christians des IV., Königes zu Dänemark, Herr Bruder des Großfürsten Tochter zu  
25 heiraten kam und plötzlich mit einer Krankheit befallen wurde, geß der Großfürst mit sehr harten Drohworten, daß die Ärzte ihre beste Kunst an dem Herzog erweisen und ihn nicht sterben lassen sollten. Als aber keine Arznei verfangen wollte,  
30 sondern der Herzog starb, mußten die Ärzte sich verstecken und eine Zeit lang nicht sehen lassen. Der Großfürst hatte unter andern auch einen Deutschen, welchen er selbst zum Doctor gemacht.

## ADAM OLEARIUS

Als derselbe einst um Erlaubnis bat auf eine deutsche Universität zu ziehen und den Gradum Doctoris anzunehmen, fragte der Großfürst was das wäre: Doctor werden und wodurch es geschehe? Als er vernommen, daß man sich in seiner Kunst müsse 5 examinieren lassen, und würde er für tüchtig befunden, so erkläre man ihn zum Doctor und gebe ihm dessen ein Zeugnis unter der medizinischen Fakultät Insiegel, sagte der Großfürst: „Den Weg und die Unkosten kannst du sparen. Ich habe deine Kunst 10 erfahren (denn er hatte ihm kurz zuvor an den podagrischen Schmerzen Linderung geschafft). Ich will dich zum Doctor machen und so großen Brief geben, als du draußen nicht bekommen sollst,“ welches auch geschah. 15

*Beschreibung der Moscowitischen  
und Persianischen Reise (1647)*

13

### *Empfang beim Schah*

**D**EN 3. August haben wir endlich durch Gottes Hilfe unser lang gesuchtes Ziel erreicht und sind in die königliche Residenzstadt Ispahan eingezogen. Wir wurden durch viele Gassen, in welchen das Volk uns zu sehen oben auf den Häusern 20 lag, am königlichen Palast vorbei geführt und in einer Vorstadt, welche von den reichsten armenischen Kaufleuten bewohnt wird, einquartiert. Den 16. August ließ der König die Gesandten zur Audienz fordern und schickte zum Aufreiten vierzig 25 prächtig aufgeputzte Pferde, deren Sättel mit dickem Golde beschlagen waren. Als wir, von vielen Reitern begleitet, vor das königliche Haus kamen,



## ADAM OLEARIUS

wurden die Gesandten von dem königlichen Marschall empfangen. Bald darauf ließ der König uns durch etliche große Herren vor sich fordern. Wir wurden durch einen langen Hof geführt, welcher  
5 auf beiden Seiten mit niedrigen Wänden besetzt war, hinter welchen große Tzinarbäume, wie hohe Tannenbäume anzusehen, standen. Vorden Wänden aber standen etliche Trabanten, so hohe spitze Mützen mit Federbüschen trugen. Zu Ende des Hofes stand  
10 ein offen Gemach, in welchem der König Audienz gab. Hinter den Bäumen standen des Königs Pferde, mit köstlichen Decken belegt von gestickter Arbeit, mit Gold überzogen und mit Edelsteinen besetzt. Neben den Pferden waren große güldene  
15 Schalen, aus denen man ihnen zu trinken gab. Das Haus war drei Stufen höher als der Hof, vorne mit roten Gardinen, die man mit Stricken auf und nieder lassen konnte, behangen. Die Pilaren, auf welchen die Decke ruhte, waren von Holz, achteckig,  
20 gemalt und verguldet, gleich auch das ganze Gemach mit güldenem Blumwerk geziert. In der Mitte war ein Brunnen, in welchem allerhand Blumen und Früchte schwammen. Hinter dem Brunnen an der Wand saß der König auf einem  
25 seidenen Kissen und hatte die Beine übereinander geschlagen; war ein Herr von siebenundzwanzig Jahren, wohlgestalt, frisch von Angesicht; hatte wie die Perser fast alle eine erhabene Habichtsnase und einen kleinen schwarzen Knebelbart. Sein Habit  
30 war von der gemeinen Art nicht abgesondert, nur daß er auf dem Kopfbund ein schön Kleinod mit einer Kranichfeder trug. Der Säbel an seiner Seite funkelte von Gold und Edelsteinen. Zur Rechten



## ADAM OLEARIUS

standen zwanzig junge Knaben, deren einer einen Fächer oder Windwedel hatte, mit welchem er dem Könige die Luft kühlte. Vor dem Könige stand der Großmarschall, er hielt einen mit Gold überzogenen Stab in der Hand. Zur Linken des Königs saß der Reichskanzler und dann die Chane oder Fürsten. 5

Als unsre Gesandten hinauf traten, gingen zwei Fürsten ihnen entgegen, ergriffen sie bei den Armen und führten einen nach dem andern zum Könige. Dieses Armgreifen, so die Führer mit beiden Händen verrichten, soll neben Erweisung hoher Ehre gegen die Gesandten auch zur Versicherung des Königs gemeint sein, wenn etwa eine Conspiration obhanden wäre. Unsere Gesandten, 15 indem sie vor den König kamen, neigten sich mit gebührender Reverenz, der König hingegen gab ihnen mit fröhlichen Gebärden einen freundlichen Wink. Darauf wurden sie zur Seite geführt und neben den Chanen auf niedrige Stühle gesetzt. 20 Dann ließ der König nach dem Namen des Herren, der sie geschickt habe, fragen und was ihr Begehren wäre. Als sie darauf Antwort gegeben, erhoben sie sich und überreichten mit einem kurzen Sermon (weil es nicht der Brauch ist vor dem Könige lange 25 Reden zu tun) ihr Credentialschreiben, welches der Reichskanzler entgegennahm. Darauf wurden sie berichtet, daß der Schah es wolle übersetzen lassen. Mittlerweile wurde die Tafel mit Konfekt und Obst besetzt, in großen güldenen Gefäßen, und 30 dazwischen dicke güldene Flaschen gesetzt, über dreihundert Stück, so daß man nichts als lauter Gold blinken sah. Nach einer guten Stunde wurde

## ADAM OLEARIUS

das Konfekt abgenommen, die Tafel zur rechten Mahlzeit bereitet. Zehn Personen brachten die Speisen in großen güldenen Gefäßen herein, teils auf den Köpfen, teils auf Tragen. Der königliche Vorschneider zerteilte die Speisen und setzte dieselben zuerst dem Könige, dann den Gesandten und den andern Herren vor. Die Mahlzeit wurde ohne sonderliche Gespräche zugebracht; sie hatten gleichwohl unter der Mahlzeit ihre Lust an der Musik. Die Instrumente waren Handpauken, Pfeifen, Schalmeien, Lauten und Geigen; darein sang der Handpauker einen, in unsern Ohren, gar jämmerlichen Ton. Tänzerinnen sprangen auf eine seltsame Manier lustig herum. Etliche wohlgeübte Ringer ließen ihre Kunst mit feinen Handgriffen sehen. Indem dieses alles vorging, hatten sie hinter den Gesandten in der Tür, die mit einer Decke behängt war, einen Perser versteckt, um zu hören, was doch die Gesandten unter sich redeten. Als ohngefähr bei anderthalb Stunden das Essen gestanden hatte, wurde die Tafel aufgehoben und warm Wasser zum Handwaschen aus einer güldenen Kanne herumgegeben. Dann rief der Marschall: „Gott vergelte diese Mahlzeit, vermehre des Königs Güter und mache stark dessen Diener!“ Darauf fingen die andern alle an: „Allah, Allah, Gott, Gott gebe es!“ Bald danach stand einer der Gäste nach dem andern auf. Wir standen derwegen auch auf, neigten uns gegen den König und ritten nach Hause.

*Beschreibung der Moscowitischen  
und Persianischen Reise (1647)*



# CHRISTOPH VON GRIMMELSHAUSEN

1625-76

## 14 *Simplicissimus lernt lesen und schreiben*

ALS ich das erstemal den Einsiedel in der Bibel lesen sah, konnte ich mir nicht einbilden, mit wem er doch ein solch heimlich, und meinem Bedünken nach sehr ernstlich Gespräch haben müßte; ich sah die Bewegung seiner Lippen, hingegen aber 5 niemand, der mit ihm redete, und ob ich zwar nichts vom Lesen und Schreiben gewußt, so merkte ich doch an seinen Augen, daß er's mit etwas in selbigem Buch zu tun hatte. Ich gab Achtung auf das Buch, und nachdem er solches beigelegt, 10 machte ich mich dahinter, schlug's auf und bekam im ersten Griff das erste Kapitel des Hiobs und die davor stehende Figur, so ein feiner Holzschnitt und schön illuminiret war, in die Augen. Ich fragte dieselbigen Bilder seltsame Sachen, weil mir aber 15 keine Antwort widerfahren wollte, ward ich ungeduldig und sagte eben, als der Einsiedel hinter mich schlich: „Ihr kleinen Hudler, habt ihr dann keine Mäuler mehr? habt ihr nicht allererst mit meinem Vater (denn also mußte ich den Einsiedel 20 nennen) lang genug schwätzen können?“ Der Einsiedel mußte wider seinen Willen und Gewohnheit lachen und sagte: „Liebes Kind, diese Bilder können nicht reden, was aber ihr Tun und Wesen sei, kann ich aus diesen schwarzen Linien sehen, 25 welches man lesen nennt, und wann ich dergestalt lese, so hältst du davor, ich rede mit den Bildern, so aber nichts ist.“ Ich antwortete: „Wann ich ein

## CHRISTOPH VON GRIMMELSHAUSEN

Mensch wie du, so müßte ich auch an den schwarzen Zeilen können sehen, was du kannst. Wie soll ich mich in dein Gespräch richten? Lieber Vater, bericht' mir doch eigentlich, wie ich die Sache  
5 verstehen solle.“ Darauf sagte er: „Nun wohlan, mein Sohn, ich will dich lehren, daß du so wohl als ich mit diesen Bildern wirst reden können; allein wird es Zeit brauchen, in welcher ich Geduld und du Fleiß anzulegen.“ Demnach schrieb er mir ein  
10 Alphabet auf birkene Rinden, nach dem Druck formiert; und als ich die Buchstaben kannte, lernte ich buchstabieren, folgendes lesen und endlich besser schreiben als es der Einsiedel selbst konnte, weil ich alles dem Druck nachmalte.

*Der abentheurliche Simplicissimus (1669)*

### 15 *Simplicissimus leidet Schiffbruch und kommt auf eine unbewohnte Insel*

15 **A**LS wir nun erwünschten Wind hatten, nahmen wir unsern Lauf das *caput bonae speranzae* zu passieren, segelten auch etliche Wochen glücklich dahin. Da wir aber vermeinten bald gegenüber der Insel Madagascar zu sein, erhob sich solch ein  
20 Ungestüm, daß wir kaum Zeit hatten die Segel einzunehmen. Solches vermehrte sich je länger je mehr, so daß wir die Maste abhauen und das Schiff dem Willen der Wellen lassen mußten. Dieselben führten uns in die Höhe gleichsam an die Wolken  
25 und senkten uns wiederum bis auf den Abgrund hinunter. Endlich warfen sie uns auf eine verborgene Klippe mit solcher Stärke, daß das Schiff mit



## CHRISTOPH VON GRIMMELSHAUSEN

grausamem Krachen zu Stücken zerbrach, wovon sich ein jämmerliches Geschrei erhob. Da ward die Gegend in einem Augenblick mit Kisten, Ballen und Trümmern überstreut. Ich und ein Zimmermann lagen auf einem großen Stück vom Schiff, 5 daran wir uns fest hielten. Mithin legten sich die grausamen Winde allgemach, davon die wütenden Wellen sich nach und nach besänftigten. Hingegen aber folgte die stockfinstere Nacht mit einem schrecklichen Platzregen, daß es das Ansehen hatte, 10 als hätten wir von oben herab ersäuft werden sollen. In diesem erbärmlichen Zustand trieben wir fort, bis wir inne wurden, daß wir auf dem Grunde sitzen blieben. Der Zimmermann hatte eine Axt in seinem Gürtel stecken, damit visitierte er die Tiefe des 15 Wassers und fand nicht viel Schuh tief Wassers, welches uns Hoffnung gab, Gott hätte uns irgend hin an Land geholfen, das uns auch ein lieblicher Geruch zu verstehen gab. Sobald sich der liebe Tag im Osten ein wenig zeigte, sahen wir ein wenig 20 Land allernächst vor uns liegen. Derowegen begaben wir uns alsobald ins Wasser, welches je länger je seichter ward, bis wir endlich mit großen Freuden auf das trockene Land kamen. Da fielen wir nieder auf die Knie, küßten den Erdboden und dankten 25 Gott, daß er uns so väterlich erhalten.

Wir konnten noch nicht wissen, ob wir auf einem festen Land oder nur auf einer Insel waren, aber das merkten wir gleich, daß es ein fruchtbarer Erdboden sein mußte, weil alles vor uns mit Büschen und 30 Bäumen bewachsen war, also daß wir kaum dadurch kommen konnten. Als es aber völlig Tag worden und wir keine einzige Anzeigung menschlicher



## CHRISTOPH VON GRIMMELSHAUENS

Wohnung verspürten, konnten wir uns schwer er-  
achten, daß wir auf einer unbekannten Insel sein  
müßten. Wir fanden Citronen und Pomeranzen,  
mit welchen wir uns trefflich erquickten; und als die  
5 Sonne aufging, kamen wir auf eine Ebene, welche  
überall mit Palmen bewachsen war. Dasselbst  
setzten wir uns an die Sonne unsere Kleider zu  
trocknen, welche wir auszogen und an die Bäume  
aufhängten. Als die liebe Sonne unsere Kleider  
10 getrocknet, zogen wir selbige an und stiegen auf das  
felsichte hohe Gebirge, so zwischen dieser Ebene  
und dem Meer liegt, und sahen uns um. Und weil  
wir nur Wasser und Himmel sahen, wurden wir  
betrübt und verloren alle Hoffnung wiederum  
15 Menschen zu sehen, doch tröstete uns wiederum,  
daß uns die Güte Gottes nicht an einen Ort ge-  
sendet hatte, der mit Menschenfressern bewohnt  
gewesen wäre. Darauf fingen wir an zu denken,  
was uns zu tun sein möchte; und weil wir gleichsam  
20 wie Gefangene in dieser Insel bei einander leben  
mußten, schwuren wir einander beständige Treue.  
Das Gebirge saß und flog nicht allein voller Vögel  
sondern lag auch so voll Nester mit Eiern, daß wir  
uns nicht genugsam darüber verwundern konnten.  
25 Wir tranken derer etliche aus und nahmen noch  
mehr mit uns das Gebirge herunter, an welchem  
wir die Quelle des süßen Wassers fanden, welches  
sich so stark, daß es ein Mühlrad treiben könnte, in  
das Meer ergießt; darüber wir eine neue Freude  
30 empfangen und beschlossen bei derselbigen Quelle  
unsre Wohnung anzustellen. Zu solcher Haus-  
haltung hatten wir keinen andern Hausrat als eine  
Axt, einen Löffel, drei Messer, eine Gabel und eine



## CHRISTOPH VON GRIMMELSHAUSEN

Schere. Mein Kamerad hatte zwar dreißig Dukaten bei sich, aber sie waren uns zu nichts nütz, ja weniger wert als mein Pulverhorn, welches noch mit Zündkraut gefüllt war. Dasselbe dörnte ich an der Sonne, zettelte davon auf einen Stein, belegte es mit 5 leichtbrennender Materie, deren es von Moos und Baumwolle von den Kokosbäumen genugsam gab, strich darauf mit einem Messer durch das Pulver und fing so Feuer, welches uns so hoch erfreute als die Erlösung aus dem Meer. Wir fingen etwas vom 10 Geflügel, dessen die Menge bei uns ohne Scheu herum ging, rupften's und steckten's an einen hölzernen Spieß. Da fing ich an Braten zu wenden und was uns an Salz abging, ersetzten wir mit Citronensaft. Wegen überstandener Abmattung 15 drang uns der Schlaf, daß wir uns zur Ruhe legen mußten bis an den lichten Morgen. Als wir solchen erlebt, gingen wir dem Bächlein nach hinunter bis an den Mund, da es sich ins Meer ergießt, und sahen mit Verwunderung, wie sich eine unsägliche Menge 20 Fische in der Größe als mittelmäßige Salmen ins Flößlein hinaufzog. Und weil wir auch etliche Bananas antrafen, so treffliche Früchte sind, sagten wir zusammen, wir hätten Schlauraffenland genug, wenn wir nur Gesellschaft hätten die Fische und 25 Vögel dieser edlen Insel genießen zu helfen.

*Continuatio des abentheurlichen Simplicissimi (1669)*

# PHILIPP JAKOB SPENER

1635-1705

## 16 *An seinen Sohn, als er die Apotheker- Kunst lernte*

LIEBER SOHN,

Es ist mir dein Neujahrswunsch angenehm  
gewesen. Gott erfülle ihn an mir, wie es zu seinen  
Ehren dienlich, meinem Amte heilsamlich und den  
5 Meinigen nützlich sein wird. Er lasse dir aber auch  
alle deine Jahre, so viel er dir in dieser Zeitlichkeit  
bestimmt haben wird, also zugebracht werden, daß  
sich täglich das göttliche Licht in deiner Seele ver-  
mehre. Daß er dir auch an Gesundheit und übrigem  
10 dieses Lebens Segen alles zuwerfe, so viel er dir  
selig zu sein erkennt: dieses ist mein täglicher Wunsch.  
Damit aber solcher auch möge kräftig sein, so setze  
dein herzliches Gebet auch täglich hinzu. Lasse  
also deine Hauptsorge sein, wie du deinem himm-  
15 lischen Vater treulich dienen kannst. Lies auch  
so viel du Zeit haben kannst in der heiligen Bibel  
und andern gottseligen Büchern und höre das Wort  
Gottes in den Predigten mit Andacht, damit der  
gute Anfang der Erkenntnis Gottes möge immer dir  
20 so viel tiefer in die Seele gedrückt werden. Dazu  
aber ist nicht eben gar viel zu lesen nötig, sondern  
daß du das wenige, was du liest, fleißig erwägst;  
und wo du morgens nicht mehr als ein Sprüchlein  
gelesen hättest, hingegen den ganzen Tag unter  
25 deiner Arbeit daran gedenkst, ist dir nützlicher als  
ganze Kapitel ohne weiteres Nachsinnen. Nimm  
dir also täglich einen solchen Spruch vor und mache



## PHILIPP JAKOB SPENER

ihn zu Nutz. Am aller angelegensten aber lasse dir das liebe Gebet befohlen sein, daß du so wohl morgens als abends vor und nach der Mahlzeit dein Gebet tust, aber allezeit so, daß es mit herzlicher Andacht geschehe und du dir in deiner Seele vor- 5 stellst, mit wem du redest. Am lieben Sonntage suche sonderlich die Zeit, so viel dir deren werden mag, zum Geistlichen anzuwenden und tue dich mehr und mehr ab von der gemeinen Gewohnheit, da man den Sonntag ansieht für den Tag der Lust 10 und Fröhlichkeit; suche du lieber Lust in Gott und dem Geistlichen, als versichert, daß diese die vernünftigste sei. Nächst Gott hast du an deine Eltern zu denken, daß du dich der Treue erinnerst, die sie an dir tun; als auch, daß du dich befließigst 15 dich also zu halten, daß sie keine Betrübniß oder Schande von dir haben sondern sich deiner freuen und Gott über dich preisen.

Nachdem dich aber nunmehr der himmlische Vater aus deiner Eltern Hause zu einem andern 20 Herrn geführt hat, so gedenke, daß du solchem deinem Herrn alle diejenige Pflicht auch schuldig seist, welche du deinen Eltern schuldig bist. Du hast ihn von Grund deiner Seele zu lieben, und nicht nur aus Furcht der Strafe sondern von Herzen 25 ihm zu gehorchen. Was die Gesellen anlangt, von denen du auch zu lernen hast, erfordert nicht nur der Brauch sondern auch Gottes Ordnung, daß du denselben untertan seist. Was sonst Gesinde und deine Mit-Lehrjungen anlangt, da gehe mit allen 30 freundlich und liebevoll um und sei jedem in allen Stücken zu Willen, es sei denn solches wider Gott oder wider deine Herrschaft. In deiner Lehre selbst

## PHILIPP JAKOB SPENER

sei fleißig, gib auf alles acht, gedenke das sei die Kunst, welche du itzo lernst, davon du nicht allein dein Stück Brot verdienen sondern auch Gott und deinen Nächsten dienen sollst. Was andere Leute  
5 anlangt, mit denen du umzugehen hast, so bezeige dich gegen jedermann freundlich und demütig. Scheue dich keiner Arbeit, worin du jemand einen christlichen Dienst erzeigen kannst. Halte dich allzeit lieber zu Leuten, die älter sind als du, von  
10 denen du was lernen kannst. Vor Spielen und überflüssigem Trinken hüte dich als vor dem Teufel selbst, wie es denn desselben gefährliche Stricke sind, womit er ihrer so viele in zeitliches und ewiges Verderben zieht.

15 Hiermit hast du, lieber Sohn, was ich als dein Vater, der dein zeitlich und ewiges Heil verlangt, dir für diesmal zu deiner Erinnerung dienlich erachtet habe. Lies diesen Brief vielmal, sonderlich Sonntags, und examiniere dich allemal danach,  
20 worin du demselben nachgekommen seist oder zurück geblieben wärest, damit du allsobald, wo du Fehler findest, sie wiederum besserst.

## ABRAHAM A SANTA CLARA

1644-1709

17 „*Wer hat den Türken gezogen in  
Europam?*“

SO lang' Adam im Stand der Unschuld verharret,  
so lang' er sich göttlichem Gehorsam nicht  
25 entzogen hat, so lang' sind alle Geschöpfe seiner Botmäßigkeit unterworfen gewesen; die Katzen



## ABRAHAM A SANTA CLARA

täten nicht kratzen, der Löwe hielt sich gegen ihn wie ein Polster-Truckerl gegen eine Dame, nicht ein' Mucken traute sich auf seine Nase, was noch wunderlicher! dazumalen prangte die liebfarbe Rose mit ihrem majestätischen Purpur ohne Dörner. Sobald 5 aber Adam gesündigt und Gott beleidigt, den Augenblick hat die Rose solche feindliche Waffen und Stichdegen an der Seite gehabt. Derzeiten hat die Welt, absonderlich unser Europa, einen solchen harten Zustand, welchen so bald kein Medicus 10 wenden kann, zumal kein Land fast ohne Krieg ist, kein Land ohne feindliche Waffen; von vielen Jahren her ist das Römisch Reich schier Römisch Arm worden durch stäte Kriege; von etlichen Jahren her ist Niederland noch niederer worden 15 durch lauter Kriege; Elsaß ist ein Elendsaß worden durch lauter Kriege; der Rhein-Strom ist ein Pein-Strom worden durch lauter Kriege, und andere Länder in Elender verkehrt worden durch lauter Kriege: Hungarn führt ein doppeltes Kreuz im 20 Wappen, und bishero hat es viel tausend Kreuze ausgestanden durch lauter Kriege. Die Sünd' ist der Magnet, welcher das scharfe Eisen und Kriegsschwert in unsere Länder zieht. Lebt man doch allerseits, als hätte der allmächtige Gott das Chiragra 25 und könne nicht mehr dreinschlagen. Wer hat den Türken, diesen Erbfeind, gezogen in Europam, in Hungarn? Niemand anders als die Sünd'; nach dem S im ABC folgt das T, nach der Sünd' folgt der Türk'. Ein' wahrhafte Made, so unsern Wohl- 30 stand zerbeißt, ist die Sünd', und gleich wie David dem Goliath mit dessen eigenem Schwert den Kopf abgehauen, also straft uns Gott mit dem feindlichen

## ABRAHAM A SANTA CLARA

Säbel, den niemand anders geschmiedet hat als unsere eigene Sünd'.

*Auf, auf ihr Christen!* (1683)

18

### *Was ist Wahrheit?*

ES ist einmal der gebenedeite Herr und Heiland  
so matt und müd' gewesen, daß er etwas zu  
5 ruhen sich bei einem Brunnen niedergesetzt und  
sehr heilsame Reden geführt mit der Samaritanin.  
Ich armer Tropf bin auch auf eine Zeit so müd'  
worden, daß mir sogar die Füß' das weitere Gehen  
und Stehen rund haben abgeschlagen. Die Ursach'  
10 meiner Mattigkeit war, weil ich etwas gesucht und  
nicht gefunden. Sonst lautet wohl das Sprichwort:  
„Wer sucht der findet.“ Joseph hat seine Brüder  
gesucht und hat sie gefunden; Joseph und Maria  
haben den zwölfjährigen Jesum gesucht und haben  
15 ihn gefunden, der gute Hirte hat das verlorne  
Lämbli gesucht und hat's gefunden, das Weib im  
*Evangelio* hat den verlornen Groschen gesucht und  
hat ihn gefunden: ich aber hab' lang' etwas gesucht  
und nicht gefunden. Ich habe die Wahrheit gesucht.  
20 Es hatte Pilatus unserm Herrn *Christo* einst gar  
glimpflich vorgetragen, daß die Hebräer wider ihn  
sehr scharfe Klagen eingaben, wie daß er ein Auf-  
rührer des Volks sei, auch eine neue Lehr' ausstreue,  
ja des Lands Ruhestand zu stürzen trachte; and was  
25 noch mehr: er gebe sich aus für einen gesalbten  
König der Juden. „Siehe“, sagte Pilatus zu *Christo*,  
„ich mein's gar gut mit dir, bekenne es mir, bist du  
ein König der Juden? Du hast weder Land noch  
Pfand, weder Güter noch Hüter, weder Gesandten



## ABRAHAM A SANTA CLARA

täten nicht kratzen, der Löwe hielt sich gegen ihn wie ein Polster-Truckerl gegen eine Dame, nicht ein' Mucken traute sich auf seine Nase, was noch wunderlicher! dazumalen prangte die liebfarbe Rose mit ihrem majestätischen Purpur ohne Dörner. Sobald 5 aber Adam gesündigt und Gott beleidigt, den Augenblick hat die Rose solche feindliche Waffen und Stichdegen an der Seite gehabt. Derzeiten hat die Welt, absonderlich unser Europa, einen solchen harten Zustand, welchen so bald kein Medicus 10 wenden kann, zumal kein Land fast ohne Krieg ist, kein Land ohne feindliche Waffen; von vielen Jahren her ist das Römisch Reich schier Römisch Arm worden durch stäte Kriege; von etlichen Jahren her ist Niederland noch niederer worden 15 durch lauter Kriege; Elsaß ist ein Elendsaß worden durch lauter Kriege; der Rhein-Strom ist ein Pein-Strom worden durch lauter Kriege, und andere Länder in Elender verkehrt worden durch lauter Kriege: Hungarn führt ein doppeltes Kreuz im 20 Wappen, und bishero hat es viel tausend Kreuze ausgestanden durch lauter Kriege. Die Sünd' ist der Magnet, welcher das scharfe Eisen und Kriegsschwert in unsere Länder zieht. Lebt man doch allerseits, als hätte der allmächtige Gott das Chiragra 25 und könne nicht mehr dreinschlagen. Wer hat den Türken, diesen Erbfeind, gezogen in Europam, in Hungarn? Niemand anders als die Sünd'; nach dem S im ABC folgt das T, nach der Sünd' folgt der Türk'. Ein' wahrhafte Made, so unsern Wohl- 30 stand zerbeißt, ist die Sünd', und gleich wie David dem Goliath mit dessen eigenem Schwert den Kopf abgehauen, also straft uns Gott mit dem feindlichen

## ABRAHAM A SANTA CLARA

Säbel, den niemand anders geschmiedet hat als unsere eigene Sünd'.

*Auf, auf ihr Christen! (1683)*

18

### *Was ist Wahrheit?*

ES ist einmal der gebenedeite Herr und Heiland  
so matt und müd' gewesen, daß er etwas zu  
5 ruhen sich bei einem Brunnen niedergesetzt und  
sehr heilsame Reden geführt mit der Samaritanin.  
Ich armer Tropf bin auch auf eine Zeit so müd'  
worden, daß mir sogar die Füß' das weitere Gehen  
und Stehen rund haben abgeschlagen. Die Ursach'  
10 meiner Mattigkeit war, weil ich etwas gesucht und  
nicht gefunden. Sonst lautet wohl das Sprichwort:  
„Wer sucht der findet.“ Joseph hat seine Brüder  
gesucht und hat sie gefunden; Joseph und Maria  
haben den zwölfjährigen Jesum gesucht und haben  
15 ihn gefunden, der gute Hirte hat das verlorne  
Lämbel gesucht und hat's gefunden, das Weib im  
*Evangelio* hat den verlornen Groschen gesucht und  
hat ihn gefunden: ich aber hab' lang' etwas gesucht  
und nicht gefunden. Ich habe die Wahrheit gesucht.  
20 Es hatte Pilatus unserm Herrn *Christo* einst gar  
glimpflich vorgetragen, daß die Hebräer wider ihn  
sehr scharfe Klagen eingaben, wie daß er ein Auf-  
rührer des Volks sei, auch eine neue Lehr' ausstreue,  
ja des Lands Ruhestand zu stürzen trachte; and was  
25 noch mehr: er gebe sich aus für einen gesalbten  
König der Juden. „Siehe“, sagte Pilatus zu *Christo*,  
„ich mein's gar gut mit dir, bekenne es mir, bist du  
ein König der Juden? Du hast weder Land noch  
Pfand, weder Güter noch Hüter, weder Gesandten



## ABRAHAM A SANTA CLARA

noch Trabanten, weder Kron' noch Thron. Hast du es dann gesagt, bist du der Juden König?“ Worauf der Heiland geantwortet: „Ich bin dazu in die Welt kommen, daß ich der Wahrheit Zeugnis gebe.“ Darauf geschwind Pilatus: „Was ist Wahrheit?“ Pilatus, ein solcher vornehmer Herr, dem Land und Leute unterworfen, in dessen Gewalt war allenthalben anzuschaffen, abzuschaffen, einzuschaffen, fortzuschaffen; ein Herr mit ziemlicher Zahl der Bedienten, mit großer Menge der Aufwärter; ein Herr von absonderlichem Verstand und reifem Witz, soll nicht wissen, was Wahrheit sei? Nein, er wußte es nicht. Das ist aber kein Wunder, denn er war ein vornehmer Herr, hielt einen großen Hof; und zu Hof, wo die *Politica* den Vortanz hat, allda hat die Wahrheit den Forttanz. In Egyptien ist der Schnee etwas seltsames, in Norwegen ist der Wein etwas seltsames, in Mauritania ist ein weiß Gesicht etwas seltsames, in Italien sind gelbe Haare etwas seltsames, in Deutschland sind die Elefanten etwas seltsames, bei Höfen und großen Herren ist die Wahrheit etwas seltsames.

*Judas der Erzschem (1686)*

19

### *Kinderzucht*

IHR Eltern tut zu viel und tut zu wenig: ihr tut zu wenig strafen, ihr tut zu viel lieben euere Kinder. Ihr habt ohne Zweifel vernommen, wie einst die Bäume sind zusammen kommen und einen König erwählt. Die meisten Stimmen sind gefallen auf den Ölbaum, den Feigenbaum, den Weinstock. Wenn ich wäre gegenwärtig gewesen und eine freie

## ABRAHAM A SANTA CLARA

Wahl hätte gehabt, so hätte ich unfehlbar den Birkenbaum zum König erkoren, denn niemand glaubt's, wie ruhmwürdig dieser regiert, absonderlich in der Kinderzucht. Die Erd' bringt kein'  
5 Frucht sondern Distel, wenn man sie nit mit scharfen Pflugeisen durchgräbt. Das Eisen, so erst aus dem Bergwerk gebrochen, ist nichts Gutes, es komme denn der harte Hammerstreich darauf. Der Weinstock wird nit tragen sondern verfaulen, so nit  
10 ein Stecken dabei steht. Die Musik wird auf Katzenart bleiben, wenn der Taktstreich des Capellmeisters abgeht. Die Leinwand des Malers wird kein schön Bildnis vorstellen, wenn er den Streichpinsel nit in die Hand nimmt. Nero wäre kein solcher Böswicht  
15 worden, wenn ihn seine Mutter hätte schärfer gehalten. Ein Bub' ist drei Jahr in einer Schul' wegen seiner Faulheit sitzen geblieben, welches ihm der Vater hart verwiesen, dem aber der Sohn zugeredet:  
20 „Mein Vater, verwundert euch doch nit so sehr über dies, ist doch mein Professor schon das vierte Jahr in dieser Schul'.“ Dieser Bub' wäre nicht so träg und faul gewesen, dafern er die Rute mehr gekostet hätte.

*Judas der Erzschem (1686)*

## GOTTFRIED WILHELM VON LEIBNIZ

1646–1716

### 20 *Über die deutsche Sprache*

25 ES ist bekannt, daß die Sprache ein Spiegel des Verstandes ist, und daß die Völker, wenn sie den Verstand hoch schwingen, auch zugleich die Sprache wohl ausüben, welches der Griechen und



Römer Beispiele zeigen. Ich finde, daß die Deutschen ihre Sprache bereits hoch gebracht in allem, so mit den fünf Sinnen zu begreifen ist und auch dem gemeinen Mann vorkommt; absonderlich in leiblichen Dingen, auch Kunst- und Handwerks- 5 Sachen, weil die Gelehrten fast allein mit dem Latein beschäftigt gewesen und die Muttersprache dem gemeinen Lauf überlassen, welche nichts desto weniger von den sogenannten Ungelehrten nach Lehre der Natur gar wohl getrieben worden ist. 10 Und halt' ich dafür, daß keine Sprache in der Welt sei, die zum Beispiel von Erz und Bergwerken reicher und ausdrücklicher rede als die deutsche. Dergleichen kann man von allen andern gemeinen Lebens-Arten und Professionen sagen, als von 15 Jagd- und Weidwerk, von der Schifffahrt und dergleichen. Wie denn alle die Europäer, so auf dem großen Weltmeer fahren, die Namen der Winde und viele andere Seeworte von den Deutschen, nämlich von den Sachsen, Normannen, Osterlingen 20 und Niederländern entlehnt haben. Es ereignet sich aber einiger Abgang bei unserer Sprache in den Dingen, so man weder sehen noch fühlen sondern allein durch Betrachtung erreichen kann; als bei Ausdrückung der Gemüts-Bewegungen, auch der 25 Tugenden und Laster und vieler Beschaffenheiten, so zur Sittenlehre und Regierungskunst gehören, welches alles dem gemeinen Mann etwas entlegen ist, da hingegen der Gelehrte und Hofmann sich des Lateins oder anderer fremden Sprachen in der- 30 gleichen fast allein beflissen haben. Nun wäre zwar dieser Mangel bei den metaphysischen Kunstwörtern noch in etwas zu verschmerzen, am aller-



## GOTTFRIED WILHELM VON LEIBNIZ

meisten aber ist unser Mangel bei den Worten zu spüren, die sich auf gemeinlichen Wandel und allerhand bürgerliche Lebens- und Staatsgeschäfte beziehen; wie man wohl findet, wenn man etwas aus  
5 andern Sprachen in die unsrige übersetzen will. Und weil solche Worte und Reden zum täglichen Umgang als auch zur Brief-Wechselung erfordert werden, so hätte man fürnehmlich auf deren Ersetzung oder, weil sie schon vorhanden aber ver-  
10 gessen sind, auf deren Wiederbringung zu denken, und wo sich dergleichen nichts ergeben will, einigen guten Worten der Ausländer das Bürgerrecht zu verstatten. Hat es demnach die Meinung nicht, daß man in der Sprache zum Puritaner werde und  
15 mit einer abergläubischen Furcht ein fremdes aber bequemes Wort als eine Todsünde vermeide, dadurch aber sich selbst entkräfte und seiner Rede den Nachdruck nehme.

Anitzo scheint es, daß bei uns der Mischmasch  
20 abscheulich überhand genommen, also daß der Prediger auf der Kanzel, der Sachwalter in der Kanzlei, der Bürgersmann im Schreiben und Reden, mit erbärmlichem Französischen sein Deutsches verderbt; mithin es fast das Ansehen gewinnen will,  
25 wenn man so fortfährt und nichts dagegen tut, es werde Deutsch in Deutschland nicht weniger verloren gehen als das Engelsächsische in Engelland. Gleichwohl wäre es ewig Schade und Schande, wenn unsere Haupt- und Heldensprache dergestalt  
30 durch unsere Fahrlässigkeit zu Grunde gehen sollte, weil die Annehmung einer fremden Sprache gemeinlich den Verlust der Freiheit und ein fremdes Joch mit sich geführt hat. Im Jahrhundert der



## GOTTFRIED WILHELM VON LEIBNIZ

Reformation redete man ziemlich rein Deutsch, außer weniger italienischer zum Teil auch spanischer Worte, so vermittelt des kaiserlichen Hofes eingeschlichen. Solches aber, wann es mäßig geschieht, ist weder zu ändern noch eben so sehr zu 5 tadeln, zu Zeiten auch wohl zu loben, zumal wenn neue und gute Sachen zusamt ihren Namen aus der Fremde zu uns kommen. Allein wie der dreißigjährige Krieg eingerissen, da ist Deutschland von fremden Völkern wie mit einer Wasserflut über- 10 schwemmt worden, und ist nicht weniger unsere Sprache als unser Gut in die Rapuse gegangen. Bis dahin war Deutschland zwischen den Italienern und den Franzosen gleichsam in der Wage gestanden. Aber nach dem Münsterschen Frieden hat so wohl 15 die französische Macht als Sprache bei uns überhand genommen. Man hat Frankreich zum Muster aller Zierlichkeit aufgeworfen, und unsere jungen Leute, so ihre eigene Heimat nicht gekannt und deswegen alles bei den Franzosen bewundert, haben ihr 20 Vaterland nicht nur bei den Fremden in Verachtung gesetzt sondern auch selbst verachten helfen und einen Ekel der deutschen Sprache und Sitten aus Ohnerfahrenheit angenommen, der auch an ihnen bei zuwachsenden Jahren und Verstand behenken 25 blieben. Und weil die meisten dieser jungen Leute hernach, wo nicht durch gute Gaben doch wegen ihrer Herkunft und Reichtums, zu Ansehen und fürnehmen Ämtern gelangt, haben solche Franz-Gesinnte viele Jahre über Deutschland regiert und 30 solches fast, wo nicht der französischen Herrschaft doch der französischen Mode und Sprache, unterwürfig gemacht. Ich will doch gleichwohl nicht in



## GOTTFRIED WILHELM VON LEIBNIZ

Abrede sein, daß mit diesen Fremdenzen auch viel Gutes bei uns eingeführt worden. Man hat mit einiger Munterkeit im Wesen die deutsche Ernsthaftigkeit gemäßigt und, so viel die Sprache betrifft, 5 einige gute Redensarten als fremde Pflanzen in unsere Sprache versetzt. Die Einbürgerung ist bei guter Gelegenheit nicht auszuschlagen und den Sprachen so nützlich als den Völkern. Holland ist durch Zulauf der Leute wie durch den Zufluß 10 seiner Ströme aufgeschwollen; die englische Sprache hat alles angenommen, und wenn jedermann das Seinige abfordern wollte, würde es den Engländern gehen wie der Äsopischen Krähe, da andere Vögel ihre Federn wieder geholt.

*Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache (1697)*

## CHRISTIAN THOMASIIUS

1655–1728

### 21 *Nachahmung der Franzosen*

15 ES ist kein Zweifel, daß wenn unsere Vorfahren anitzo auferstehen sollten, ihnen nicht dünken würde, daß sie in ihrem Vaterlande und bei ihren Landsleuten wären, sondern sie würden sich vielmehr einbilden, daß sie in einem fremden Lande 20 bei unbekannten Menschen sich aufhielten. So große Änderungen sind vorgegangen, unter welchen nicht die geringste ist, daß heutzutage alles bei uns französisch sein muß. Französische Kleider, französische Speisen, ja gar französische Sünden sind 25 durchgehends im Schwange. Sollten wir uns nicht schämen? Wenn unsere Vorfahren einen Blick in



## CHRISTIAN THOMASIUŠ

die jetzige Welt tun sollten, sie würden uns entweder einen derben Verweis geben oder, uns nicht einmal ihres Zorns würdig achtend, mit einem bitteren Gelächter von sich stoßen.

Auf diese Weise pflegt man öfters von unserer 5 heutigen Lebensart zu urteilen, aber meines Bedünkens, wenn man keine anderen Ursachen vorbringen kann, möchte man wohl die guten alten Deutschen in ihren Gräbern ruhen lassen. Es ist von Anfang der Welt so hergegangen, daß die Sitten 10 sich verändert haben. Dannenhero ist ungereimt, wenn man ein geändertes Leben bloß wegen der Änderung tadeln will ohne zu sehen, ob man das Gute mit Bösem oder dieses mit jenem verwechselt habe. Die alten Deutschen waren wegen eines und 15 andern billig zu loben, aber wer wollte leugnen, daß wir auch in vielen Stücken einen merklichen Vorteil vor ihnen aufzuweisen hätten? So halte ich auch gänzlich dafür, daß die Nachahmung der Franzosen für sich selbst ohne Ursache gescholten werden 20 könne. Eine Nachahmung ist allezeit lobenswürdig, wenn die Sache selbst nichts scheltwürdiges an sich hat; also sind die französischen Kleider, Speisen, Hausrat, Sprache und Sitten solche Dinge, welche mit nichts als den göttlichen Gesetzen zuwider 25 ausgerufen werden können. Derowegen sei es so, man ahme den Franzosen nach, denn sie sind doch heutzutage die geschicktesten Leute und wissen allen Sachen ein recht Leben zu geben. Sie verfertigen die Kleider wohl und bequem und ersinnen 30 solche artige Moden, die nicht nur das Auge belustigen sondern mit der Jahreszeit wohl übereinkommen. Sie wissen die Speisen so gut zu prä-



## CHRISTIAN THOMASIIUS

parieren, daß sowohl der Geschmack als der Magen  
vergnügt wird. Ihre Sprache ist anmutig und lieb-  
reizend, und ihre ehrerbietige Freiheit ist geschickter  
sich in die Gemüter der Menschen einzuschleichen  
5 als eine affektierte bauerstolze Gravität. Was aber  
die Gelehrsamkeit betrifft, so ist wohl kein Zweifel,  
daß es heutzutage unter den Franzosen mit den  
Gelehrten auf das höchste gekommen ist, und sie,  
durch die Magnifizienz des Königs angefrischt,  
10 emsig bemüht sind anmutige und nützliche Wissen-  
schaften fortzupflanzen und die Grillen der Schul-  
fuchse aus dem Lande zu jagen. Was müßte ich  
für Zeit und Gelegenheit haben, wenn ich alle die  
gelehrten französischen Scribenten nur erzählen  
15 wollte! Dieses kann ich nicht unangemerkt lassen,  
daß sie nicht allein ihre Werke mehrenteils in  
französischer Sprache herausgeben sondern auch  
den Kern von den lateinischen, griechischen, ja  
auch deutschen Autoren in ihre Muttersprache  
20 übersetzen; denn dadurch wird die Gelehrsamkeit  
fortgepflanzt, wenn ein jeder das, was zu einer  
klugen Wissenschaft erfordert wird, in seiner Sprache  
lesen kann. Es gibt ja auch in Deutschland gelehrte  
Leute aber nicht so häufig als in Frankreich, weil  
25 sich sehr viele von den unsrigen auf die *abstractiones*  
*metaphysicas* der Schullehrer befleißigen (durch  
welche man weder dem gemeinen Besten was nützt  
noch seiner Seele Seligkeit befördert) oder die  
nötigen Wissenschaften nur obenhin ohne gründ-  
30 lichen Verstand lernen. So ist auch offenbar, daß  
wir unsere Sprache bei weitem so hoch nicht halten  
als die Franzosen die ihrige. Denn anstatt daß wir  
uns befleißigen sollten die guten Wissenschaften in



## CHRISTIAN THOMASIIUS

deutscher Sprache geschickt zu schreiben, so fallen wir entweder auf die eine Seite aus und bemühen uns die lateinischen und griechischen *terminos technicos* mit dunkeln und lächerlichen Worten zu verhunzen, oder aber wir kommen in die andere 5 Ecke und bilden uns ein unsere Sprache sei nur zu den Handlungen im gemeinen Leben nützlich oder schicke sich, wenn es aufs höchste kommt, zu nichts mehr als Histörchen und neue Zeitungen darin zu schreiben. Ja, ich wollte wetten, daß unter denen, 10 so diesen meinen Discurs lesen werden, fast die Hälfte ihre erste Zensur werden sein lassen, daß ich ungereimt gehandelt, weil ich solchen nicht in lateinischer Zunge verfertigt habe.

*Discours, welcher Gestalt man denen Franzosen nachahmen solle (1687)*

### 22 *Vom Charakter der Nationen*

EINE jede Nation hat ihren absonderlichen 15 Charakter. Führt derselbe eines Theils etwas Gutes mit sich, so hat er gewißlich auch am andern Teil etwas Verdrießliches dabei, daß also keine Nation Ursache hat die andere zu verachten oder allzu übermäßig zu erheben. Ein weiser Mann 20 redet unparteiisch von Freunden und Feinden und übersieht jener ihre Fehler noch weniger, als er dieser ihre Tugenden zu rühmen vergißt. Es würde viel zu weitläufig werden, wenn wir die Arten des französischen und deutschen Geistes nach Würde 25 der Sache ausführlich gegeneinander halten sollten; derohalben wollen wir das, was wir davon zu sagen haben, in wenig Worte zusammenfassen. Es ist wahr,

die Deutschen haben wegen ihres Temperaments nicht so viel Hitze als die Franzosen, und das ist die Ursache, warum unter ihnen nicht so viel *beaux esprits* als unter den Franzosen anzutreffen sind.

5 Aber sie haben hingegen desto größere Geduld; und eben diese Geduld ist es, die notwendig erfordert wird, wenn man etwas Solides schreiben und sich mit einem *faux brillant* nicht begnügen will.

Wiederum ist es auch wahr, daß die Franzosen

10 insgesamt mit einer Lebhaftigkeit des Geistes vor andern Nationen begabt sind; aber diese Lebhaftigkeit ist nach ihrem eigenen Geständnis sehr flüchtig, und die mit dieser Flüchtigkeit vergesellschaftete Ungeduld verhindert sie, daß sie gar selten

15 sich Zeit nehmen die guten Erfindungen, mit denen ihr Geist ausgefüllt ist, in Ordnung zu bringen. Solchergestalt aber werde ich allen Unparteiischen von beiderlei Nationen sagen dürfen, daß die französische Lebhaftigkeit niemals zu einem hohen

20 Grad der Gelahrtheit gelangen könne, wenn sie nicht mit einer deutschen Geduld temperiert werde, und daß andern Theils die deutsche Geduld nimmermehr einen Deutschen zu einem wohlverdienten Ruhm erheben werde, wenn sie nicht

25 von einer französischen Lebhaftigkeit angefeuert und belebt wird; und steht dahin, ob man nicht mehr Exempel unter uns Deutschen werde aufbringen können, die mit einer gleichen Lebhaftigkeit der Schwere ihres Geistes Flügel gemacht, als die

30 Franzosen vielleicht unter ihren Landesleuten werden vorstellen können, die ihre Lebhaftigkeit mit einer gehörigen Geduld figiert hätten.



23 *Viel Büchermachens ist kein Ende*

WAS wird nicht heutiges Tages für eine unsägliche Menge von Büchern geschrieben! Mehr denn zehntausend Druckerpressen sind Jahr aus Jahr ein in beständiger Bewegung. Unzählige Papiermühlen machen ihre Arbeiter durch ihr unaufhörliches Knarren und Klappern halb taub. Man kann sich ja in Städten und Dörfern kaum der Lumpensammler erwehren. Das ungestüme Überlaufen dieser Leute nimmt so überhand, daß man uns mit der Zeit die Schürzen und Hemden von den Leibern reißen wird. Und warum das? Papier zu machen, damit ja nicht ein einziger Einfall eines Gelehrten verloren gehe sondern bis auf die späte Nachkommenschaft erhalten werde. Wo nimmt man aber alles Zeug zum Schreiben her? Ach daran wird es nicht fehlen, so lange die Welt steht! Was Plato für einen Knopf am Hute getragen? Ob Aristoteles in seinem Garten mit Pantoffeln oder Schuhen herumspaziert? Ob Äneas mit dem rechten oder linken Fuße zuerst das italienische Ufer betreten habe? Diese Fragen, sage ich, sind schon wichtig genug in Schriften abgehandelt zu werden. Wer sich in den Altertümern so hoch nicht verstiegen hat, der tut sich in der Historie seines Vaterlandes hervor. Er untersucht mit unglaublicher Mühe, wieviel Küster an seiner Dorfkirche schon gewesen? Wieviel Frauen und Kinder sie gehabt? Wie sie gelebt und wann sie gestorben? Hat jemand zur

## JOHANN CHRISTOPH GOTTSCHED

Kritik Lust, so schreibt er ein Traktat, ob eine Münze im Lateinischen *nummus* oder *numus* heiße? Ob wir uns Teutsche oder Deutsche nennen sollen? Ein andrer liebt die Naturwissenschaft. Gräbt man  
5 einen unförmlichen Stein aus der Erde, so schreibt man ein Buch davon und nennt ihn *Caput Medusae*. Man sammelt Mücken und Ameisen zusammen und gibt uns große Register davon heraus. Ein Bauer pflügt ein Stückchen Kupfer, so er selbst einmal von  
10 seinem Rockknopfe verloren, aus seinem Acker, welches vom Roste halb verzehrt ist und deswegen einige Gruben und Höhen auf seinen Flächen zeigt. Er hebt es auf und zeigt es seinem Schulmeister, der gibt es dem Pfarrer, von da kommt es einem *Anti-*  
15 *quario* in die Hände. Dieser schreibt augenblicklich eine *Disquisitionem Historico-Critico-Numismaticam* und erweist, daß dieses eben der Schaupfennig sei, den Nimrod in den Grundstein des babylonischen Turms hat legen lassen. Das ist noch nicht genug:  
20 diese Schrift kommt einem andern in die Hände, der noch scharfsichtiger sein will. Er widerlegt den ersten in einem *Schediasmate Philologico-Litterario-Curioso* und erweist ganz unwidersprechlich, daß dieses Blech vom Knopfe diejenige Huldigungs-  
25 münze sei, welche Semiramis bei ihrer Krönung in Ninive hat auswerfen lassen.

*Die vernünftigen Tadlerinnen (1725)*

### 24 *Von den drei Einheiten im Drama*

ES hat viele Poeten gegeben, die in allem andern Zubehör des Trauerspiels, in den Charaktern, in dem Ausdrücke, in den Affekten und so weiter



glücklich gewesen, aber in der Fabel ist es sehr wenigen gelungen. Das macht, daß dieselbe eine dreifache Einheit haben muß: die Einheit der Handlung, der Zeit, und des Ortes. Die ganze Fabel hat nur eine Hauptabsicht, nämlich einen 5 moralischen Satz; also muß sie auch nur eine Haupthandlung haben, um deretwegen alles übrige vorgeht. Alle Stücke sind also tadelhaft und verwerflich, die aus zweoen Handlungen bestehen, davon keine die vornehmste ist. 10

Die Einheit der Zeit ist das andre, das in der Tragödie unentbehrlich ist. Die Fabel eines Heldengedichtes kann viele Monate dauern; das macht, sie wird nur gelesen; aber die Fabel eines Schauspieles, die mit lebendigen Personen in etlichen 15 Stunden lebendig vorgestellt wird, kann nur einen Umlauf der Sonnen, wie Aristoteles spricht, das ist einen Tag, dauern. Denn was hat es für eine Wahrscheinlichkeit, wenn man im ersten Auftritte den Helden in der Wiege, weiterhin als einen Knaben, 20 hernach als einen Jüngling, Mann, Greis, und zuletzt gar im Sarge vorstellen wollte. Oder wie ist es wahrscheinlich, daß man es auf der Bühne etlichemal Abend werden sieht, und doch selbst ohne zu essen oder zu trinken oder zu schlafen 25 immer auf einer Stelle sitzen bleibt? Die besten Fabeln sind also diejenigen, die nicht mehr Zeit nötig gehabt hätten wirklich zu geschehen als sie zur Vorstellung brauchen; das ist etwa drei oder vier Stunden: und so sind die Fabeln der meisten 30 griechischen Tragödien. Kommt es hoch, so bedürfen sie sechs, acht oder zum höchsten zwölf Stunden zu ihrem ganzen Verlaufe; und höher muß

## JOHANN CHRISTOPH GOTTSCHED

es ein Poet nicht treiben, wenn er nicht wider die Wahrscheinlichkeit handeln will. Es müssen aber diese Stunden bei Tage und nicht bei Nacht sein, weil diese zum Schlafen bestimmt ist; es wäre denn, 5 daß die Handlung erst nach Mittage anfinge und sich bis spät in die Nacht verzöge, oder umgekehrt, frühmorgens anginge und bis zu Mittage dauerte.

Zum dritten gehört zur Tragödie die Einigkeit des Ortes. Die Zuschauer bleiben auf einer Stelle 10 sitzen; folglich müssen auch die spielenden Personen auf einem Platze bleiben, den jene übersehen können ohne ihren Ort zu ändern. Es ist also in einer regelmäßigen Tragödie nicht erlaubt den Schauplatz zu ändern. Wo man ist, da muß man 15 bleiben; und daher auch nicht in dem ersten Aufzuge im Walde, in dem andern in der Stadt, in dem dritten im Kriege und in dem vierten in einem Garten oder gar auf der See sein. Das sind lauter Fehler wider die Wahrscheinlichkeit. Eine Fabel 20 aber, die nicht wahrscheinlich ist, taugt nichts, weil dieses ihre vornehmste Eigenschaft ist.

*Versuch einer kritischen Dichtkunst (1730)*

### 25 *Nutzen des Übersetzens für angehende Schriftsteller*

ÜBERSETZEN ist eben das, was einem Anfänger in der Malerkunst das Nachzeichnen eines ihm vorgelegten Musters ist. Man weiß, daß die Stücke 25 großer Meister von mittelmäßigen Künstlern oder Anfängern, die gern weiter kommen wollen, gern und fleißig nachgemalt werden. Indem sie nun dieselben nachzeichnen, schattieren und ausmalen,



so beobachten sie mit der größten Scharfsinnigkeit alle Kunst und Geschicklichkeit des Urhebers, alle Schönheit und Vollkommenheit ihres Vorbildes. Sie machen sich auch in wäherender Arbeit selbst hundert kleine Regeln; sie merken sich hundert 5 Kunstgriffe und Vorteile an, die nicht ein jeder sogleich weiß und darauf sie von sich selbst nicht gekommen wären. Ja selbst ihre Hand erlangt eine gewisse Fertigkeit den Pinsel auf eine sichere Art zu führen. Eben so ist es mit einem Übersetzer. 10 Wenn er eine gute Schrift vor sich hat und dieselbe in seine Muttersprache übersetzen will, so gibt er auf alle Worte, Redensarten, Sätze und Glieder der ganzen Rede weit mehr Achtung als ein bloßer Leser. Er bemerkt alle Zierate und Schönheiten 15 einer solchen Stelle, die ein andrer übersehen hätte. Er stiehlt, so zu reden, seinem Originale die Kunst ab und erwirbt sich unvermerkt eine Fähigkeit und Geschicklichkeit eben so zu denken und seine Gedanken eben so auszudrücken als sein Vorgänger 20 getan hat.

Wenn es sich nun fragt, wie man sich beim Übersetzen zu verhalten habe, so müssen wir einige Hauptregeln dabei geben. Erstens wähle man sich nichts zum Übersetzen, darin man entweder der 25 Sache oder doch der Sprache noch nicht gewachsen ist: denn was man selbst noch nicht versteht, das wird man unmöglich in andern Sprachen recht auszudrücken vermögend sein. Zweitens bemühe man sich nicht so wohl alle Worte als vielmehr den 30 rechten Sinn und die völlige Meinung eines jeden Satzes, den man übersetzt, wohl auszudrücken. Denn obgleich die Wörter den Verstand bei sich



## JOHANN CHRISTOPH GOTTSCHED

führen, so lassen sie sich doch in einer andern Sprache so genau nicht geben, daß man ihnen Fuß vor Fuß folgen könnte. Daher drücke man drittens alles mit solchen Redensarten aus, die in seiner Sprache nicht fremd klingen sondern derselben eigentümlich sind. Eine jede Mundart hat ihre eigenen Ausdrückungen, die sich in keiner andern ganz genau geben lassen. Und da muß ein Redner allezeit etwas an die Stelle zu setzen wissen, was eben den Nachdruck und eben die Schönheit hat als die Redensart des Originals. Endlich behalte man viertens so viel als möglich ist, alle Figuren, alle verblühten Reden aus dem Originale bei. Denn weil diese sonderlich den Charakter des einen Scribenten von der Schreibart des andern unterscheiden, so muß man auch in der Übersetzung einem jeden Schriftsteller seine Art lassen, daran man ihn zu erkennen pflegt. Doch wollte ich es deswegen nicht raten auch alle weitläuftigen Sätze eines Schriftstellers, die sich oft ohne die größte Verwirrung nicht in einem Satze deutsch geben lassen, in einem Stücke beisammen zu lassen. Nein, hier kann sich ein Übersetzer billig die Freiheit nehmen einen verworrenen Satz in zween, drei oder mehr Teile abzusondern.

Um sich nun zu diesem allen desto geschickter zu machen, so nehme man die Übersetzungen andrer zur Hand und vergleiche dieselben mit ihren Originalen. Man bemerke den Nachdruck des Grundtextes und sehe, ob der Dolmetscher ihn im Deutschen erreicht hat. Man untersuche die Schönheit und Anmut aller Ausdrückungen und prüfe jeden Satz der Übersetzung: ob er auch mehr oder weniger



## JOHANN CHRISTOPH GOTTSCHED

sagt als der Schriftsteller hat sagen wollen; ob er zu kurz oder zu weitläufig, zu erhaben oder zu niedrig, zu matt oder zu lebhaft, zu dunkel oder zu deutlich geraten ist; und ob er endlich im Deutschen eben den Wohlklang und eben die Richtigkeit in der 5 ganzen Wortfügung hat, die man mit Recht fordern kann. Durch solche Prüfungen lernt man gewißlich nicht wenig. Man wird selbst viel aufmerksamer in seinen eigenen Arbeiten und lernt viele Fehler vermeiden, die man sonst nicht einmal wahrgenommen 10 oder doch nicht für Fehler angesehen hätte.

*Ausführliche Redekunst* (1736)

## GOTTLIEB WILHELM RABENER

1714-71

### 26 „Kleider machen Leute“

IN diesen Worten liegt eine unerschöpfliche Weisheit verborgen. Kleider sind der Schlüssel zu den erstaunlichsten Begebenheiten des menschlichen Lebens, welche so vielen, und den Philosophen am 15 meisten, unbegreiflich vorkommen. Sie sind das wahre, das einzige Mittel alle diejenigen Glückseligkeiten zu erlangen, um welche sich ein großer Teil der Menschen vergebens bemüht. Toren sind es, welche sich und andern weismachen, daß nur die 20 Tugend glücklich und uns zu wahrhaftig großen und berühmten Leuten macht. Kleider, glückselige Erfindung! nur Kleider machen das, was Tugend und Verdienste, Redlichkeit und Liebe zum Vaterlande vergebens unternehmen. Nunmehr ist mir 25 nichts so lächerlich als ein ehrlicher Mann in einem

## GOTTLIEB WILHELM RABENER

schlechten Aufzuge; und das ist mir ganz unerträglich, wenn ein solcher Mann darum, weil er ehrlich ist, angesehen und bewundert zu sein verlangt. Wie lange muß er sich durch Hunger und Verachtung  
5 hindurch winden, ehe er es nur so weit bringt, daß er von Leuten, welche ihre Kleider vorzüglich machen, einigermaßen gelitten wird! Eine ängstliche Bemühung seinen Pflichten Genüge zu tun, bringt ihn in dreißig Jahren zu der Hochachtung  
10 nicht, zu welcher er durch ein prächtiges Kleid in vier und zwanzig Stunden gelangen kann. Man stelle sich einen solchen Mann vor, welcher mit seinen altväterlichen Tugenden und einförmiger Kleidung sich in eine Gesellschaft von vornehmen  
15 Kleidern zum ersten Male wagt. Er muß sehr glücklich sein, wenn ihm der Türsteher nicht den ersten Schritt ins Haus verwehrt. Drängt er sich auch bis in das Vorzimmer, so hat er sich noch durch eine Menge von Bedienten durchzuarbeiten, wovon  
20 ihn die meisten lächerlich finden, viele gleichgültig ansehen, und die billigsten gar nicht merken. Er verlangt Seiner Excellenz untertänig aufzuwarten. Ein Lakai weist ihn an den andern, und keiner meldet ihn an. Er bittet gehorsamst ihm die hohe  
25 Gnade zu verschaffen, daß er Seiner Excellenz seine ganz untertänigste Aufwartung machen dürfe. „Komme der Herr morgen wieder; es ist heute Gesellschaft im Zimmer!“ Er schleicht sich beschämt zur Türe, um sich der Verachtung der Antichambre zu entziehen. Man stößt ihn mit Gewalt  
30 von derselben weg; man reißt beide Flügel mit einer ehrfurchtsvollen Beschäftigung auf, alle Bedienten kommen in Bewegung, alle richten sich in



eine demütige Stellung, der Kammerdiener fliegt ins Zimmer seines Herrn. Seine Excellenz eilen entgegen, und wem? einem vergoldeten Narren, welcher die Treppe herauf gefaselt kommt und den Schweiß seines betrogenen Gläubigers auf der Weste 5 trägt.

Da wir bloß den Kleidern den entscheidenden Wert unsrer Verdienste zu danken haben, so scheue ich mich nicht zu gestehen, daß ich wenige Personen mit so viel Ehrfurcht ansehe als meinen Schneider. 10 Ich besuche seine Werkstatt oft, und niemals ohne einen heiligen Schauer, wenn ich sehe, wie Verdienste, Tugenden und Vernunft unter seinen schaffenden Händen hervorwachsen und teure Männer durch den Stich seiner Nadel aus dem 15 Nichts hervorspringen, so wie das erste Roß an dem Ufer mutig hervorsprang, als Neptun mit seinem gewaltigen Dreizack in den Sand stach. Vor etlichen Wochen ging ich zu ihm und fand ihn in einem Chaos von Sammet und reichen Stoffen, aus welchen 20 er erlauchte Männer schuf. Er schnitt eben einen Domherrn zu und war sehr unzufrieden, daß der Sammet nicht zureichen wollte den hochwürdigen Bauch auszubilden. Über dem Stuhle hingen zwei Excellenzen ohne Ärmel. Auf der Bank lagen noch 25 eine ganze Menge junger Stutzer, lebenswürdige junge Herrchen und seufzende Liebhaber, welche mit Ungeduld auf ihre Bildung und die Entwicklung ihres Wesen zu warten schienen. Unter der Bank stak ein großes Pack schlechter Tücher und 30 Zeuge für Gelehrte, Kaufleute, Künstler und andere niedere Geschöpfe. Zwei Jungen, welche noch nicht geschickt genug waren, saßen an der Türe und

## GOTTLIEB WILHELM RABENER

übten sich an dem Kleide eines Poeten. Ich stand bei dem Meister, hielt den Hut unterm Arme und blieb länger als eine Stunde in eben der ehrfurchtsvollen Stellung, welche ich annehme, wenn ich in  
5 Gesellschaft vornehmer und großer Männer bin. So erhaben meine Gedanken sind, wenn ich den erstaunenden Wirkungen meines Schneiders in seiner Werkstatt zusehe, so kleinmütig werde ich, so oft ich bei einer Trödelbude vorbeigehe. Diese ist in  
10 Ansehung der Kleider eben das, was uns Menschen die Begräbnisse sind. Hier hört aller Unterschied auf. Oftmals sehe ich in der Trödelbude den abgetragenen Rock eines witzigen Kopfs sehr vertraut neben dem Kleide eines reichen Wuchrers  
15 liegen, und es ist wohl geschehen, daß die Weste eines Dorfschulmeisters über dem Sammetkleide seines Prälaten gehangen hat.

*Abhandlung von Sprichwörtern (1755)*

## CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT

1715–69

### 27 *Gespräch mit Friedrich dem Großen*

GESTERN nachmittag halb drei Uhr sitze ich mit verschloßner Türe und lese zu meiner  
20 Erbauung in den Psalmen. Kaum habe ich zu lesen angefangen, so pocht jemand sehr ungestüm an meine Türe. In der Angst rufe ich: herein! und öffne die Türe und sehe zu meinem Schrecken einen Offizier vor mir stehen. — „Ich bin der Major  
25 Quintus. Der König läßt bitten, daß Sie ihn um drei Uhr besuchen möchten.“ — „Herr Major, ich



## CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT

muß mich niedersetzen, ich bin erschrocken, daß ich zittere. Sie sehn, daß ich krank bin (ich war in vier Tagen nicht balbiert, hatte eine Nachtmütze auf und mochte blaß wie der Tod aussehn), und ich schicke mich nicht für den König.“ — „Herr Pro- 5 fessor, ich sehe, daß Sie krank sind. Fürchten Sie nichts; ich bin ein großer Verehrer Ihrer Schriften, trauen Sie mir, Sie haben nichts bei dem Könige zu fürchten; Sie gewinnen aber auch nichts, wenn Sie heute zu Hause bleiben; denn ich komme morgen 10 und übermorgen wieder und immer so fort. Itzt will ich Ihnen drei Viertelstunden Zeit geben, wenn Sie sich anzieh'n wollen, und um halb vier Uhr bei Ihnen sein. Leben Sie wohl.“ — Nun war er fort. Ich hatte keinen Balbier, keine Perücke, nichts, 15 keinen Menschen um mich; aber ich ward um halb vier Uhr mit meinem Anzuge fertig, und der Major kam, und um vier Uhr waren wir schon bei dem Könige.

*Der König:* Ist Er Professor Gellert? Ich habe 20 Ihn gern sprechen wollen. Der englische Gesandte hat mir Seine Schriften noch heute sehr gelobt. Sind sie denn wirklich schön? Gelehrt mögen die Deutschen wohl schreiben, aber sie schreiben nicht mit Geschmack. 25

*Ich:* Ob meine Schriften schön sind, das kann ich selbst nicht sagen, Sire; aber ganz Deutschland sagt es und ist mit mir zufrieden, ich selbst bin es nicht.

*Der König:* Er ist sehr bescheiden. Aber warum nötigen uns die deutschen Skribenten nicht, daß 30 wir ihre Schriften lesen müssen, so wie es die Franzosen mit ihren Werken tun?

*Ich:* Das kann ich nicht beantworten, Sire; da

## CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT

die Griechen schön schrieben, führten die Römer noch Krieg; da die Römer gut schrieben, hatten die Griechen aufgehört zu schreiben.

*Der König:* Er hat recht. Er mag wohl ein guter  
5 Mann sein. Aber weiß Er, was Ihm fehlt? Er sollte reisen und die große Welt kennen lernen; dieses hilft schreiben.

*Ich:* Ich glaube es sehr wohl, Eure Majestät. Aber ich bin zu alt und zu krank zum Reisen und auch  
10 nicht reich genug dazu.

*Der König:* Ja, die deutschen Dichter mögen wohl selten unterstützt werden. Es ist nicht gut.

*Ich:* Vielleicht fehlen uns noch Auguste und Ludwig-Quatorze.

15 *Der König:* Er hat recht. Sind itzt böse Zeiten?

*Ich:* Das werden Eure Majestät besser bestimmen können als ich. Ich wünsche ruhige Zeiten. Geben Sie uns nur Frieden, Sire.

*Der König:* Kann ich denn, wenn dreie gegen  
20 einen sind?

*Ich:* Das weiß ich nicht zu beantworten. Wenn ich König wäre, so hätten die Deutschen bald Frieden.

*Der König:* Hat Er den Lafontaine nachgeahmt?

25 *Ich:* Nein, Sire, ich bin ein Original; das kann ich ohne Eitelkeit sagen; aber darum sage ich noch nicht, daß ich ein gutes Original bin.

*Der Major:* Ja, Eure Majestät. Man hat in Paris die Gellertschen Fabeln übersetzt und ihn für den  
30 deutschen Lafontaine erklärt.

*Der König:* Das ist viel. Aber warum ist Er krank? Er scheint mir die Hypochondrie zu haben. Ich habe sie auch gehabt und will Ihn kurieren.



## CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT

Erstlich muß Er alle Tage eine Stunde reiten, und zwar traben. Will Er das tun?

*Ich:* Ihre Regeln, Sire, wie man gut schreiben soll, die werde ich in acht nehmen; aber Ihren medizinischen Vorschriften werde ich nicht gehorchen. Ich bin zufrieden, wenn ich ruhig sterbe, gesetzt daß ich nicht gesund werde.

*Der König:* Wie alt ist Er?

*Ich:* Fünfundvierzig Jahre.

*Der König:* Das ist kein Alter. Er muß noch schreiben, für die Welt leben.

*Ich:* Ich habe es getan, und ich habe schon zuviel geschrieben. Es ist eine große Geschicklichkeit zu rechter Zeit aufzuhören; und endlich liegt mir an der Unsterblichkeit wenig, wenn ich nur genützt habe.

*Der König:* Weiß Er keine von seinen Fabeln auswendig?

*Ich:* Nein.

*Der König:* Besinne Er sich. Ich will etlichemal im Zimmer auf und ab gehen.

*Ich:* Nunmehr kann ich Eurer Majestät eine sagen.

Ich sagte ihm die Fabel vom Maler in Athen. Als ich bis auf die Moral war, sagte er: „Nun, die Moral?“ Ich sagte die Moral. 25

*Der König:* Das ist gut; das ist sehr gut! Ich muß Ihn loben. Das habe ich nicht gedacht; nein, das ist sehr schön, gut und kurz. Wo hat Er so schreiben lernen? Wenn ich hier bleibe, so besuche Er mich wieder und stecke Er seine Fabeln zu sich und lese Er mir welche vor.— 30

Dieses, Gnädiges Fräulein, ist der kurze Auszug eines Gesprächs, das beinahe zwei Stunden gedauert

## CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT

hat. Solange ich auf meiner Stube war, zitterte ich. Sobald ich auf die Gasse kam, faßte ich mich und ward beherzt. Und eben weil ich unbesorgt war Beifall zu erlangen, habe ich ihn erhalten. Gott sei  
5 Dank, daß ich's überstanden habe!

*Brief an Fräulein von Schönfeld (19 Dec. 1760)*

## JOHANN JOACHIM WINCKELMANN

1717–68

28

### *Laokoon*

DER einzige Weg für uns groß, ja wenn es  
möglich ist, unnachahmlich zu werden, ist die  
Nachahmung der Alten; und was jemand vom  
Homer gesagt, daß derjenige ihn bewundern lernt,  
10 der ihn wohl verstehen gelernt, gilt auch von den  
Kunstwerken der Alten, sonderlich der Griechen.  
Man muß mit ihnen wie mit seinem Freunde be-  
kannt geworden sein, um den Laokoon eben so  
unnachahmlich als den Homer zu finden. In solcher  
15 genauen Bekanntschaft wird man wie Nikomachus  
von der Helena des Zeuxis urteilen: „Nimm meine  
Augen“, sagte er zu einem Unwissenden, der das  
Bild tadeln wollte, „so wird sie dir eine Göttin  
scheinen.“

20 Das allgemeine vorzügliche Kennzeichen der  
griechischen Meisterstücke ist eine edle Einfalt und  
eine stille Größe, sowohl in der Stellung als im  
Ausdruck. So wie die Tiefe des Meeres allezeit ruhig  
bleibt, die Oberfläche mag noch so wüten, ebenso  
25 zeigt der Ausdruck in den Figuren der Griechen  
bei allen Leidenschaften eine große und gesetzte  
Seele. Diese Seele schildert sich in dem Gesichte



## JOHANN JOACHIM WINCKELMANN

des Laokoons, und nicht in dem Gesichte allein, bei dem heftigsten Leiden. Der Schmerz, welcher sich in allen Muskeln und Sehnen des Körpers entdeckt, und den man ganz allein, ohne das Gesicht und andere Teile zu betrachten, an dem schmerzlich 5 eingezogenen Unterleibe beinahe selbst zu empfinden glaubt; dieser Schmerz, sage ich, äußert sich dennoch mit keiner Wut in dem Gesichte und in der ganzen Stellung. Er erhebt kein schreckliches Geschrei, wie Virgil von seinem Laokoon singt. 10 Die Öffnung des Mundes gestattet es nicht; es ist vielmehr ein ängstliches und beklemmtes Seufzen. Der Schmerz des Körpers und die Größe der Seele sind durch den ganzen Bau der Figur mit gleicher Stärke ausgeteilt und gleichsam abgewogen. Lao- 15 koon leidet, aber er leidet wie des Sophokles Philoktetes: sein Elend geht uns bis an die Seele; aber wir wünschten, wie dieser große Mann das Elend ertragen zu können.

*Über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst (1755)*

## JUSTUS MÖSER

1720–94

### 29 *In einem Londoner Speisekeller*

**H**ERR Schuter, ein berühmter Acteur auf dem 20 Schauplatze im Konventgarten, welcher damals eben die niedrigen Klassen der Menschen studierte, um eine völlige Kenntniss vom *high life below stairs* zu erhalten, führte mich dahin. Die Magd, welche uns empfing, setzte geschwind die 25 Leiter an, worauf wir hinunterstiegen, und zog

## JUSTUS MÖSER

solche sogleich wieder herauf, damit wir ihr ohne Bezahlung nicht entlaufen möchten. Im Keller fanden wir zehn saubere Tische, woran Messer und Gabeln an langen Ketten hingen. Man setzte uns  
5 eine gute Rindfleischsuppe, etwa vier Lot Rindfleisch mit Senf, einen Erbsenpudding mit etwa 6 Lot Speck, zwei Stück gutes Brot und zwei Gläser Bier vor; und vor der Mahlzeit forderte die Wäscherin unser Hemd, um es während derselben  
10 zu waschen und zu trocknen — alles für  $2\frac{1}{2}$  Pence oder 16 Pfennig unsrer Münze, mit Einschluß der Wäsche. Am Sonntag wird kein Hemd gewaschen, und dafür  $\frac{1}{2}$  Pfund gebratenes Rindfleisch mit Kartoffeln zur Mahlzeit aufgesetzt. In diesem  
15 Keller fanden wir uns in Gesellschaft der Gassenbettler. Da wir uns vorher eine dazu schickliche Kleidung vom Trödelmarkte gemietet hatten, so wurden wir bald mit ihnen vertraut, und man tat uns leicht die Ehre an zu glauben, daß wir Diebe  
20 oder Bettler wären. Allein wie sehr erstaunten wir, als wir die angenehme und unbekümmerte Lebensart dieser Bettler erblickten! Erstlich zählte ein jeder seinen Gewinn vom Tage; und besonders ließen sich die Blinden von zwei andern ihre Ein-  
25 nahme öffentlich und auf ihre Ehre zählen, damit sie von ihren Führerinnen nicht betrogen werden möchten. Es war keiner unter ihnen, der nicht doppelt und dreimal so viel erbettelt hatte als der fleißigste Handwerksmann in einem Tage verdienen  
30 kann. Nachdem das Finanzwesen in Ordnung gebracht und die Mahlzeit vorüber war, ließ sich ein jeder einen Humpen mit starkem Porterbier geben, welcher auf die Gesundheit aller wohltätigen



Seelen ausgeleert wurde. Hierauf spielten die Blinden zum Tanz; und es war ein Vergnügen zu sehen, wie geschickt Bettler und Bettlerinnen, auch sogar einige, die des Tages über lahm gewesen waren, mit einander tanzten. Die kräftigsten Gassenlieder 5 folgten auf diese Bewegung, bis endlich der erwartete Durst erfolgte. Dann ward von gewärmtem Porter und Rum ein starker Punsch gemacht, die Zeitung dabei gelesen, und der Abend bis drei Uhr des Morgens mit Trinken und politischen Urteilen 10 über das Ministerium auf das vergnügteste zugebracht.

*Patriotische Phantasien (1774)*

### 30 *Trostgründe bei dem zunehmenden Mangel des Geldes*

GELD! entsetzliche Erfindung! du bist das wahre Übel in der Welt. Ohne deine Zauberei wäre kein Räuber oder Held vermögend unzählbare 15 Heere zum Fluch seiner Nachbarn zu erhalten. Du warst es, wodurch er zuerst die Herden seiner Nachbarn, ihre Ernten und ihre Kinder sich eigen machte und den Schweiß von Millionen armer Untertanen in tiefen Gewölben bewachen ließ. Ehe 20 du erfunden wurdest, waren keine Schatzungen und keine stehenden Heere; der Hirte gab ein Böcklein von seiner Herde, der Weinbauer von seinem Stocke einen Eimer Weins, und der Ackersmann den Zehnten gern von allem, was er baute; denn er 25 hatte genug für sich und genoß des Opfers mit, welches er von seinem Überflusse brachte. Welch ein lächerliches Geschöpf würde ein Geizhals zu der

## JUSTUS MÖSER

Zeit gewesen sein, da man deine Zauberei, die Kunst das Vermögen von hundert Mitbürgern in einer papiernen Verschreibung zu besitzen, noch nicht kannte! Berge von Korn, unzählbare Herden hätten  
5 seinen Schatz ausmachen müssen; und wer hätte seinen Vorrat vor Würmern, seine Herden vor Seuchen und ihn selbst wider die Rache seiner Nachbarn sicher stellen wollen? Ehe du kamst, war der Unterschied der Stände nicht groß unter den  
10 Menschen. Jetzt hat der Himmel oft Mühe einen Reichen arm zu machen, da er seine Früchte in hartes Metall verwandelt und bei unzähligen Schuldnern verwahrt. Damals aber lebte er mit seiner Herde und mit seinen Scheunen unter der  
15 unmittelbaren Furcht vor jedem Wetterstrahle; und dankbar betete er die göttliche Vorsehung bei jeder Landplage, gleich dem geringsten unter seinen Flurgenossen, an. Ehe du kamst, war noch Freiheit in der Welt. Keine Macht konnte un-  
20 bemerkt und sicher den Schwächern zu Haupte steigen, kein Richter konnte heimlich bestochen werden. Größere Feindschaften währten nicht länger als bis der Kriegsvorrat verzehrt war; und der Hunger war ein sicherer Friedensbote. Ehe du  
25 kamst, wußte man nichts von fremden Torheiten und Lastern. Deutschland konnte weder in Frankreich verzehrt noch die Ernten aus Westphalen für Wein und Kaffee versandt werden. Wer satt hatte, konnte nichts mehr verlangen; and satt hatten alle  
30 Länder, denen der Himmel Vieh und Futter gab. Jeder liebte seinen eignen Acker und sein Vaterland, weil er nicht anders reisen konnte als ein Bettler auf die Rechnung der allgemeinen Gastfreiheit, und wo



er mit einer stolzen Begleitung reisen wollte, als ein Feind zurückgewiesen wurde. Ehe du kamst, entschieden Klugkeit und Stärke, diese wahren Vorzüge der Menschen, das Schicksal der Völker; und die Krämer herrschten nicht mit ihrem Gelde 5 über die Tapfersten.

Glückselige Zeiten, denen wir uns nunmehr wieder nähern können, da die mächtige Zauberin zusehends verschwindet! Wie mäßig, wie ruhig, wie sicher werden wir leben, wenn wir ohne Geld alles 10 mit Korn wieder bezahlen können; wenn der Steuereinnnehmer, der Gutsherr, der Richter und der Gläubiger nicht mehr nehmen mögen als sie verzehren und vor den Würmern bewahren können; wenn der Bettler mit seinem täglichen Brote zu- 15 frieden sein muß, und keine Pfänder mehr verkauft werden können! Bedauert demnach den Mangel des Geldes nicht. Bemüht euch vielmehr den Rest dieses Übels vollends los zu werden! Werft eure Reichtümer ins Meer, oder schickt sie zur Strafe 20 den bösen Nationen zu, die euch mit Wein, Kaffee und neuen Moden versorgen.

*Patriotische Phantasien (1774)*

### 31 *Friedrich der Große und die deutsche Literatur*

DAS von dem Könige so sehr heruntergesetzte Stück *Götz von Berlichingen* ist immer ein edles und schönes Produkt unsers Bodens; es hat 25 recht vielen geschmeckt, und ich sehe nicht ab, warum wir dergleichen nicht ferner ziehen sollen. Alles was der König daran auszusetzen hat, besteht

## JUSTUS MÖSER

darin, daß es eine Frucht sei, die ihm den Gaumen zusammen gezogen habe, und welche er auf seiner Tafel nicht verlange. Aber das entscheidet ihren Wert noch nicht. Der Zungen, welche an Ananas  
5 gewöhnt sind, wird hoffentlich in unserm Vaterlande eine geringe Zahl sein; und wenn von einem Volksstücke die Rede ist, so muß man den Geschmack der Hofleute bei Seite setzen.

Die wahre Ursache, warum Deutschland nach  
10 den Zeiten der Minnesänger so lange in der Kultur seiner Sprache und der schönen Wissenschaften zurückgeblieben ist, scheint mir hauptsächlich darin zu liegen, daß wir immer von lateinisch gelehrten Männern erzogen sind, die unsre einheimischen  
15 Früchte verachteten und lieber italienische oder französische von mittelmäßiger Güte ziehen als deutsche Art und Kunst zur Vollkommenheit bringen wollten; ohne zu bedenken, daß wir auf diese Weise nichts hervorbringen könnten, was  
20 jenen gefallen und uns Ehre bringen würde. Sie zogen Zwergbäume und Spalierbäume und allerlei schöne Krüppel, die wir mit Strohmatten wider den Frost bedecken, mit Mauern an die Sonne zwingen oder mit kostbaren Treibhäusern beim Leben er-  
25 halten mußten. Und einige unter uns waren töricht genug zu glauben, daß wir diese unsere halbreifen Früchte den Fremden, bei denen sie ursprünglich zu Hause sind, als Seltenheiten zuschicken könnten. Goethes Absicht in seinem *Götz von Berlichingen*  
30 war gewiß uns eine Sammlung von Gemälden aus dem National-Leben unsrer Vorfahren zu geben und uns zu zeigen was wir hätten und was wir könnten, wenn wir einmal der artigen Kammer-



jungfern und der witzigen Bedienten auf der französisch-deutschen Bühne müde wären und Veränderung suchten. Leicht hätte er seiner Sammlung mit Hilfe einer Liebesgeschichte das Verdienst der drei Einheiten geben und sie in eine Handlung 5 flechten können, die sich angefangen, verwickelt und aufgelöst hätte, wenn er aus dem einen Stücke drei gemacht und diejenigen Gemälde zusammen geordnet hätte, welche sich zu jeder Handlung schickten und sich mit Zeit und Ort vertrugen. 10 Allein er wollte einzelne Partien malen, und diese stehen zusammen wie die Gemälde vieler großen Landschaftsmaler, ohne daß die Gallerie, worin sie sich befinden, gerade eine Epopee ist. Daneben sollten diese Partien wahre einheimische Volksstücke 15 sein, er wählte dazu ritterliche, ländliche und bürgerliche Handlungen einer Zeit, worin die Nation noch Original war. Und da ihm gewiß niemand vorwerfen kann, daß er unrichtig gezeichnet, das Colorit vernachlässigt, oder wider Kostüm 20 gefehlt habe: so behandelt man ihn wider seine Absicht, wenn man ihn darum verdammt, daß er nicht bloß für den Hof gearbeitet und kein reguläres Ganze geliefert hat. Jedoch ich will den Tadel des Königs, so weit er uns allgemein trifft, einmal als 25 richtig annehmen und ihn also ausdrücken: daß wir Deutsche in der Wahl der Partien, die wir dem Auge oder dem Ohre dargestellt haben, zu wenig Geschmack bewiesen, und auch diese so wunderlich und abenteuerlich zusammen gestellt haben, wie 30 es Shakespeare nach dem Urteile des Herrn von Voltaire getan haben soll. Ich will einmal zugeben, daß wir noch kein einziges Stück haben, das mit den



## JUSTUS MÖSER

Meisterstücken eines Corneille oder Voltaire verglichen werden könnte; so kommt es doch immer auf die Frage an, ob wir auf unserm Wege oder auf demjenigen, welchen andre Nationen erwählt haben, 5 fortgehen dürfen, um das Ziel der Vollkommenheit zu erreichen, das die Natur für uns bestimmt hat.

Der Weg, welchen die Italiener und Franzosen erwählt haben, ist dieser: daß sie zu sehr der Schönheit geopfert, sich davon hohe Ideale gemacht und 10 nun alles verworfen haben, was sich nicht sogleich dazu schicken wollte. Hierüber ist bei ihnen die dichterische Natur verarmt und die Mannigfaltigkeit verloren gegangen. Der Deutsche hingegen hat wie der Engländer die Mannigfaltigkeit der 15 höchsten Schönheit vorgezogen und lieber mitunter ein plattes Gesicht als lauter Habichtsnasen malen wollen. Man sieht die Verschiedenheit der Wege, worauf diese Nationen zum Tempel des Geschmacks gegangen sind, nicht deutlicher, als wenn 20 man den Tod Cäsars, so wie ihn Shakespeare und Voltaire uns gegeben haben, neben einander stellt. Voltaire sagt es ausdrücklich, und man sieht es auch leicht, daß er ihn durchaus dem Engländer abgeborgt und nur dasjenige weggelassen habe, was 25 sich mit den Regeln eines guten Trauerspiels und der französischen Bühne nicht vereinigen ließe. Hier sieht man beim Shakespeare ein aufgebrachtes Volk, bei dem alle Muskeln in Bewegung sind, dem die Lippen zittern, die Augen funkeln und die 30 Lungen schäumen; ein bitteres, böses, wildes und wütendes Volk. Was tut nun Voltaire? Er wischt alle diese starken Züge aus und gibt uns ein glattes, schönes, glänzendes Bild, das in dieser Kunst nicht



## JUSTUS MÖSER

seinesgleichen hat, aber nun gerade von allem dem nichts ist, was es sein sollte. Wollen Sie die Sache noch deutlicher haben, so vergleichen Sie, mein Freund, einen englischen und französischen Garten. In jenem finden Sie eben wie in Shakespeares 5 Stücken Tempel, Grotten, Klausen, Dickichte, Riesensteine, Grabhügel, Ruinen, Felsenhöhlen, Wälder, Wiesen, Weiden, Dorfschaften und unendliche Mannigfaltigkeiten wie in Gottes Schöpfung durcheinander vermischt; in diesem hingegen 10 schöne gerade Gänge, geschorne Hecken, herrliche schöne Obstbäume paarweise geordnet oder künstlich gebogen, Blumenbeete wie Blumen gestaltet, Lusthäuser im feinsten Geschmack — und das alles so regelmäßig geordnet, daß man beim Auf- und 15 Niedergehen sogleich alle Einteilungen mit wenigen Linien abzeichnen kann. Welcher von diesen beiden Wegen sollte nun aber wohl der beste sein, der Weg zur Einförmigkeit und Armut in der Kunst, welchen uns der verfeinerte Geschmack und der sogenannte 20 gute Ton zeigen, oder der Weg zur Mannigfaltigkeit, den uns der allmächtige Schöpfer eröffnet? Ich denke der letztere, ob er gleich zur Verwilderung führen kann.

*Über die deutsche Sprache und Literatur (1781)*

## IMMANUEL KANT

1724–1804

32

### *Vergänglichkeit*

MAN darf nicht erstaunen selbst in dem 25 Großen der Werke Gottes eine Vergänglichkeit zu verstaten. Alles, was endlich ist, was

## IMMANUEL KANT

einen Anfang und Ursprung hat, muß vergehen und ein Ende haben. Die Dauer eines Weltbaues hat durch die Vortrefflichkeit seiner Errichtung eine Beständigkeit in sich, die unsern Begriffen nach  
5 einer unendlichen Dauer nahe kommt. Vielleicht werden tausend, vielleicht Millionen Jahrhunderte sie nicht vernichten; allein weil die Eitelkeit, die an den endlichen Naturen haftet, beständig an ihrer Zerstörung arbeitet, so wird die Ewigkeit alle  
10 möglichen Perioden in sich halten, um durch einen allmählichen Verfall den Zeitpunkt ihres Unterganges doch endlich herbeizuführen. Newton, dieser große Bewunderer der Eigenschaften Gottes aus der Vollkommenheit seiner Werke, sah sich  
15 genötigt der Natur ihren Verfall durch den natürlichen Hang, den die Mechanik der Bewegungen dazu hat, zu verkündigen. Wir dürfen aber den Untergang eines Weltgebäudes nicht als einen wahren Verlust der Natur bedauern. Sie beweist  
20 ihren Reichtum in einer Art von Verschwendung, welche, indem einige Teile der Vergänglichkeit den Tribut bezahlen, sich durch unzählige neue Zeugungen in dem ganzen Umfange ihrer Vollkommenheit unbeschadet erhält. Welch' eine unzählige  
25 Menge Blumen und Insekten zerstört ein einziger kalter Tag; aber wie wenig vermißt man sie, ohnerachtet es herrliche Kunstwerke der Natur und Beweistümer der göttlichen Allmacht sind; an einem andern Orte wird dieser Abgang mit Über-  
30 fluß wiederum ersetzt. Der Mensch, der das Meisterstück der Schöpfung zu sein scheint, ist selbst von diesem Gesetze nicht ausgenommen. Die Natur beweist, daß sie ebenso reich, ebenso unerschöpft in



Hervorbringung des Trefflichsten unter den Kreaturen als des Geringschätzigsten ist, und daß selbst deren Untergang eine notwendige Schattierung in der Mannigfaltigkeit ihrer Sonnen ist, weil die Erzeugung derselben ihr nichts kostet. Erdbeben, 5  
Überschwemmungen vertilgen ganze Völker von dem Erdboden; allein es scheint nicht, daß die Natur dadurch einigen Nachteil erlitten habe. Auf gleiche Weise verlassen ganze Welten und Systeme den Schauplatz, nachdem sie ihre Rolle ausgespielt 10  
haben. Die Unendlichkeit der Schöpfung ist groß genug, um eine Welt oder eine Milchstraße von Welten gegen sie anzusehen, wie man eine Blume oder ein Insekt in Vergleichung gegen die Erde ansieht. Indessen die Natur mit veränderlichen 15  
Auftritten die Ewigkeit ausziert, bleibt Gott in einer unaufhörlichen Schöpfung geschäftig den Zeug zur Bildung noch größerer Welten zu formen.

Laßt uns also unser Auge an diese erschrecklichen Umstürzungen als an die gewöhnlichen Wege der 20  
Vorsehung gewöhnen und sie sogar mit einer Art von Wohlgefallen ansehen. Und in der Tat ist dem Reichtume der Natur nichts anständiger als dieses. Denn wenn ein Weltsystem in der langen Folge seiner Dauer alle Mannigfaltigkeit erschöpft, die 25  
seine Einrichtung fassen kann, wenn es nun ein überflüssiges Glied in der Kette der Wesen geworden, so ist nichts geziemender, als daß es in dem Schauspiel der ablaufenden Veränderungen des Universi die letzte Rolle spielt, die jedem endlichen Dinge 30  
gebührt, nämlich der Vergänglichkeit ihr Gebühr abtrage.

*Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels (1755)*



33 *Das Erhabene und das Schöne*

DIE Rührung, die das Gefühl des Erhabenen und  
 das Gefühl des Schönen in uns hervorbringen,  
 ist angenehm, aber auf sehr verschiedene Weise.  
 Der Anblick eines Gebirges, dessen beschneite  
 5 Gipfel sich über Wolken erheben, die Beschreibung  
 eines rasenden Sturmes oder die Schilderung des  
 höllischen Reiches von Milton erregen Wohl-  
 gefallen, aber mit Grausen; dagegen die Aussicht  
 auf blumenreiche Wiesen, Täler mit schlängelnden  
 10 Bächen, bedeckt von weidenden Herden, die Be-  
 schreibung des Elysiums oder Homers Schilderung  
 von dem Gürtel der Venus veranlassen auch eine  
 angenehme Empfindung, die aber fröhlich und  
 lächelnd ist. Damit jener Eindruck auf uns in  
 15 gehöriger Stärke geschehen könne, so müssen wir ein  
 Gefühl des Erhabenen, und um die letztere recht  
 zu genießen, ein Gefühl für das Schöne haben.  
 Hohe Eichen und einsame Schatten im heiligen  
 Haine sind erhaben. Blumenbeete, niedrige Hecken  
 20 und in Figuren geschnittene Bäume sind schön. Die  
 Nacht ist erhaben, der Tag ist schön. Gemütsarten,  
 die ein Gefühl für das Erhabene besitzen, werden  
 durch die ruhige Stille eines Sommerabends, wenn  
 das zitternde Licht der Sterne durch die braunen  
 25 Schatten der Nacht hindurchbricht und der ein-  
 same Mond im Gesichtskreise steht, allmählich in  
 hohe Empfindungen gezogen von Freundschaft, von  
 Verachtung der Welt, von Ewigkeit. Der glänzende  
 Tag flößt geschäftigen Eifer und ein Gefühl von  
 30 Lustigkeit ein.

Das Erhabene rührt, das Schöne reizt. Die Miene



des Menschen, der im vollen Gefühle des Erhabenen sich befindet, ist ernsthaft, bisweilen starr und erstaunt. Dagegen kündigt sich die lebhaft empfindung des Schönen durch glänzende Herrlichkeit in den Augen, durch Züge des Lächelns und oft 5 durch laute Lustigkeit an. Das Erhabene ist wiederum verschiedener Art. Das Gefühl desselben ist bisweilen mit einigem Grausen oder auch Schwer- mut, in einigen Fällen bloß mit ruhiger Bewun- derung und in noch andern mit einer über einen 10 erhabenen Plan verbreiteten Schönheit begleitet. Das erstere will ich das Schreckhaft-Erhabene, das zweite das Edle und das dritte das Prächtige nennen. Tiefe Einsamkeit ist erhaben, aber auf eine schreck- hafte Art. Daher große, weitgestreckte Einöden 15 jederzeit Anlaß gegeben haben fürchterliche Schat- ten, Kobolde und Gespensterlarven dahin zu ver- setzen. Das Erhabene muß jederzeit groß, das Schöne kann auch klein sein. Das Erhabene muß einfältig, das Schöne kann geputzt und geziert sein. 20 Eine große Höhe ist ebensowohl erhaben als eine große Tiefe; allein diese ist mit der Empfindung des Schauderns begleitet, jene mit der der Bewun- derung; daher diese Empfindung schreckhaft er- haben und jene edel sein kann. 25

*Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen (1764)*

### 34 *Der kategorische Imperativ und Wohltun*

ES gibt einen Imperativ, der, ohne irgend eine an- dere durch ein gewisses Verhalten zu erreichende

## IMMANUEL KANT

Absicht als Bedingung zum Grunde zu legen, dieses Verhalten unmittelbar gebietet. Dieser Imperativ ist kategorisch. Er betrifft nicht die Materie der Handlung und das, was aus ihr erfolgen soll, sondern  
5 die Form und das Prinzip, woraus sie selbst folgt, und das Wesentlich-Gute derselben besteht in der Gesinnung, der Erfolg mag sein, welcher er wolle.— Der kategorische Imperativ ist also dieser: Handle  
10 nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde.

Anderen Menschen nach unserem Vermögen wohlzutun, ist Pflicht, man mag sie lieben oder nicht; und diese Pflicht verliert nichts an ihrem Gewicht, wenn man gleich die traurige Bemerkung  
15 machen müßte, daß unsere Gattung leider dazu nicht geeignet ist, daß, wenn man sie näher kennt, sie nicht sonderlich lebenswürdig befunden werden dürfte. Wohltun ist Pflicht. Wer diese oft ausübt und die Absicht seines Wohltuns gelingen sieht,  
20 kommt endlich wohl gar dahin den, welchem er wohl getan hat, zu lieben. Wenn es also heißt: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, so heißt das nicht: du sollst unmittelbar (zuerst) lieben und vermittelst dieser Liebe (nachher) wohltun,  
25 sondern tue deinem Nebenmenschen wohl, und dieses Wohltun wird Menschenliebe in dir bewirken!

*Grundlegung zur Metaphysik der Sitten (1785)*

### 35 *Der bestirnte Himmel und das moralische Gesetz*

**Z**WEI Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und



## IMMANUEL KANT

Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt oder im Überschwenglichen außer meinem Gesichtskreise 5 suchen und bloß vermuten; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtsein meiner Existenz. Das erste fängt von dem Platz an, den ich in der äußern Sinnenwelt einnehme, und erweitert die Verknüpfung, darin ich stehe, ins 10 unabsehlich Große mit Welten über Welten und Systemen von Systemen, überdem noch in grenzenlose Zeiten ihrer periodischen Bewegung, deren Anfang und Fortdauer. Das zweite fängt von meinem unsichtbaren Selbst, meiner Persönlichkeit, 15 an und stellt mich in einer Welt dar, die wahre Unendlichkeit hat aber nur dem Verstande spürbar ist, und mit welcher (dadurch aber auch zugleich mit allen jenen sichtbaren Welten) ich mich, nicht wie dort, in bloß zufälliger sondern allgemeiner und 20 notwendiger Verknüpfung erkenne. Der erstere Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit als eines tierischen Geschöpfs, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten (einem bloßen Punkt im Weltall) wieder 25 zurückgeben muß, nachdem es eine kurze Zeit (man weiß nicht wie) mit Lebenskraft versehen gewesen. Der zweite erhebt dagegen meinen Wert als einer Intelligenz unendlich durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der 30 Tierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart, wenigstens soviel sich aus der zweckmäßigen Bestimmung meines Daseins

## IMMANUEL KANT

durch dieses Gesetz, welches nicht auf Bedingungen und Grenzen dieses Lebens eingeschränkt ist sondern ins Unendliche geht, abnehmen läßt.

*Kritik der praktischen Vernunft (1788)*

36

### *Das Lachen*

5 **D**AS Lachen ist ein Affect aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts. Wenn jemand erzählt, daß, als ein Inder an der Tafel eines Engländers in Surat eine Bouteille mit Ale öffnen und alles dieses Bier in Schaum verwandelt herausdringen sah und mit vielen Aus-  
10 rufungen seine große Verwunderung anzeigte, auf die Frage des Engländers „was ist denn hier sich so sehr zu verwundern“ antwortete: „ich wundere mich auch nicht darüber, daß es herausgeht, sondern wie Ihr's habt hinein kriegen können“, so lachen wir, und  
15 es macht uns eine herzliche Lust, nicht weil wir uns etwa klüger finden als diesen Unwissenden, oder sonst über etwas, was uns der Verstand hierin Wohlgefälliges bemerken ließe, sondern unsere Erwartung war gespannt und verschwindet plötzlich  
20 in nichts. Oder wenn der Erbe eines reichen Verwandten diesem sein Leichenbegängnis recht feierlich veranstalten will und klagt, daß es ihm hiermit nicht recht gelingen wolle, und dann sagt: „je mehr ich meinen Trauerleuten Geld gebe betrübt aus-  
25 zusehen, desto lustiger sehen sie aus“, so lachen wir, und der Grund liegt darin, daß eine Erwartung sich plötzlich in nichts verwandelt. Man muß wohl bemerken, daß sie sich nicht in das Gegenteil eines erwarteten Gegenstandes, denn das ist immer etwas



und kann öfters betrüben, sondern in nichts verwandeln müsse. Denn wenn jemand uns mit der Erzählung einer Geschichte große Erwartung erregt und wir beim Schlusse die Unwahrheit sofort einsehen, so macht es uns Mißfallen, wie z. B. die von 5 Leuten, die vor großem Gram in einer Nacht graue Haare bekommen haben sollen; dagegen, wenn auf eine dergleichen Erzählung zur Erwiderung ein anderer Schalk sehr umständlich den Gram eines Kaufmanns erzählt, der aus Indien mit allem seinem 10 Vermögen in Waren nach Europa zurückkehrend, in einem schweren Sturm alles über Bord zu werfen genötigt wurde und sich dermaßen grämte, daß ihm darüber in derselben Nacht die Perrücke grau wurde, so lachen wir, und es macht uns Vergnügen, weil wir 15 unsern eigenen Mißgriff nach einem für uns übrigens gleichgültigen Gegenstande, oder vielmehr unsere verfolgte Idee wie einen Ball noch eine Zeit durch hin- und herschlagen, indem wir bloß gemeint sind ihn zu greifen und festzuhalten. 20

*Kritik der Urteilstkraft (1790)*

### 37 *Völkerbund und ewiger Friede*

i

DIE Natur treibt durch die Kriege, durch die überspannte und niemals nachlassende Zurüstung zu denselben, durch die Not, die dadurch endlich ein jeder Staat selbst mitten im Frieden innerlich fühlen muß, zu anfänglich unvollkommenen 25 Versuchen, endlich aber nach vielen Verwüstungen,

## IMMANUEL KANT

Umkipnungen und selbst durchgängiger innerer Erschöpfung ihrer Kräfte zu dem, was ihnen die Vernunft auch ohne soviel traurige Erfahrung hätte sagen können, nämlich: aus dem gesetzlosen Zustande der Wilden hinauszugehen und in einen Völkerbund zu treten; wo jeder, auch der kleinste Staat seine Sicherheit und Rechte nicht von eigener Macht oder eigener rechtlicher Beurteilung sondern allein von diesem großen Völkerbunde, von einer vereinigten Macht und von der Entscheidung nach Gesetzen des vereinigten Willens erwarten könnte. Endlich wird selbst der Krieg allmählich nicht allein ein so künstliches, im Ausgange von beiden Seiten so unsicheres, sondern auch durch die Nachwehen, die der Staat in einer immer anwachsenden Schuldenlast fühlt, ein so bedenkliches Unternehmen, dabei der Einfluß, den jede Staatserschütterung in unserem durch seine Gewerbe so sehr verketteten Weltteil auf alle anderen Staaten tut, so merklich: daß sich diese, durch ihre eigene Gefahr gedrungen, obgleich ohne gesetzliches Ansehen, zu Schiedsrichtern anbieten, und so alles von weitem zu einem künftigen großen Staatskörper anschicken, wovon die Vorwelt kein Beispiel aufzuzeigen hat. Obgleich dieser Staatskörper für jetzt nur noch sehr im rohen Entwurfe dasteht, so fängt sich dennoch gleichsam schon ein Gefühl in allen Gliedern, deren jedem an der Erhaltung des Ganzen gelegen ist, an zu regen; und dieses gibt Hoffnung, daß nach manchen Revolutionen der Umbildung endlich das, was die Natur zur höchsten Absicht hat, ein allgemeiner weltbürgerlicher Zustand als der Schoß, worin alle ursprünglichen Anlagen der Menschengattung



## IMMANUEL KANT

entwickelt werden, dereinst einmal zustande kommen werde.

*Idee zu einer allgemeinen Geschichte (1784)*

### ii

WENN es Pflicht, wenn zugleich gegründete Hoffnung da ist, den Zustand eines öffentlichen Rechts, obgleich nur in einer ins Unendliche fortschreitenden Annäherung wirklich zu machen, so ist der ewige Friede, der auf die bisher fälschlich sogenannten Friedensschlüsse (eigentlich Waffenstillstände) folgt, keine leere Idee, sondern eine Aufgabe, die nach und nach aufgelöst, ihrem Ziele (weil die Zeiten, in denen gleiche Fortschritte geschehen, hoffentlich immer kürzer werden) beständig näher kommt.

*Zum ewigen Frieden (1795)*

## GOTTHOLD EPHRAIM LESSING

1729–81

### 38 *Die Grenzen der Malerei und Poesie*

WENN es wahr ist, daß die Malerei zu ihren Nachahmungen ganz andere Mittel oder Zeichen gebraucht als die Poesie; jene nämlich Figuren und Farben in dem Raume, diese aber artikulierte Töne in der Zeit; wenn unstreitig die Zeichen ein bequemes Verhältniß zu dem Bezeichneten haben müssen: so können neben einander geordnete Zeichen auch nur Gegenstände ausdrücken, die neben einander oder deren Teile neben einander existieren; auf einander folgende Zeichen

## GOTTHOLD EPHRAIM LESSING

aber auch nur Gegenstände ausdrücken, die auf einander oder deren Teile auf einander folgen. Gegenstände, die neben einander oder deren Teile neben einander existieren, heißen Körper. Folglich  
5 sind Körper mit ihren sichtbaren Eigenschaften die eigentlichen Gegenstände der Malerei. Gegenstände, die auf einander oder deren Teile auf einander folgen, heißen überhaupt Handlungen. Folglich sind Handlungen der eigentliche Gegen-  
10 stand der Poesie.

Doch alle Körper existieren nicht allein in dem Raume sondern auch in der Zeit. Sie dauern fort und können in jedem Augenblick ihrer Dauer anders erscheinen und in anderer Verbindung stehen. Jede  
15 dieser augenblicklichen Erscheinungen und Verbindungen ist die Wirkung einer vorhergehenden und kann die Ursache einer folgenden und sonach gleichsam das Centrum einer Handlung sein. Folglich kann die Malerei auch Handlungen nachahmen,  
20 aber nur andeutungsweise durch Körper. Auf der andern Seite können Handlungen nicht für sich selbst bestehen sondern müssen gewissen Wesen anhängen. In so fern nun diese Wesen Körper sind oder als Körper betrachtet werden, schildert die  
25 Poesie auch Körper, aber nur andeutungsweise durch Handlungen. Die Malerei kann in ihren coexistierenden Kompositionen nur einen einzigen Augenblick der Handlung nutzen und muß daher den prägnantesten wählen, aus dem das Vorhergehende  
30 und Folgende am begreiflichsten wird. Ebenso kann auch die Poesie in ihren fortschreitenden Nachahmungen nur eine einzige Eigenschaft der Körper nutzen, und muß daher diejenige wählen, welche



das sinnlichste Bild des Körpers von der Seite erweckt, von welcher sie ihn braucht. Hieraus fließt die Regel von der Einheit der malerischen Beiwörter und der Sparsamkeit in den Schilderungen körperlicher Gegenstände. 5

Ich würde in diese trockene Schlußkette kein Vertrauen setzen, wenn ich sie nicht durch die Praxis des Homers vollkommen bestätigt fände, oder wenn es nicht vielmehr die Praxis des Homers selbst wäre, die mich darauf gebracht hätte. Ich finde, Homer 10 malt nichts als fortschreitende Handlungen, und alle Körper, alle einzelnen Dinge, malt er nur durch ihren Anteil an diesen Handlungen gemeiniglich mit einem Zuge. Ein Schiff ist ihm bald das schwarze Schiff, bald das hohle Schiff, bald das 15 schnelle Schiff, höchstens das wohlberuderte schwarze Schiff. Weiter läßt er sich in die Malerei des Schiffes nicht ein. Aber wohl das Schifften, das Abfahren, das Anlanden des Schiffes macht er zu einem ausführlichen Gemälde, aus welchem der 20 Maler fünf, sechs besondere Gemälde machen müßte, wenn er es ganz auf seine Leinwand bringen wollte. Zwingen den Homer ja besondere Umstände unsern Blick auf einen einzelnen körperlichen Gegenstand länger zu heften, so wird demunge- 25 achtet kein Gemälde daraus, dem der Maler mit dem Pinsel folgen könnte; sondern er weiß durch unzählige Kunstgriffe diesen einzelnen Gegenstand in eine Folge von Augenblicken zu setzen, in deren jedem er anders erscheint, und in deren letztem ihn 30 der Maler erwarten muß, um uns entstanden zu zeigen, was wir bei dem Dichter entstehen sehen. Zum Exempel: will Homer uns den Wagen der

## GOTTHOLD EPHRAIM LESSING

Juno sehen lassen, so muß ihn Hebe vor unsern Augen Stück für Stück zusammensetzen. Wir sehen die Räder, die Achsen, den Sitz, die Deichsel und Riemen und Stränge, nicht sowohl wie es beisammen ist, als wie es unter den Händen der Hebe zusammen kommt. Will uns Homer zeigen, wie Agamemnon bekleidet gewesen, so muß sich der König vor unsern Augen seine völlige Kleidung Stück für Stück umtun, das weiche Unterkleid, den großen Mantel, 10 die schönen Halbstiefel, den Degen; und so ist er fertig und ergreift das Zepter. Wir sehen die Kleider, indem der Dichter die Handlung des Bekleidens malt; ein anderer würde die Kleider bis auf die geringste Franse gemalt haben, und von der 15 Handlung hätten wir nichts zu sehen bekommen.

*Laokoon* (1766)

### 39 *Gespenster auf der Bühne*

DIE Erscheinung eines Geistes war in einem französischen Trauerspiele eine so kühne Neuheit, und der Dichter, der sie wagte, rechtfertigt sie mit so eignen Gründen, daß es sich der Mühe lohnt 20 einen Augenblick dabei zu verweilen. „Man schrie und schrieb von allen Seiten“, sagt der Herr von Voltaire, „daß man an Gespenster nicht mehr glaube, und daß die Erscheinung der Toten in den Augen einer erleuchteten Nation nicht anders als 25 kindisch sein könne.“ „Wie?“ versetzt er dagegen; „das ganze Altertum hätte diese Wunder geglaubt, und es sollte nicht vergönnt sein sich nach dem Altertume zu richten?“ Sehr wohl; das ganze Altertum hat Gespenster geglaubt. Die drama-



tischen Dichter des Altertums hatten also recht diesen Glauben zu nutzen; wenn wir bei einem von ihnen wieder kommende Tote aufgeführt finden, so wäre es unbillig ihm nach unsern besseren Einsichten den Prozeß zu machen. Aber hat darum der 5 neue dramatische Dichter die nämliche Befugnis? Gewiß nicht. Aber wenn er seine Geschichte in jene leichtgläubigeren Zeiten zurücklegt? Auch alsdann nicht. Denn der dramatische Dichter ist kein Geschichtschreiber; er erzählt nicht, was man ehemals geglaubt, daß es geschehen, sondern er läßt es 10 vor unsern Augen nochmals geschehen; und läßt es nochmals geschehen, nicht der bloßen historischen Wahrheit wegen sondern in einer ganz andern und höhern Absicht; die historische Wahrheit ist nicht 15 sein Zweck sondern das Mittel zu seinem Zwecke; er will uns täuschen und durch die Täuschung rühren. Wenn es also wahr ist, daß wir jetzt keine Gespenster mehr glauben; wenn dieses Nichtglauben die Täuschung notwendig verhindern müßte; wenn 20 ohne Täuschung wir unmöglich sympathisieren können; so handelt jetzt der dramatische Dichter wider sich selbst, wenn er uns demungeachtet solche unglaubliche Märchen ausstaffiert; alle Kunst, die er dabei anwendet, ist verloren. 25

Folglich? Folglich ist es durchaus nicht erlaubt Gespenster auf die Bühne zu bringen? Folglich ist diese Quelle des Schrecklichen und Pathetischen für uns vertrocknet? Nein; dieser Verlust wäre für die Poesie zu groß; und hat sie nicht Beispiele für sich, 30 wo das Genie aller unserer Philosophie trotzt und Dinge, die der kalten Vernunft sehr spöttisch vorkommen, unserer Einbildung sehr fürchterlich zu



## GOTTHOLD EPHRAIM LESSING

machen weiß? Die Folge muß daher anders fallen, und die Voraussetzung wird nur falsch sein. Wir glauben keine Gespenster mehr? Wer sagt das? Oder vielmehr, was heißt das? Heißt es so viel: wir  
5 sind endlich in unsern Einsichten so weit gekommen, daß wir die Unmöglichkeit davon erweisen können; gewisse unumstößliche Wahrheiten, die mit dem Glauben an Gespenster im Widerspruche stehen, sind so allgemein bekannt worden, sind auch dem  
10 gemeinsten Manne immer und beständig so gegenwärtig, daß ihm alles, was damit streitet, notwendig lächerlich und abgeschmackt vorkommen muß? Das kann es nicht heißen. Wir glauben jetzt keine  
Gespenster kann also nur so viel heißen: in dieser  
15 Sache, über die sich fast ebenso viel dafür als dawider sagen läßt, die nicht entschieden ist und nicht entschieden werden kann, hat die gegenwärtig herrschende Art zu denken den Gründen dawider das Übergewicht gegeben; einige wenige haben diese  
20 Art zu denken, und viele wollen sie zu haben scheinen; diese machen das Geschrei und geben den Ton, der größte Haufe schweigt und verhält sich gleichgültig und denkt bald so, bald anders, hört beim hellen Tage mit Vergnügen über die Ge-  
25 spenster spotten und bei dunkler Nacht mit Grausen davon erzählen.

Aber in diesem Verstande keine Gespenster glauben kann und darf den dramatischen Dichter im geringsten nicht abhalten Gebrauch davon zu  
30 machen. Der Same sie zu glauben liegt in uns allen und in denen am häufigsten, für die er vornehmlich dichtet. Es kommt nur auf seine Kunst an diesen Samen zum Keimen zu bringen; nur auf gewisse



Handgriffe, den Gründen für ihre Wirklichkeit in der Geschwindigkeit den Schwung zu geben. Hat er diese in seiner Gewalt, so mögen wir in gemeinem Leben glauben, was wir wollen; im Theater müssen wir glauben, was er will. So ein Dichter ist Shake- 5 speare fast einzig und allein. Vor seinem Gespenste im *Hamlet* richten sich die Haare zu Berge, sie mögen ein gläubiges oder ungläubiges Gehirn bedecken. Der Herr von Voltaire tat gar nicht wohl sich auf dieses Gespenst zu berufen; es macht ihn 10 und seinen Geist des Ninus — lächerlich. Shakespeares Gespenst kommt wirklich aus jener Welt; so dünkt uns. Denn es kommt zu der feierlichen Stunde, in der schauernden Stille der Nacht, in der vollen Begleitung aller der düstern, geheimnis- 15 vollen Nebengriffe, mit welchen wir, von der Amme an, Gespenster zu erwarten und zu denken gewohnt sind. Aber Voltaires Geist ist auch nicht einmal zum Popanze gut, Kinder damit zu schrecken; es ist der bloße verkleidete Komödiant, der nichts 20 hat, nichts sagt, nichts tut, was es wahrscheinlich machen könnte, er wäre das, wofür er sich ausgibt; alle Umstände vielmehr, unter welchen er erscheint, stören den Betrug und verraten das Geschöpf eines kalten Dichters, der uns gern täuschen und schrecken 25 möchte, ohne daß er weiß, wie er es anfangen soll. Man überlege auch nur dieses einzige: am hellen Tage mitten in der Versammlung der Stände des Reichs, von einem Donnerschlage angekündigt, tritt das Voltairische Gespenst aus seiner Gruft hervor. 30 Wo hat Voltaire jemals gehört, daß Gespenster so dreist sind? Welche alte Frau hätte ihm nicht sagen können, daß die Gespenster das Sonnenlicht scheuen

## GOTTHOLD EPHRAIM LESSING

und große Gesellschaften gar nicht gern besuchen? Doch Voltaire wußte zuverlässig das auch; aber er war zu furchtsam, zu ekel, diese gemeinen Umstände zu nutzen; er wollte uns einen Geist zeigen, aber es  
5 sollte ein Geist von einer edlern Art sein und durch diese edlere Art verdarb er alles. Das Gespenst, das sich Dinge herausnimmt, die wider alles Herkommen, wider alle guten Sitten unter den Gespenstern sind, dünkt mich kein rechtes Gespenst  
10 zu sein; und alles, was die Illusion hier nicht befördert, stört die Illusion.

*Hamburgische Dramaturgie, xi (1767)*

### 40 *Der tragische Dichter und die historische Wahrheit*

ARISTOTELES hat es längst entschieden, wie weit sich der tragische Dichter um die historische Wahrheit zu bekümmern habe: nicht weiter  
15 als sie einer wohleingerichteten Fabel ähnlich ist, mit der er seine Absichten verbinden kann. Er braucht eine Geschichte nicht darum, weil sie geschehen ist, sondern darum, weil sie so geschehen ist, daß er sie schwerlich zu seinem gegenwärtigen Zwecke besser  
20 erdichten könnte. Findet er diese Schicklichkeit von ungefähr an einem wahren Falle, so ist ihm der wahre Fall willkommen; aber die Geschichtsbücher erst lange darum nachzuschlagen lohnt der Mühe nicht. Und wie viele wissen denn, was geschehen ist?  
25 Wenn wir die Möglichkeit, daß etwas geschehen kann, nur daher abnehmen wollen, weil es geschehen ist: was hindert uns eine gänzlich erdichtete Fabel



für eine wirklich geschehene Historie zu halten, von der wir nie etwas gehört haben? Was ist das erste, was uns eine Historie glaubwürdig macht? Ist es nicht ihre innere Wahrscheinlichkeit? Und ist es nicht einerlei, ob diese Wahrscheinlichkeit von 5 gar keinen Zeugnissen und Überlieferungen bestätigt wird oder von solchen, die zu unserer Wissenschaft noch nie gelangt sind? Es wird ohne Grund angenommen, daß es eine Bestimmung des Theaters mit sei das Andenken großer Männer zu 10 erhalten; dafür ist die Geschichte, aber nicht das Theater. Auf dem Theater sollen wir nicht lernen, was dieser oder jener einzelne Mensch getan hat, sondern was ein jeder Mensch von einem gewissen Charakter unter gewissen gegebenen Umständen tun 15 werde. Die Absicht der Tragödie ist weit philosophischer als die Absicht der Geschichte; und es heißt sie von ihrer wahren Würde herabsetzen, wenn man sie zu einem bloßen Panegyrikus berühmter Männer macht oder sie gar den Nationalstolz zu 20 nähren mißbraucht.

*Hamburgische Dramaturgie, xix (1767)*

41

### *Die drei Einheiten*

DIE Einheit der Handlung war das erste dramatische Gesetz der Alten; die Einheit der Zeit und die Einheit des Ortes waren gleichsam nur Folgen aus jener, die sie schwerlich strenger be- 25 obachtet haben würden als es jene notwendig erfordert hätte, wenn nicht die Verbindung des Chors dazu gekommen wäre. Da nämlich ihre Handlungen eine Menge Volks zum Zeugen haben

## GOTTHOLD EPHRAIM LESSING

mußten und diese Menge immer die nämliche blieb, welche sich weder weiter von ihren Wohnungen entfernen noch länger aus denselben wegbleiben konnte, als man gewöhnlichermaßen der bloßen  
5 Neugierde wegen zu tun pflegt: so konnten sie fast nicht anders als den Ort auf einen und eben denselben individuellen Platz und die Zeit auf einen und eben denselben Tag einschränken. Dieser Einschränkung unterwarfen sie sich denn auch *bona*  
10 *fide*; aber mit einer Biegsamkeit, mit einem Verstande, daß sie unter neun Malen siebenmal weit mehr dabei gewannen als verloren. Denn sie ließen sich diesen Zwang einen Anlaß sein die Handlung selbst so zu simplifizieren, alles Überflüssige so sorgfältig von ihr abzusondern, daß sie, auf ihre wesentlichen Bestandteile gebracht, nichts als ein Ideal von  
15 dieser Handlung ward, welches sich gerade in derjenigen Form am glücklichsten ausbildete, die den wenigsten Zusatz von Umständen der Zeit und des  
20 Ortes verlangte.

Die Franzosen hingegen, die an der wahren Einheit der Handlung keinen Geschmack fanden, die durch die wilden Intrigen der spanischen Stücke schon verwöhnt waren, ehe sie die griechische Sim-  
25 plizität kennen lernten, betrachteten die Einheiten der Zeit und des Orts nicht als Folgen jener Einheit sondern als für sich zur Vorstellung einer Handlung unumgängliche Erfordernisse, welche sie auch ihren reichern und verwickeltern Handlungen in eben der  
30 Strenge anpassen mußten, als es nur immer der Gebrauch des Chors erfordern könnte, dem sie doch gänzlich entsagt hatten. Da sie aber fanden, wie schwer, ja wie unmöglich öfters dieses sei, so trafen



sie mit den tyrannischen Regeln, welchen sie ihren völligen Gehorsam aufzukündigen nicht Mut genug hatten, ein Abkommen. Anstatt eines einzigen Ortes führten sie einen unbestimmten Ort ein, unter dem man sich bald den, bald jenen einbilden 5 könne; genug, wenn diese Orte zusammen nur nicht gar zu weit aus einander lägen und keiner eine besondere Verzierung bedürfe, sondern die nämliche Verzierung ungefähr dem einen so gut als dem andern zukommen könne. Anstatt der Einheit des 10 Tages schoben sie die Einheit der Dauer unter; und eine gewisse Zeit, in der man von keinem Aufgehen und Untergehen der Sonne hörte, in der niemand zu Bette ging, wenigstens nicht öfter als einmal zu Bette ging, mochte sich doch sonst noch so viel und 15 mancherlei darin ereignen, ließen sie für einen Tag gelten. Niemand würde ihnen dieses verdacht haben; denn unstreitig lassen sich auch so noch vortreffliche Stücke machen; und das Sprichwort sagt: „Bohre das Brett, wo es am dünnsten ist.“ Aber 20 ich muß meinen Nachbar nur auch da bohren lassen. Ich muß ihm nicht immer nur die dickste Kante, den astigsten Teil des Brettes zeigen und schreien: „Da bohre mir durch! da pflege ich durchzubohren!“ Gleichwohl schreien die französischen Kunstrichter 25 alle so, besonders wenn sie auf die dramatischen Stücke der Engländer kommen. Was für ein Aufhebens machen sie von der Regelmäßigkeit, die sie sich so unendlich erleichtert haben!

*Hamburgische Dramaturgie, xlvii (1767)*

ICH bin weder Schauspieler noch Dichter. Man  
 erweist mir zwar manchmal die Ehre mich für  
 den letztern zu erkennen. Aber nur, weil man mich  
 verkennt. Aus einigen dramatischen Versuchen, die  
 5 ich gewagt habe, sollte man nicht so freigebig  
 folgern. Nicht jeder, der den Pinsel in die Hand  
 nimmt und Farben verquistet, ist ein Maler. Die  
 ältesten von jenen Versuchen sind in den Jahren  
 hingeschrieben, in welchen man Lust und Leichtig-  
 10 keit so gern für Genie hält. Was in den neueren  
 Erträgliches ist, davon bin ich mir sehr bewußt, daß  
 ich es einzig und allein der Kritik zu verdanken habe.  
 Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch  
 eigene Kraft sich emporarbeitet, durch eigene Kraft  
 15 in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen auf-  
 schießt; ich muß alles durch Druckwerk und Röhren  
 aus mir herauspressen. Ich würde so arm, so kalt,  
 so kurzsichtig sein, wenn ich nicht einigermaßen  
 gelernt hätte fremde Schätze bescheiden zu borgen,  
 20 an fremdem Feuer mich zu wärmen und durch die  
 Gläser der Kunst mein Auge zu stärken. Ich bin  
 daher immer beschämt oder verdrießlich geworden,  
 wenn ich zum Nachteil der Kritik etwas las oder  
 hörte. Sie soll das Genie ersticken, und ich schmei-  
 25 chelte mir etwas von ihr zu erhalten, was dem Genie  
 sehr nahe kommt. Ich bin ein Lahmer, den eine  
 Schmähschrift auf die Krücke unmöglich erbauen  
 kann. Doch freilich, wie die Krücke dem Lahmen  
 wohl hilft sich von einem Orte zum andern zu



bewegen, aber ihn nicht zum Läufer machen kann, so auch die Kritik. Wenn ich mit ihrer Hilfe etwas zustande bringe, welches besser ist als es einer von meinen Talenten ohne Kritik machen würde, so kostet es mich so viel Zeit, ich muß von andern 5 Geschäften so frei, von unwillkürlichen Zerstreuungen so ununterbrochen sein, ich muß meine ganze Belesenheit so gegenwärtig haben, ich muß bei jedem Schritte alle Bemerkungen, die ich jemals über Sitte und Leidenschaften gemacht, so ruhig 10 durchlaufen können, daß zu einem Arbeiter, der ein Theater mit Neuigkeiten unterhalten soll, niemand in der Welt ungeschickter sein kann als ich.

*Hamburgische Dramaturgie, ci-civ (1768)*

SEINES Fleißes darf sich jedermann rühmen. Ich glaube die dramatische Dichtkunst studiert 15 zu haben, sie mehr studiert zu haben als zwanzig, die sie ausüben. Auch habe ich sie soweit ausgeübt als es nötig ist um mitsprechen zu dürfen; denn ich weiß wohl, so wie der Maler sich von niemandem gern tadeln läßt, der den Pinsel ganz und gar nicht 20 zu führen weiß, so auch der Dichter. Ich habe es wenigstens versucht, was er bewerkstelligen muß, und kann von dem, was ich selbst nicht zu machen vermag, doch urteilen, ob es sich machen läßt. Aber man kann studieren und sich tief in den Irrtum 25 hinein studieren. Was mich also versichert, daß mir dergleichen nicht begegnet sei, daß ich das Wesen der dramatischen Dichtkunst nicht verkenne, ist dieses: daß ich es vollkommen so erkenne, wie es Aristoteles aus den unzähligen Meisterstücken der 30

## GOTTHOLD EPHRAIM LESSING

griechischen Bühne abstrahiert hat. Ich habe von dem Entstehen, von der Grundlage der Dichtkunst dieses Philosophen meine eigenen Gedanken, indes stehe ich nicht an zu bekennen (und sollte ich in  
5 diesen erleuchteten Zeiten auch darüber ausgelacht werden!), daß ich sie für ein ebenso unfehlbares Werk halte als die Elemente des Euklides nur immer sind. Ihre Grundsätze sind ebenso wahr und gewiß, nur freilich nicht so faßlich und daher mehr der  
10 Schikane ausgesetzt als alles, was diese enthalten. Besonders getraue ich mir von der Tragödie unwidersprechlich zu beweisen, daß sie sich von der Richtschnur des Aristoteles keinen Schritt entfernen kann, ohne sich ebensoweit von ihrer Vollkommen-  
15 heit zu entfernen.

*Hamburgische Dramaturgie, ci-civ (1768)*

44

iii

NICHT die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert des  
20 Menschen. Denn nicht durch den Besitz sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träg und stolz. Wenn Gott in seiner Rechten alle  
25 Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: „Wähle!“ ich fiel ihm mit Demut in seine Linke und sagte: „Vater,



gib! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!“

*Eine Duplik* (1778)

## SALOMON GESSNER

1730–88

45

*Damon und Daphne*

DAMON. Es ist vorüber gegangen, Daphne, das schwarze Gewitter; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht, Daphne! Die 5 Blitze schlängeln sich nicht mehr durchs schwarze Gewölk. Laß uns die Höhle verlassen. Die Schafe, die sich ängstlich unter diesem Laubdach gesammelt, schütteln den Regen von der triefenden Wolle und zerstreuen sich wieder auf der erfrischten Weide. 10 Laß uns hervorgehn und sehn, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt.

Itzt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor. Wie herrlich! rief *Daphne*, dem Hirt die Hand drückend, wie herrlich glänzt die Gegend! 15 Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrißne Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! Wie sie ihre Schatten in der sonnenbeglänzten Gegend zerstreuen! Sieh, Damon! Dort liegt der Hügel mit seinen Hütten und Herden im Schatten; itzt 20 flieht der Schatte und läßt ihn im Sonnenglanz; sieh, wie er durchs Tal hin über die blumichten Wiesen läuft.

Wie schimmert dort, rief *Damon*, der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern aus- 25 gespannt; am Rücken das graue Gewölk, verkündigt

## SALOMON GESSNER

die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend  
die Ruhe und lächelt durchs unbeschädigte Tal hin.

*Daphne* antwortete, mit zartem Arm ihn um-  
schlingend: Sieh, die Zephyre kommen zurück und  
5 spielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit  
den hellblitzenden Regentropfen prangen, und die  
bunten Schmetterlinge und die beflügelten Wurm-  
chen fliegen wieder froher im Sonnenschein; und  
der nahe Teich — sieh, wie die genetzten Büsche und  
10 die Weiden zitternd um ihn her glänzen! — er  
empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels  
und der Bäume umher.

*Damon.* Umarme mich, *Daphne*, umarme mich!  
O was für Freude durchströmt mich! wie herrlich  
15 ist alles um uns her! Welche unerschöpfliche Quelle  
von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur  
kleinsten Pflanze sind alles Wunder! O wie reißt  
das Entzücken mich hin, wenn ich vom hohen  
Hügel die weitausgebreitete Gegend übersehe; oder  
20 wenn ich ins Gras hingestreckt die mannigfaltigen  
Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen  
Bewohner, oder wenn ich in nächtlichen Stunden  
den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der  
Jahreszeiten oder das Wachstum der unzählbaren  
25 Gewächse — wenn ich die Wunder betrachte, dann  
schwillt mir die Brust, Gedanken drängen sich dann  
auf, ich kann sie nicht entwickeln; dann wein' ich  
und sinke hin und stammle mein Erstaunen dem,  
der die Erde schuf! O *Daphne*, nichts gleicht dem  
30 Entzücken, es sei denn das Entzücken von dir  
geliebt zu sein!

*Idyllen* (1756)



**P**HILLIS. Du, Chloe, immer trägst du dein Körbchen am Arm.

*Chloe.* Ja, Phillis! Immer trag' ich das Körbchen am Arm, ich würd' es nicht um eine ganze Herde geben; nein, ich würd' es nicht geben, sprach sie, 5 und drückt' es lächelnd an ihre Seite.

*Phillis.* Warum, Chloe, warum hältst du dein Körbchen so wert? Soll ich raten? Sieh, du wirst rot, soll ich raten? *Chloe.* Hu — rot?

*Phillis.* Ja, wie wenn einem das Abendrot ins 10 Angesicht scheint.

*Chloe.* Ich will dir's sagen; der junge Amyntas hat mir's geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach, sieh wie nett, sieh wie schön die grünen Blätter und die roten Blumen in das 15 weiße Körbchen geflochten sind; und ich halt' es wert; wo ich hingehe, da trag' ich's am Arm; die Blumen dünken mir schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süßer, die ich aus dem Körbchen esse. Phillis — 20 doch was soll ich alles sagen? — Ich — ich hab's schon oft geküßt. Er ist doch der beste, der schönste Hirt.

*Phillis.* Ich hab' es ihn flechten gesehn; wüßtest du, was er da zu dem Körbchen sprach! Aber Alexis, 25 mein Hirt, ist eben so schön, du solltest ihn singen hören! Ich will das Liedchen dir singen, das er gestern mir sang.

*Chloe.* Aber, Phillis! Was hat Amyntas zum Körbchen gesagt? 30

*Phillis.* Ja, ich muß erst das Liedchen singen.

## SALOMON GESSNER

*Chloe.* Ach! — ist es lang?

*Phillis.* Höre nur: „Froh bin ich, wenn das Abendrot am Hügel mich bescheint. Doch Phillis, froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln seh’.  
5 So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb’ in seine volle Scheune trägt als ich, wenn ich von dir geküßt in meine Hütte geh’.“ So hat er gesungen.

*Chloe.* Ein schönes Lied! Aber Phillis, was sprach  
10 Amyntas zum Körbchen?

*Phillis.* Ich muß lachen. Er saß am Sumpf im Weidenbusch, und indes seine Finger die grünen und die weißen Ruten flochten, indes —

*Chloe.* Nu denn, warum schweigst du?

15 Indes, fuhr *Phillis* lachend fort, indes sprach er: „Du Körbchen, dich will ich Chloen schenken, der schönen Chloe, die so lieblich lächelt. Da sie gestern die Herde bei mir vorbei trieb, ‚sei mir gegrüßt Amyntas‘, sprach sie und lächelte so freundlich, so  
20 freundlich, daß mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam, ihr bunten Ruten, und zerbrecht nicht unter dem Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloe Seite hangen. Ja, wenn sie es wert hält, o wenn sie es wert hielte, wenn sie es oft an  
25 ihrer Seite trüge!“ So sprach er, und indes war das Körbchen gemacht, und da sprang er auf und hüpfte, daß es ihm so wohl gelungen war.

*Chloe.* Ach, ich geh’! Dort hinter jenem Hügel treibt er seine Herde, ich will bei ihm vorbeigehn;  
30 sieh, will ich sagen, sieh, Amyntas, ich habe dein Körbchen am Arm.

*Idyllen* (1756)



47 *Vom Charakter der Abderiten*

ES mangelte den Abderiten nie an Einfällen: aber selten paßten ihre Einfälle auf die Gelegenheit, wo sie angebracht wurden, oder kamen erst, wenn die Gelegenheit vorbei war. Sie sprachen viel, aber immer ohne sich einen Augenblick zu bedenken, 5 was sie sagen wollten, oder wie sie es sagen wollten. Die natürliche Folge hiervon war, daß sie selten den Mund aufthaten ohne etwas Albernnes zu sagen. Zum Unglück erstreckte sich diese schlimme Gewohnheit auch auf ihre Handlungen; denn gemeiniglich 10 schlossen sie den Käfig erst, wenn der Vogel entflohen war. Dies zog ihnen den Vorwurf der Unbesonnenheit zu; aber die Erfahrung bewies, daß es ihnen nicht besser ging, wenn sie sich besannen. Machten sie irgend einen dummen Streich, so kam 15 es immer daher, weil sie es gar zu gut machen wollten; und wenn sie lange und ernstliche Beratschlagungen hielten, so konnte man sicher darauf rechnen, daß sie unter allen möglichen Entschlüssen die schlechteste ergreifen würden. Sie 20 wurden endlich zum Sprichwort unter den Griechen. Ein abderitischer Einfall, ein Abderitenstückchen war bei diesen ungefähr, was bei uns ein Schildebürgerstreich ist, und die guten Abderiten ermangelten nicht die Spötter und Lacher reichlich mit sinn- 25 reichen Zügen dieser Art zu versehen. Für jetzt mögen davon nur ein Paar Beispiele zur Probe dienen.

## CHRISTOPH MARTIN WIELAND

Einsmals fiel ihnen ein, daß eine Stadt wie Abdera billig auch einen schönen Brunnen haben müsse. Er sollte in die Mitte ihres großen Marktplatzes gesetzt werden, und zu Bestreitung der  
5 Kosten wurde eine neue Auflage gemacht. Sie ließen einen berühmten Bildhauer von Athen kommen, um eine Gruppe von Statuen zu verfertigen, welche den Gott des Meeres auf einem von vier Seepferden gezogenen Wagen, mit Nymphen, Tritonen und  
10 Delphinen umgeben, vorstellte. Die Seepferde und Delphinen sollten eine Menge Wassers aus ihren Nasen hervorspritzen. Aber wie alles fertig stand, fand sich, daß kaum Wasser genug da war, um die Nase eines einzigen Delphins zu befeuchten; und  
15 als man das Werk spielen ließ, sah es nicht anders aus, als ob alle diese Seepferde und Delphinen den Schnupfen hätten.

Ein andermal erhandelten sie eine sehr schöne Venus von Elfenbein, die man unter die Meister-  
20 stücke des Praxiteles zählte. Sie war ungefähr fünf Fuß hoch und sollte auf einen Altar der Liebesgöttin gestellt werden. Als sie angelangt war, geriet ganz Abdera in Entzücken über die Schönheit ihrer Venus; denn die Abderiten gaben sich für  
25 feine Kenner und schwärmerische Liebhaber der Künste aus. „Sie ist zu schön“, riefen sie einhellig, „um auf einem niedrigen Platze zu stehen. Ein Meisterstück, das der Stadt so viel Ehre macht und so viel Geld gekostet hat, kann nicht zu hoch auf-  
30 gestellt werden; sie muß das erste sein, was den Fremden beim Eintritt in Abdera in die Augen fällt.“ Diesem glücklichen Gedanken zufolge stellten sie das kleine niedliche Bild auf einen Obelisk von



achtzig Fuß; und wiewohl es nun unmöglich war zu erkennen, ob es eine Venus oder eine Auster-  
nympe vorstellen sollte, so nötigten sie doch alle  
Fremden zu gestehen, daß man nichts Vollkomm-  
neres sehen könne.

5

*Geschichte der Abderiten, i (1774)*

48

### *Hyperbolus und Thlaps*

DAMALS waren unter einer ziemlichen Anzahl  
von Theaterdichtern vornehmlich zwei im  
Besitz der höchsten Gunst des abderitischen Pu-  
blikums. Der eine machte Tragödien, der andre,  
namens Thlaps, eine Art von Mitteldingen, wobei 10  
einem weder wohl noch weh geschah, wovon er der  
erste Erfinder war, und die deswegen nach seinem  
Namen Thlapsödien genannt wurden. Der erste  
war Hyperbolus. Er hatte sich zwar auch in den  
übrigen Gattungen hervorgetan; die außerordent- 15  
liche Parteilichkeit seiner Landsleute für ihn hatte  
ihm in allen den Preis zuerkannt; und eben dieser  
Vorzug erwarb ihm den hochtrabenden Zunamen  
Hyperbolus, denn von Haus aus nannte er sich  
Hegesias. Der Grund, warum dieser Mensch ein so 20  
besonderes Glück bei den Abderiten machte, war  
der natürlichste von der Welt — nämlich eben der,  
weswegen er und seine Werke an jedem andern Orte  
der Welt ausgepiffen worden wären. Er war unter  
allen ihren Dichtern derjenige, in welchem der 25  
eigentliche Geist von Abdera am leibhaftesten  
wohnte, der immer alles just so machte, wie sie es  
auch gemacht haben würden, immer das eigentliche  
Pünktchen traf, wo sie gekitzelt sein wollten, mit



## CHRISTOPH MARTIN WIELAND

einem Wort, der Dichter nach ihrem Sinn und Herzen. Ein Mann, der des abderitischen Genius so voll war, konnte natürlicherweise in Abdera alles sein, was er wollte. Auch war er ihr Anakreon, ihr 5 Alkäus, ihr Pindar, ihr Äschylus, ihr Aristophanes, und seit kurzem arbeitete er an einem großen Nationalheldengedicht in acht und vierzig Gesängen, die *Abderiade* genannt — zu großer Freude des ganzen abderitischen Volks.

10 Indessen war doch die Tragödie das eigentliche Fach des Hyperbolus. Er hatte deren hundert und zwanzig verfertigt — ein Umstand, der ihm bei einem Volke, das in allen Dingen nur auf Anzahl und Umfang sah, allein schon einen außerordentlichen 15 Vorzug geben mußte. Denn von allen seinen Nebenbuhlern hatte es keiner auch nur auf das Drittel dieser Zahl bringen können. Ungeachtet ihn die Abderiten wegen des Bombasts seiner Schreibart ihren Äschylus zu nennen pflegten, so wußte er 20 sich selbst doch nicht wenig mit seiner Originalität. „Man weise mir“, sprach er, „einen Charakter, einen Gedanken, einen Ausdruck in allen meinen Werken, den ich aus einem andern genommen hätte!“ — „Oder aus der Natur“, setzte Demokritus hinzu. — 25 „O!“ rief Hyperbolus, „was das betrifft, das kann ich Ihnen zugeben, ohne daß ich viel dabei verliere. Natur! Natur! Die Herren klappern immer mit ihrer Natur und wissen am Ende nicht, was sie wollen. Die gemeine Natur — und die meinen Sie 30 doch — gehört in die Komödie, ins Possenspiel, in die Thlapsödie, wenn Sie wollen! Aber die Tragödie muß über die Natur gehen, oder ich gebe nicht eine hohle Nuß darum.“ Von den seinigen galt dies im



vollsten Maße. So wie seine Personen hatte nie ein Mensch ausgesehen, nie ein Mensch gefühlt, gedacht, gesprochen, noch gehandelt. Aber das wollten die Abderiten eben; und daher kam es auch, daß sie unter allen auswärtigen Dichtern 5 am wenigsten aus dem Sophokles machten. „Wenn ich aufrichtig sagen soll, wie ich denke“, sagte einst Hyperbolus in einer vornehmen Gesellschaft, wo über diese Materie auf gut Abderitisch raisonniert wurde, „ich habe nie begreifen können, was an dem 10 *Ödipus* oder an der *Elektra* des Sophokles, insonderheit was an seinem *Philoktet* so Außerordentliches sein soll? Nun ja, attische Urbanität, die streit’ ich ihm nicht ab! Urbanität, so viel Sie wollen! Aber der Feuerstrom, die wetterleuchtenden Ge- 15 danken, die Donnerschläge, der hinreißende Wirbelwind — kurz, die Riesenstärke, der Adlersflug, der Löwengrimm, der Sturm und Drang, der den wahren tragischen Dichter macht, wo ist der?“ „Das nenn’ ich wie ein Meister von der Sache 20 sprechen“, sagte einer von der Gesellschaft. „O! über solche Dinge verlassen Sie sich auf das Urteil des Hyperbolus“, rief ein anderer; „wenn er das nicht verstehen sollte!“ — „Er hat hundert und zwanzig Tragödien gemacht“, flüsterte eine Abderitin einem 25 Fremden ins Ohr.

Wie aber die menschliche Unbeständigkeit sich auch an dem, was in seiner Neuheit noch so angenehm ist, gar bald ersättigt, so fingen auch die Abderiten bereits an es überdrüssig zu werden 30 immer und alle Tage gar schön zu finden, was ihnen in der Tat schon lange gar wenig Vergnügen machte: als ein junger Dichter, namens Thlaps, auf den



## CHRISTOPH MARTIN WIELAND

Einfall kam Stücke aufs Theater zu bringen, die weder Komödie noch Tragödie sondern eine Art von lebendigen abderitischen Familiengemälden wären; wo weder Helden noch Narren sondern gute 5 ehrliche hausgebackne Abderiten auftreten, ihren täglichen Stadt-, Markt-, Haus- und Familiengeschäften nachgehen, und vor einem löblichen Spektatorium gerade so handeln und sprechen sollten, als ob sie auf der Bühne zu Hause wären.

10 Sein erstes Stück (es hieß *Eugamia oder Die vierfache Braut*) wurde mit einem Entzücken aufgenommen, wovon man noch kein Beispiel gesehen hatte. Die ehrlichen Abderiten sahen sich selbst zum erstenmal auf der Schaubühne *in puris naturalibus*, ohne 15 Stelzen, ohne Löwenhäute, ohne Keule, Scepter und Diadem, in ihren gewöhnlichen Hauskleidern, ihre gewöhnliche Sprache redend, nach ihrer angeborenen abderitischen Art und Weise leiben und leben, und das war eben, was ihnen so viel Vergnügen 20 machte; sie konnten's gar nicht genug bekommen. *Die vierfache Braut* wurde vierundzwanzigmal hinter einander gespielt, und eine lange Zeit wollten die Abderiten nichts als Thlapsödien sehen. Alles legte sich auf die neue Gattung; und in weniger als 25 drei Jahren waren alle möglichen Sujets und Titel von Thlapsödien so erschöpft, daß es wirklich ein Jammer war die Not der armen Dichter zu sehen, wie sie druckten und schwitzten, um aus dem Schwamme, den schon so viele vor ihnen ausge- 30 drückt hatten, noch einen Tropfen trübes Wasser heraus zu pressen.

*Geschichte der Abderiten, iii (1774)*



49 *Aufführung der „Andromeda“  
des Euripides*

DIE Abderiten trugen, ohne eben sehr zu wissen warum, große Ehrerbietung für den Namen Euripides und alles, was diesen Namen trug. Verschiedne seiner Tragödien waren schon öfters aufgeführt und allemal sehr schön gefunden worden. 5 Die *Andromeda* wurde jetzt zum erstenmal auf die abderitische Schaubühne gebracht. Der Nomophylax hatte die Musik dazu gemacht und (wie er seinen Freunden ziemlich laut ins Ohr sagte) diesmal sich selbst übertroffen; das heißt, der Mann hatte 10 sich vorgesetzt alle seine Künste auf einmal zu zeigen, und darüber war ihm der gute Euripides unvermerkt ganz aus den Augen gekommen. Kurz, er hatte sich selbst komponiert; unbekümmert, ob seine Musik den Text oder der Text seine Musik 15 zu Unsinn mache — welches denn gerade der Punkt war, der auch die Abderiten am wenigsten kümmerte. Genug, sie machte großen Lärm, hatte (wie seine Brüder, Vettern, Schwäger und Hausbedienten als Kenner versicherten) sehr erhabne und rührende 20 Stellen und wurde mit dem lautesten Beifall aufgenommen. Das Orchester tat diesmal sein Äußerstes, um sich seines Oberhauptes würdig zu zeigen. „Ich hab’ ihnen aber auch alle Hände voll zu tun gegeben“, sagte der Nomophylax und schien sich 25 viel darauf zu gut zu tun, daß die armen Leute schon im zweiten Akt keinen trocknen Faden mehr am Leibe hatten. Im Vorbeigehen gesagt, das Orchester war eins von den Instituten, worin die

## CHRISTOPH MARTIN WIELAND

Abderiten es mit allen Städten in der Welt aufnehmen. Das erste, was sie einem Fremden davon sagten, war: daß es hundert und zwanzig Köpfe stark sei. „Das athenische“, pflegten sie mit bedeutendem Akzent hinzu zu setzen, „soll nur achtzig haben; aber freilich mit hundert und zwanzig Mann läßt sich auch was ausrichten!“

Wie es aber auch mit der Musik beschaffen sein mochte: gewiß ist, daß in langer Zeit kein Stück so allgemein gefallen hatte. Dem Sänger, der den Perseus machte, wurde so gewaltig zugeklatscht, daß er mitten in der schönsten Scene aus dem Tone kam und in eine Stelle aus dem *Kyklops* sich verirrte. Andromeda — in der Scene, wo sie, an den Boden gefesselt, von allen ihren Freunden verlassen und dem Zorn der Nereiden Preis gegeben, angstvoll das Auftauchen des Ungeheuers erwartet — mußte ihren Monolog dreimal wiederholen. Der Nomophylax konnte seine Freude über einen so glänzenden Erfolg nicht bändigen. Er ging von Reihe zu Reihe herum den Tribut von Lob einzusammeln, der ihm aus allen Lippen entgeschallte; und mitten unter der Versicherung, daß ihm zu viel Ehre widerfahre, gestand er, daß er selbst mit keinem seiner Spielwerke (wie er seine Opern mit vieler Bescheidenheit zu nennen beliebte) so zufrieden sei wie mit dieser *Andromeda*.

*Geschichte der Abderiten, iii (1774)*

### 50 *Der Streit um des Esels Schatten*

Ein Zahnarzt, namens Struthion, hatte sich in Abdera niedergelassen; und weil er im ganzen



Lande der einzige von seiner Profession war, so erstreckte sich seine Kundschaft über einen ansehnlichen Teil des mittäglichen Thrakien. Nun begab sich's einsmals, da er den Jahrmarkt zu Gerania besuchen sollte, daß seine Eselin abends zuvor ein 5 Füllen geworfen hatte, folglich nicht imstande war die Reise mitzumachen. Struthion mietete sich also einen anderen Esel, und der Eigentümer begleitete ihn zu Fuße, um das lastbare Tier zu besorgen und wieder nach Hause zu reiten. Der Weg ging über 10 eine große Heide. Es war mitten im Sommer und die Hitze des Tages sehr groß. Der Zahnarzt, dem sie unerträglich zu werden anfang, sah sich lechzend nach einem schattigen Platz um, wo er einen Augenblick absteigen und etwas frische Luft schöpfen 15 könnte. Aber da war weit und breit weder Baum noch Staude, noch irgend ein anderer schattengebender Gegenstand zu sehen. Endlich machte er Halt, stieg ab und setzte sich in den Schatten des Esels.

„Nu, Herr, was macht Ihr da?“, sagte der Esel- 20 treiber, „was soll das?“ „Ich setze mich ein wenig in den Schatten“, versetzte Struthion, „denn die Sonne prallt mir ganz unleidlich auf den Schädel.“ „Nein, mein guter Herr“, erwiderte der andere, „so haben wir nicht gehandelt! Ich vermietete Euch 25 den Esel, aber des Schattens wurde mit keinem Worte dabei gedacht.“ „Ihr spaßt, guter Freund“, sagte der Zahnarzt lachend; „der Schatten geht mit dem Esel, das versteht sich.“ „Ei, beim Jason! das versteht sich nicht“, rief der Eselmann, „ein anderes 30 ist der Esel, ein anderes ist des Esels Schatten. Ihr habt mir den Esel um so und so viel abgemietet. Hättet Ihr den Schatten auch dazu mieten wollen,



## CHRISTOPH MARTIN WIELAND

so hättet Ihr's sagen müssen. Mit einem Wort, Herr, steht auf und setzt Eure Reise fort oder bezahlt mir für des Esels Schatten was billig ist.“ „Was?“ schrie der Zahnarzt, „ich habe für den Esel bezahlt und soll jetzt auch noch für seinen Schatten bezahlen?“ Nennt mich selbst einen dreifachen Esel, wenn ich das tue! Der Esel ist einmal für diesen ganzen Tag mein, und ich will mich in seinen Schatten setzen, so oft mir's beliebt, und darin sitzen bleiben, so lange mir's beliebt, darauf könnt Ihr Euch verlassen.“ „Ist das im Ernst Eure Meinung?“ fragte der andere mit der ganzen Kaltblütigkeit eines abderitischen Eseltreibers. „In ganzem Ernste“, versetzte Struthion. „So komme der Herr nur gleich stehenden Fußes wieder zurück nach Abdera vor die Obrigkeit“, sagte jener, „da wollen wir sehen, wer von uns beiden Recht behalten wird.“

Der Zahnarzt hatte große Lust den Eseltreiber durch die Stärke seines Arms zur Gebühr zu weisen. Schon ballte er seine Faust zusammen, schon hob sich sein kurzer Arm; aber als er seinen Mann genauer ins Auge faßte, fand er für besser den erhobenen Arm allmählich wieder sinken zu lassen und es noch einmal mit gelinderen Vorstellungen zu versuchen. Aber er verlor seinen Atem dabei. Der ungeschlachte Mensch bestand darauf, daß er für den Schatten seines Esels bezahlt sein wollte; und da Struthion ebenso hartnäckig dabei blieb nicht bezahlen zu wollen, so war kein anderer Weg übrig als nach Abdera zurückzukehren und die Sache bei dem Stadtrichter anhängig zu machen.

*Geschichte der Abderiten, iv (1774)*



DER Zahlungstermin kam nun heran, und Veit hatte so viel erübrigt, daß er seine Schuld abtragen konnte. An dem bestimmten Tage war er früh auf, weckte das Weib und seine Kinder und hieß sie ihre Sonntagskleider anziehen. Er selbst holte seinen Gottestischrock herbei und rief zum Fenster hinaus: „Hans, spann' an!“ „Mann, was hast du vor?“ fragte die Frau, „es ist heute weder Feiertag noch ein Kirchweihfest, was macht dich so guten Mutes, und wo gedenkst du uns hinzuführen?“ 10 Er antwortete: „Ich will mit euch die reichen Vettern jenseit des Gebirges heimsuchen und dem Gläubiger Schuld und Zins bezahlen, denn heute ist der Zahltag.“ Das gefiel der Frau wohl, sie putzte sich und die Kinder stattlich heraus, und damit die 15 reichen Vettern eine gute Meinung von ihrem Wohlstande bekämen, band sie eine Schnur gekrümmter Dukaten um den Hals. Veit rüttelte den schweren Geldsack zusammen, nahm ihn zu sich, und da alles in Bereitschaft war, saß er auf mit Frau 20 und Kind. Hans peitschte die vier Hengste an, und sie trabten mutig über das Blachfeld nach dem Riesengebirge zu.

Vor einem steilen Hohlwege ließ Veit den Wagen halten, stieg ab und hieß die andern Gleiches tun; 25 dann gebot er dem Knechte: „Hans, fahr gemachsam den Berg hinan, oben bei den drei Linden sollst du unser warten; ich weiß hier einen Fußpfad, er ist etwas um, doch lustig zu wandeln!“ Darauf

## JOHANN KARL MUSÄUS

schlug er sich in Geleitschaft des Weibes und der Kinder waldein durch dicht verwachsenes Gebüsch und spekulierte hin und her, daß die Frau meinte, ihr Mann habe sich verirrt, ermahnte ihn darum  
5 zurückzukehren und der Landstraße zu folgen. Veit aber hielt plötzlich still und redete also: „Du wähnst, liebes Weib, daß wir zu deiner Freundschaft ziehen, dahin steht jetzt nicht mein Sinn. Deine reichen Vettern sind Knauser, die, als ich in  
10 meiner Armut Trost und Zuflucht bei ihnen suchte, mich gefoppt, gehöhnt und mit Übermut von sich gestoßen haben. Hier wohnt der reiche Vetter, dem wir unsern Wohlstand verdanken, der mir aufs Wort das Geld geliehen, das in meiner Hand so  
15 wohl gewuchert hat. Auf heute hat er mich herbeschieden Zins und Kapital ihm wieder zu erstatten. Wißt ihr nun, wer unser Schuldherr ist? Der Herr vom Berge, Rübezahl genannt!“ Das Weib entsetzte sich heftig über diese Rede, und die Kinder  
20 bebten und gebärdeten sich ängstlich vor Furcht und Schrecken, daß sie der Vater zu Rübezahl führen wollte. Sie hatten viel von ihm gehört, daß er ein scheußlicher Riese und Menschenfresser sei. Veit erzählte ihnen, wie ihm der Geist in Gestalt  
25 eines Köhlers auf seinen Rufen erschienen sei und was er mit ihm verhandelt habe in der Höhle, und pries seine Mildtätigkeit mit dankbarem Herzen. „Verzieht hier“, so fuhr er fort, „jetzt geh’ ich in die Höhle mein Geschäft auszurichten. Fürchtet  
30 nichts, ich werde nicht lange sein, und wenn ich’s vom Gebirgherrn erlangen kann, so bring’ ich ihn zu euch. Scheuet euch nicht eurem Wohltäter die Hand zu schütteln, ob sie gleich schwarz und rußig



ist; er tut euch nichts zu Leide.“ Ob nun gleich das bängliche Weib viel gegen die Wallfahrt in die Felsenhöhle einzuwenden hatte und auch die Kinder jammerten und weinten und, da er sie auf die Seite schob, ihn an den Rockfalten zurück- 5 zuziehen sich anstemmten: so riß er sich doch mit Gewalt von ihnen in den dicht verwachsenen Busch und gelangte zu dem wohlbekannten Felsen. Er fand alle Merkzeichen der Gegend wieder, die er sich wohl ins Gedächtnis geprägt hatte; die alte 10 verstorbene Eiche, an deren Wurzel die Kluft sich öffnete, stand noch wie sie vor drei Jahren gestanden hatte, doch von einer Höhle war keine Spur mehr vorhanden. Veit versuchte auf alle Weise sich den Eingang in den Berg zu öffnen, er nahm einen 15 Stein, klopfte an den Felsen; er sollte, meinte er, sich aufthun; er zog den schweren Geldsack hervor, klingelte mit den harten Talern und rief so laut er nur konnte: „Geist des Gebirges, nimm hin was dein ist!“ Doch der Geist ließ sich weder hören noch 20 sehen. Also mußte sich der ehrliche Schuldner entschließen mit seinem Säckel wieder umzukehren. Sobald ihn das Weib und die Kinder von ferne erblickten, eilten sie ihm freudenvoll entgegen; er war mißmutig und sehr bekümmert, daß er seine 25 Zahlung nicht abliefen konnte, setzte sich zu den Seinen auf einen Rasenrain, und überlegte was nun zu tun sei. Da kam ihm sein altes Wagestück wieder ein: „Ich will“, sprach er, „den Geist bei seinem Ekelnamen rufen, wenn's ihn auch verdrießt; mag 30 er mich bleuen und zausen wie er Lust hat, wenigstens hört er auf diesen Ruf gewiß;“ schrie darauf aus Herzenskraft: „Rübezahl! Rübezahl!“ Das



## JOHANN KARL MUSÄUS

angstvolle Weib wollt' ihm den Mund zuhalten: er ließ sich nicht wehren und trieb's immer ärger; aber Rübezahl kam nicht zum Vorschein, und alles Rufen war umsonst.

5 Die Familienkaravane trat nun den Rückweg an, und Vater Veit ging ganz betrübt und schwermütig auf der breiten Landstraße vor sich hin. Da erhob sich vom Walde her ein sanftes Rauschen in den Bäumen, die schlanken Birken neigten ihre Wipfel,  
10 das bewegliche Laub der Espen zitterte. Das Brausen kam näher, und der Wind schüttelte die weit ausgestreckten Äste der Eichen, trieb dürres Laub und Grashalme vor sich her, kräuselte am Wege kleine Staubwolken empor, an welchem  
15 artigen Schauspiel die Kinder, die nicht mehr an Rübezahl dachten, sich belustigten und nach den Blättern haschten, womit der Wirbelwind spielte. Unter dem dürren Laube wurde auch ein Blatt Papier über den Weg geweht, auf welches der  
20 jüngste Bube Jagd machte; doch wenn er darnach griff, hob es der Wind auf und führt' es weiter, daß er's nicht erlangen konnte. Drum warf er seinen Hut darnach, der's endlich bedeckte. Weil's nun ein schöner weißer Bogen war und der ökonomische  
25 Vater jede Kleinigkeit in seinem Haushalt zu nutzen pflegte, so brachte ihm der Knabe den Fund, um sich ein kleines Lob zu verdienen. Als dieser das zusammengerollte Papier aufschlug, um zu sehen was es wäre, fand er, daß es der Schuldbrief war,  
30 den er an den Berggeist ausgestellt hatte, von oben herein zerrissen und unten stand geschrieben: „zu Dank bezahlt“.



„JA! Ja!“ sagte eines Tages mein Vater, „der Bub wächst. Von nun an muß er mir die Geißen hüten.“ „Nein! Nein!“ sagte meine Mutter, „er ist noch zu jung.“ „Was, jung?“ sagte der Vater, „ich will's drauf wagen. Die Geißen werden ihn schon 5 lehren, sie sind oft witziger als die Buben, ich weiß sonst nichts mit ihm anzufangen.“ Nun trat ich mein neues Ehrenamt an. Anfangs wollten mir die Geißen kein gut tun. Das machte mich wild, und ich versucht' es ihnen mit Prügeln den Meister zu 10 zeigen, aber sie zeigten ihn mir. Ich mußte also die glatten Wort' und das Streicheln und Schmeicheln zur Hand nehmen. Da taten sie was ich wollte. Auf die vorige Art hingegen verscheucht' ich sie so, daß ich gar nicht mehr wußte was anfangen, wenn 15 sie alle ins Holz und Gesträuch liefen und ich meist keine einzige mehr erblicken konnte, halbe Tage herumlaufen, pfeifen und johlen, brüllen und lamentieren mußte, bis ich sie wieder beieinander hatte.

Drei Jahre hatte ich so meine Herde gehütet; sie 20 ward immer größer, zuletzt über hundert Köpfe; mir immer lieber, und ich ihnen. Alle Tag' hütete ich an einem andern Ort, bald sonnen- bald schattenhalb. Zu Mittag aß ich mein Brötlein und was mir sonst die Mutter verstohlen mitgab. Welche Lust, 25 bei angenehmen Sommertagen über die Hügel fahren, durch Schattenwälder streichen, durchs Gebüsch Einhörnchen jagen und Vogelnester aufnehmen! Alle Mittag lagerten wir uns am Bach;



## ULRICH BRÄKER

da ruhten meine Geißen zwei bis drei Stunden aus,  
wann es heiß war noch mehr. Ich aß mein Mittags-  
brot, badete im spiegelhellen Wasser und spielte mit  
den jungen Gitzen. Immer hatt' ich ein Gertel oder  
5 eine kleine Axt bei mir und fällte junge Tännchen,  
Weiden oder Ulmen. Dann kamen meine Geißen  
haufenweis und kafelten das Laub ab. Wenn ich  
ihnen „Leck, Leck!“ rief ging's gar im Galopp, und  
wurd' ich von ihnen wie eingemauert. Alles Laub  
10 und die Kräuter, die sie fraßen, kostete auch ich;  
und einige schmeckten mir sehr gut. So lang der  
Sommer währte, florierten die Erd-, Heidel- und  
Brombeeren; deren hatt' ich immer vollauf und  
konnte noch der Mutter am Abend mehr als genug  
15 nach Haus bringen. Und welch' Vergnügen machte  
mir jeder Tag, jeder neue Morgen! wenn jetzt die  
Sonne die Hügel vergoldete, denen ich mit meiner  
Herde entgegenstieg, dann jenen haldigen Buchen-  
wald und endlich die Wiesen und Weidplätze be-  
20 schien. Tausendmal denk' ich dran, und oft dünkt's  
mich, die Sonne scheine jetzt nicht mehr so schön.  
Wenn dann alle anliegenden Gebüsche von jubi-  
lierenden Vögeln ertönten und diese um mich her  
hüpften, o! was fühlt' ich da! Ha, ich weiß es nicht!  
25 Halt süße, süße Luft! Da sang und trillerte ich mit,  
bis ich heißer ward. Ein andermal spürte ich den  
muntern Waldbürgern durch alle Stauden nach,  
ergötzte mich an ihrem hübschen Gefieder und  
wünschte, daß sie nur halb so zahm wären wie meine  
30 Geißen, beguckte ihre Jungen und ihre Eier, und  
erstaunte über den wundervollen Bau ihrer Nester.  
Oft fand ich deren in der Erde, im Moos, im Farn,  
in den dicksten Dörnern, in Felsritzen, in hohlen



## ULRICH BRÄKER

Tannen oder Buchen, oft hoch im Gipfel, zu  
äußerst auf einem Ast. Das war mir eine Wonne,  
und fast mein einziges Sinnen und Denken alle  
Tage gewiß einmal nach allen zu sehn, wie die  
Jungen wuchsen, wie das Gefieder zunahm, wie die 5  
Alten sie fütterten. Anfangs trug ich einige mit  
mir nach Haus, aber dann waren sie dahin. Nun  
ließ ich's bleiben und sie lieber groß werden.  
Ebensoviel Freuden brachten mir meist meine  
Geißen. Ich hatte von allen Farben, große und 10  
kleine, kurz- und langhaarige, bös- und gutgeartete.  
Alle Tage rief ich sie zwei- bis dreimal zusammen  
und überzählte sie, ob ich sie voll habe. Ich hatte  
sie gewöhnt, daß sie auf mein „Leck, Leck!“ aus  
allen Büschen hergesprungen kamen. Einige liebten 15  
mich sonderbar und gingen den ganzen Tag nie  
einen Büchschuß weit von mir; wenn ich mich  
verbarg, fingen sie alle ein Zetergeschrei an. Welch'  
Vergnügen dann am Abend meiner Herde auf  
meinem Horn zur Heimreise zu blasen und zu hören, 20  
wie munter sie sich heimblökten! Wie stolz war ich,  
wann mich der Vater lobte, daß ich gut gehütet habe!

*Der arme Mann im Tockenburg (1789)*

## HELFERICH PETER STURZ

1736-79

53

### *Der englische König*

London, den 23. Sept. 1768

ALLE Reisebeobachter sind gewohnt allgemeine  
Schlüsse auf einzelne Tatsachen zu gründen;  
daher rührt das schiefe Urteil, welches man mit 25  
kühnem Leichtsinn über Menschen und Staaten

## HELFERICH PETER STURZ

ausspricht. Wer die hiesige Verfassung nicht kennt und den König an einem feierlichen Tage unter seinen Hofämtern erblickt, wie er im glänzenden Haufen, wo er sein Auge hinlenkt, alle Großen  
5 niederbeugt, die ihn mit den Zeichen ihrer Würde, dem weißen und schwarzen Stab, in dem Kanzler- und Bischofsornat, in schweigender Ehrfurcht umgeben: der glaubt nicht im Lande der Freiheit sondern an dem Hofe eines morgenländischen  
10 Sultans zu sein. Wenig Schritte von diesem Schauspiel, in dem Café zu St. James, findet er dann ein öffentliches Blatt, welches über die Regierung mit aufrührerischem Frevel lästert. Lange kann er nicht entscheiden, welche von beiden Erscheinungen ein  
15 Traum war; er weiß den Widerspruch nicht zu erklären; endlich glaubt er, daß das Hofgepränge nur eine leere Theaterpracht und die Zeitung der Geist und die Stimme eines zügellosen Volks ist. „Welche Bosheit“, ruft er aus, „bringt die gepriesene  
20 Freiheit hervor! Wie eingeschränkt ist die Gewalt des Monarchen, der diesen Trotz nicht bändigen kann!“ Dennoch ist ein englischer König, sobald er nicht eigenwillig, sondern nach den Gesetzen regiert, ein mächtiger und, wenn das Glück auf  
25 irgend einem Throne weilt, auch ein glücklicher Herr. Die Verfassung hat seine Würde zuverlässiger gegen alle Gefahren verschanzt, scharfsinniger von den traurigsten Pflichten, von dem Leiden der Herrschaft befreit, als es irgend ein Staatsklügler  
30 ausdenken mag. Er kann nur wohltun, ehren, belohnen, nur vergeben und nicht strafen; selbst das Richteramt, welches immer den einen Teil beleidigt, ist von dem Thron unabhängig.



Auch seine Minister sind sicher unter allem Geheule der Parteien, wenn sie's nur verstehn im Parlamente der größeren Anzahl zu gefallen. Chesterfield und Pulteney haben Robert Walpole viele Jahre lang Schritt für Schritt durch Philippiken 5 im *Craftsman* verfolgt, ohne daß es ihnen gelang diesen stromkundigen Steuermann des Parlaments zu stürzen. Indessen kränkt der Frevel, welchen die Preßfreiheit schützt, alle Freunde der Ordnung und der bürgerlichen Ruhe, und selbst eifrige Whigs 10 haben strengere Mittel gegen ihren Mißbrauch gewünscht; aber man fürchtet die Hand der Regierung zu waffnen, und so erträgt man das Übel, weil es aus der Freiheit, dem größten Vorrecht der Menschheit, entspringt, wie hier und da eine 15 schädliche Pflanze aus einem wohltätigen Boden sproßt. In den bittersten Schriften dieser Zeit wird jedoch der persönliche Charakter des Königs geschont. Wahre Tugend erzwingt unwillkürliche Ehrfurcht und schreckt auch die verwegenste 20 Bosheit zurück. Alle Unzufriedenen gestehen, daß er seine hohen Pflichten mit warmer eifriger Treue erfüllt. Er hat seinen Tag nach einer strengen Ordnung verteilt und verschwendet nicht eine Stunde, welche seinem Volke gehört. Kein Staats- 25 kundiger ist gründlicher als er von dem Zustand der Finanzen, der Flotte, der Kriegsmacht unterrichtet. Wer den täglichen Wandel dieser Gegenstände und ihren weiten Umfang kennt, begreift es kaum, daß er auch seine deutschen Staaten mit einer gleich 30 durchschauenden, alles umfassenden Sorgfalt regiert; und dennoch ist er nur bei seinen Ministern, im Rat und in St. James' König; er erübrigt sich



## HELFERICH PETER STURZ

Zeit für den Genuß des häuslichen Glücks. In der Königin Palast ist er Freund und Beschützer der Wissenschaften und Künste, liebevoller Vater und zärtlicher Gatte. Wahre Freuden der Ehe gedeihen  
5 selten am Thron; aber selbst in der Hütte würde so ein Paar die Ehrfurcht des Weisen verdienen. Charlotte verherrlicht die Wahl des Monarchen durch ihre sanften, Herzen gewinnenden Gaben. Sie wandelt in einer verdorbenen Zeit, im Gewühle  
10 der Hofintrigen, mit einer Grazie, welche den Weltmann entzückt, und einer Tugend, die den Himmel befriedigt.

*Briefe aus England (1768)*

### 54      *Bei Garrick zu Besuch*

London, den 24. August 1768

ICH habe gestern einen meiner schönsten Tage auf Garricks Landhause zugebracht. Ich verließ  
15 London früh. Es war ein wollüstiger Sommermorgen. Ein durchsichtiger Nebel zitterte durch die Gegend wie in Claude Lorrains Landschaften, und die Natur gewann im Schleier. Ich fühlte mich wie vom Äther getragen, alles rundum lächelte  
20 Wonne. So ein Gefühl des Lebens vernichtet alle Sophismen vom Übergewicht des Übels in der besten Welt. Garricks Haus ist ein kleiner Palast nach guten Verhältnissen gebaut. Es liegt am Ufer der Themse, die sich hier durch eine reich bewohnte  
25 und ausgeschmückte Gegend windet; was man aber seinen Garten nennt, ist nicht mehr als ein rein gehaltener Rasen, auf welchem mancherlei Gebüsche und gesellschaftliche Bäume ohne Symmetrie verstreut



sind. Unten am Wasser steht Shakespeares Tempel. Das Bild des Unsterblichen ist von weißem Marmor, in natürlicher Größe, und der Künstler hat ihm einen Blick der Entzückung gegeben, als wenn er in den Wellen seiner eignen Schöpfung herum- 5 irrte und auf die Gesänge Ariels lauschte. Im Wohnhause finden wir weder Pracht noch Modegeschmack, aber eine heitre edle Einfalt, die in das ländliche Leben gehört, und hie und da Merkmale von dem Geiste oder der Laune des 10 Besitzers. Alle Tapeten sind helle, von sanften, verträglichen Farben; sie sind mit den Gemälden berühmter Schauspieler und Schauspielerinnen be- hangen, die sämtlich in wichtigen Scenen ihres Spiels mit vielem Ausdruck vorgestellt sind. Ferner 15 sah ich hier Garricks Bildnis, von unsrer Landsmännin Angelika Kauffmann grau in grau gemalt.

Aber Sie verlangen den Mann kennen zu lernen. Von dem Schauspieler rede ich nicht, denn man kann darüber nichts besseres als Herr Professor 20 Lichtenberg sagen. Sie wissen schon, daß er ein schöner Mann ist, zwar nicht aus der Klasse der schönen Körper, die zu Halbgöttern taugen, denn er ist kaum von mittlerer Größe; und zu den Ideal- figuren der römischen und griechischen Helden, zu 25 dem, was die Franzosen das hohe Tragische nennen, fehlt ihm beinahe ein *pied de roi*. Aber seine Figur ist zierlich gebaut, nervig und fein, gedrunken ohne Fettigkeit, und jedes Spiel seiner Muskeln, jede äußere Schwingung stimmt genau zur innern 30 Empfindung, die überall, in der Bewegung der Hand so gut als im Ausdruck des Gesichts durchscheint. Beim ersten Anblick entscheiden Sie gleich, daß ihn

## HELFERICH PETER STURZ

die Natur zur Freude, zum Spott und Lustspiel  
berief. Aus den Augen strahlt launiger Scharfsinn  
und satirische Schalkheit, die aber durch offene  
Freude mehr anzieht als abschreckt. Sie begreifen,  
5 welche sichere Kunst, welche Schöpfergewalt dazu  
gehört in den großen tragischen Rollen diesen  
Stempel der Natur zu verwischen; und doch  
forschen Sie umsonst danach, wenn er als Lear im  
Ungewitter schrecklich betet oder mit der Hölle  
10 im Blick als Richard vom Lager auffährt. Von der  
Art seines Witzes gibt nichts einen deutlicheren  
Begriff als seine Prologe und Epiloge, die voll  
gesellschaftlicher Einfälle sind. Sein Herz würden  
Sie am besten aus seinen freundschaftlichen Briefen  
15 kennen lernen und seinen Verstand, wenn er von  
seiner Kunst spricht. Wenn er erzählt, so agiert er  
zugleich. Jeder erscheint mit einer Grimasse auf  
seinem Gesicht und spricht mit dem Ton seiner  
Stimme; auch das kleinste Geschichtchen wird zum  
20 Drama. Hier ist Gebärdensprache, deren Beweglich-  
keit und Wahrheit einen Teil der Pantomimenwunder  
begreiflich macht. Was er dadurch, ohne Sprache,  
zu wirken vermag, sah ich neulich im *Macbeth*. Als  
er mit einem zum Morde entschlossenen satanischen  
25 Blick einen Dolch zu sehen glaubt und mit einem  
Griff, wie man nur nach Kronen greift, nach dem  
Hefte haschte, sank ein Fremder in meiner Loge,  
der nichts von der Handlung begriff, weil er nicht  
ein Wort Englisch verstand, vor Entsetzen zurück.

*Briefe aus England (1768)*



## MATTHIAS CLAUDIUS

1740–1815

### 55 *Nach einer Theater-Vorstellung*

ALS die *Minna von Barnhelm* des Herrn Lessing am 8. November hier aufgeführt ward, war ein naiver Jüngling im Parterre, der in dem folgenden Briefe von dem, was er erlebt hat, seinem Vater Bericht abstattet. 5

Hamburg, den 9ten Nov. 1767

Mein lieber Vater!

Dieser Brief kommt Ihnen zu sagen, daß Ihr Fritz gesund und wohl in Hamburg angekommen ist. Vetter Steffen hat sich sehr gefreut, als er mich sah. 10 Aber das heiß' ich eine Stadt, das Hamburg, da gibt's was zu sehen: Rathäuser, Weinhäuser, Kaffeehäuser und Musikhäuser; mein Vetter geht allenthalben mit mir hin. Gestern abend — den Abend vergeß' ich nicht so lange ich lebe — gestern abend, 15 etwas nach fünf Uhr, führte er mich in ein Musikhaus. Wir kamen durch einen wunderlichen Gang in einen großen, prächtigen Saal. Hier saßen wohl tausend Menschen, theils auf Bänken auf der Erde hintereinander, und theils in kleinen Schränkchen, 20 die rundherum an den Wänden übereinander befestigt waren. Wir hatten eine herrliche Musik zu hören und ein großes schönes Gemälde zu sehen, das auf einem Vorhange gemalt war. Der Vorhang ward hernach weggetan, und dahinter war noch ein 25 ganzes geräumiges Wirtshaus, wo man vermutlich alles haben konnte, was man wollte. Es würde auch

## MATTHIAS CLAUDIUS

gewiß den Abend was Rechtes verzehrt worden sein, denn im Saal waren viele vornehme und reiche Mann- und Frauenzimmer, wenn sich nicht, gerade als die Musik aufhörte, in dem Wirtshause ein  
5 besonderer Vorfall ereignet hätte.

Reisende Leute, die sich kannten und suchten und, ohne es zu wissen, in demselben Wirtshause logierten, fanden sich. Das war ein Lärm, da war Freude und Leid und Zank und wieder Freude und wieder Zank  
10 und Liebe und Freundschaft und Großmut, alles durcheinander. Doch es mochte eine recht gute Art Leute sein. Sie waren freigebig, edel, hart gegen sich selbst, wollten mit Gewalt glücklich machen und nicht glücklich gemacht sein. Da war  
15 eine hübsche Witwe, die betrübter war, als sie aussah; eine Kammerjungfer, die mutwilliger aussah, als sie war; ein vortrefflicher Wachtmeister, ein Kerl, der Geld hatte; und ein junges schlankes Fräulein, für die ich alles in der Welt hätte tun können — ja,  
20 aber der Major von Tellheim tat auch als ein rechtschaffener Mann bei ihr. Er hatte, konnte ich wohl merken, dem Fräulein die Ehe versprochen und wollte sie auch noch gerne haben, wollte sie aber auch nicht haben, weil er unglücklich geworden war.  
25 Das junge Fräulein freute sich herzlich, daß sie ihren Tellheim wieder gefunden hatte, und wollte ihn mit allem seinem Unglück; sie stürmte erst mit freundlichen, muntern Einfällen und edler Schalkhaftigkeit, dann mit verstelltem Unglück und einer  
30 großmütigen Entsagung auf sein Herz. O! ich kann Ihnen nicht so recht sagen, wie das alles war; aber ich will Ihr Fritz nicht sein, wenn mir nicht dreimal bei dem, was diese Leute sagten und taten, die



Tränen in die Augen getreten sind. Das Fräulein war aus Sachsen und hieß Minna von Barnhelm. Sie war so witzig, so ungekünstelt, so sanft, kurz, wie gesagt, ein junges, schlankes Fräulein, für die ich alles in der Welt hätte tun können. Ich habe 5 auf meine eigne Hand Jubel gesungen, daß die Sache so nach ihrem Wunsch ablief. Nun wird sie wohl mit ihrem Tellheim schon auf ihre Güter in Sachsen gereist sein, und ich werde sie nicht wieder sehen. Mag sei doch, wenn's ihr nur wohlgeht. 10

Vetter Steffen sagte mir im Vertrauen, daß ein Mann, der Lessing heißt und der sich hier aufhalten soll, diese ganze Geschichte gemacht habe. Nun, so vergeb's ihm Gott, daß er dem Major und dem armen Fräulein so viel Unruhe gemacht hat. Aber 15 zehn Taler wollte ich darum geben, wenn ich noch einmal eine solche Geschichte mit ansehen könnte. Mir war den ganzen Abend das Herz so groß und so warm — ich hatte einen so heißen Durst nach edlen Taten — ja, ich glaube wahrhaftig, wenn man 20 solche Leute oft sähe, man könnte endlich selbst rechtschaffen und großmütig mit ihnen werden.

*Der Wandsbecker Bote (1767)*

56

*An seinen Sohn*

LIEBER JOHANNES!

Gold und Silber habe ich nicht,  
was ich aber habe gebe ich dir. 25

Die Zeit kommt allgemach heran, daß ich den Weg gehen muß, den man nicht wiederkommt. Ich kann dich nicht mitnehmen und lasse dich in einer Welt zurück, wo guter Rat nicht überflüssig ist.

## MATTHIAS CLAUDIUS

Niemand ist weise von Mutterleibe an; Zeit und Erfahrung lehren. Ich habe die Welt länger gesehen als du. Es ist nicht alles Gold, lieber Sohn, was glänzt, und ich habe manchen Stern vom Himmel  
5 fallen und manchen Stab, auf den man sich verließ, brechen sehen. Darum will ich dir einigen Rat geben und dir sagen, was ich gefunden habe und was die Zeit mich gelehrt hat.

Es ist nichts groß, was nicht gut ist. Der Mensch  
10 ist hier nicht zu Hause; denn sieh nur, alle andern Dinge hier, mit und neben ihm, sind und gehen dahin ohne es zu wissen; der Mensch ist sich bewußt und wie eine hohe, bleibende Wand, an der die Schatten vorübergehen. Alle Dinge mit und neben ihm gehen  
15 dahin, einer fremden Macht unterworfen; er ist sich selbst anvertraut und trägt sein Leben in seiner Hand. Und es ist nicht für ihn gleichgültig, ob er rechts oder links gehe. Laß dir nicht weismachen, daß er sich raten könne und selbst seinen Weg wisse.  
20 Halte dich zu gut Böses zu tun! Hänge dein Herz an kein vergänglich Ding! Was du sehen kannst, das sieh und brauche deine Augen, und über das Unsichtbare und Ewige halte dich an Gottes Wort! Scheue niemand so viel als dich selbst! Inwendig  
25 in uns wohnt der Richter, der nicht trügt, und an dessen Stimme uns mehr gelegen ist als an dem Beifall der ganzen Welt. Nimm es dir vor nichts wider seine Stimme zu tun; und was du sinnst und vorhast, frage ihn um Rat! Er spricht anfangs nur  
30 leise und stammelt wie ein unschuldiges Kind; doch wenn du seine Unschuld ehrst, löst er gemach seine Zunge und wird dir vernehmlicher sprechen. Lerne gern von andern, und wo von Weisheit, Menschen-



glück, Licht, Freiheit und Tugend geredet wird, da höre fleißig zu! Doch traue nicht flugs und unbedingt; denn die Wolken haben nicht alle Wasser und es gibt mancherlei Weise. Sie meinen auch, daß sie die Sache hätten, wenn sie davon reden 5 können und davon reden. Das ist aber nicht so. Man hat darum die Sache nicht, daß man davon reden kann und davon redet. Worte sind nur Worte, und wo sie so gar leicht und behende dahinfahren, da sei auf deiner Hut; denn die Pferde, die den 10 Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsameren Schrittes.

Erwarte nichts vom Treiben und den Treibern, und wo Geräusch auf den Gassen ist, da geh fürbaß! Wenn dich jemand will Weisheit lehren, da sieh in 15 sein Angesicht! Dünkt er sich hoch, und sei er noch so gelehrt und noch so berühmt, laß ihn und geh seiner Kundschaft müßig! Was einer nicht hat, das kann er auch nicht geben. Und der ist nicht frei, der da will tun können was er will, sondern der ist 20 frei, der da wollen kann was er tun soll. Und der ist nicht weise, der sich dünkt, daß er wisse, sondern der ist weise, der seiner Unwissenheit inne geworden und durch die Sache des Dünkels genesen ist. Verachte keine Religion; denn du weißt nicht, was 25 unter unansehnlichen Bildern verborgen sein könne. Es ist leicht zu verachten, und verstehen ist viel besser. Lehre nicht andere, bis du selbst gelehrt bist! Nimm dich der Wahrheit an, wenn du kannst, und laß dich gern ihretwegen hassen! Tu das Gute 30 vor dich hin und bekümmere dich nicht, was daraus werden wird! Sorge für deinen Leib, doch nicht so, als wenn er deine Seele wäre! Gehorche der Obrig-

## MATTHIAS CLAUDIUS

keit und laß die andern über sie streiten! Sei  
rechtschaffen gegen jedermann, doch vertraue dich  
schwerlich! Mische dich nicht in fremde Dinge,  
aber die deinigen tu mit Fleiß! Schmeichle niemand  
5 und laß dir nicht schmeicheln! Werde niemand  
nichts schuldig; doch sei zuvorkommend, als ob sie  
alle deine Gläubiger wären! Wolle nicht immer  
großmütig sein, aber gerecht sei immer! Hilf und  
gib gern, wenn du hast, und dünke dich darum nicht  
10 mehr! Tu keinem Mädchen Leides, und denke, daß  
deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist! Sage  
nicht alles was du weißt, aber wisse immer was du  
sagst! Hänge dich an keinen Großen! Sitze nicht,  
wo die Spötter sitzen, denn sie sind die elendesten  
15 unter allen Kreaturen! Nicht die frömmelnden aber  
die frommen Menschen achte und geh ihnen nach!  
Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat,  
ist wie die Sonne, die da scheint und wärmt, wenn  
sie auch nicht redet. Tu was des Lohnes wert ist,  
20 und begehre keinen! Wenn du Not hast, so klage  
sie dir und keinem andern! Habe immer etwas Gutes  
im Sinn!

Dein treuer Vater

## HEINRICH JUNG-STILLING

1740-1817

57 *Auf der Landstraße anno 1620*

VATER Stilling erzählte: — Mein Großvater,  
Heinrich Stilling, war 1596 geboren, er wurde  
25 101 Jahre alt, daher hab' ich ihn eben noch ge-  
kannt. Er war ein sehr lebhafter Mann, kaufte sich



## HEINRICH JUNG-STILLING

in seiner Jugend ein Pferd, wurde ein Fuhrmann und fuhr nach Braunschweig, Brabant und Sachsen. Er war ein Schirrmeister, hatte gemeiniglich zwanzig bis dreißig Fuhrleute bei sich. Zu der Zeit waren die Räubereien noch so sehr im Gange und noch 5 wenige Wirtshäuser an den Straßen, daher nahmen die Fuhrleute Proviant mit sich. Des Abends stellten sie die Karren in einen Kreis herum, so daß einer an den andern stieß; die Pferde stellten sie mitten ein, und mein Großvater mit den Fuhr- 10 leuten war bei ihnen. Wenn sie dann gefüttert hatten, so rief er: „Zum Gebet, ihr Nachbarn!“ dann kamen sie alle, und Heinrich Stilling betete sehr ernstlich zu Gott. Einer von ihnen hielt die Wache, und die andern krochen unter ihre Karren 15 ins Trockene und schliefen. Sie führten aber immer scharf geladene Gewehre und gute Säbel bei sich.

Nun trug es sich einmal zu, daß mein Großvater selbst die Wache hatte; sie lagen im Hessenland auf einer Wiese, ihrer waren sechsundzwanzig starke 20 Männer. Gegen elf Uhr des Abends hörte er einige Pferde auf der Wiese traben; er weckte in der Stille alle Fuhrleute, stand hinter seinem Karren und betete bei sich selbst ernstlich. Endlich stieg er auf seinen Karren und sah umher. Es war genug Licht, 25 so, daß der Mond eben untergehen wollte. Da sah er ungefähr zwanzig Männer zu Pferd, wie sie abstiegen und leise auf die Karren losgingen. Er kroch wieder herab, ging unter den Karren, damit sie ihn nicht sähen, gab aber wohl acht, was sie 30 angingen. Die Räuber gingen rund um die Wagenburg herum, und als sie keinen Eingang fanden, fingen sie an, an einem Karren zu ziehen. Stilling,



## HEINRICH JUNG-STILLING

sobald er dies sah, rief: „Im Namen Gottes, schießt!“ Ein jeder von den Fuhrleuten hatte den Hahnen aufgezo-  
gen, und sie schossen unter den Karren heraus, so daß der Räuber sofort sechs nieder-  
5 sanken; die andern Räuber erschranken, zogen sich ein wenig zurück und redeten zusammen. Die Fuhrleute luden wieder ihre Flinten; nun sagte Stilling: „Gebt acht, wenn sie wieder näher kommen, dann schießt!“ Sie kamen aber nicht sondern ritten  
10 fort. Die Fuhrleute spannten mit Tagesanbruch wieder an und fuhren weiter; ein jeder trug seine geladene Flinte und seinen Degen, denn sie waren nicht sicher. Des Vormittags sahen sie aus einem Wald einige Reiter wieder auf sie zureiten. Stilling  
15 fuhr zuvörderst und die andern alle hinter ihm her. Dann rief er: „Ein jeder hinter seinen Karren und den Hahnen gespannt!“ Die Reiter hielten stille; der vornehmste unter ihnen ritt allein auf sie zu ohne Gewehr und rief: „Schirrmeister hervor!“ Mein  
20 Großvater trat hervor, die Flinte in der Hand und den Degen unter dem Arm. „Wir kommen als Freunde!“ rief der Reiter. Stilling traute nicht und stand da. Der Reiter stieg ab, bot ihm die Hand und fragte: „Seid ihr verflossene Nacht von Räubern  
25 angegriffen worden?“ „Ja“, antwortete mein Großvater, „nicht weit von Hirschfeld auf einer Wiese.“ „Recht so“, antwortete der Reiter, „wir haben sie verfolgt und kamen eben bei der Wiese an, wie sie fortjagten und ihr einigen das Licht ausgeblasen  
30 hattet; ihr seid wackere Leute.“ Stilling fragte, wer er wäre; der Reiter antwortete: „Ich bin der Graf von Wittgenstein, ich will euch zehn Reiter zum Geleit mitgeben, denn ich habe noch Mannschaft



genug dort hinten im Wald bei mir.“ Stilling nahm's an und akkordierte mit dem Grafen, wie viel er ihm jährlich geben sollte, wenn er ihn immer durchs Hessische geleitete. Der Graf gelobte es ihm, und die Fuhrleute fuhren nach Hause.

5

*Heinrich Stillings Jugend (1777)*

58

## *Joringel und Jorinde*

ES war einmal ein altes Schloß mitten in einem großen dicken Wald; darinnen wohnte eine alte Frau ganz allein, das war eine Zauberin. Am Tage machte sie sich bald zur Katze oder zur Nachteule; des Abends aber wurde sie ordentlich 10 wieder wie ein Mensch gestaltet. Sie konnte das Wild herbeilocken, und dann schlachtete sie's, kochte und bratete es. Wenn jemand auf hundert Schritte nah ans Schloß kam, so mußte er stille stehen und konnte sich nicht von der Stelle bewegen, bis sie 15 ihn los sprach. Wenn aber eine keusche Jungfrau in diesen Kreis kam, so verwandelte sie dieselbe in einen Vogel und sperrte sie dann in einen Korb ein. Sie hatte wohl sieben tausend solcher Körbe mit so raren Vögeln im Schlosse. 20

Nun war einmal eine Jungfer, die hieß Jorinde; sie war schöner als alle anderen Mädchen. Die und ein gar schöner Jüngling, namens Joringel, hatten sich zusammen versprochen. Sie waren in den Brauttagen und hatten ihr größtes Vergnügen eins 25 am andern. Damit sie nun einsmalen vertraut zusammen reden könnten, gingen sie in den Wald spazieren. „Hüte dich“, sagte Joringel, „daß du nicht zu nah an das Schloß kommst!“ Es war ein schöner

## HEINRICH JUNG-STILLING

Abend, die Sonne schien zwischen den Stämmen der  
Bäume hell ins dunkle Grün des Walds, und die  
Turteltaube sang kläglich auf den alten Buchen.  
Jorinde weinte zuweilen, setzte sich hin in Sonnen-  
5 schein und klagte. Joringel klagte auch. Sie waren  
so bestürzt, als wenn sie hätten sterben sollen. Sie  
sahen sich um, waren irre und wußten nicht, wohin  
sie nach Hause gehen sollten. Noch halb stand die  
Sonne über dem Berg und halb war sie unter.  
10 Joringel sah durchs Gebüsch und sah die alte Mauer  
des Schlosses nah bei sich, er erschrak und wurde  
todbang, Jorinde sang:

„Mein Vögelein mit dem Ringelein rot,  
Singt Leide Leide Leide;  
15 Es singt dem Täubelein seinen Tod,  
Singt Leide Lei—zicküt zicküt zicküt.“

Joringel sah nach Jorinde. Jorinde war in eine  
Nachtigall verwandelt, die sang zicküt zicküt. Eine  
Nachteule mit glühenden Augen flog dreimal um  
20 sie herum und schrie dreimal schu-hu-hu. Joringel  
konnte sich nicht regen; er stand da wie ein Stein,  
konnte nicht weinen, nicht reden, nicht Hand noch  
Fuß regen. Nun war die Sonne unter; die Eule flog  
in einen Strauch, und gleich darauf kam eine alte  
25 krumme Frau aus diesem Strauch hervor, gelb und  
mager, große rote Augen, krumme Nase, die mit der  
Spitze ans Kinn reichte. Sie murmelte und fing die  
Nachtigall, trug sie auf der Hand fort. Joringel  
konnte nichts sagen, nicht von der Stelle kommen;  
30 die Nachtigall war fort. Endlich kam das Weib  
wieder und sagte mit dumpfer Stimme: „Grüß dich,  
Zachiel, wenns Mündel ins Körbel scheint, bind



## HEINRICH JUNG-STILLING

los, Zachiel, zu guter Stund!“ Da wurde Joringel los; er fiel vor dem Weib auf die Knie und bat, sie möchte ihm seine Jorinde wiedergeben; aber sie sagte, er sollte sie nie wieder haben und ging fort. Er rief, er weinte, er jammerte, aber alles umsonst. 5 Joringel ging fort und kam endlich in ein fremdes Dorf; da hütete er die Schafe lange Zeit. Oft ging er rund um das Schloß herum, aber nicht zu nahe dabei. Endlich träumte er einmal des Nachts, er fände eine blutrote Blume, in deren Mitte eine 10 schöne große Perle war; die Blume bräche er ab, ginge damit zum Schlosse, und alles, was er mit der Blume berührte, ward von der Zauberei frei. Auch träumte er, er hätte seine Jorinde dadurch wieder bekommen. Des Morgens als er erwachte, fing er 15 an durch Berg und Tal zu suchen, ob er eine solche Blume fände. Er suchte bis an den neunten Tag, da fand er die blutrote Blume am Morgen früh. In der Mitte war ein großer Tautropfen, so groß wie die schönste Perle. Diese Blume trug er Tag und 20 Nacht bis zum Schloß. Wie er auf hundert Schritt nahe bei's Schloß kam, da ward er nicht fest, sondern ging fort, bis ans Tor. Joringel freute sich hoch, berührte die Pforte mit der Blume, und sie sprang auf. Er ging hinein, durch den Hof, horchte, wo er 25 die vielen Vögel vernähme. Endlich hörte er sie; er ging und fand den Saal; darin war die Zauberin, fütterte die Vögel in den sieben tausend Körben. Wie sie den Joringel sah, ward sie böß, sehr böß, schalt, spie Gift und Galle gegen ihn aus, aber sie 30 konnt' auf zwei Schritte nicht an ihn kommen. Er kehrte sich nicht an sie und besah die Körbe mit den Vögeln; da waren aber viel hundert Nachti-

## HEINRICH JUNG-STILLING

gallen; wie sollte er nun seine Jorinde wieder finden? Indem er so zusah, merkte er, daß die Alte heimlich ein Körbchen mit einem Vogel nimmt und damit nach der Türe geht. Flugs sprang er hinzu, berührte  
5 das Körbchen mit der Blume und auch das alte Weib. Nun konnte sie nichts mehr zaubern; und Jorinde stand da, hatte ihn um den Hals gefaßt, so schön als sie ehemals war. Da machte er auch all die andern Vögel wieder zu Jungfern, und da ging er  
10 mit seiner Jorinde nach Hause, und lebten lange vergnügt zusammen.

*Heinrich Stillings Jugend (1777)*

## JOHANN JAKOB ENGEL

1741–1802

59

### *Herr Lorenz Stark*

**H**ERR Lorenz Stark galt für einen sehr wunderlichen, aber auch sehr vortrefflichen alten Mann. Das Äußerliche seiner Kleidung und seines  
15 Betragens verkündigte auf den ersten Blick die altdeutsche Einfalt seines Charakters. Er ging in ein einfarbiges aber sehr feines Tuch, grau oder bräunlich, gekleidet; auf dem Kopfe trug er einen kurzen Stutz, oder wenn's galt, eine wohlgepuderte Trod-  
20 delperrücke; mit seinem kleinen Hute kam er zweimal außer der Mode und zweimal wieder hinein; die Strümpfe waren mit großer Zierlichkeit über das Knie hinaufgewickelt; und die stark besohnten Schuhe, auf denen ein Paar sehr kleiner, aber sehr  
25 hell polierter Schnallen glänzten, waren vorne stumpf abgeschnitten. Von überflüssiger Leinewand



## JOHANN JAKOB ENGEL

vor dem Busen und über den Händen war er kein Freund; sein größter Staat war eine feine Halskrause mit Spitzen. Die Fehler, deren dieser vortreffliche Mann nicht wenig hatte, und die denen, welche mit ihm leben mußten, oft sehr zur Last fielen, waren so 5 innig mit den besten seiner Eigenschaften verwebt, daß die einen ohne die andern kaum bestehen zu können schienen. Weil er in der Tat klüger war als fast alle, mit denen er zu tun hatte, so war er sehr eigenwillig und rechthaberisch; weil er fühlte, daß 10 man ihm selbst seiner Gesinnungen und Handlungen wegen keinen begründeten Vorwurf machen könnte, so war er gegen andre ein sehr freier, oft sehr beschwerlicher Sittenrichter; und weil er bei seiner natürlichen Gutmütigkeit über keinen Fehler sich 15 leicht erhitzen aber auch keinen ungeahndet konnte hingehen lassen, so war er sehr ironisch und spöttisch. In seiner Kasse stand es außerordentlich gut; denn er hatte die langen lieben Jahre über, da er gehandelt und gewirtschaftet hatte, den einfältigen Grund- 20 satz befolgt: daß man, um wohlhabend zu werden, weniger ausgeben als einnehmen müsse. Da sein Anfang nur klein gewesen und er sein ganzes Glück sich selbst, seiner eigenen Betriebsamkeit und Wirklichkeit schuldig war, so hatte er in frühern Jahren 25 sich nur sehr karg beholfen; nachher, da er schon längst die ersten Zwanzigtausend geschafft hatte, von denen er zu sagen pflegte, daß sie ihm saurer als sein nachheriger ganzer Reichtum geworden, blieb noch immer der ursprüngliche Geist der Sparsam- 30 keit in seinem Hause herrschend.

Herrn Stark waren von seinen vielen Kindern nur zwei am Leben geblieben: ein Sohn, der sich nach



## JOHANN JAKOB ENGEL

dem Beispiel des Vaters der Handlung gewidmet hatte, und eine Tochter. Letztere war an einen der berühmtesten Ärzte des Orts verheiratet, einen Mann, der nicht weniger Geschicklichkeit besaß  
5 Leben hervorzubringen als zu erhalten. Er hatte das ganze Haus voll Kinder; und eben dies machte die Tochter zum Liebling des Alten, der ein großer Kinderfreund war. Weil der Schwiegersohn unfern der Kirche wohnte, die Herr Stark zu besuchen  
10 pflegte, so war es ausgemacht, daß er jeden Sonntag bei dem Schwiegersohn aß. Es ging ihm immer das Herz auf, wenn ihm der kleine Schwarm beim Hereintreten ins Haus mit Jubelgeschrei entgegensprang, sich an seine Hände und Rockschoße hängte  
15 und ihm die kleinen Geschenke abschmeichelte, die er für sie in den Taschen hatte. Unter dem Tischgebete schweiften zuweilen die Augen der Kleinen umher, und er pflegte ihnen dann leise zuzurufen: „Andacht! Andacht!“ aber der gerade am wenigsten  
20 Andacht hatte, war er selbst, denn sein ganzes Herz war bei seinen Enkeln. Mit seinem Sohne war dagegen Herr Stark desto unzufriedener. Auf der einen Seite war er ihm zu verschwenderisch, weil er ihm zu viel Geld verkleidete, verritt und verfuhr;  
25 insbesondere aber, weil er zu viel in Kaffeehäuser und Spielgesellschaften ging. Auf der andern Seite verdroß es Herrn Stark, daß der Sohn als Kaufmann zu wenig Unternehmungsgeist und als Mensch zu wenig von der Wohltätigkeit und Großmut seines  
30 eigenen Charakters hatte. Er hielt ihn für ein Mittelding von einem Geizhalse und einem Verschwender: zwei Eigenschaften, die Herr Stark in gleichem Grade verabscheute. Er selbst war der



## JOHANN JAKOB ENGEL

wahre Sparsame, der bei seinem Sammeln und Aufbewahren nicht sowohl das Geld als vielmehr das viele Gute im Auge hat, das mit Gelde bewirkt werden kann. Wo er keine Absicht fand, da gab er sicherlich keinen Heller; aber wo ihm die Absicht 5 des Opfers wert schien, da gab er mit dem kältesten Blute von der Welt ganze Hunderte hin. Was ihn aber am meisten auf den Sohn verdroß, war der Umstand, daß dieser noch in seinem dreißigsten Jahre unverheiratet geblieben war, und daß es allen 10 Anschein hatte, als ob er die Zahl der alten Hagestolze vermehren würde.

*Lorenz Stark (1801)*

## GEORG CHRISTOPH LICHTENBERG

1742–99

### 60 *David Garrick als Hamlet*

London, den 1. Oktober 1775

ICH habe Herrn Garrick nunmehr achtmal spielen sehen und darunter in einigen seiner vorzüglichsten Rollen. Folgen Sie mir jetzt mit ihm in 15 einige Szenen. Ich will heute die aus dem *Hamlet* nehmen, wo ihm der Geist erscheint.

Hamlet erscheint in einem schwarzen Kleide, dem einzigen, das leider noch am ganzen Hofe für seinen armen Vater, der kaum ein paar Monate tot ist, 20 getragen wird. Horazio und Marcellus sind bei ihm und haben Uniform; sie erwarten den Geist. Die Arme hat Hamlet hoch untergesteckt und den Hut in die Augen gedrückt; es ist eine kalte Nacht und eben zwölf; das Theater ist verdunkelt, und die 25

## GEORG CHRISTOPH LICHTENBERG

ganze Versammlung von einigen Tausenden wird so stille und alle Gesichter so unbeweglich, als wären sie an die Wände des Schauplatzes gemalt; man könnte am entferntesten Ende des Theaters eine  
5 Nadel fallen hören. Auf einmal, da Hamlet eben ziemlich tief im Theater etwas zur Linken geht und den Rücken nach der Versammlung kehrt, fährt Horazio zusammen: „Sehen Sie, Mylord, dort kommt's“, sagt er und deutet nach der Rechten, wo  
10 der Geist schon unbeweglich hingepflanzt steht, ehe man ihn einmal gewahr wird. Garrick auf diese Worte wirft sich plötzlich herum und stürzt in demselben Augenblicke zwei bis drei Schritte mit zusammenbrechenden Knien zurück, sein Hut fällt  
15 auf die Erde, die beiden Arme, hauptsächlich der linke, sind fast ausgestreckt, die Hand so hoch als der Kopf, der rechte Arm ist mehr gebogen und die Hand niedriger, die Finger stehen auseinander und der Mund offen. So bleibt er wie erstarrt stehen,  
20 unterstützt von seinen Freunden, die mit der Erscheinung bekannter sind und fürchteten, er würde niederfallen; in seiner Miene ist das Entsetzen so ausgedrückt, daß mich, noch ehe er zu sprechen anfing, ein wiederholtes Grausen an-  
25 wandelte. Die fast fürchterliche Stille der Versammlung trug vermutlich nicht wenig dazu bei. So spricht er endlich, nicht mit dem Anfange sondern mit dem Ende eines Atemzugs und bebender Stimme: „*Angels and ministers of grace defend us!*“  
30 Worte, die alles vollenden, was dieser Scene noch fehlen könnte sie zu einer der größten und schrecklichsten zu machen, deren vielleicht der Schauplatz fähig ist. Der Geist winkt ihm; da sollten Sie ihn



sich von seinen Freunden, die ihn warnen nicht zu folgen und festhalten, losarbeiten sehen, immer mit den Augen auf den Geist, ob er gleich mit seinen Gefährten spricht. Aber endlich, da sie es ihm zu lange machen, wendet er auch sein Gesicht nach 5 ihnen, reißt sich mit großer Heftigkeit los und zieht mit einer Geschwindigkeit, die einen schauern macht, den Degen gegen sie: „*By heaven I'll make a ghost of him, that lets me*“, sagt er. Das ist genug für sie; alsdann legt er den Degen gegen das Gespenst aus: 10 „*Go on, I'll follow thee*“; so geht der Geist ab. Hamlet steht noch immer still, mit vorgehaltenem Degen, um mehr Entfernung zu gewinnen; endlich da der Zuschauer den Geist nicht mehr sieht, fängt er an ihm langsam zu folgen, steht zuweilen still und geht 15 dann weiter, immer mit ausgelegtem Degen, die Augen starr nach dem Geist, mit verwirrtem Haar und noch außer Atem, bis er sich ebenfalls hinter den Scenen verliert. Mit was für einem lauten Beifall dieser Abzug begleitet wird, können Sie sich 20 leicht denken. Er fängt an, sobald der Geist fort ist, und dauert bis Hamlet ebenfalls verschwindet.

*Briefe aus England*

61

## *Aphorismen*

i

WENN man auf einer entfernten Insel einmal ein Volk anträfe, bei dem alle Häuser mit scharf geladenem Gewehr behängt wären und man 25 beständig des Nachts Wache hielte, was würde ein Reisender anders denken können, als daß die ganze

## GEORG CHRISTOPH LICHTENBERG

Insel von Räubern bewohnt wäre? Ist es aber mit den europäischen Reichen anders?

### *ii*

Wie glücklich würde mancher leben, wenn er sich um anderer Leute Sachen so wenig bekümmerte als  
5 um seine eigenen.

### *iii*

Unternimm nie etwas, wozu du nicht das Herz hast dir den Segen des Himmels zu erbitten.

### *iv*

Das Wort „Schwierigkeit“ muß gar nicht für einen Menschen von Geist als existent gedacht werden.  
10 Weg damit!

### *v*

Die Wahrheit finden wollen ist Verdienst, wenn man auch auf dem Wege irrt.

### *vi*

Ehe man tadelt, sollte man immer erst versuchen, ob man nicht entschuldigen kann.

### *vii*

15 Die Leute, die niemals Zeit haben, tun am wenigsten.

### *viii*

Es kommt nicht darauf an, ob die Sonne in eines Monarchen Staaten nicht untergeht, wie sich



## GEORG CHRISTOPH LICHTENBERG

Spanien ehemals rühmte, sondern was sie während ihres Laufes in diesen Staaten zu sehen bekommt.

### *ix*

Wenn man eine Arbeit vorhat, so ist es gut bei der Ausführung sich nicht gleich das Ganze vorzustellen, denn dieses hat viel Niederschlagendes; sondern man 5 arbeite an dem, was man gerade vor sich hat; und wenn man damit fertig ist, gehe man an das nächste.

### *x*

Mir ist es immer vorgekommen, als wenn man den Wert der Neuern gegen die Alten auf einer sehr falschen Wage wäge und den letztern Vorzüge 10 einräumte, die sie nicht verdienen. Die Alten schrieben zu einer Zeit, da die große Kunst schlecht zu schreiben noch nicht erfunden war und bloß schreiben hieß gut schreiben. Sie schrieben wahr, wie die Kinder wahr reden. Heutzutage finden wir 15 uns, wenn wir im sechzehnten Jahre zu uns selbst kommen, schon, möcht' ich sagen, von einem bösen Geist besessen; und diesen erst durch eigene Beobachtung und Streit gegen Ansehen und Vorurteil und gegen die Macht einer vierzehnjährigen Er- 20 ziehung auszutreiben und dann noch wieder die eigene Haushaltung der Natur anzufangen, erfordert sicherlich mehr Kraft als in den ersten Zeiten der Welt natürlich zu schreiben; jetzt da natürlich schreiben, möcht' ich sagen, fast unnatürlich ist. 25 Homer hat gewiß nicht gewußt, daß er gut schrieb, so wenig wie Shakespeare. Unsre heutigen guten Schriftsteller müssen alle die fatale Kunst lernen: zu wissen, daß sie gut schreiben.

# JOHANN GOTTFRIED HERDER

1744-1803

62

## *Shakespeare*

i

WENN bei einem Manne mir jenes ungeheure  
Bild einfällt: „hoch auf einem Felsengipfel  
sitzend, zu seinen Füßen Sturm, Ungewitter und  
Brausen des Meers; aber sein Haupt in den Strahlen  
5 des Himmels!“ so ist's bei Shakespeare: Nur freilich  
auch mit dem Zusatz: „wie unten am tiefsten Fuße  
seines Felsenthrones Haufen murmeln, die ihn er-  
klären, retten, verdammen, entschuldigen, anbeten,  
verleumden, übersetzen und lästern! — und die er  
10 alle nicht hört!“ Welche Bibliothek ist schon über,  
für und wider ihn geschrieben, die ich nun auf keine  
Weise zu vermehren Lust habe! Ich möchte es  
vielmehr gern, daß in dem kleinen Kreise, wo dies  
gelesen wird, es niemand mehr in den Sinn komme  
15 über, für und wider ihn zu schreiben; ihn weder  
zu entschuldigen noch zu verleumden; aber zu  
erklären, zu fühlen wie er ist, zu nützen, und — wo  
möglich — uns Deutschen herzustellen. Trüge dies  
Blatt dazu etwas bei! Die kühnsten Feinde Shake-  
20 speares haben ihn — unter wie vielfachen Gestalten!  
— beschuldigt und verspottet, daß er, wenn auch  
ein großer Dichter doch kein guter Schauspiel-  
dichter, und wenn auch dies doch wahrlich kein so  
klassischer Trauerspieldichter sei als Sophokles,  
25 Euripides, Corneille und Voltaire, die alles Höchste  
und Ganze dieser Kunst erschöpft. Und die  
kühnsten Freunde Shakespeares haben sich meistens



nur begnügt ihn hierüber zu entschuldigen, zu retten; seine Schönheiten nur immer mit Anstoß gegen die Regeln zu wägen, zu kompensieren; ihm als Angeklagten das *absolvo* zu erreden und dann sein Großes desto mehr zu vergöttern, je mehr sie über 5 Fehler die Achsel ziehen mußten.

63

ii

DES Sophokles Drama und Shakespeares Drama sind zwei Dinge, die in gewissem Betracht kaum den Namen gemein haben. — Shakespeare fand vor und um sich nichts weniger als Simplizität 10 von Vaterlandssitten, Taten, Neigungen und Geschichtstraditionen, die das griechische Drama bildete, und da nach dem ersten metaphysischen Weisheitssatze aus nichts nichts wird, so wäre, Philosophen überlassen, nicht bloß kein griechisches 15 sondern, wenn's außerdem nichts gibt, auch gar kein Drama in der Welt mehr geworden und hätte werden können. Da aber Genie mehr ist als Philosophie, und Schöpfer ein ander Ding als Zer- gliederer: so war's ein Sterblicher, mit Götterkraft 20 begabt, eben aus dem entgegengesetztesten Stoff und in der verschiedensten Bearbeitung dieselbe Wirkung hervorzurufen: Furcht und Mitleid! und beide in einem Grade, wie jener erste Stoff und Bearbeitung es kaum vormals hervorzubringen ver- 25 mocht! Eben das Neue, Erste, ganz Verschiedene zeigt die Urkraft seines Berufs. Shakespeare fand keinen Chor vor sich aber wohl Staats- und Marionettenspiele — wohl! er bildete also aus diesen Staats- und Marionettenspielen, dem so schlechten 30 Lehm, das herrliche Geschöpf, das da vor uns steht



## JOHANN GOTTFRIED HERDER

und lebt! Er fand keinen so einfachen Volks- und Vaterlandscharakter sondern ein Vielfaches von Ständen, Lebensarten, Gesinnungen, Völkern und Spracharten; er dichtete also Stände und Menschen,  
5 Völker und Spracharten, König und Narren, Narren und König zu dem herrlichen Ganzen! Er fand keinen so einfachen Geist der Geschichte, der Fabel, der Handlung: er nahm Geschichte, wie er sie fand, und setzte mit Schöpfergeist das verschiedenartigste  
10 Zeug zu einem Wunderganzen zusammen, was wir, wenn nicht Handlung im griechischen Verstande, so Aktion im Sinne der mittleren oder in der Sprache der neuern Zeiten Begebenheit, großes Ereignis nennen wollen — o Aristoteles, wenn du  
15 erschienenest, wie würdest du den neuen Sophokles homerisieren; würdest dich freuen von jedem seiner Stücke Handlung, Charakter, Meinungen, Ausdruck, Bühne, wie aus zwei Punkten des Dreiecks Linien ziehen zu können, die sich oben in einem  
20 Punkte des Zwecks, der Vollkommenheit begegnen; würdest zu Sophokles sagen: „Male das heilige Blatt dieses Altars! und du, o nordischer Barde, alle Seiten und Wände dieses Tempels in dein unsterbliches Fresko!“

25 Man lasse mich als Ausleger und Rhapsodisten fortfahren: denn ich bin Shakespeare näher als dem Griechen. Wenn bei diesem das Eine einer Handlung herrscht, so arbeitet jener auf das Ganze eines Ereignisses, einer Begebenheit. Wenn bei diesem ein  
30 Ton der Charaktere herrscht, so bei jenem alle Charaktere, Stände und Lebensarten, so viel nur fähig und nötig sind den Hauptklang seines Konzerts zu bilden. Wenn in diesem eine singende feine Sprache



wie in einem höhern Äther tönt, so spricht jener die Sprache aller Alter, Menschen und Menschenarten, ist Dolmetscher der Natur in all ihren Zungen — und auf so verschiedenen Wegen beide Vertraute einer Gottheit. Und wenn dieser Griechen vor- 5 stellt und lehrt und rührt und bildet, so lehrt, rührt und bildet Shakespeare nordische Menschen. Wer kann sich einen größern Dichter der nordischen Menschheit und in dem Zeitalter denken?

*Von deutscher Art und Kunst (1773)*

## 64 *Das Wunder der Sprache*

WENN uns jemand ein Rätsel vorlegte, wie 10 Bilder des Auges und alle Empfindungen unserer verschiedensten Sinne nicht nur in Töne gefaßt, sondern auch diesen Tönen mit inwohnender Kraft so mitgeteilt werden sollten, daß sie Gedanken ausdrücken und Gedanken erregen; ohne Zweifel 15 hielte man dies Problem für den Einfall eines Wahnsinnigen, der die Farbe zum Ton, den Ton zum Gedanken, den Gedanken zum malenden Schall zu machen gedächte. Die Gottheit hat das Problem tätig aufgelöst. Ein Hauch unseres Mundes wird 20 das Gemälde der Welt, der Ausdruck unserer Gedanken und Gefühle in des andern Seele. Von einem bewegten Lüftchen hängt alles ab, was Menschen je auf der Erde Menschliches dachten, wollten, taten und tun werden; denn alle liefen wir 25 noch in Wäldern umher, wenn nicht dieser göttliche Odem uns angehaucht hätte und wie ein Zauberton auf unseren Lippen schwebte. Die ganze Ge-

## JOHANN GOTTFRIED HERDER

schichte der Menschheit also mit allen Schätzen ihrer Tradition und Kultur ist nichts als eine Folge dieses aufgelösten göttlichen Rätsels.

Wie sonderbar, daß ein bewegter Lufthauch das  
5 einzige, wenigstens das beste Mittel unserer Gedanken und Empfindungen sein sollte! Ohne sein unbegreifliches Band mit allen ihm so ungleichen Handlungen unserer Seele wären diese Handlungen ungeschehen, die feinen Zubereitungen unseres  
10 Gehirns müßig, die ganze Anlage unseres Wesens unvollendet geblieben, wie die Beispiele der Menschen, die unter die Tiere gerieten, zeigen. Die Taub- und Stummgeborenen, ob sie gleich jahrelang in einer Welt von Gebärden und andern  
15 Ideenzeichen lebten, betrugen sich dennoch nur wie Kinder oder wie menschliche Tiere. Nach der Analogie dessen, was sie sahen und nicht verstanden, handelten sie; einer eigentlichen Vernunftverbindung waren sie durch allen Reichtum des  
20 Gesichts nicht fähig worden. Ein Volk hat keine Idee, zu der es kein Wort hat; die lebhafteste Anschauung bleibt dunkles Gefühl, bis die Seele ein Merkmal findet und es durchs Wort dem Gedächtnis, der Rückerinnerung, dem Verstande, ja endlich  
25 der Tradition einverleibt; eine reine Vernunft ohne Sprache ist auf Erden ein utopisches Land. Mit den Leidenschaften des Herzens, mit allen Neigungen der Gesellschaft ist es nicht anders. Nur die Sprache hat den Menschen menschlich gemacht, indem sie  
30 die ungeheure Flut seiner Affekte in Dämme einschloß und ihr durch Worte vernünftige Denkmale setzte. Nicht die Leier Amphions hat Städte errichtet, keine Zauberrute hat Wüsten in Gärten



## JOHANN GOTTFRIED HERDER

verwandelt; die Sprache hat es getan, sie, die große Gesellerin der Menschen. Durch sie vereinigten sie sich bewillkommend einander und schlossen den Bund der Liebe. Gesetze stiftete sie und verband Geschlechter; nur durch sie ward eine Geschichte 5 der Menschheit möglich. Noch jetzt sehe ich die Helden Homers und fühle Ossians Klagen, obgleich die Schatten der Sänger und ihrer Helden so lange der Erde entflohen sind. Ein bewegter Hauch des Mundes hat sie unsterblich gemacht und bringt ihre 10 Gestalten vor mich; die Stimme der Verstorbenen ist in meinem Ohre; ich höre ihre längst verstummten Gedanken. Was je der Geist der Menschen ersann, was die Weisen der Vorzeit dachten, kommt allein durch Sprache zu mir. Durch sie ist 15 meine denkende Seele an die Seele des ersten und vielleicht des letzten denkenden Menschen geknüpft.

*Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*  
(1784-91)

### 65     *Humanität ist der Zweck der           Menschennatur*

**B**ETRACHTEN wir die Menschheit, wie wir sie kennen, nach den Gesetzen, die in ihr liegen, so kennen wir nichts Höheres als Humanität im 20 Menschen; denn, selbst wenn wir uns Engel oder Götter denken, denken wir sie uns nur als idealische, höhere Menschen. Zu diesem offenbaren Zwecke ist unsere Natur organisiert, zu ihm sind unsere feineren Sinne und Triebe, unsere Vernunft und Freiheit, 25 unsere Sprache, Kunst und Religion uns gegeben. In allen Zuständen und Gesellschaften hat der



## JOHANN GOTTFRIED HERDER

Mensch durchaus nichts anders im Sinne haben,  
nichts anders anbauen können als Humanität, wie  
er sich dieselbe auch dachte. Ihr zu gut sind die  
Anordnungen unserer Geschlechter und Lebensalter  
5 von der Natur gemacht, daß unsere Kindheit länger  
daure und nur mit Hilfe der Erziehung eine Art  
Humanität lerne. Ihr zu gut sind auf der weiten  
Erde alle Lebensarten der Menschen eingerichtet,  
alle Gattungen der Gesellschaft eingeführt worden.  
10 Jäger oder Fischer, Hirt oder Ackersmann und  
Bürger; in jedem Zustande lernte der Mensch  
Nahrungsmittel unterscheiden, Wohnungen für sich  
und die Seinigen errichten; er lernte Kleidungen  
zum Schmucke erhöhen und sein Hauswesen ordnen.  
15 Er erfand mancherlei Gesetze und Regierungs-  
formen, die alle zum Zwecke haben wollten, daß  
jeder, unbefehdet vom andern, seine Kräfte üben  
und einen schönern, freiern Genuß des Lebens sich  
erwerben könnte. Hierzu ward das Eigentum ge-  
20 sichert und Arbeit, Kunst, Handel, Umgang  
zwischen Menschen erleichtert: es wurden Strafen  
für die Verbrecher, Belohnungen für die Vor-  
trefflichen erfunden, auch tausend sittliche Ge-  
bräuche der verschiedenen Stände im öffentlichen  
25 und häuslichen Leben, selbst in der Religion an-  
geordnet. Hierzu endlich wurden Kriege geführt,  
Verträge geschlossen, allmählich eine Art Kriegs-  
und Völkerrecht nebst mancherlei Bündnissen der  
Gastfreundschaft und des Handels errichtet, damit  
30 auch außer den Grenzen seines Vaterlandes der  
Mensch geschont und geehrt würde.

Alle bisherige Tätigkeit des menschlichen Geistes  
ist auf Mittel hinausgegangen die Humanität und



## JOHANN GOTTFRIED HERDER

Kultur unseres Geschlechts tiefer zu gründen und weiter zu verbreiten. Welch ein ungeheurer Fortgang ist's von dem ersten Floße zu einem europäischen Schiff! Weder der Erfinder jener noch die zahlreichen Erfinder der mancherlei Künste und 5 Wissenschaften, die zur Schifffahrt gehören, dachten daran, was aus der Zusammensetzung ihrer Entdeckungen werden würde; jeder folgte seinem Triebe der Not oder der Neugierde, und nur in der Natur des menschlichen Verstandes, des Zusammen- 10 hanges aller Dinge lag's, daß kein Versuch, keine Entdeckung vergebens sein konnte. Wie das Wunder einer andern Welt staunten jene Insulaner, die nie ein europäisches Schiff gesehen hatten, dieses Ungeheuer an und verwunderten sich noch mehr, da 15 sie bemerkten, daß Menschen wie sie es nach Gefallen über die wilde Meerestiefe lenkten. Wohin reichen jetzt bloß durch dies eine Werkzeug die Hände der Europäer! Wohin werden sie künftig nicht reichen! Und wie diese Kunst, so hat das 20 Menschengeschlecht in wenigen Jahren ungeheuer viele Künste erfunden, die über Luft, Wasser, Himmel und Erde seine Macht ausbreiten. Ja, wenn wir bedenken, daß nur wenige Nationen in diesem Konflikte der Geistestätigkeit waren, indes 25 der größte Teil der andern über alten Gewohnheiten schlummerte; wenn wir erwägen, daß fast alle Erfindungen unseres Geschlechtes in sehr junge Zeiten fallen: welche Aussicht gibt uns diese Regsamkeit des menschlichen Geistes in das Unendliche 30 künftiger Zeiten!

*Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*  
(1784-91)

66      *Briefe an seine Kinder*

i

Bozen, den 1. September 1788

ALLE meine lieben Kinder: Gottfried, August, Wilhelm, Adelbert, Luischen und Emil!

Ich bin jetzt nah an den Grenzen Deutschlands und habe das große Tiroler Gebirge beinahe zurück-  
 5 gelegt. Es sind hohe Berge, auf einigen war viel Schnee, und die sogenannte Pforte oder Klause, durch welche man nach Tirol kommt, ist besonders wild, schön und prächtig. Auch die Martinswand sind wir vorbeigekommen, wo der Kaiser Maximilian  
 10 sich verstieg, und haben in Innsbruck mitten in der Kirche ein sehr schönes Denkmal auf ihn gesehen, von dem ich Euch mündlich erzählen werde. Jetzt bin ich in Bozen, wo heute eine unsägliche Menge Volks ist, weil 19 000 Kinder gefirmelt werden  
 15 sollen, da der Bischof in vielen Jahren nicht gefirmelt hat. Da ist nun vor unserm Wirtshause zur Sonne ein solcher Obstmarkt, wie Ihr in Eurem Leben noch keinen gesehen habt; da gibt es Birnen, Zwetschen, Weintrauben, Nüsse, Feigen; denn hier  
 20 wachsen schon Feigen. Bald werden wir auch dahin kommen, wo die Pomeranzen- und Zitronenbäume wachsen. O, daß Ihr hier mit wäret, oder ich Euch einen Korb solches Obst zuschicken könnte! Aber das schöne Obst faulte unterwegs, wie zuweilen die  
 25 schönen menschlichen Hoffnungen von innen heraus verwesen. — Auch gibt es hier schon platte Dächer, wie es in Italien viele geben soll, wo man denn weit umher sehen kann; und die Luft ist gar sanft, warm



## JOHANN GOTTFRIED HERDER

und mild. Auf den Tiroler Gebirgen haben wir auch Gemsli springen sehen, auch eins in Innsbruck gegessen, und ein zahmes gesehen, das gar niedlich war, seiner Nährerin, einer Bauersfrau, überall hinfolgte und so schlank war, wie ich Euch allen zu 5 sein wünsche. Da wollt' ich, daß Ihr dabei gewesen wäret und es gesehen hättet, auch wünsche ich, daß Ihr die Tiroler Berge einmal sehen und fröhlich bereisen möget.

Lernt nur fleißig und führt Euch gut auf; lernt 10 auch hübsch zeichnen, denn das beklage ich sehr, daß ich's nicht kann. Es sind gar zu schöne Gegenden und tausend Wasserfälle zwischen den Bergen, die ein Strom, die Etsch, macht. Er fließt sehr schnell zwischen den Gebirgen, und hat be- 15 sonders im Bischoftume Brixen schöne Bäume an seinen Ufern: Pappel-, Birken- und Weidenbäume. Wir sind viele Stunden weit neben ihm gefahren. Sucht nur hübsch auf der Karte nach, da könnt Ihr unsre Fahrt finden. Morgen kommen wir nach 20 Trento, da finde ich vielleicht Nachricht von Euch. Lebt wohl, liebe Kinder, habt mich lieb und seid gesund, und lebt mit Eurer Mutter und dem ganzen Hause wohl! Es ist spät und Ihr werdet schon in Euren Bettchen schlafen. Schlaft wohl! 25

67

ii

Venedig, den 6. Jun 1789

LIEBE KINDER!

Nun bin ich in solch einem kleinen schwarzen Hause geschwommen, das man eine Gondel nennt. Es ist lang und schmal, vorn und hinten spitz, und

## JOHANN GOTTFRIED HERDER

sieht wie ein Frauenpantoffel aus; das viereckige  
Kämmerchen darauf mit vier Sitzen ist mit schwar-  
zem Tuche beschlagen, so wie auch die Gondel  
schwarz ist. Der Gondelier steht hinten drauf und  
5 lenkt die Gondel mit seinem Ruder so geschickt,  
daß man es sich kaum denken kann, wenn man's  
nicht gesehen hat. Man schwimmt dicht auf den  
Wellen so sanft wie in einer Wiege und sieht an  
beiden Seiten große hohe Paläste, einen dicht am  
10 andern. Unter den Brücken fährt man durch;  
zwischen Gondeln, Schiffen, Barken fährt man wie  
auf einem Pfeile hin, daß im größten Gedränge eine  
Gondel die andere kaum berührt. In manchen  
ziemlich engen Kanälen gehen drei Gondeln neben  
15 einander so schnell vorbei, als wenn man an einander  
vorüberflöge. Die Damen sitzen mit ihren Herren  
drin, und sie haben es zehnmal bequemer, als wenn  
sie in den Kutschen gerüttelt würden. In Venedig  
sind keine Kutschen; alles wiegt sich in Gondeln,  
20 was nicht über die Brückentreppen auf- und ab-  
laufen will. Es ist eine besondere Stadt, die gleich-  
sam aus der See emporsteigt, voll Gedränges von  
Menschen, voll Fleiß und Betrügerei. Es ist mir  
lieb, daß ich sie gesehen habe. Morgen geht's nach  
25 Padua, auch zu Wasser; dann weiterhin zu Lande,  
und endlich zweimal über die Berge, bis ich bei  
Euch bin und Euch wiedersehe.

Lebt wohl, Ihr Lieben, lebt wohl! Ich sehe Euch  
bald, behaltet mich lieb, wie ich Euch lieb habe.  
30 Gebt alle sechs der Mutter einen Kuß in meinem  
Namen und seid hübsch artig und ihr gehorsam.  
Lebt wohl, Ihr Lieben!



68 *Vitae non scholae discendum*

NICHT der Schule muß man lernen, sondern dem Leben. Der Schule lernt man auf eine gute Weise, wenn man ihr Ehre macht, wenn man das Gepräge mit sich nimmt, man sei in einer guten Schule gewesen; ein Gepräge, das sich nie verwischt, 5 das immer kenntlich und lobenswert bleibt, Zutrauen erweckt und auf der Bahn des Lebens viele Vorteile gewährt. Was heißt „dem Leben lernen“? Offenbar was nützlich im Leben ist, was angewandt werden kann, wodurch wir besser leben lernen. Da 10 aber das Leben so viel und mancherlei bedarf, da der Anwendungen und Nutzbarkeiten so viele und gewiß nicht alle unmittelbare sind, indem eine Kenntniss auf die andere bauen, der andern fort-helfen muß, so wäre es sehr töricht bei allem, was ich 15 lerne, zu fragen: „Wozu kann ich's anwenden? was wird mir's bringen oder helfen?“ Weißt du alle Umstände vorher, in die du kommen kannst? Weißt du, was in jedem Geschäft, in jeder Minute brauchbar oder entbehrlich sei? Wenn du Geld 20 sammelst, weißt du bestimmt voraus, wozu du es anwenden; wenn du eine Sprache lernst, weißt du, mit wem du die Sprache sprechen werdest? Also führt der Ausdruck „dem Leben lernen“ darauf zurück, daß man sich selbst in allen seinen Anlagen 25 und Fähigkeiten, in Seelen- und Leibeskräften zu dem bilde, was Leben heißt; an sich nichts ungebildet lasse, sondern dahin arbeite, daß man ein ganz gesunder Mensch fürs Leben und für eine uns angemessene Wirksamkeit im Leben werde. 30

## JOHANN GOTTFRIED HERDER

Übe und bilde alle deine Seelen- und Leibeskräfte und zwar im richtigen Verhältniß, so lernst du dem Leben. Wer Seelenkräfte bildet und den Körper vernachlässigt, gleich als ob er ein Geist wäre, wer  
5 für den Kopf studiert ohne ans Herz zu denken, der lernt nicht fürs Leben; denn im Leben muß der ganze ungeteilte Mensch, der gesunde Mensch mit allen seinen Kräften, mit Kopf und Herz, wirken. Erwache Jugend, und lerne fürs Leben! Die Zeit,  
10 für welche du dich bereitest, braucht lebensgelehrte Männer; das heißt Männer, die leben gelernt haben, Männer von richtigen Sinnen, von fester Hand in allerlei Künsten, von Bekanntschaft mit Dingen der Natur, mit dem Zustande der Welt, mit ihren  
15 Bedürfnissen und Geschäften. Die Zeiten, da man Schäfergedichte machte, Anakreons Lieder übersetzte oder sonst mit der Sprache und Poesie tändelte sind vorüber; das Leben, wozu sich Jünglinge zu bereiten haben, fordert andere Geschicklichkeit als  
20 anakreontische oder Schäferlieder. Endlich, da das Leben nicht nur neue Kenntnisse sondern auch Willen und Taten braucht, so wendet sich der Spruch „nicht der Schule, sondern dem Leben lernen“ vorzüglich auf Bildung des Herzens und des  
25 Charakters. Was hülfte es tausend Kenntnisse und keinen Willen haben? Im Willen leben wir; das Herz muß uns verdammen oder trösten, stärken oder niederschlagen, lohnen oder strafen; nicht auf Kenntnisse allein sondern auf Charakter ist die  
30 Wirksamkeit und der Wert, das Glück oder Unglück unseres Lebens gebaut.

*Rede im Weimarer Gymnasium (1800)*



# GOTTFRIED AUGUST BÜRGER

1747-94

69

## *Über Volkspoesie*

DIE alten Volkslieder bieten dem reifenden Dichter ein sehr wichtiges Studium der natürlich poetischen, besonders der lyrischen und episch-lyrischen Kunst dar. Sie sind meist, sowohl in Phantasie als Empfindung, wahre Ausgüsse einheimischer Natur. Freilich hat die mündliche Tradition oft manches hinzugetan und weggenommen und dadurch viel lächerlichen Unsinn hineingebracht. Wer aber das Gold von den Schlacken zu scheiden weiß, wird wahrlich keinen verächtlichen Schatz erbeuten. In jener Absicht hat öfters mein Ohr in der Abenddämmerung dem Zauberschalle der Balladen und Gassenhauer unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche und in den Spinnstuben gelauscht. Selten ist mir ein sogenanntes Stückchen zu unsinnig und albern gewesen, daß nicht wenigstens etwas, und sollt' es auch nur ein Pinselstrich des magisch rostigen Kolorits gewesen sein, poetisch mich erbaut hätte. Durch Popularität, mein' ich, soll die Poesie das wieder werden, wozu sie Gott erschaffen und in die Seelen der Auserwählten gelegt hat: lebendiger Odem, der über aller Menschen Herzen und Sinnen hinwegweht, Odem Gottes, der vom Schlaf und Tod aufweckt, die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend und die Aussätzigen rein macht! Und das alles zum Heil und Frommen des Menschengeschlechts in diesem Jammertale!

## GOTTFRIED AUGUST BÜRGER

Ich hemme meine Herzensergießung mit dem Wunsche, daß doch endlich ein deutscher Percy aufstehen, die Überbleibsel unserer alten Volkslieder sammeln und dabei die Geheimnisse dieser  
5 magischen Kunst mehr als bisher geschehen aufdecken möge. Öfters hab' ich zwar schon mündlich diesen Wunsch meinen Freunden geäußert und gesagt, er sollte weiter fortgepflanzt und irgendwer veranlaßt werden ihn auszuführen. Allein bisher  
10 noch vergebens! Unter unseren Bauern, Hirten, Jägern, Bergleuten, Handwerksburschen, Boots- knechten und Fuhrleuten kursiert wirklich eine erstaunliche Menge von Liedern, worunter nicht leicht eins sein wird, woraus der Dichter fürs Volk  
15 nicht wenigstens etwas lernen könnte. Manche davon, die ich gehört, hatten im Ganzen, viele in einzelnen Stellen wahres poetisches Verdienst. Ein Gleiches versprech' ich mir von weit mehreren, die ich nicht gehört habe. So eine Sammlung von  
20 einem Kunstverständigen, mit Anmerkungen versehen! — Was wollt' ich nicht dafür geben!

*Aus Daniel Wunderlichs Buche (1776)*

### *Münchhausen erzählt*

70

i

ICH trat meine Reise nach Rußland mitten im Winter an, weil ich ganz richtig schloß, daß Frost und Schnee die Wege durch die nördlichen  
25 Gegenden von Deutschland, Polen und Liefland, welche nach der Beschreibung der Reisenden fast noch elender sind als die Wege nach dem Tempel



der Tugend, ohne besondere Kosten hochpreislicher wohlfürsorgender Landesregierungen, ausbessern müßte. Ich reiste zu Pferde, welches, wenn es sonst nur gut um Gaul und Reiter steht, die bequemste Art zu reisen ist. Ich ritt bis Nacht und Dunkelheit 5 mich überfielen. Das ganze Land lag unter Schnee, und ich wußte weder Weg noch Steg. Des Reitens müde, stieg ich endlich ab und band mein Pferd an eine Art von spitzem Baumstaken, der über dem Schnee hervorragte. Zur Sicherheit nahm ich meine 10 Pistolen unter den Arm, legte mich nicht weit davon in den Schnee nieder und tat ein so gesundes Schläfchen, daß mir die Augen nicht eher wieder aufgingen, als bis es heller lichter Tag war. Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich fand, daß ich 15 mitten in einem Dorfe auf dem Kirchhofe lag! Mein Pferd war anfänglich nirgends zu sehen, doch hörte ich's bald darauf irgendwo über mir wiehern. Als ich nun emporsah, wurde ich gewahr, daß es an den Wetterhahn des Kirchturms gebunden war und 20 von da herunterhing. Nun wußte ich sogleich, wie ich dran war. Das Dorf war nämlich die Nacht über ganz zugeschneit gewesen; das Wetter hatte sich auf einmal umgesetzt; ich war im Schlaf nach und nach, sowie der Schnee zusammengeschmolzen war, 25 ganz sanft herabgesunken; und was ich in der Dunkelheit für den Stumpf eines Bäumchens, der über dem Schnee hervorragte, gehalten und daran mein Pferd gebunden hatte, das war das Kreuz oder der Wetterhahn des Kirchturmes gewesen. Ohne 30 mich nun lange zu bedenken, nahm ich eine von meinen Pistolen, schoß nach dem Halfter, kam glücklich auf die Art wieder zu meinem Pferde und

## GOTTFRIED AUGUST BÜRGER

verfolgte meine Reise. Hierauf ging alles gut, bis ich nach Rußland kam.

71

ii

**D**A es einige Zeit dauerte, ehe ich bei der Armee angestellt werden konnte, so hatte ich ein paar  
5 Monate lang vollkommene Muße und Freiheit meine Zeit sowohl als auch mein Geld auf die adligste Art von der Welt zu verjunkerieren. Manche Nacht wurde beim Spiele zugebracht und viele bei dem  
Klange voller Gläser. Die Kälte des Landes und  
10 die Sitten der Nation haben der Bouteille unter den gesellschaftlichen Unterhaltungen in Rußland einen viel höheren Rang angewiesen als in unserm nüchternen Deutschland; und ich habe daher dort häufig Leute gefunden, die in der edlen Kunst zu  
15 trinken für wahre Virtuosen gelten konnten. Alle waren aber elende Stümper gegen einen graubärtigen, kupferfarbigen General, der mit uns an dem öffentlichen Tische speiste. Der alte Herr, der seit einem Gefechte mit den Türken die obere Hälfte  
20 seines Hirnschädels vermißte und daher, so oft ein Fremder in die Gesellschaft kam, sich mit der artigsten Treuherzigkeit entschuldigte, daß er an der Tafel seinen Hut aufbehalten müsse, pflegte immer während des Essens einige Flaschen Wein-  
25 branntwein zu leeren und dann gewöhnlich mit einer Bouteille Arrak den Beschluß, oder nach Umständen einigemal Dakapo zu machen; und doch konnte man nicht ein einziges Mal auch nur so viel Betrunkenheit an ihm merken. Die Sache über-  
30 steigt Ihren Glauben? Ich verzeihe es Ihnen, meine



Herren; sie überstieg auch meinen Begriff. Ich wußte lange nicht, wie ich sie mir erklären sollte, bis ich ganz von ungefähr den Schlüssel fand. — Der General pflegte von Zeit zu Zeit seinen Hut etwas aufzuheben. Dies hatte ich oft gesehen ohne daraus 5 nur Arg zu haben. Daß es ihm warm vor der Stirne wurde, war natürlich, und daß er dann seinen Kopf lüftete, nicht minder. Endlich aber sah ich, daß er zugleich mit seinem Hute eine an demselben befestigte silberne Platte aufhob, die ihm statt des 10 Hirnschädels diente, und daß alsdann immer aller Dunst der geistigen Getränke, die er zu sich genommen hatte, in einer leichten Wolke in die Höhe stieg. Nun war das Rätsel auf einmal gelöst.

EINST, als ich all mein Blei verschossen hatte, 15 stieß mir, ganz wider mein Vermuten, der stattlichste Hirsch von der Welt auf. Er blickte mir so mir nichts dir nichts ins Auge, als ob er's auswendig gewußt hätte, daß mein Beutel leer war. Augenblicklich lud ich indessen meine Flinte mit 20 Pulver und darüber her eine ganze Hand voll Kirschsteine, wovon ich, so hurtig sich das tun ließ, das Fleisch abgezogen hatte. Und so gab ich ihm die volle Ladung mitten auf seine Stirn zwischen das Geweihe. Der Schuß betäubte ihn zwar, er tau- 25 melte, machte sich aber doch aus dem Staube. Ein oder zwei Jahre danach war ich in demselben Walde auf der Jagd: und siehe! zum Vorschein kam ein stattlicher Hirsch mit einem voll ausgewachsenen Kirschbaum, mehr denn zehn Fuß hoch, zwischen 30

## GOTTFRIED AUGUST BÜRGER

seinem Geweihe. Mir fiel gleich mein voriges Abenteuer wieder ein; ich betrachtete den Hirsch als mein längst wohlerworbenes Eigentum und legte ihn mit einem Schusse zu Boden, wodurch ich denn  
5 auf einmal an Braten und Kirschtunke zugleich geriet; denn der Baum hing reichlich voll Früchte, die ich in meinem ganzen Leben so delikat nicht gegessen hatte.

73

*iv*

10 **W**IR belagerten ich weiß nicht mehr welche Stadt, und dem Feldmarschall war ganz erstaunlich viel an genauer Kundschaft gelegen, wie die Sachen in der Festung ständen. Es schien äußerst schwer, ja fast unmöglich, durch alle Vorposten, Wachen und Festungswerke hineinzuge-  
15 gelangen; auch war eben kein tüchtiges Subjekt vorhanden, wodurch man so etwas glücklich auszurichten hätte hoffen können. Vor Mut und Diensteifer fast ein wenig allzu rasch, stellte ich mich neben eine der größten Kanonen, die soeben nach  
20 der Festung abgefeuert ward, und sprang im Hui auf die Kugel, in der Absicht, mich in die Festung hineinragen zu lassen. Als ich aber halbweges durch die Luft geritten war, stiegen mir allerlei nicht unerhebliche Bedenklichkeiten zu Kopfe. Hm,  
25 dachte ich, hinein kommst du nun wohl, allein wie hernach sogleich wieder heraus? Und wie kann's dir in der Festung ergehen? Man wird dich sogleich als einen Spion erkennen und an den nächsten Galgen hängen. Ein solches Bette der Ehre wollte  
30 ich mir denn doch wohl verbitten. Nach diesen und



ähnlichen Betrachtungen entschloß ich mich kurz, nahm die glückliche Gelegenheit wahr, als eine Kanonenkugel aus der Festung einige Schritte weit von mir vorüber nach unserm Lager flog, sprang von der meinigen auf diese hinüber und kam, zwar 5 unverrichteter Sache jedoch wohlbehalten, bei den lieben Unsrigen wieder an.

ICH mußte, weil mein Litauer in der Türkei geblieben war, mit der Post reisen. Als sich's nun fügte, daß wir an einen engen Weg zwischen hohen 10 Dornhecken kamen, so erinnerte ich den Postillon mit seinem Horne ein Zeichen zu geben, damit wir uns in diesem engen Passe nicht etwa gegen ein anderes entgegenkommendes Fuhrwerk festfahren möchten. Mein Kerl setzte an und blies aus Leibes- 15 kräften in das Horn, aber alle seine Bemühungen waren umsonst. Nicht ein einziger Ton kam heraus, welches uns ganz unerklärlich, ja in der Tat für ein rechtes Unglück zu achten war, indem bald eine andere uns entgegenkommende Kutsche auf uns 20 stieß, vor welcher nun schlechterdings nicht vorbeizukommen war. Nichtsdestoweniger sprang ich aus meinem Wagen und spannte zuvörderst die Pferde aus. Hierauf nahm ich den Wagen nebst den vier Rädern und allen Päckereien auf meine Schultern 25 und sprang damit über Ufer und Hecke, ungefähr neun Fuß hoch, welches in Rücksicht auf die Schwere der Kutsche eben keine Kleinigkeit war, auf das Feld hinüber. Durch einen andern Rücksprung gelangte ich wieder in den Weg. Darauf 30

## GOTTFRIED AUGUST BÜRGER

eilte ich zurück zu unsern Pferden, nahm unter jeden Arm eins und holte sie auf die vorige Art, nämlich durch einen zweimaligen Sprung hinüber und herüber, gleichfalls herbei, ließ wieder anspannen und  
5 gelangte glücklich zur Herberge.

Hier erholten wir uns von unserm Abenteuer. Der Postillon hängte sein Horn an einen Nagel beim Küchenfeuer, und ich setzte mich ihm gegenüber. Nun hört, Ihr Herren, was geschah! Auf einmal  
10 ging's: Tereng! Tereng! teng! teng! Wir machten große Augen, und fanden nun auf einmal die Ursache, warum der Postillon sein Horn nicht hatte blasen können. Die Töne waren in dem Horne fest gefroren und kamen nun, sowie sie nach und nach  
15 auftauten, hell und klar zu nicht geringer Ehre des Fuhrmannes heraus; denn die ehrliche Haut unterhielt uns nun eine Zeit lang mit der herrlichsten Modulation ohne den Mund an das Horn zu bringen.

*Des Freiherrn von Münchhausen wunderbare Reisen und Abenteuer (1786)*

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

1749–1832

### 75 *Ankunft in Straßburg*

20 **I**CH war im Wirtshaus „Zum Geist“ abgestiegen und eilte sogleich das sehnlichste Verlangen zu befriedigen und mich dem Münster zu nähern, welcher durch Mitreisende mir schon lange gezeigt und eine ganze Strecke her im Auge geblieben war. Als ich nun erst durch die schmale Gasse diesen  
25 Koloß gewahrte, sodann aber auf dem freilich sehr



engen Platz allzu nah vor ihm stand, machte derselbe auf mich einen Eindruck ganz eigner Art, den ich aber auf der Stelle zu entwickeln unfähig, für diesmal nur dunkel mit mir nahm, indem ich das Gebäude eilig bestieg, um nicht den schönen Augen- 5 blick einer hohen und heitern Sonne zu versäumen, welche mir das weite reiche Land auf einmal offenbaren sollte.

Und so sah ich denn von der Plattform die schöne Gegend vor mir, in welcher ich eine Zeit lang 10 wohnen und hausen durfte: die ansehnliche Stadt, die weitumherliegenden, mit herrlichen dichten Bäumen besetzten und durchflochtenen Auen, diesen auffallenden Reichtum der Vegetation, der dem Laufe des Rheins folgend die Ufer, Inseln und 15 Werder bezeichnet. Nicht weniger mit mannigfaltigem Grün geschmückt ist der von Süden herab sich ziehende flache Grund, welchen die Ill bewässert; selbst westwärts nach dem Gebirge zu finden sich manche Niederungen, die einen eben so 20 reizenden Anblick von Wald und Wiesenwuchs gewähren, so wie der nördliche mehr hügelige Teil von unendlichen kleinen Bächen durchschnitten ist, die überall ein schnelles Wachstum begünstigen. Denkt man sich nun zwischen diesen üppig aus- 25 gestreckten Matten, zwischen diesen fröhlich ausgesäten Hainen alles zum Fruchtbauschickliche Land trefflich bearbeitet, grünend und reifend, und die besten und reichsten Stellen desselben durch Dörfer und Meierhöfe bezeichnet, und eine solche 30 große und unübersehliche, wie ein neues Paradies für den Menschen recht vorbereitete Fläche näher und ferner von teils angebauten, teils waldbewach-



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

senen Bergen begrenzt, so wird man das Entzücken begreifen, mit dem ich mein Schicksal segnete, das mir für einige Zeit einen so schönen Wohnplatz bestimmt hatte.

*Dichtung und Wahrheit, ix (1811)*

### 76 *Bekannntschaft mit Herder*

5 **D**AS bedeutendste Ereignis, was die wichtigsten Folgen für mich haben sollte, war die Bekannntschaft und die daran sich knüpfende nähere Verbindung mit Herder. Er hatte den Prinzen von Holstein-Eutin, der sich in traurigen Gemüts-  
10 zuständen befand, auf Reisen begleitet und war mit ihm bis Straßburg gekommen. Unsere Sozietät, sobald sie seine Gegenwart vernahm, trug ein großes Verlangen sich ihm zu nähern; und mir begegnete dies Glück zuerst ganz unvermutet und zufällig.  
15 Ich war nämlich in den Gasthof „Zum Geist“ gegangen, ich weiß nicht welchen bedeutenden Fremden aufzusuchen. Gleich unten an der Treppe fand ich einen Mann, der eben auch hinaufzusteigen im Begriff war und den ich für einen Geistlichen  
20 halten konnte. Sein gepudertes Haar war in eine runde Locke aufgesteckt; das schwarze Kleid bezeichnete ihn gleichfalls, mehr noch aber ein langer, schwarzer seidner Mantel, dessen Ende er zusammen-  
genommen und in die Tasche gesteckt hatte. Dieses  
25 einigermaßen auffallende, aber doch im Ganzen galante und gefällige Wesen, wovon ich schon hatte sprechen hören, ließ mich keineswegs zweifeln, daß er der berühmte Ankömmling sei, und meine Anrede mußte ihn sogleich überzeugen, daß ich ihn



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

kenne. Er fragte nach meinem Namen, der ihm von keiner Bedeutung sein konnte; allein meine Offenheit schien ihm zu gefallen, indem er sie mit großer Freundlichkeit erwiderte und, als wir die Treppe hinaufstiegen, sich sogleich zu einer lebhaften Mit- 5 teilung bereit finden ließ. Es ist mir entfallen, wen wir damals besuchten; genug, beim Scheiden bat ich mir die Erlaubnis aus ihm bei sich zu sehen, die er mir denn auch freundlich genug erteilte.

Ich versäumte nicht mich dieser Vergünstigung 10 wiederholt zu bedienen und ward immer mehr von ihm angezogen. Er hatte etwas Weiches in seinem Betragen, das sehr schicklich und anständig war, ohne daß es eigentlich adrett gewesen wäre, ein rundes Gesicht, eine bedeutende Stirn, eine etwas 15 stumpfe Nase, einen etwas aufgeworfenen, aber höchst individuell angenehmen, lebenswürdigen Mund. Unter schwarzen Augenbraunen ein paar kohlschwarze Augen, die ihre Wirkung nicht verfehlten, obgleich das eine rot und entzündet zu sein 20 pflegte. Durch mannigfaltige Fragen suchte er sich mit mir und meinem Zustande bekannt zu machen, und seine Anziehungskraft wirkte immer stärker auf mich. Ich war überhaupt sehr zutraulicher Natur, und vor ihm besonders hatte ich gar kein Geheimnis. 25 Es währte jedoch nicht lange, als der abstoßende Puls seines Wesens eintrat und mich in nicht geringes Mißbehagen versetzte. Von diesem seinem Widersprechungsgeiste sollte ich noch gar manches ausstehen: denn er entschloß sich, teils weil er sich 30 vom Prinzen abzusondern gedachte, teils eines Augenübels wegen, in Straßburg zu verweilen. Dieses Übe ist eines der beschwerlichsten und



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

unangenehmsten und um desto lästiger, als es nur durch eine schmerzliche, höchst verdrießliche und unsichere Operation geheilt werden kann.

Herder war nun vom Prinzen getrennt, in ein  
5 eignes Quartier gezogen; der Entschluß war gefaßt  
sich operieren zu lassen. Hier kamen mir jene  
Übungen gut zustatten, durch die ich meine  
Empfindlichkeit abzustumpfen versucht hatte: ich  
konnte der Operation beiwohnen und einem so  
10 werten Manne auf mancherlei Weise dienstlich und  
behilflich sein. Hier fand ich nun alle Ursache seine  
große Standhaftigkeit und Geduld zu bewundern;  
denn weder bei den vielfachen chirurgischen Ver-  
wundungen noch bei dem oftmals wiederholten  
15 schmerzlichen Verbande bewies er sich im mindesten  
verdrießlich; aber in der Zwischenzeit hatten wir  
freilich den Wechsel seiner Laune vielfach zu  
ertragen. Die ganze Zeit dieser Kur besuchte ich  
Herdern morgens und abends; ich blieb auch wohl  
20 ganze Tage bei ihm und gewöhnte mich in kurzem  
um so mehr an sein Schelten und Tadeln, als ich  
seine schönen und großen Eigenschaften, seine aus-  
gebreiteten Kenntnisse, seine tiefen Einsichten  
täglich mehr schätzen lernte. Die Einwirkung dieses  
25 gutmütigen Polterers war groß und bedeutend. Er  
hatte fünf Jahre mehr als ich, welches in jüngeren  
Tagen schon einen großen Unterschied macht; und  
da ich ihn für das anerkannte, was er war, da ich  
dasjenige zu schätzen suchte, was er schon geleistet  
30 hatte, so mußte er eine große Superiorität über mich  
gewinnen. Aber behaglich war der Zustand nicht:  
denn ältere Personen, mit denen ich bisher um-  
gegangen, hatten mich mit Schonung zu bilden



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

gesucht, vielleicht auch durch Nachgiebigkeit verzogen; von Herdern aber konnte man niemals eine Billigung erwarten, man mochte sich anstellen, wie man wollte. Indem nun also auf der einen Seite meine große Neigung und Verehrung für ihn und 5 auf der andern das Mißbehagen, das er in mir erweckte, beständig miteinander im Streit lagen, so entstand ein Zwiespalt in mir, der erste in seiner Art, den ich in meinem Leben empfunden hatte. Da seine Gespräche jederzeit bedeutend waren, er 10 mochte fragen, antworten oder sich sonst auf eine Weise mittheilen, so mußte er mich zu neuen Ansichten täglich, ja stündlich befördern. In Leipzig hatte ich mir ein enges und abgezirkeltes Wesen angewöhnt, und was seit einigen Jahren in 15 der weiten literarischen Welt vorgegangen, war mir meistens fremd geblieben. Nun wurde ich auf einmal durch Herder mit allem neuen Streben und mit allen den Richtungen bekannt, welche dasselbe zu nehmen schien. Er selbst hatte sich schon 20 genugsam berühmt gemacht, und durch seine *Fragmente, die kritischen Wälder* und anderes unmittelbar an die Seite der vorzüglichsten Männer gesetzt, welche seit längerer Zeit die Augen des Vaterlands auf sich zogen. Was in einem solchen 25 Geiste für eine Bewegung, was in einer solchen Natur für eine Gährung müsse gewesen sein, läßt sich weder fassen noch darstellen. Groß aber war gewiß das eingehüllte Streben, wie man leicht eingestehen wird, wenn man bedenkt, wie viele Jahre 30 nachher und was er alles gewirkt und geleistet hat.

So war denn auch kein Tag, der nicht auf das fruchtbarste lehrreich für mich gewesen wäre. Ich



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

ward mit der Poesie von einer ganz andern Seite, in einem andern Sinne bekannt als bisher, und zwar in einem solchen, der mir sehr zusagte. Die hebräische Dichtkunst, welche er geistreich behandelte, die 5 Volkspoesie, deren Überlieferungen im Elsaß aufzusuchen er uns antrieb, gaben das Zeugnis, daß die Dichtkunst überhaupt eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein Privat-Erbteil einiger feinen, gebildeten Männer. Ich verschlang das alles, und je 10 heftiger ich im Empfangen, desto freigebiger war er im Geben, und wir brachten die interessantesten Stunden zusammen zu. Was die Fülle dieser wenigen Wochen betrifft, welche wir zusammen lebten, kann ich wohl sagen, daß alles, was Herder nachher all- 15 mählich ausgeführt hat, im Keim angedeutet ward, und daß ich dadurch in die glückliche Lage geriet alles, was ich bisher gedacht, gelernt, mir zugeeignet hatte, zu kompletieren, an ein Höheres anzuknüpfen, zu erweitern.

20 Am sorgfältigsten verbarg ich ihm das Interesse an gewissen Gegenständen, die sich bei mir eingewurzelt hatten und sich nach und nach zu poetischen Gestalten ausbilden wollten. Es war *Götz von Berlichingen* und *Faust*. Die Lebensbeschreibung des 25 erstern hatte mich im Innersten ergriffen. Die Gestalt eines rohen, wohlmeinenden Selbsthelfers in wilder, anarchischer Zeit erregte meinen tiefsten Anteil. Die bedeutende Puppenspielfabel des andern klang und sumnte gar vieltönig in mir wider. Auch 30 ich hatte mich in allem Wissen umhergetrieben und war früh genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen worden. Ich hatte es auch im Leben auf allerlei Weise versucht und war immer unbefriedigter



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

und gequälter zurückgekommen. Nun trug ich diese Dinge mit mir herum und ergötzte mich daran in einsamen Stunden, ohne jedoch etwas davon aufzuschreiben.

*Dichtung und Wahrheit, x (1812)*

### 77 *Besuch in Sesenheim: Friedrike*

WIR ritten einen anmutigen Fußpfad über 5  
Wiesen, gelangten bald nach Sesenheim,  
ließen unsere Pferde im Wirtshause und gingen  
gelassen nach dem Pfarrhofs. Alles war still und  
menschenleer, wie im Dorfe so im Hofe. Wir  
fanden den Vater, einen kleinen, in sich gekehrten 10  
aber doch freundlichen Mann, ganz allein: denn die  
Familie war auf dem Felde. Er hieß uns willkommen, bot uns eine Erfrischung an, die wir  
ablehnten. Mein Freund eilte die Frauenzimmer  
aufzusuchen, und ich blieb mit unserem Wirt allein. 15  
Er sprach zu mir, als wenn er mich zehn Jahre gekannt hätte, ohne daß irgend etwas in seinem Blick  
gewesen wäre, woraus ich einige Aufmerksamkeit auf  
mich hätte mutmaßen können. Endlich trat mein  
Freund mit der Mutter herein. Diese schien mich 20  
mit ganz andern Augen anzusehn. Ihr Gesicht war  
regelmäßig und der Ausdruck desselben verständig;  
sie mußte in ihrer Jugend schön gewesen sein. Die  
älteste Tochter kam darauf lebhaft hereingestürmt;  
sie fragte nach Friedriken, so wie die andern beiden 25  
auch nach ihr gefragt hatten. Der Vater versicherte  
sie nicht gesehen zu haben, seitdem alle drei fort-  
gegangen. Die Tochter fuhr wieder zur Türe hin-



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

aus, um die Schwester zu suchen; die Mutter brachte uns einige Erfrischungen, und Weyland setzte mit den beiden Gatten das Gespräch fort. Die älteste Tochter kam wieder hastig in die Stube, unruhig  
5 ihre Schwester nicht gefunden zu haben. Man war besorgt um sie und schalt auf diese oder jene böse Gewohnheit; nur der Vater sagte ganz ruhig: „Laßt sie immer gehen, sie kommt schon wieder!“ In diesem Augenblick trat sie wirklich in die Türe;  
10 und da ging fürwahr an diesem ländlichen Himmel ein allerliebster Stern auf. Beide Töchter trugen sich noch deutsch, wie man es zu nennen pflegte, und diese fast verdrängte Nationaltracht kleidete Friedriken besonders gut. Ein kurzes weißes  
15 Röckchen mit einer Falbel, nicht länger, als daß die nettsten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar blieben; ein knappes weißes Mieder und eine schwarze Taffetschürze — so stand sie auf der Grenze zwischen Bäuerin und Städterin. Schlank  
20 und leicht, als wenn sie nichts an sich zu tragen hätte, schritt sie, und beinahe schien für die gewaltigen blonden Zöpfe des niedlichen Köpfchens der Hals zu zart. Aus heiteren blauen Augen blickte sie sehr deutlich umher, und das artige Stumpf-  
25 näschen forschte so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte; der Strohhut hing ihr am Arm, und so hatte ich das Vergnügen sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmut und Lieblichkeit zu sehn und zu erkennen.  
30 Alle Familienglieder hatten einige Worte mit mir gesprochen; die Mutter betrachtete mich jedesmal, so oft sie kam oder ging; aber Friedrike ließ sich zuerst mit mir in ein Gespräch ein, und indem ich



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

umherliegende Noten aufnahm und durchsah, fragte sie, ob ich auch spiele. Als ich es bejahte, ersuchte sie mich etwas vorzutragen, aber der Vater ließ mich nicht dazu kommen; denn er behauptete, es sei schicklich dem Gaste zuerst mit irgend einem 5 Musikstück oder einem Liede zu dienen. Sie spielte verschiedenes mit einiger Fertigkeit, in der Art, wie man es auf dem Lande zu hören pflegt, und zwar auf einem Klavier, das der Schulmeister schon längst hätte stimmen sollen. Nun sollte sie auch ein 10 Lied singen, ein gewisses zärtlich-trauriges; das gelang ihr nun gar nicht. Sie stand auf und sagte lächelnd, oder vielmehr mit dem auf ihrem Gesicht immerfort ruhenden Zuge von heiterer Freude: „Wenn ich schlecht singe, so kann ich die Schuld 15 nicht auf das Klavier und den Schulmeister werfen; lassen Sie uns aber nur hinauskommen, dann sollen Sie meine Elsasser- und Schweizerliedchen hören, die klingen schon besser.“

Beim Abendessen beschäftigte mich eine Vor- 20 stellung, die mich schon früher überfallen hatte, dergestalt daß ich nachdenklich und stumm wurde, obgleich die Lebhaftigkeit der ältern Schwester und die Anmut der jüngern mich oft genug aus meinen Betrachtungen schüttelten. Meine Verwunderung 25 war über allen Ausdruck mich so ganz lebhaftig in der Wakefieldschen Familie zu finden. Der Vater konnte freilich nicht mit jenem trefflichen Manne verglichen werden; allein, wo gäbe es auch seinesgleichen! Dagegen stellte sich alle Würde, welche 30 jenem Ehegatten eigen ist, hier in der Gattin dar. Hatte die ältere Tochter nicht die gerühmte Schönheit Oliviens, so war sie doch wohlgebaut, lebhaft



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

und eher heftig; sie zeigte sich überall tätig und ging der Mutter in allem an Handen. Friedriken an die Stelle von Primrosens Sophie zu setzen, war nicht schwer: denn von jener ist wenig gesagt, man gibt nur zu, daß sie liebenswürdig sei; diese war es wirklich. Wie nun dasselbe Geschäft, derselbe Zustand überall, wo er vorkommen mag, ähnliche wo nicht gleiche Wirkungen hervorbringt, so kam auch hier manches zur Sprache, es geschah gar manches, was in der Wakefieldschen Familie sich auch schon ereignet hatte. Als nun aber gar zuletzt ein längst angekündigter und von dem Vater mit Ungeduld erwarteter jüngerer Sohn ins Zimmer sprang und sich dreist zu uns setzte, indem er von den Gästen wenig Notiz nahm, so enthielt ich mich kaum auszurufen: „Moses, bist du auch da!“

*Dichtung und Wahrheit, x (1812)*

78

### *Zum Shakespeare-Tage*

WIR ehren heute das Andenken des größten Wanders und tun uns dadurch selbst eine Ehre an. Von Verdiensten, die wir zu schätzen wissen, haben wir den Keim in uns. Erwarten Sie nicht, daß ich viel und ordentlich schreibe. Ruhe der Seele ist kein Festtagskleid, und noch zur Zeit habe ich wenig über Shakespearen gedacht; geahndet, empfunden, wenn's hoch kam, ist das Höchste, wohin ich's habe bringen können. Die erste Seite, die ich in ihm las, machte mich auf Zeitlebens ihm eigen, und wie ich mit dem ersten Stücke fertig war, stund ich wie ein Blindgeborener, dem eine



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Wunderhand das Gesicht in einem Augenblicke schenkt. Ich erkannte, ich fühlte aufs lebhafteste meine Existenz um eine Unendlichkeit erweitert; alles war mir neu, unbekannt, und das ungewohnte Licht machte mir Augenschmerzen. Nach und nach 5 lernt' ich sehen und, Dank sei meinem erkenntlichen Genius, ich fühle noch immer lebhaft, was ich gewonnen habe. Ich zweifelte keinen Augenblick dem regelmäßigen Theater zu entsagen. Es schien mir die Einheit des Orts so kertermäßig ängstlich, 10 die Einheiten der Handlung und der Zeit lästige Fesseln unsrer Einbildungskraft. Ich sprang in die freie Luft und fühlte erst, daß ich Hände und Füße hatte. Und jetzo, da ich sah, wie viel Unrecht mir die Herrn der Regeln in ihrem Loch angetan haben, 15 wie viel freie Seelen noch drinne sich krümmen, so wäre mir mein Herz geborsten, wenn ich ihnen nicht Fehde angekündigt hätte und nicht täglich suchte ihre Türme zusammen zu schlagen. Schakespeare, mein Freund, wenn du noch unter uns wärest, 20 ich könnte nirgend leben als mit dir, wie gern wollt' ich die Nebenrolle eines Pylades spielen, wenn du Orest wärest, lieber als die geehrwürdigte Person eines Oberpriesters im Tempel zu Delphi.

Schakespeares Theater ist ein schöner Raritäten- 25 kasten, in dem die Geschichte der Welt vor unsern Augen an dem unsichtbaren Faden der Zeit vorbeiwallt. Seine Pläne sind, nach dem gemeinen Stil zu reden, keine Pläne, aber seine Stücke drehen sich alle um den geheimen Punkt (den noch kein Philo- 30 soph gesehen und bestimmt hat), in dem das Eigentümliche unsres Ichs, die prätendierte Freiheit unsres Willens, mit dem notwendigen Gang des



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Ganzen zusammenstößt. Unser verdorbner Geschmack aber umnebelt dergestalt unsere Augen, daß wir fast eine neue Schöpfung nötig haben uns aus dieser Finsternis zu entwickeln. Alle Franzosen  
5 und angesteckte Deutsche haben sich bei dieser Gelegenheit wenig Ehre gemacht. Voltaire, der von jeher Profession machte alle Majestäten zu lästern, hat sich auch hier als ein echter Thersit bewiesen. Wäre ich Ulysses, er sollte seinen Rücken unter  
10 meinem Scepter verzerren. Die meisten von diesen Herren stoßen auch besonders an seinen Charakteren an. Und ich rufe: „Natur! Natur! nichts so Natur als Schakespeares Menschen.“ Da hab’ ich sie alle überm Hals. Laßt mir Luft, daß ich reden kann!  
15 Er wetteiferte mit dem Prometheus, bildete ihm Zug vor Zug seine Menschen nach, nur in kolossaler Größe; darin liegt’s, daß wir unsre Brüder verkennen; und dann belebte er sie alle mit dem Hauch seines Geistes, er redet aus allen, und man  
20 erkennt ihre Verwandtschaft. Und was will sich unser Jahrhundert unterstehen von Natur zu urteilen? Wo sollten wir sie her kennen, die wir von Jugend auf alles geschnürt und geziert an uns fühlen und an andern sehen? Ich schäme mich oft vor  
25 Schakespearen, denn es kommt manchmal vor, daß ich beim ersten Blick denke: das hätt’ ich anders gemacht! Hintendrein erkenn’ ich, daß ich ein armer Sünder bin, daß aus Schakespearen die Natur weissagt, und daß meine Menschen Seifenblasen  
30 sind, von Romanengrillen aufgetrieben.

*Rede „zum Schakespears Tage“ (1771)*



*Werther*

79

*i*

Am 10. Mai (1771)

EINE wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich den süßen Frühlingsmorgen, die ich mit ganzem Herzen genieße. Ich bin allein und freue mich meines Lebens in dieser Gegend, die für solche Seelen geschaffen ist 5 wie die meine. Ich bin so glücklich, mein Bester, so ganz in dem Gefühle von ruhigem Dasein versunken, daß meine Kunst darunter leidet. Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin nie ein größerer Maler gewesen als in diesen Augenblicken. 10 Wenn das liebe Tal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsternis meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligtum stehlen, ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege, und 15 näher an der Erde tausend mannigfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Gestalten der Würmchen, der Mückchen näher an meinem Herzen fühle, und 20 fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Allliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält; mein Freund! wenn's dann um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und der 25 Himmel ganz in meiner Seele ruhn wie die Gestalt einer Geliebten, dann sehne ich mich oft und denke: ach könntest du das wieder ausdrücken, könntest du

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

dem Papiere das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes! Mein Freund — aber ich gehe darüber zu Grunde, 5 ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieser Erscheinungen.

80

ii

Am 12. Mai (1771)

ICH weiß nicht, ob täuschende Geister um diese Gegend schweben, oder ob die warme himmlische Phantasie in meinem Herzen ist, die mir alles rings- 10 umher so paradiesisch macht. Da ist gleich vor dem Orte ein Brunnen, an den ich gebannt bin wie Melusine mit ihren Schwestern. Du gehst einen kleinen Hügel hinunter und findest dich vor einem Gewölbe, da wohl zwanzig Stufen hinabgehen, wo 15 unten das klarste Wasser aus Marmorfelsen quillt. Die kleine Mauer, die oben umher die Einfassung macht, die hohen Bäume, die den Platz ringsumher bedecken, die Kühle des Orts: das hat alles so was Anzügliches, was Schauerliches. Es vergeht kein 20 Tag, daß ich nicht eine Stunde da sitze. Da kommen dann die Mädchen aus der Stadt und holen Wasser, das harmloseste Geschäft und das nötigste, das ehemals die Töchter der Könige selbst verrichteten. Wenn ich da sitze, so lebt die patriarchalische Idee 25 so lebhaft um mich, wie sie, alle die Altväter, am Brunnen Bekanntschaft machen und freien, und wie um die Brunnen und Quellen wohltätige Geister schweben. O, der muß nie nach einer schweren Sommertagswanderung sich an des Brunnens Kühle 30 gelabt haben, der das nicht mitempfinden kann.



Am 26. Mai (1771)

UNGEFÄHR eine Stunde von der Stadt liegt  
 ein Ort, den sie Wahlheim nennen. Die Lage  
 an einem Hügel ist sehr interessant, und wenn man  
 oben auf dem Fußpfade zum Dorf herausgeht,  
 übersieht man auf einmal das ganze Tal. Eine gute 5  
 Wirtin, die gefällig und munter in ihrem Alter ist,  
 schenkt Wein, Bier, Kaffee; und was über alles geht,  
 sind zwei Linden, die mit ihren ausgebreiteten  
 Ästen den kleinen Platz vor der Kirche bedecken,  
 der ringsum mit Bauerhäusern, Scheuern und Höfen 10  
 eingeschlossen ist. So vertraulich, so heimlich hab'  
 ich nicht leicht ein Plätzchen gefunden, und dahin  
 lass' ich mein Tischchen aus dem Wirtshause bringen  
 und meinen Stuhl, trinke meinen Kaffee da und  
 lese meinen Homer. Das erste Mal, als ich durch 15  
 einen Zufall an einem schönen Nachmittage unter  
 die Linden kam, fand ich das Plätzchen so einsam.  
 Es war alles im Felde, nur ein Knabe von ungefähr  
 vier Jahren saß an der Erde und hielt ein andres,  
 etwa halbjähriges, vor ihm zwischen seinen Füßen 20  
 sitzendes Kind mit beiden Armen wider seine Brust,  
 so daß er ihm zu einer Art von Sessel diente und  
 ungeachtet der Munterkeit, womit er aus seinen  
 schwarzen Augen herumschaute, ganz ruhig saß.  
 Mich vergnügte der Anblick: ich setzte mich auf 25  
 einen Pflug, der gegenüber stand, und zeichnete die  
 brüderliche Stellung mit vielem Ergötzen. Ich  
 fügte den nächsten Zaun, ein Scheunentor und  
 einige gebrochene Wagenräder bei, alles wie es  
 hintereinander stand, und fand nach Verlauf einer 30

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Stunde, daß ich eine wohl geordnete Zeichnung  
verfertigt hatte, ohne das mindeste von dem  
Meinen hinzu zu tun. Das bestärkte mich in meinem  
Vorsatze mich künftig allein an die Natur zu halten.  
5 Sie allein ist unendlich reich, und sie allein bildet  
den großen Künstler. Man kann zum Vortheile der  
Regeln viel sagen, ungefähr was man zum Lobe der  
bürgerlichen Gesellschaft sagen kann. Ein Mensch,  
der sich nach ihnen bildet, wird nie etwas Abge-  
10 schmacktes und Schlechtes hervorbringen; wie einer,  
der sich durch Gesetze und Wohlstand modeln läßt,  
nie ein unerträglicher Nachbar, nie ein merk-  
würdiger Bösewicht werden kann; dagegen wird aber  
auch alle Regel, man rede was man wolle, das wahre  
15 Gefühl von Natur und den wahren Ausdruck der-  
selben zerstören!

*Die Leiden des jungen Werthers (1774)*

### *Lotte*

82

*i*

Am 16. Junius (1771)

**D**IE Sonne war noch eine Viertelstunde vom  
Gebirge, als wir vor dem Hofthore anfuhrten.  
Es war sehr schwül, und die Frauenzimmer äußerten  
20 ihre Besorgnis wegen eines Gewitters, das sich in  
weißgrauen dumpfichten Wölkchen rings am Hori-  
zonte zusammenzuziehen schien. Ich täuschte ihre  
Furcht mit anmaßlicher Wetterkunde, ob mir gleich  
selbst zu ahnen anfang, unsere Lustbarkeit werde  
25 einen Stoß leiden. Ich war ausgestiegen, und eine  
Magd, die ans Thor kam, bat uns einen Augenblick zu  
verziehen, Mamsell Lottchen würde gleich kommen.



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Ich ging durch den Hof nach dem wohlgebauten Hause, und da ich die vorliegenden Treppen hinaufgestiegen war und in die Thür trat, fiel mir das reizendste Schauspiel in die Augen, das ich je gesehen habe. In dem Vorsaale wimmelten sechs 5 Kinder von elf zu zwei Jahren um ein Mädchen von schöner Gestalt, mittlerer Größe, die ein simples weißes Kleid mit blaßroten Schleifen an Arm und Brust anhatte. Sie hielt ein schwarzes Brot und schnitt ihren Kleinen ringsherum jedem sein Stück 10 nach Proportion ihres Alters und Appetits ab, gab's jedem mit solcher Freundlichkeit, und jedes rief so ungekünstelt sein: Danke! indem es mit den kleinen Händchen lange in die Höhe gereicht hatte, ehe es noch abgeschnitten war, und nun mit seinem 15 Abendbrote vergnügt entweder wegsprang oder nach seinem stilleren Charakter gelassen davonging nach dem Hoftore zu, um die Fremden und die Kutsche zu sehen, darin ihre Lotte wegfahren sollte. Die zwei ältesten Knaben waren hinten auf die 20 Kutsche geklettert, und auf mein Vorbitten erlaubte sie ihnen bis vor den Wald mitzufahren, wenn sie versprächen sich nicht zu necken und sich recht fest zu halten.

Wir hatten uns kaum zurecht gesetzt, die Frauen- 25 zimmer sich bewillkommt, wechselweise über den Anzug, vorzüglich über die Hüte ihre Anmerkungen gemacht und die Gesellschaft, die man erwartete, gehörig durchgezogen, als Lotte den Kutscher halten und ihre Brüder herabsteigen ließ, 30 die noch einmal ihre Hand zu küssen beehrten, das denn der älteste mit aller Zärtlichkeit, die dem Alter von fünfzehn Jahren eigen sein kann, der andere mit



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

viel Heftigkeit und Leichtsinn tat. Sie ließ die Kleinen noch einmal grüßen, und wir fuhren weiter. Das Gespräch fiel aufs Vergnügen beim Tanze. „Wenn diese Leidenschaft ein Fehler ist“, sagte  
5 Lotte, „so gestehe ich Ihnen gern, ich weiß mir nichts übers Tanzen. Und wenn ich was im Kopfe habe und mir auf meinem verstimmten Klavier einen Konter-  
tanz vortrommle, so ist alles wieder gut.“ Wie ich mich unter dem Gespräche in den schwarzen Augen  
10 weidete! wie die lebendigen Lippen und die frischen munteren Wangen meine ganze Seele anzogen! wie ich, in den herrlichen Sinn ihrer Rede ganz versunken, oft gar die Worte nicht hörte, mit denen sie sich ausdrückte! — davon hast du eine Vorstellung,  
15 weil du mich kennst. Kurz, ich stieg aus dem Wagen wie ein Träumender, als wir vor dem Lusthause hielten, und war so in Träumen rings in der dämmernden Welt verloren, daß ich auf die Musik kaum achtete, die uns von dem erleuchteten Saal herunter  
20 entgegenschallte.

Nun ging's an, und wir ergötzten uns eine Weile an mannigfaltigen Schlingungen der Arme. Mit welchem Reize, mit welcher Flüchtigkeit bewegte sie sich! und da wir nun gar ans Walzen kamen und  
25 wie die Sphären um einander herumrollten, ging's freilich anfangs, weil's die wenigsten können, ein bißchen bunt durcheinander. Wir waren klug und ließen sie austoben, und als die Ungeschicktesten den Plan geräumt hatten, fielen wir ein und hielten  
30 mit noch einem Paare wacker aus. Nie ist mir's so leicht vom Flecke gegangen.



16. Junius (1771)

DER Tanz war noch nicht zu Ende, als die Blitze, die wir schon lange am Horizonte leuchten gesehn und die ich immer für Wetterkühlen ausgegeben hatte, viel stärker zu werden anfangen und der Donner die Musik überstimmte. Drei Frauen- 5 zimmer liefen aus der Reihe, denen ihre Herren folgten; die Unordnung wurde allgemein, und die Musik hörte auf. Es ist natürlich, wenn uns ein Unglück oder etwas Schreckliches im Vergnügen überrascht, daß es stärkere Eindrücke auf uns macht 10 als sonst, theils wegen des Gegensatzes, der sich so lebhaft empfinden läßt, theils, und noch mehr, weil unsere Sinnen einmal der Fühlbarkeit geöffnet sind und also desto schneller einen Eindruck annehmen. Diesen Ursachen muß ich die wunderbaren Gri- 15 massen zuschreiben, in die ich mehrere Frauenzimmer ausbrechen sah. Die klügste setzte sich in eine Ecke, mit dem Rücken gegen das Fenster, und hielt die Ohren zu. Eine andere kniete vor ihr nieder und verbarg den Kopf in der ersten Schoß. 20 Eine dritte schob sich zwischen beide hinein und umfaßte ihre Schwesterchen mit tausend Tränen. Einige wollten nach Hause; andere, die noch weniger wußten was sie taten, hatten nicht so viel Besinnungskraft den Keckheiten unserer jungen 25 Schlucker zu steuern, die sehr beschäftigt zu sein schienen alle die ängstlichen Gebete, die dem Himmel bestimmt waren, von den Lippen der schönen Bedrängten wegzufangen. Einige unserer Herren hatten sich hinab begeben, um ein Pfeifchen 30



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

in Ruhe zu rauchen; und die übrige Gesellschaft schlug es nicht aus, als die Wirtin auf den klugen Einfall kam uns ein Zimmer anzuweisen, das Läden und Vorhänge hätte. Kaum waren wir da angelangt, 5 als Lotte beschäftigt war einen Kreis von Stühlen zu stellen und, als sich die Gesellschaft auf ihre Bitte gesetzt hatte, den Vortrag zu einem Spiele zu tun.

„Wir spielen Zählens,“ sagte sie. „Nun gebt acht! Ich geh’ im Kreise herum von der Rechten zur 10 Linken, und so zählt ihr auch rings herum, jeder die Zahl, die an ihn kommt, und das muß gehen wie ein Lauffeuer, und wer stockt oder sich irrt, kriegt eine Ohrfeige, und so bis tausend.“ Nun war das lustig anzusehen. Sie ging mit ausgestrecktem Arm im 15 Kreise herum. „Eins“, fing der erste an, der Nachbar „zwei“, „drei“ der folgende, und so fort. Dann fing sie an geschwinder zu gehn, immer geschwinder; da versah’s einer, patsch! eine Ohrfeige, und über das Gelächter der folgende auch, patsch! und immer 20 geschwinder. Ich selbst kriegte zwei Mauschellen und glaubte mit innigem Vergnügen zu bemerken, daß sie stärker seien, als sie sie den übrigen zumessen pflegte. Ein allgemeines Gelächter und Geschwärm endigte das Spiel, ehe noch das Tausend 25 ausgezählt war. — Das Gewitter war vorüber, und ich folgte Lotten in den Saal. Wir traten ans Fenster. Es donnerte abseitwärts, und der herrliche Regen säuselte auf das Land, und der erquickendste Wohlgeruch stieg in aller Fülle einer warmen Luft 30 zu uns auf. Sie stand auf ihren Ellenbogen gestützt; ihr Blick durchdrang die Gegend, sie sah den Himmel und auf mich; ich sah ihr Auge tränenvoll, sie legte ihre Hand auf die meinige und sagte: „Klopstock!“



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Ich erinnerte mich sogleich der herrlichen Ode, die ihr in Gedanken lag, und versank in dem Strome von Empfindungen, den sie in dieser Losung über mich ausgoß. Ich ertrug's nicht, neigte mich auf ihre Hand und küßte sie unter den wonnevollsten 5 Tränen.

*Die Leiden des jungen Werthers (1774)*

84

### *Die Natur*

NATUR! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen — unvermögend aus ihr her auszutreten, und unvermögend tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie 10 uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen. Sie schafft ewig neue Gestalten; was da ist, war noch nie; was war, kommt nicht wieder — alles ist neu und doch immer das Alte. Wir leben 15 mitten in ihr und sind ihr fremde. Sie spricht unaufhörlich mit uns und verrät uns ihr Geheimnis nicht. Wir wirken beständig auf sie und haben doch keine Gewalt über sie. Sie scheint alles auf Individualität angelegt zu haben und macht sich nichts 20 aus den Individuen. Sie baut immer und zerstört immer, und ihre Werkstätte ist unzugänglich. Jedes ihrer Werke hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Erscheinungen den isoliertesten Begriff, und doch macht alles Eins aus. Sie spielt ein Schauspiel: ob 25 sie es selbst sieht, wissen wir nicht, und doch spielt sie's für uns, die wir in der Ecke stehen. Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr, und doch rückt sie nicht weiter. Sie verwandelt sich

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

ewig, und ist kein Moment Stillestehen in ihr.  
Fürs Bleiben hat sie keinen Begriff, und ihren  
Fluch hat sie ans Stillestehen gehängt. Sie ist fest.  
Ihr Tritt ist gemessen, ihre Ausnahmen selten, ihre  
5 Gesetze unwandelbar. Ihre Kinder sind ohne Zahl.  
Keinem ist sie überall karg, aber sie hat Lieblinge,  
an die sie viel verschwendet und denen sie viel  
aufopfert. Ans Große hat sie ihren Schutz geknüpft.  
Sie spritzt ihre Geschöpfe aus dem Nichts hervor  
10 und sagt ihnen nicht, woher sie kommen und wohin  
sie gehen. Sie sollen nur laufen; die Bahn kennt sie.  
Ihr Schauspiel ist immer neu, weil sie immer neue  
Zuschauer schafft. Leben ist ihre schönste Er-  
findung, und der Tod ist ihr Kunstgriff viel Leben  
15 zu haben.

Man gehorcht ihren Gesetzen, auch wenn man  
ihnen widerstrebt; man wirkt mit ihr, auch wenn  
man gegen sie wirken will. Sie hat keine Sprache  
noch Rede; aber sie schafft Zungen und Herzen,  
20 durch die sie fühlt und spricht. Ihre Krone ist die  
Liebe. Nur durch sie kommt man ihr nahe. Sie  
macht Klüfte zwischen allen Wesen, und alles will  
sich verschlingen. Sie hat alles isoliert, um alles  
zusammenzuziehen. Durch ein paar Züge aus dem  
25 Becher der Liebe hält sie für ein Leben voll Mühe  
schadlos. Sie ist alles. Sie belohnt sich selbst und  
bestraft sich selbst, erfreut und quält sich selbst.  
Sie ist rauh und gelinde, lieblich and schrecklich,  
kraftlos und allgewaltig. Alles ist immer da in ihr.  
30 Vergangenheit und Zukunft kennt sie nicht. Gegen-  
wart ist ihr Ewigkeit. Sie ist gütig. Ich preise sie  
mit allen ihren Werken. Sie ist weise und still.  
Man reißt ihr keine Erklärung vom Leibe, trotz



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

ihr kein Geschenk ab, das sie nicht freiwillig gibt. Sie ist listig, aber zu gutem Ziele, und am besten ist's ihre List nicht zu merken. Sie ist ganz, und doch immer unvollendet. So wie sie's treibt, kann sie's immer treiben. Jedem erscheint sie in einer eigenen Gestalt. Sie verbirgt sich in tausend Namen und ist immer dieselbe. Sie hat mich hereingestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten. Sie wird ihr Werk nicht hassen. 10

*Tiefurter Journal (1782)*

### *Mignon*

85

*i*

DIE Seiltänzer hatten ihre Künste schon zu produzieren angefangen. Auf dem Platze hatten sich viele Zuschauer eingefunden, doch war unsern Freunden ein Getümmel merkwürdig, das eine große Anzahl Menschen nach dem Tore des Gasthofes, in welchem Wilhelm eingekehrt war, hingezogen hatte. Wilhelm sprang hinüber um zu sehen, was es sei, und mit Entsetzen erblickte er, als er sich durchs Volk drängte, den Herrn der Seiltänzergesellschaft, der das interessante Kind bei den Haaren aus dem Hause zu schleppen bemüht war und mit einem Peitschenstiel unbarmherzig auf den kleinen Körper losschlug. Wilhelm fuhr wie ein Blitz auf den Mann zu und faßte ihn bei der Brust. „Laß das Kind los!“ schrie er wie ein Rasender, „oder einer von uns bleibt hier auf der Stelle.“ Er faßte zugleich den Kerl mit einer Gewalt, die nur der Zorn geben kann, bei der Kehle, 25

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

daß dieser zu ersticken glaubte, das Kind losließ und sich gegen den Angreifenden zu verteidigen suchte. Einige Leute, die mit dem Kinde Mitleiden fühlten aber Streit anzufangen nicht gewagt hatten, fielen  
5 dem Seiltänzer sogleich in die Arme, entwaffneten ihn und drohten ihm mit vielen Schimpfreden. Dieser, der sich jetzt nur auf die Waffen seines Mundes reduziert sah, fing gräßlich zu drohen und zu fluchen an: die faule, unnütze Kreatur wolle ihre  
10 Schuldigkeit nicht tun; sie verweigere den Eiertanz zu tanzen, den er dem Publikum versprochen habe; er wolle sie totschiagen, und es solle ihn niemand daran hindern. Er suchte sich loszumachen um das Kind, das sich unter der Menge verkrochen hatte, auf-  
15 zusuchen. Wilhelm hielt ihn zurück und rief: „Du sollst nicht eher dieses Geschöpf weder sehen noch berühren, bis du vor Gericht Rechenschaft gibst, wo du es gestohlen hast; ich werde dich aufs äußerste treiben; du sollst mir nicht entgehen.“  
20 Diese Rede, welche Wilhelm in der Hitze, ohne Gedanken und Absicht, aus einem dunkeln Gefühl oder, wenn man will, aus Inspiration ausgesprochen hatte, brachte den wütenden Menschen auf einmal zur Ruhe. Er rief: „Was hab' ich mit der unnützen  
25 Kreatur zu schaffen! Zahlen Sie mir, was mich ihre Kleider kosten, und Sie mögen sie behalten.“

86

*ii*

MIGNON hatte auf ihn gewartet und leuchtete ihm die Treppe hinauf. Als sie das Licht niedergesetzt hatte, bat sie ihn zu erlauben, daß sie  
30 ihm heute abend mit einem Kunststücke aufwarten dürfe. Er hätte es lieber verboten, besonders da er



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

nicht wußte, was es werden sollte. Allein er konnte diesem guten Geschöpfe nichts abschlagen. Nach einer kurzen Zeit trat sie wieder herein. Sie trug einen Teppich unter dem Arme, den sie auf der Erde ausbreitete. Wilhelm ließ sie gewähren. Sie 5 brachte darauf vier Lichter, stellte eins auf jeden Zipfel des Teppichs. Ein Körbchen mit Eiern, das sie darauf holte, machte die Absicht deutlicher. Künstlich abgemessen schritt sie nunmehr auf dem Teppich hin und her und legte in gewissen Maßen 10 die Eier auseinander, dann rief sie einen Menschen herein, der im Hause aufwartete und die Violine spielte. Er trat mit seinem Instrumente in die Ecke; sie verband sich die Augen, gab das Zeichen und fing zugleich mit der Musik wie ein aufgezogenes 15 Räderwerk ihre Bewegungen an, indem sie Takt und Melodie mit dem Schlage der Kastagnetten begleitete. Behende, leicht, rasch, genau führte sie den Tanz. Sie trat so scharf und so sicher zwischen die Eier hinein, bei den Eiern nieder, daß man jeden 20 Augenblick dachte, sie müsse eins zertreten oder bei schnellen Wendungen das andere fortschleudern. Mit nichts! Sie berührte keines, ob sie gleich mit allen Arten von Schritten, engen und weiten, ja sogar mit Sprüngen und zuletzt halb knieend sich 25 durch die Reihen durchwand. Unaufhaltsam wie ein Uhrwerk lief sie ihren Weg, und die sonderbare Musik gab dem immer wieder von vorne anfangenden und losrauschenden Tanze bei jeder Wiederholung einen neuen Stoß. Wilhelm war von dem 30 sonderbaren Schauspiel ganz hingerissen; er vergaß seiner Sorgen, folgte jeder Bewegung der geliebten Kreatur und war verwundert, wie in diesem Tanze



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

sich ihr Charakter vorzüglich entwickelte. Streng, scharf, trocken, heftig und in sanften Stellungen mehr feierlich als angenehm, zeigte sie sich. Er empfand, was er schon für Mignon gefühlt, in diesem Augen-  
5 blicke auf einmal. Er sehnte sich dieses verlassene Wesen an Kindesstatt seinem Herzen einzuverleiben, es in seine Arme zu nehmen und mit der Liebe eines Vaters Freude des Lebens in ihm zu erwecken.

Der Tanz ging zu Ende; sie rollte die Eier mit  
10 den Füßen sachte zusammen auf ein Häufchen, ließ keines zurück, beschädigte keines und stellte sich dazu, indem sie die Binde von den Augen nahm und ihr Kunststück mit einem Bückling endigte. Wilhelm dankte ihr, daß sie ihm den Tanz, den er zu sehen  
15 gewünscht, so artig und unvermutet vorgetragen habe. Er streichelte sie und bedauerte, daß sie sich's habe so sauer werden lassen. Er versprach ihr ein neues Kleid, worauf sie heftig antwortete: „Deine Farbe!“ Auch das versprach er ihr, ob er  
20 gleich nicht deutlich wußte, was sie darunter meinte. Sie nahm die Eier zusammen, den Teppich unter den Arm, fragte, ob er noch etwas zu befehlen habe, und schwang sich zur Türe hinaus. Von dem Musikus erfuhr er, daß sie sich seit einiger Zeit  
25 viele Mühe gegeben ihm den Tanz, welcher der bekannte Fandango war, so lange vorzusingen, bis er ihn habe spielen können.

*Wilhelm Meisters Lehrjahre, ii (1794)*

87

### *Hamlet*

**D**ENKEN Sie sich einen Prinzen, dessen Vater unvermutet stirbt. Ehrgeiz und Herrschsucht



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

sind nicht die Leidenschaften, die ihn beleben; er hatte sich's gefallen lassen Sohn eines Königs zu sein; aber nun ist er erst genötigt auf den Abstand aufmerksamer zu werden, der den König vom Untertan scheidet. Das Recht zur Krone war nicht 5 erblich, und doch hätte ein längeres Leben seines Vaters die Ansprüche seines einzigen Sohnes mehr befestigt und die Hoffnung zur Krone gesichert. Dagegen sieht er sich nun durch seinen Oheim, ungeachtet scheinbarer Versprechungen, vielleicht 10 auf immer ausgeschlossen; er fühlt sich nun so arm an Gnade, an Gütern und fremd in dem, was er von Jugend auf als sein Eigentum betrachten konnte. Hier nimmt sein Gemüt die erste traurige Richtung. Er fühlt, daß er nicht mehr, ja nicht so viel ist als 15 jeder Edelmann; er gibt sich für einen Diener eines jeden, er ist nicht höflich, nicht herablassend, nein, herabgesunken und bedürftig. Nach seinem vorigen Zustande blickte er nur wie nach einem verschwundenen Traume. Vergebens, daß sein Oheim ihn 20 aufmuntern, ihm seine Lage aus einem andern Gesichtspunkte zeigen will; die Empfindung seines Nichts verläßt ihn nie. Der zweite Schlag, der ihn traf, verletzte tiefer, beugte noch mehr. Es ist die Heirat seiner Mutter. Ihm, einem treuen und 25 zärtlichen Sohne, blieb, da sein Vater starb, eine Mutter noch übrig; er hoffte in Gesellschaft seiner hinterlassenen edlen Mutter die Heldengestalt jenes großen Abgeschiedenen zu verehren; aber auch seine Mutter verliert er, und es ist schlimmer, als 30 wenn sie ihm der Tod geraubt hätte. Das zuverlässige Bild, das sich ein wohlgeratnes Kind so gern von seinen Eltern macht, verschwindet; bei dem



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Toten ist keine Hilfe und an der Lebendigen kein Halt. Sie ist auch ein Weib, und unter dem allgemeinen Geschlechtsnamen Gebrechlichkeit ist auch sie begriffen. Nun erst fühlt er sich recht  
5 gebeugt, nun erst verwaist, und kein Glück der Welt kann ihm wieder ersetzen, was er verloren hat. Nicht traurig, nicht nachdenklich von Natur, wird ihm Trauer und Nachdenken zur schweren Bürde. So sehen wir ihn auftreten.

10 Denken Sie sich diesen Jüngling, diesen Fürstenson, recht lebhaft, vergegenwärtigen Sie sich seine Lage, und dann beobachten Sie ihn, wenn er erfährt, die Gestalt seines Vaters erscheine; stehen Sie ihm bei in der schrecklichen Nacht, wenn der ehr-  
15 würdige Geist selbst vor ihm auftritt. Ein ungeheures Entsetzen ergreift ihn; er redet die Wundergestalt an, sieht sie winken, folgt und hört — die schrecklichste Anklage wider seinen Oheim ertönt in seinen Ohren, Aufforderung zur Rache und die  
20 dringende wiederholte Bitte: *Erinnere dich meiner!* Und da der Geist verschwunden ist, wen sehen wir vor uns stehen? Einen jungen Helden, der nach Rache schnaubt? Einen gebornen Fürsten, der sich glücklich fühlt gegen den Usurpator seiner Krone  
25 aufgefordert zu werden? Nein! Staunen und Trübsinn überfällt den Einsamen; er wird bitter gegen die lächelnden Bösewichter, schwört den Abgeschiedenen nicht zu vergessen, und schließt mit dem bedeutenden Seufzer: „Die Zeit ist aus dem  
30 Gelenke; wehe mir, daß ich geboren ward sie wieder einzurichten.“ In diesen Worten, dünkt mich, liegt der Schlüssel zu Hamlets ganzem Betragen, und mir ist deutlich, daß Shakespeare habe schildern wollen;



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

eine große Tat auf eine Seele gelegt, die der Tat nicht gewachsen ist. Und in diesem Sinne find' ich das Stück durchgängig gearbeitet. Hier wird ein Eichbaum in ein köstliches Gefäß gepflanzt, das nur liebliche Blumen in seinen Schoß hätte aufnehmen sollen; die Wurzeln dehnen sich aus, das Gefäß wird zernichtet. Ein schönes, reines, edles, höchst moralisches Wesen ohne die sinnliche Stärke, die den Helden macht, geht unter einer Last zu Grunde, die es weder tragen noch abwerfen kann; jede Pflicht ist ihm heilig, diese zu schwer. Das Unmögliche wird von ihm gefordert, nicht das Unmögliche an sich sondern das, was ihm unmöglich ist. Wie er sich windet, dreht, ängstigt, vor- und zurücktritt, immer erinnert wird, sich immer erinnert und zuletzt fast seinen Zweck aus dem Sinne verliert, ohne doch jemals wieder froh zu werden!

*Wilhelm Meisters Lehrjahre, iv (1795)*

### 88 *Lessings „Minna von Barnhelm“*

**D**IE literarische Epoche, in der ich geboren bin, entwickelte sich aus der vorhergehenden durch Widerspruch. Deutschland, so lange von auswärtigen Völkern überschwemmt, von andern Nationen durchdrungen, in gelehrten und diplomatischen Verhandlungen an fremde Sprache gewiesen, konnte seine eigene unmöglich ausbilden. Es drangen sich ihr zu so manchen neuen Begriffen auch unzählige fremde Worte nötiger und unnötiger Weise mit auf, und auch für schon bekannte Gegenstände ward man veranlaßt sich ausländischer



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Ausdrücke und Wendungen zu bedienen. Der Deutsche, seit beinahe zwei Jahrhunderten in einem unglücklichen tumultuarischen Zustande verwildert, begab sich bei den Franzosen in die Schule um  
5 lebensartig zu werden, und bei den Römern um sich würdig auszudrücken. Betrachtet man genau, was der deutschen Poesie fehlte, so war es ein Gehalt, und zwar ein nationeller; an Talenten war niemals Mangel. Der erste wahre und höhere eigentliche  
10 Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Taten des Siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie.

Eines Werks, der wahrsten Ausgeburt des Siebenjährigen Krieges, von vollkommenem norddeutschen  
15 Nationalgehalt, muß ich hier vor allen ehrenvoll erwähnen; es ist die erste aus dem bedeutenden Leben gegriffene Theaterproduktion von spezifisch temporärem Gehalt, die deswegen auch eine nie zu berechnende Wirkung tat: *Minna von Barnhelm*.  
20 Lessing, der im Gegensatze von Klopstock und Gleim die persönliche Würde gern wegwarf, weil er sich zutraute sie jeden Augenblick wieder ergreifen und aufnehmen zu können, gefiel sich in einem zerstreuten Wirtshaus- und Weltleben, da er gegen  
25 sein mächtig arbeitendes Innere stets ein gewaltiges Gegengewicht brauchte, und so hatte er sich auch in das Gefolge des Generals Tauentzien begeben. Man erkennt leicht, wie genanntes Stück zwischen Krieg und Frieden, Haß und Neigung erzeugt ist.  
30 Diese Produktion war es, die den Blick in eine höhere, bedeutendere Welt aus der literarischen und bürgerlichen, in welcher sich die Dichtkunst bisher bewegt hatte, glücklich eröffnete. Die gehässige



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Spannung, in welcher Preußen und Sachsen sich während dieses Kriegs gegen einander befanden, konnte durch die Beendigung desselben nicht aufgehoben werden. Der Sachse fühlte nun erst recht schmerzlich die Wunden, die ihm der überstolz 5 gewordene Preuße geschlagen hatte. Durch den politischen Frieden konnte der Friede zwischen den Gemütern nicht sogleich hergestellt werden. Dieses aber sollte gedachtes Schauspiel im Bilde bewirken. Die Anmut und Liebenswürdigkeit der 10 Sächsinnen überwindet den Wert, die Würde, den Starrsinn der Preußen, und sowohl an den Hauptpersonen als den Subalternen wird eine glückliche Vereinigung bizarrer und widerstrebender Elemente kunstgemäß dargestellt. 15

*Dichtung und Wahrheit, vii (1812)*

### 89 *Sanct Rochus-Fest zu Bingen*

SO gelangten wir nach Rüdesheim, wo uns der Gasthof „Zur Krone“, unfern des Tores anmutig gelegen, sogleich anlockte. Er ist an einen alten Turm angebaut und läßt aus den vordern Fenstern rheinabwärts, aus der Rückseite rheinaufwärts 20 blicken. Ein frischer Wind blies uns ins Angesicht, günstig den Herüber- wie Hinüberfahrenden. Schon sind die Schiffer rege und beschäftigt; die Segel werden bereitet, und ein überdrängtes Schiff nach dem andern stößt ab. Nun ist es Zeit! auch wir sind 25 mitten auf dem Flusse, Segel und Ruder wetteifern mit Hunderten. Ausgestiegen bemerken wir sogleich am Fuße des Hügels wundersame Felsen. Den steilsten, zickzack über Felsen springenden Steg



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

erklommen wir mit Hundert und aber Hunderten, langsam, öfters rastend und scherzend. Oben um die Kapelle finden wir Drang und Bewegung, und nun ergreift uns das Gewühl. Eine Reihe von  
5 Buden, wie ein Kirchweihfest sie fordert, stehen unfern der Kapelle. Voran geordnet sieht man Kerzen, gelbe, weiße, gemalte, dem verschiedenen Vermögen der Weihenden angemessen; Rosenkränze aller Art fanden sich häufig. Eine große Bewegung verkündet:  
10 kündigt: nun komme die Hauptprozession von Bingen herauf. Man eilt ihr entgegen. Die Prozession kommt bergauf. Vorweg die kleinsten Knaben, Jünglinge und Männer hinterdrein. Getragen der heilige Rochus in schwarzsamtenem Pilgerkleide,  
15 dazu einen langen goldverbrämten Königsmantel, unter welchem ein kleiner Hund, das Brot zwischen den Zähnen haltend, hervorschaut. Ein rotseidner Baldachin wankte herauf; unter ihm verehrte man das Hochwürdigste, vom Bischof getragen, von  
20 Geistlichwürdigen umgeben, von Kriegern begleitet, gefolgt von zeitigen Autoritäten. Alles drängte sich nun gegen die Kapelle und strebte zu derselben hinein. Wir, durch die Woge seitwärts geschoben, verweilten im Freien um der weiten Aussicht zu  
25 genießen, die sich in das Tal eröffnet. Nun wurden wir aber sogleich gewahr, daß wir uns dem Lebensgenusse näherten. Gezelte, Buden, Bänke, Schirme aller Art standen hier aufgereiht. Ein willkommener Geruch gebratenen Fettes drang uns entgegen.  
30 Beschäftigt fanden wir eine junge tätige Wirtin, umgehend einen glühenden Aschenhaufen, frische Würste zu braten. Durch eigenes Handreichen und vieler flinker Diener unablässige Bemühung wußte



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

sie einer solchen Masse von zuströmenden Gästen genug zu tun. Auch wir, mit dampfender Speise nebst frischem Brot reichlich versehen, bemühten uns Platz an einem geschirmten, langen, schon besetzten Tische zu nehmen. Freundliche Leute 5 rückten zusammen, und wir erfreuten uns angenehmer Nachbarschaft, ja liebenswürdiger Gesellschaft. Muntere Kinder tranken Wein wie die Alten. Braune Krüglein mit weißem Namenszug des Heiligen rundeten im Familienkreise. Auch wir 10 hatten dergleichen angeschafft und setzten sie wohlgefüllt vor uns nieder.

Eine neue Bewegung deutet auf neues Ereignis: man eilt zur Predigt. Eine steinerne Kanzel, außen an der Kirchmauer, ist nur von innen zugänglich. 15 Der Prediger tritt hervor, ein Geistlicher in den besten Jahren. Die Sonne steht hoch, daher ihm ein Knabe den Schirm überhält. Er spricht mit klarer verständlicher Stimme einen rein verständigen Vortrag. Wir Zuhörenden schauten indes zu dem 20 reinen Gewölbe des Himmels hinauf: das klarste Blau war von hinschwebenden Wolken belebt. Die Aufmerksamkeit auf jedes Wort war groß, die Zuhörer unübersehbar. Alle einzeln herangekommenen Wallfahrer und alle vereinigten Prozes- 25 sionen standen hier versammelt, nachdem sie vorher ihre Fahnen an die Kirche zur linken Hand des Predigers angelehnt hatten. Drei Muttergottesbilder von verschiedener Größe standen neu und frisch im Sonnenscheine, die langen rosenfarbenen 30 Schleifenbänder flatterten munter und lustig im Zugwinde. Die Predigt endigte gewiß für alle heilsam: denn jeder hatte die deutlichen Worte

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

vernommen und jeder die verständigen praktischen Lehren beherzigt. Nun kehrt der Bischof zur Kirche zurück; was drinnen vorgegangen, blieb uns verborgen. Den Widerhall des Tedeum vernahmen  
5 wir von außen. Das Ein- und Ausströmen der Menge war höchst bewegt, das Fest neigte sich zu seiner Auflösung. Die Prozessionen reihten sich, um abzuziehen; die Rüdesheimer, als zuletzt angekommen, entfernten sich zuerst. Wir sehnten uns  
10 aus dem Wirrwarr und zogen deshalb mit der ruhigen und ernsten Binger Prozession hinab. So wie den ganzen Morgen also auch auf diesem Rückwege begleitete uns die hohe Sonne, obgleich aufsteigende vorüberziehende Wolken zu einem  
15 ersehnten Regen Hoffnung gaben; und wirklich strömte er endlich alles erquickend nieder und hielt lange genug an, daß wir die ganze Landesstrecke erfrischt fanden. Und so hatte der heilige Rochus, wahrscheinlich auf andere Nothelfer wirkend,  
20 seinen Segen auch außer seiner eigentlichen Ob-  
liegenheit reichlichst erwiesen.

*Sanct Rochus-Fest zu Bingen (1816)*

90

*An Thomas Carlyle*

Weimar, den 20. Juli 1827

IN einem Schreiben vom 15. Mai, welches ich mit der Post absendete und Sie hoffentlich zu rechter Zeit werden erhalten haben, vermeldete ich, wie  
25 viel Vergnügen mir Ihre Sendung gebracht. Sie fand mich auf dem Lande, wo ich sie mit mehrerer Ruhe betrachten und genießen konnte. Gegenwärtig sehe ich mich in dem Stande auch ein Paket



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

an Sie abzuschicken mit dem Wunsche freundlicher Aufnahme.

Lassen Sie mich vorerst, mein Teuerster, von Ihrer Biographie Schillers das Beste sagen: sie ist merkwürdig, indem sie ein genaues Studium der 5 Vorfälle seines Lebens beweist, so wie denn auch das Studium seiner Werke und eine innige Teilnahme an denselben daraus hervorgeht. Bewundernswürdig ist es, wie Sie sich auf diese Weise eine genügende Einsicht in den Charakter und das hohe 10 Verdienstliche dieses Mannes verschafft, so klar und so gehörig als er kaum aus der Ferne zu erwarten gewesen. Hier bewahrheitet sich jedoch ein altes Wort: „der gute Wille hilft zu vollkommener Kenntnis.“ Denn gerade daß der Schottländer den 15 deutschen Mann mit Wohlwollen anerkennt, ihn verehrt und liebt, dadurch wird er dessen treffliche Eigenschaften am sichersten gewahr, dadurch erhebt er sich zu einer Klarheit zu der sogar Landsleute des Trefflichen in früheren Tagen nicht gelangen 20 konnten; denn die Mitlebenden werden an vorzüglichen Menschen gar leicht irre; das Besondere der Person stört sie, das laufende bewegliche Leben verrückt ihre Standpunkte und hindert das Kennen und Anerkennen eines solchen Mannes. 25

Offenbar ist das Bestreben der besten Dichter und ästhetischen Schriftsteller aller Nationen schon seit geraumer Zeit auf das allgemein Menschliche gerichtet. In jedem Besondern, es sei nun historisch, mythologisch, fabelhaft, mehr oder weniger will- 30 kürlich ersonnen, wird man durch Nationalität und Persönlichkeit hindurch jenes Allgemeine immer mehr durchleuchten und durchschimmern sehn.



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Da nun auch im praktischen Lebensgange ein Gleiches obwaltet und durch alles Irdisch-Rohe, Wilde, Grausame, Falsche, Eigennützige, Lügenhafte sich durchschlingt und überall einige Milde zu  
5 verbreiten trachtet, so ist zwar nicht zu hoffen, daß ein allgemeiner Friede dadurch sich einleite, aber doch daß der unvermeidliche Streit nach und nach läßlicher werde, der Krieg weniger grausam, der Sieg weniger übermütig. Was nun in den Dich-  
10 tungen aller Nationen hierauf hindeutet und hinwirkt, dies ist es, was die übrigen sich anzueignen haben. Die Besonderheiten einer jeden muß man kennen lernen, um sie ihr zu lassen, um gerade dadurch mit ihr zu verkehren; denn die Eigen-  
15 heiten einer Nation sind wie ihre Sprache und ihre Münzsorten, sie erleichtern den Verkehr, ja sie machen ihn erst vollkommen möglich. Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am sichersten erreicht, wenn man das Besondere der einzelnen Menschen  
20 und Völkerschaften auf sich beruhen läßt, bei der Überzeugung jedoch festhält, daß das wahrhaft Verdienstliche sich dadurch auszeichnet, daß es der ganzen Menschheit angehört. Zu einer solchen Vermittlung und wechselseitigen Anerkennung  
25 tragen die Deutschen seit langer Zeit schon bei. Wer die deutsche Sprache versteht und studiert, befindet sich auf dem Markte, wo alle Nationen ihre Waren anbieten; er spielt den Dolmetscher, indem er sich selbst bereichert. Und so ist jeder  
30 Übersetzer anzusehen, daß er sich als Vermittler dieses allgemein geistigen Handels bemüht und den Wechseltausch zu befördern sich zum Geschäft macht. Denn was man auch von der Unzulänglich-



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

keit des Übersetzens sagen mag, so ist und bleibt es doch eins der wichtigsten und würdigsten Geschäfte in dem allgemeinen Weltwesen.

Nach allem diesem finde ich mich doch noch angeregt einiges hinzuzufügen: möge Herr Carlyle 5 alles Obige freundlich aufnehmen und durch anhaltende Betrachtung in ein Gespräch verwandeln, damit es ihm zu Mute werde, als wenn wir persönlich einander gegenüber ständen. Hab' ich ihm ja sogar noch für die Bemühung zu danken, die er an 10 meine Arbeiten gewendet hat, für den guten und wohlwollenden Sinn, mit dem er von meiner Persönlichkeit und meinen Lebensereignissen zu sprechen geneigt war. In dieser Überzeugung darf ich mich denn auch zum voraus freuen, daß künftig- 15 hin, wenn noch mehrere meiner Arbeiten ihm bekannt werden, besonders auch wenn meine Korrespondenz mit Schiller erscheinen wird, er weder von diesem Freunde noch von mir seine Meinung ändern sondern sie vielmehr durch 20 manches Besondere noch mehr bestätigt finden wird.

Das Beste herzlich wünschend, treu teilnehmend  
J. W. v. GOETHE

91

### *Sprüche*

*i*

**E**S ist mit den Jahren wie mit den Sibyllinischen Büchern: je mehr man ihrer verbrennt, desto 25 teurer werden sie.

# JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

## *ii*

Die Frage: „Woher hat's der Dichter?“ geht nur auf's Was; vom Wie erfährt dabei niemand etwas.

## *iii*

Alles Gescheite ist schon gedacht worden; man muß nur versuchen es noch einmal zu denken.

## *iv*

5 Es gibt keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft. Beide gehören, wie alles hohe Gute, der ganzen Welt und können nur durch allgemeine freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden gefördert werden.

## *v*

10 Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu tun, and du weißt gleich, was an dir ist. Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.

## *vi*

15 Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen.

## *vii*

Die Geschichte der Wissenschaften ist eine große Fuge, in der die Stimmen der Völker nach und nach zum Vorschein kommen.



# JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

## *viii*

Das schönste Glück des denkenden Menschen ist das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren.

## *ix*

Die Welt ist so leer, wenn man nur Berge, Flüsse und Städte darin denkt; aber hie und da jemand zu 5 wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch stillschweigend fortleben, das macht dieses Erdenrund erst zu einem bewohnten Garten.

## *x*

Aller Anfang ist leicht, und die letzten Stufen werden am schwersten erstiegen. 10

## *xi*

Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts als mutig gefaßt die Zügel festzuhalten und bald rechts bald links, vom Steine hier vom Sturze da, die Räder 15 wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnerst er sich doch kaum, woher er kam.

## *xii*

Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

# JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

## *Über sich selbst*

92

i

**D**IE weitschweifige Periode, in welche meine Jugend gefallen war, hatte ich treufleißig, in Gesellschaft so vieler würdigen Männer, durchgearbeitet. Die mehreren Quartbände Manuskript, 5 die ich meinem Vater zurückließ, konnten zum genugsamen Zeugnisse dienen, und welche Masse von Versuchen, Entwürfen, bis zur Hälfte ausgeführten Vorsätzen war mehr aus Mißmut als aus Überzeugung in Rauch aufgegangen! Nun lernte 10 ich durch Unterredung überhaupt, durch Lehre, durch so manche widerstreitende Meinung, das Bedeutende des Stoffs und das Konzise der Behandlung mehr und mehr schätzen, ohne mir jedoch klar machen zu können, wo jenes zu suchen und wo 15 dieses zu erreichen sei. Denn bei der großen Beschränktheit meines Zustandes, bei der Gleichgültigkeit der Gesellen, dem Zurückhalten der Lehrer, der Abgesondertheit gebildeter Einwohner, bei ganz unbedeutenden Naturgegenständen war 20 ich genötigt alles in mir selbst zu suchen. Verlangte ich nun zu meinen Gedichten eine wahre Unterlage, Empfindung oder Reflexion, so mußte ich in meinen Busen greifen; forderte ich zu poetischer Darstellung eine unmittelbare Anschauung des Gegenstandes, der Begebenheit, so durfte ich nicht aus dem 25 Kreise heraustreten, der mich zu berühren, mir ein Interesse einzuflößen geeignet war. In diesem Sinne schrieb ich zuerst gewisse kleine Gedichte in Liederform oder freierem Silbenmaß; sie entspringen



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

aus Reflexion, handeln vom Vergangenen und nehmen meist eine epigrammatische Wendung.

Und so begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige was mich erfreute oder quälte 5 oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschließen, um sowohl meine Begriffe von den äußern Dingen zu berichtigen als mich im Innern deshalb zu beruhigen. Die Gabe hierzu war wohl 10 niemand nötiger als mir, den seine Natur immerfort aus einem Extreme in das andere warf. Alles was daher von mir bekannt geworden, sind nur Bruchstücke einer großen Konfession.

*Dichtung und Wahrheit, vii (1811)*

93

ii

MAN hat mich immer als einen vom Glück 15 besonders Begünstigten gepriesen; auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen fünfundsiebzig Jahren 20 keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steins, der immer von neuem gehoben sein wollte. Der Ansprüche an meine Tätigkeit, sowohl von außen als innen, waren zu viele. Mein eigentliches Glück war mein 25 poetisches Sinnen und Schaffen. Allein wie sehr war dieses durch meine äußere Stellung gestört, beschränkt und gehindert. Hätte ich mich mehr vom öffentlichen und geschäftlichen Wirken und

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Treiben zurückhalten und mehr in der Einsamkeit leben können, ich wäre glücklicher gewesen und würde als Dichter weit mehr gemacht haben.

Zu Eckermann, 27. Jan. 1824

94

iii

5 **K**RIEGSLIEDER schreiben und im Zimmer sitzen — das wäre meine Art gewesen! Aus dem Biwak heraus, wo man nachts die Pferde der feindlichen Vorposten wiehern hört: da hätte ich es mir gefallen lassen! Aber das war nicht mein Leben und nicht meine Sache, sondern die von  
10 Theodor Körner. Ihm kleiden seine Kriegslieder auch ganz vollkommen. Bei mir aber, der ich keine kriegerische Natur bin und keinen kriegerischen Sinn habe, würden Kriegslieder eine Maske gewesen sein, die mir sehr schlecht zu Gesicht gestanden  
15 hätte.

Ich habe in meiner Poesie nie affektiert. Was ich nicht lebte und was mir nicht auf die Nägel brannte und zu schaffen machte, habe ich auch nicht gedichtet und ausgesprochen. Liebesgedichte habe ich nur  
20 gemacht, wenn ich liebte. Wie hätte ich nun Lieder des Hasses schreiben können ohne Haß? Und ich haßte die Franzosen nicht, wiewohl ich Gott dankte, als wir sie los waren. Wie hätte auch ich, dem nur Kultur und Barbarei Dinge von Bedeutung sind,  
25 eine Nation hassen können, die zu den kultiviertesten der Erde gehört und der ich einen so großen Teil meiner eigenen Bildung verdanke! Überhaupt ist es mit dem Nationalhaß ein eigenes Ding. Auf den untersten Stufen der Kultur werden Sie ihn immer



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

am stärksten und heftigsten finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet, und wo man gewissermaßen über den Nationen steht und man ein Glück oder ein Wehe seines Nachbarvolkes empfindet als wäre es dem eigenen begegnet. Diese 5 Kulturstufe war meiner Natur gemäß, und ich hatte mich darin lange befestigt, ehe ich mein sechzigstes Jahr erreicht hatte.

Zu Eckermann, 14. März 1830

## JOHANNES VON MÜLLER

1752–1809

95

### *Wilhelm Tell*

INDES trug sich zu, daß der Vogt Hermann Geßler totgeschossen wurde durch Wilhelm Tell, 10 einen Urner, der einer der Verschwornen war. Der Vogt, aus tyrannischem Argwohn oder auf erhaltene Warnung bevorstehender Unruhen, unternahm zu prüfen, wer seine Herrschaft am ungeduldigsten ertrug, und ein Hut sollte die Ehre des Herzogs 15 vorstellen. Die Freunde der Freiheit wollte er dazu bringen die Hauptzier des Fürsten zu ehren, dem sie nicht gehorchen wollten. Ein Jüngling, Tell, der Freiheit Freund, verschmähte den Hut in solchem Sinne zu ehren; durch voreilige Äußerung 20 seiner Denkungsart bewog er den Vogt sich seiner zu versichern. Dieser übte den Mutwillen der Tyrannei so, daß Wilhelm Tell seinem Sohn einen Apfel von dem Haupt schießen mußte. Nach der Tat übernahm den Mann das Gefühl, daß Gott mit 25 ihm sei, so daß er bekannte, er würde bei schlimmerem Glück den Sohn gerochen haben. Der Vogt

## JOHANNES VON MÜLLER

getraute sich nicht Wilhelm Tell im Lande Uri hiefür gefangen zu halten sondern führte ihn über den Waldstettensee. Da sie nicht weit jenseit des Rütli gekommen, brach aus den Schlünden des  
5 Gotthards plötzlich der Föhn mit seiner eigentümlichen Gewalt los: es warf der enge See die Wellen wütend hoch und tief; mächtig rauschte der Abgrund, schaudervoll tönte durch die Felsen sein Hall. In dieser großen Todesnot befahl Geßler voll  
10 billiger Furcht, Wilhelm Tellen, einem starken, mächtigen Mann, den er als vortrefflichen Schiffer kannte, die Fesseln abzunehmen. Sie ruderten in Angst vorbei die grausen Felsenufer; sie kamen bis an den Axenberg, rechts wenn man aus Uri fährt.  
15 An diesem Ort ergriff Tell sein Schießzeug und nahm den Sprung auf einen platten Fels. Er kletterte den Berg hinauf, der Kahn prellte an und von dem Ufer. Tell floh durch das Land Schwyz; auch der Vogt entkam dem Sturm. Als er aber bei  
20 Küßnacht gelandet, fiel er durch Tells Pfeil in einer hohlen Gasse hinter einem Gebüsch hervor, durch den gerechten Zorn eines freien Mannes.

Diesen wird niemand mißbilligen als wer nicht bedenkt, wie unerträglich dem feurigen Gemüt  
25 eines tapfern Jünglings Hohn und Unterdrückung der uralten Freiheit des Vaterlandes war. Seine Tat war nicht nach den eingeführten Gesetzen sondern wie die, welche in den alten Geschichten und in den heiligen Büchern an den Befreiern  
30 Athens und Roms und an vielen Helden der alten Hebräer darum gerühmt werden, auf daß für Zeiten, wo die uralte Freiheit eines fried samen Volks überlegener Macht nicht widerstehen könnte,



## JOHANNES VON MÜLLER

zum Lohn der Unterdrücker solche Männer aufgenährt werden. Gesetzmäßige Regenten sind heilig; daß Unterdrücker nichts zu fürchten haben ist weder nötig noch gut.

*Die Geschichte der Schweizer (1780)*

## ADOLF VON KNIGGE

1752-96

96

### *Ratschläge fürs Leben*

**S**TREBE nach Vollkommenheit in der Durch- 5  
bildung des Charakters, aber nicht nach dem  
Scheine derselben. Sei nicht gar zu sehr ein Sklave  
der Meinungen, welche andere von dir hegen. Sei  
selbständig. Was kümmert dich am Ende das Urteil  
der ganzen Welt, wenn du tust, was du nach Pflicht 10  
und Gewissen und nach deiner redlichen Über-  
zeugung tun sollst? Und was ist der ganze Prunk  
von äußeren Tugenden wert, wenn dieser Flitter-  
putz nur über ein schwaches, niederes Herz ge-  
breitet ist, um vor der Welt damit zu prahlen? 15  
Vor allen Dingen wache über dich, daß du nie die  
innere Zuversicht zu dir selber, das Vertrauen auf  
Gott, auf gute Menschen und auf das Schicksal  
verlierst. Wenn der, welcher sich für dich verwenden  
oder mit dir zu einem bestimmten Zwecke ver- 20  
binden soll, auf deiner Stirne Mißmut, Verzagtheit  
oder Unentschlossenheit lesen muß, so zieht er  
sich wahrscheinlich zurück. Sind es Unglückliche,  
welchen du dich nähern mußt, so nimm nicht jede  
ihrer Äußerungen im wörtlichen Verstande, sondern 25  
übersetze sie aus der übertreibenden Sprache des

## ADOLF VON KNIGGE

Leidens in die des gesunden und ruhigen Lebens. Denn man ist im Unglück sehr oft ungerecht; jede kleine böse Laune, jede kleine Miene von Kälte deutet man auf sich; man meint, jeder sehe es uns an, daß wir leiden, und er weiche vor der Bitte zurück, die wir an ihn tun könnten. Schreibe aber auch nicht anderer Verdienst auf deine Rechnung. Wenn man dir, aus Achtung gegen einen deiner geachteten Angehörigen, Höflichkeit oder Auszeichnung beweist, so brüste dich damit nicht, sondern sei verständig genug zu bedenken, daß dies alles vielleicht wegfallen würde, wenn du einzeln aufträtest. Wohl aber suche zu verdienen, daß man dich um deiner selbst willen ehre. Denn wie das selbsterworbene Gut viel köstlicher, ehrenvoller und herzerhebender ist als das mühelos dir zugefallene, so verhält es sich auch mit Auszeichnungen.

*Über den Umgang mit Menschen (1788)*

97

### *Jugendfreunde*

**K**EINE freundschaftliche Verbindung pflegt dauerhafter zu sein als die, welche in der frühen Jugend geschlossen wird. Man ist da noch weniger mißtrauisch, weniger schwierig in Kleinigkeiten; das Herz ist offener, geneigter sich mitzuteilen, sich anzuschließen; die Charaktere fügen sich leichter zusammen; man gibt von allen Seiten nach und setzt sich in gleiche Stimmung; man macht gemeinschaftliche Erfahrungen, hat gemeinschaftliche Freuden und Genüsse, gibt sich mit unbeschränktem Vertrauen hin und wird späterhin durch die süße Erneuerung der Jugendzeit immer



## ADOLF VON KNIGGE

wieder zu einander hingezogen. Dazu kommen dann Gewohnheit und Bedürfnis: wird einer aus dem vertrauten Kreise durch den Tod hinweggerissen, so kettet das die übrigbleibenden Gefährten desto fester aneinander.—Ganz anders ist die Gemüts- 5 stimmung in spätern Jahren. Von Menschen und Schicksalen vielfältig getäuscht, werden wir verschloßner, trauen nicht so leicht: das Herz steht unter der Vormundschaft der Vernunft, die genauer abwägt und sich selbst Rat zu schaffen sucht, 10 bevor sie sich andern anvertraut. Man fordert mehr, ist schwieriger in der Wahl, nicht mehr so lüstern nach neuen Bekanntschaften, wird nicht so lebhaft betroffen von glänzenden Außenseiten; man hat echtere Begriffe von sittlicher Vollkommenheit, von 15 dauerhaften Bündnissen, von den Bedingungen einer gänzlichen Hingebung; der Charakter ist fester; die Grundsätze sind geläutert und befestigt: die Ansicht des Lebens ist eine höhere geworden. Darum wird es schwerer eine dauerhafte Harmonie 20 zustande zu bringen; und endlich sind wir in so manche Verbindungen verflochten, daß wir kaum Muße und wenigstens selten Drang haben neue zu schließen. Darum sollten Jugendfreunde nicht vernachlässigt und Jugendfreundschaften immer wieder 25 erneuert und belebt werden; es geht Unersetzliches verloren, wenn man einen Jugendfreund verliert; sein Umgang ist die Würze des Lebens.

*Über den Umgang mit Menschen (1788)*

**W**IR gingen in den Dom und blieben darin, bis wir im tiefen Dunkel nichts mehr unterscheiden konnten. So oft ich Köln besuche, geh' ich immer wieder in diesen herrlichen Tempel, um die Schauer des Erhabenen zu fühlen. Vor der Kühnheit der Meisterwerke stürzt der Geist voll Erstaunen und Bewunderung zur Erde; dann hebt er sich wieder mit stolzem Flug über das Vollbringen hinweg, das nur eine Idee eines verwandten Geistes war. Wir fühlen Jahrhunderte später dem Künstler nach und ahnen die Bilder seiner Phantasie, indem wir diesen Bau durchwandern. Die Pracht des himmeln sich wölbenden Chors hat eine majestätische Einfalt, die alle Vorstellung übertrifft. In ungeheurer Länge stehen die Gruppen schlanker Säulen da wie die Bäume eines uralten Forstes: nur am höchsten Gipfel sind sie in eine Krone von Ästen gespalten, die sich mit ihren Nachbarn in spitzen Bogen wölbt und dem Auge, das ihnen folgen will, fast unerreichbar ist. Läßt sich auch schon das Unermeßliche des Weltalls nicht im beschränkten Raume versinnlichen, so liegt gleichwohl in diesem kühnen Emporstreben der Pfeiler und Mauern das Unaufhaltsame, welches die Einbildungskraft so leicht in das Grenzenlose verlängert. Die griechische Baukunst ist unstreitig der Inbegriff des Vollendeten, Übereinstimmenden, Beziehungsvollen, Erlesenen, mit einem Worte: des Schönen. Hier indessen an den gotischen Säulen, die einzeln genommen wie



Rohrhalme schwanken würden und nur in großer Anzahl zu einem Schafte vereinigt Masse machen und ihren geraden Wuchs behalten können, unter ihren Bogen, die gleichsam auf nichts ruhen, luftig schweben wie die schattenreichen Wipfelgewölbe des Waldes — hier schwelgt der Sinn im Übermut des künstlerischen Beginnens. Jene griechischen Gestalten scheinen sich an alles anzuschließen, was da ist, an alles was menschlich ist; diese stehen wie Erscheinungen aus einer andern Welt, wie Feenpaläste da, um Zeugnis zu geben von der schöpferischen Kraft im Menschen, die einen isolierten Gedanken bis auf das äußerste verfolgen und das Erhabene selbst auf einem exzentrischen Wege zu erreichen weiß.

*Ansichten vom Niederrhein* (1791) 15

99 *Abend am Strande von Dover*

Den 28. Juni, 1790, abends neun Uhr

DIESEN Spaziergang am Strande gäb' ich nicht um vieles! Es war etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang; der Himmel blau und heiter und wolkenleer über uns. Das Meer rauschte auf den Kieseln des abschüssigen Strandes fast ohne Wellen; denn ein sanfter Wind hauchte nur längs seiner Oberfläche hin, und die Ebbe milderte die Gewalt der majestätisch anprellenden großen Kreise, die der Krümmung des Ufers parallel in schäumenden Linien verrauschten. Hinter uns hing Shakespeares Felsen hoch und schauervoll in der Luft: eine turmähnliche, senkrecht abgestürzte Masse, fünfhundert Fuß über der Meeresfläche erhaben, weiß

## GEORG FORSTER

und nur mit etwas daranhängendem Grün verziert. Links auf einer ähnlichen, doch etwas mindern Höhe über dem Kieselstrande sträubten sich im magischen Lichte der Dämmerung die malerischen Türme des Schlosses von Dover gleichsam vor dem Sturz, an dessen Rande sie standen. Und jenseits des blauen Meeres, das links und rechts im unabsehblichen Horizont sich verlor, lag Frankreichs weiße und blaue Küste in manchen hervorspringenden Hügeln vor uns hingestreckt. Sowie wir dieses Schauspiel betrachteten und von einem Gegenstande zum andern unsre Blicke wandern ließen, wachten neue Empfindungen in uns auf.

Plötzlich, indem ich die felsenähnlichen Spitzen des Schlosses betrachtete, tat mein Reisegefährte einen Schrei des Erstaunens und Entzückens. Ich wandte mich um und sah über dem Ufer von Calais ein aufloderndes Feuer. Es war der Vollmond, welcher göttlich aus dem Meere stieg und allmählich sich über die Region der dichtern Dünste erhob. Welch ein Anblick von unbeschreiblicher Einfalt und Pracht! Bald höher und höher emporschwebend, schickte er von Frankreichs Ufer bis nach Albion herüber einen hellen Lichtstreif, der wie ein gewässertes Band zwischen beiden Ländern eine täuschende Vereinigung zu knüpfen schien. Im Dunkel, das längs der Felsenwand unter dem Schlosse herrschte, flimmerte ein Licht romantisch hervor; über *Shakespeare's Cliff* hing ein schöner Stern im weißesten Glanze nieder. O Natur! die Größe, womit du die Seele erfüllst, ist heilig und erhaben über allen Ausdruck.

*Tagebuch, Reise nach England (1790)*



*An den Baron \*\**

100

*i*

Prag (Herbst) 1790

**I**HREN Brief hab ich vor Freude vielmals geküßt.  
 Nur hätten Sie mich nicht so sehr loben sollen;  
 hören kann ich so etwas allenfalls, aber nicht gut  
 lesen. Ihr habt mich zu lieb, ihr guten Menschen;  
 ich bin das nicht wert, und meine Sachen auch nicht. 5  
 Und was soll ich denn sagen von Ihrem Präsent, mein  
 allerbestester Herr Baron! Das kam wie ein Stern in  
 dunkler Nacht, oder wie eine Blume im Winter.  
 Gott weiß, wie ich mich manchmal placken und  
 schinden muß, um das arme Leben zu gewinnen, und 10  
 Stännerl will doch auch was haben. Wer Ihnen  
 gesagt hat, daß ich faul würde, dem (ich bitte Sie  
 herzlich, und ein Baron kann das schon tun) dem  
 versetzen Sie aus Liebe ein paar tüchtige Watschen.  
 Ich wollte ja immer immer fort arbeiten, dürfte ich 15  
 nur immer solche Musik machen wie ich will und  
 kann, und wo ich mir selbst was daraus mache. So  
 habe ich vor drei Wochen eine Symphonie gemacht,  
 und mit der morgenden Post schreibe ich schon wieder  
 an Hofmeister und biete ihm drei Klavier-Quatuor 20  
 an, wenn er Geld hat. O Gott, wär' ich ein großer  
 Herr, so spräch' ich: „Mozart, schreibe du mir, aber  
 was du willst und so gut du kannst; eher kriegst du  
 keinen Kreuzer von mir, bis du was fertig hast,  
 hernach aber kaufe ich dir jedes Manuskript ab“. 25  
 O Gott, wie mich das alles zwischendurch traurig  
 macht und dann wieder wild und grimmig, wo dann  
 freilich manches geschieht, was nicht geschehen  
 sollte. Sehen Sie, lieber guter Freund, so ist es, und

## WOLFGANG AMADEUS MOZART

nicht wie Ihnen dumme oder böse Lumpen mögen gesagt haben.

Und nun komme ich auf den allerschwersten Punkt in Ihrem Brief, und den ich lieber gar fallen ließe, 5 weil mir die Feder für so was nicht zu Willen ist. Aber ich will es doch versuchen, und sollten Sie nur etwas zu lachen drinnen finden. Wie nämlich meine Art ist beim Schreiben und Ausarbeiten von großen und derben Sachen? Nämlich, ich kann darüber 10 wahrlich nicht mehr sagen als das, denn ich weiß selbst nicht mehr und kann auf weiter nichts kommen. Wenn ich recht für mich bin und guter Dinge, etwa auf Reisen im Wagen oder nach guter Mahlzeit beim Spazieren, und in der Nacht, wenn ich nicht 15 schlafen kann, da kommen mir die Gedanken stromweis und am besten. Woher und wie, das weiß ich nicht, kann auch nichts dazu. Die mir nun gefallen, die behalte ich im Kopf und sumse sie wohl auch vor mich hin, wie mir andere wenigstens gesagt 20 haben. Halt' ich nun fest, so kommt mir bald eins nach dem andern bei, wozu so ein Brocken zu brauchen wär', um eine Pastete daraus zu machen, nach Contrapunkt, nach Klang der verschiedenen Instrumente etc. Das erhitzt mir nun die Seele, 25 wenn ich nämlich nicht gestört werde; da wird es immer größer, und ich breite es immer weiter und heller aus, und das Ding wird im Kopf wahrlich fast fertig, wenn es auch lang ist, so daß ich's hernach mit einem Blick, gleichsam wie ein schönes Bild im 30 Geiste übersehe, und es auch gar nicht nacheinander wie es hernach kommen muß, in der Einbildung höre sondern wie gleich alles zusammen. Das ist nun ein Schmaus! Alles das Finden und Machen geht



## WOLFGANG AMADEUS MOZART

in mir wie in einem schönen starken Traum vor. Aber das Überhören, so alles zusammen, ist doch das beste. Was nun so geworden ist, das vergesse ich nicht so leicht wieder, und das ist vielleicht die beste Gabe, die mir unser Herrgott geschenkt hat. Wenn 5 ich hernach einmal zum Schreiben komme, so nehme ich aus dem Sack meines Gehirns was vorher hinein gesammelt ist. Darum kommt es hernach auch ziemlich schnell aufs Papier, denn es ist eigentlich schon fertig und wird auch selten viel anders als es 10 vorher im Kopf gewesen ist. Darum kann ich mich auch beim Schreiben stören lassen; und mag um mich herum mancherlei vorgehen, ich schreibe doch, kann auch dabei plaudern, nämlich von Hühnern und Gänsen, oder von Gretel und Bärbel und der- 15 gleichen. Wie nun aber über dem Arbeiten meine Sachen überhaupt eben die Gestalt oder Manier annehmen, daß sie Mozartisch sind, und nicht in der Manier eines andern, das wird halt eben so zugehen wie daß meine Nase eben so groß und 20 herausgebogen, daß sie Mozartisch und nicht wie bei andern Leuten geworden ist. Denn ich lege es nicht auf die Besonderheit an, wüßte die meine auch nicht einmal näher zu beschreiben; es ist ja aber wohl bloß natürlich, daß die Leute, die wirklich ein 25 Aussehen haben, auch verschieden von einander aussehen, wie von außen so von innen. Wenigstens weiß ich, daß ich mir das eine so wenig als das andere gegeben habe.

Damit lassen Sie mich aus für immer und ewig, 30 bester Freund, und glauben Sie ja nicht, daß ich aus anderen Ursachen abbreche, als weil ich nichts weiter weiß.

MOZART

# WOLFGANG AMADEUS MOZART

101

ii

IN Dresden ist es mir nicht besonders gegangen. Sie glauben da, sie hätten noch jetzt alles Gute, weil sie vor Zeiten manches Gute gehabt haben. Ein paar gute Leutchen abgerechnet, wußte man  
5 von mir kaum was, außer daß ich zu Paris und London in der Kinderkappe Konzert gespielt habe. Ich habe den Herren viel vorgespielt, aber warm konnte ich ihnen nicht machen und außer Wischi Waschi haben sie mir kein Wort gesagt. Sie baten  
10 mich auch Orgel zu spielen. Es sind über die Maßen herrliche Instrumente da. Ich sagte, wie es wahr ist: ich sei auf der Orgel wenig geübt, ging aber doch mit ihnen zur Kirche. Da zeigte es sich, daß sie einen andern fremden Künstler in petto hatten,  
15 dessen Instrument aber die Orgel war und der mich tot spielen sollte. Ich kannte ihn nicht gleich, und er spielte sehr gut, aber ohne viel Originelles und Phantasie. Da legte ich's auf diesen an und nahm mich tüchtig zusammen. Hernach beschloß ich mit  
20 einer Doppelfuge, ganz streng und langsam gespielt, damit ich auskam und sie mir auch genau durch alle Stimmen folgen konnten. Da war's aus. Niemand wollte mehr daran. Der Häßler aber (das war der Fremde, er hat gute Sachen in des Hamburger Bach  
25 Manier geschrieben) der war der treuherzigste von allen, obgleich ich's eigentlich ihm versetzt hatte. Er sprang vor Freuden herum und wollte mich immer küssen. Dann ließ er sich's bei mir im Gasthaus wohl sein.

30 Hier, bester Freund und Gönner, ist das Blatt bald voll, die Flasche Ihres Weins, die heute reichen muß,



## WOLFGANG AMADEUS MOZART

bald leer; ich habe aber seit dem Anhaltungsbrief um meine Frau beim Schwiegerpapa kaum einen so ungeheuer langen Brief geschrieben. Nichts für ungut! Ich muß im Reden und Schreiben bleiben wie ich bin oder das Maul halten und die Feder 5 wegwerfen. Mein letztes Wort soll sein: Mein allerbestester Freund, behalten Sie mich lieb. O Gott, könnte ich Ihnen doch nur einmal eine Freude machen wie Sie mir gemacht! Nun ich klinge mit mir selbst an: Vivat mein guter, treuer——; Amen. 10

MOZART

## KARL PHILIPP MORITZ

1757–93

102

### *Ankunft in England*

London, den 2<sup>ten</sup> Juni (1782)

**H**EUTE Morgen ließen wir uns in einem Boote ans Land setzen. Dies tut man gemeiniglich, wenn man die Themse hinauf nach London fährt, weil wegen der erstaunlichen Menge von Schiffen, die immer gedrängter aneinander stehen, je näher 15 man der Stadt kommt, oft verschiedene Tage erfordert werden, ehe ein Schiff sich durcharbeiten kann. Wer also keine Zeit unnütz verlieren will, der macht die wenigen Meilen bis London lieber zu Lande, etwa in einer Postchaise, die nicht sehr teuer 20 zu stehen kommt. Ein allgemeines Hurrah schallte uns von den deutschen Matrosen unsers Schiffes nach, die dieses von den Engländern angenommen haben. Das Ufer, wo wir ausstiegen, war weiß und kreidig. Bis Dartford mußten wir zu Fuße gehen. 25

## KARL PHILIPP MORITZ

Erstlich stiegen wir gerade vom Ufer einen ziemlich steilen Hügel hinan, dann kamen wir sogleich an das erste englische Dorf, wo mich die außerordentliche Nettigkeit in der Bauart der Häuser, die aus roten  
5 Backsteinen errichtet sind und flache Dächer haben, in ein angenehmes Erstaunen setzte. Und nun zogen wir wie eine Karawane mit unsern Stäben von einem Dorfe zum andern: einige Leute, die uns begegneten, schienen uns wegen unsers sonderbaren Aufzuges  
10 mit einiger Verwunderung anzusehen. In Dartford frühstückten wir. Hier sah ich zuerst einen englischen Soldaten, in seiner roten Montur mit abgeschnittnem und vorn heruntergekämmtm Haar, auch auf der Straße ein Paar Jungen, die sich boxten. Wir  
15 verteilten uns nun in zwei einsitzige Postchaisen, wo in jeder drei Personen, freilich nicht allzubequem, sitzen konnten. Eine solche Postchaise kostet jede englische Meile einen Schilling. Ein solcher Wagen ist sehr nett und leicht gebaut, so daß man es kaum  
20 empfindet, wie er auf dem festen Erdreich fortrollt. Er hat vorn und an beiden Seiten Fenster. Die Pferde sind gut, und der Kutscher jagt immer in vollem Trabe fort. Der unsrige trug abgeschnittnes Haar, einen runden Hut, und ein braunes Kleid von  
25 ziemlich feinem Tuch, vor der Brust einen Blumenstrauß. Zuweilen, wenn er es recht rasch angehen ließ, schien er sich lächelnd nach unserm Beifall umzusehen. Und nun flogen die herrlichsten Landschaften, worauf mein Auge so gern verweilt hätte,  
30 mit Pfeilschnelle vor uns vorbei; gemeiniglich ging es abwechselnd bergauf, bergab, waldein, waldaus, in wenigen Minuten. Dann kam einmal zur rechten Seite die Themse wieder zum Vorschein



mit allen ihren Masten; dann ging es wieder durch reizende Städte und Dörfer. Besonders fielen mir die erstaunlich großen Schilder auf, welche beim Eingange in die Flecken und Dörfer quer über die Straße an einem Balken hängen, der von einem 5 Hause zum andern übergelegt ist. Dies gibt einige Ähnlichkeit mit einem Tore, wofür ich es auch anfänglich hielt; allein so ist es weiter nichts als ein Zeichen, daß hier sogleich beim Eintritt in den Ort ein Gasthof sei. So kamen wir bis nahe vor Green- 10 wich, und nun die Aussicht von London! Es zeigte sich im dicken Nebel. Die Paulskirche hob sich aus der ungeheuren Masse kleinerer Gebäude wie ein Berg empor. Das Monument, eine turmhohe runde Säule, die zum Gedächtnis der großen Feuersbrunst 15 errichtet ward, machte wegen seiner Höhe und anscheinenden Dünnigkeit einen ganz ungewohnten und sonderbaren Anblick. Wir näherten uns mit großer Schnelligkeit, und die Gegenstände verdeutlichten sich alle Augenblicke. Die Westminster- 20 abtei, der Tower, eine Kirche nach der andern, ragten hervor; schon konnte man die hohen runden Schornsteine auf den Häusern unterscheiden, die eine unzählige Menge kleiner Türmchen auszumachen schienen. 25

Von Greenwich bis London war die Landstraße schon weit lebhafter als die volkreichste Straße in Berlin, so viel reitende und fahrende Personen und Fußgänger begegneten uns. Auch erblickte man schon allenthalben Häuser, und an den Seiten waren 30 in verhältnismäßiger Entfernung Laternenpfähle angebracht. Was mir sehr auffiel, waren die vielen Leute, die ich mit Brillen sah, unter denen sich



## KARL PHILIPP MORITZ

einige von sehr jugendlichem Ansehen befanden. Wohl dreimal wurden wir bei sogenannten *Turnpikes* oder Schlagbäumen angehalten, um einen Zoll abzutragen, der sich doch am Ende auf einige  
5 Schillinge belief, ob wir ihn gleich nur in Kupfermünze bezahlten. Endlich kamen wir an die prächtige Westminsterbrücke. Es ist, als ob man über diese Brücke eine kleine Reise tut, so mancherlei Gegenstände erblickt man von derselben. Im Kon-  
10 trast gegen die runde, moderne, majestätische Paulskirche zur Rechten, erhebt sich zur Linken die altfränkische, längliche Westminsterabtei mit ihrem ungeheuren spitzen Dache. Zur rechten Seite die Themse hinunter sieht man die Blackfriarsbrücke,  
15 die dieser an Schönheit nicht viel nachgibt. Am linken Ufer der Themse schön mit Bäumen besetzte Terrassen und die neuen Gebäude, welche den Namen *Adelphi Buildings* führen. Auf der Themse selbst eine große Anzahl kleiner hin und her fahrender Böte mit einem Mast und Segel, in welchen sich  
20 Personen von allerlei Stande übersetzen lassen, wodurch dieser Fluß beinahe so lebhaft wird wie eine Londoner Straße. Große Schiffe sieht man hier nicht mehr, denn die gehn nicht weiter als bis an  
25 die Londoner Brücke.

Wir fuhren nun in die Stadt über *Charing Cross* und den *Strand* nach eben den *Adelphi Buildings*, die von der Westminsterbrücke einen vortrefflichen Prospekt gaben, weil meine beiden Reisegefährten  
30 auf dem Schiffe und in der Postchaise, ein Paar junger Engländer, in dieser Gegend wohnten und sich erboten hatten mir noch heute in ihrer Nachbarschaft ein Logis zu verschaffen. In den Straßen,



wodurch wir fuhren, behielt alles ein dunkles und schwärzliches, aber doch dabei großes und majestätisches Ansehen. Ich konnte London, seinem äußern Anblick nach, in meinen Gedanken mit keiner Stadt vergleichen, die ich sonst gesehen hatte. Allent- 5 halben gehen vom Strande nach der Themse zu sehr schön gebaute Nebenstraßen, worunter die *Adelphi Buildings* bei weitem die schönsten sind. Unter diesen führt wieder eine angrenzende Gegend den Namen *York Buildings*, in welchen *George Street* 10 befindlich ist, wo meine beiden Reisegefährten wohnten. Es herrscht in diesen kleinen Straßen nach der Themse zu, gegen das Gewühl von Menschen, Wagen und Pferden, welches den Strand beständig auf und nieder geht, auf einmal eine so angenehme 15 Stille, daß man ganz aus dem Geräusch der Stadt entfernt zu sein glaubt, welches man doch wieder so nahe hat. Es mochte ohngefähr zehn oder elf Uhr sein, da wir hier ankamen. Nachdem mich die beiden Engländer noch in ihrem Logis mit einem 20 Frühstück, das aus Tee und Butterbrot bestand, bewirtet hatten, gingen sie selbst mit mir in ihrer Nachbarschaft herum, um ein Logis für mich zu suchen, das sie mir endlich bei einer Schneiderwitwe für sechzehn Schilling wöchentlich ver- 25 schafften. Es war mir ein sonderbares aber sehr angenehmes Gefühl, daß ich mich nun zum erstenmal unter lauter Engländern befand, unter Leuten, die eine fremde Sprache, fremde Sitten und ein fremdes Klima haben, und mit denen ich doch nun 30 umgehen und reden konnte, als ob ich von Jugend auf mit ihnen erzogen wäre. Es ist gewiß ein unschätzbbarer Vorteil die Sprache des Landes zu

wissen, worin man reist. Ich ließ es mir nicht sogleich merken, daß ich der englischen Sprache mächtig sei; je mehr ich aber redete, desto mehr fand ich Liebe und Zutrauen.

*Reisen eines Deutschen in England im Jahre 1782 (1783)*

103 *Zu Fuß nach Oxford und eine Nacht  
im „Mitre“*

Oxford, den 25. Juni (1782)

5 **W**ÄHREND diesem Gespräche waren wir fast bis nahe vor Oxford gekommen. Nun, sagte mein Reisegefährte, würde ich bald eine von den schönsten Städten, nicht nur in England sondern in ganz Europa, sehen; nur sei es schade, daß ich wegen  
10 der Dunkelheit der Nacht den herrlichsten Prospekt davon verlieren würde. Diesen verlor ich denn auch wirklich und sah nicht eher etwas von Oxford, bis wir dicht daran waren. Und nun sagte er, als wir hineingingen, würde ich eine der längsten und  
15 schönsten Straßen, nicht nur in dieser Stadt sondern in England und überhaupt in ganz Europa, sehen. Sehen konnte ich die Pracht und Schönheit dieser Straße nicht, aber ihre Länge fühlte ich an meiner Müdigkeit, denn ich merkte, daß wir immer fort-  
20 gingen, ohne daß die Straße ein Ende nahm, oder daß ich gewußt hätte, wo ich nun auf dieser berühmten Straße die Nacht bleiben würde. Bis endlich mein Reisegefährte stille stand um von mir Abschied zu nehmen, und sagte, er wolle nun in  
25 sein *Collegium* gehen, wo er wohnte. „Und ich will mich die Nacht hier auf einen Stein setzen“, gab ich ihm zur Antwort, „und den Morgen abwarten,



## KARL PHILIPP MORITZ

weil ich hier wohl schwerlich eine Herberge finden werde.“ „Ihr wollt Euch auf einen Stein setzen“, sagte er und schüttelte mit dem Kopfe: „Kommt lieber mit mir in ein Bierhaus hier in der Nähe, vielleicht treffen wir da noch mehr Gesellschaft an!“ 5 Wir gingen also noch ein paar Häuser weiter und klopften an die Türe. Es ging schon auf zwölf Uhr. Man machte uns auf, und wie groß war meine Verwunderung, da wir gleich zur linken Seite in einen Verschlag traten, wo eine ganze Anzahl Priester mit 10 ihren Mänteln und Kragen um einen großen Tisch, jeder seinen Bierkrug vor sich, saßen, denen mich mein Reisegefährte als einen „German clergyman“ vorstellte und mich nicht genug wegen meiner richtigen Aussprache des Lateinischen, meiner Or- 15 thodoxie, und meines guten Schrittes wegen rühmen konnte. Ich sah mich also plötzlich in eine Gesellschaft versetzt, wovon ich mir nie etwas hatte träumen lassen; und es kam mir äußerst sonderbar vor, daß ich nun so auf einmal, ohne zu wissen wie, 20 nach Oxford, und mitten in der Nacht in eine Gesellschaft Oxfordischer Geistlichen gekommen war. Indes suchte ich mich in dieser Situation so gut wie möglich zu nehmen. Ich erzählte von unsern deutschen Universitäten, und daß es auf 25 denselben oft sehr unruhig und geräuschvoll zginge, und dergleichen. „O, hier geht's manchmal auch sehr geräuschvoll“ zu, versicherte mich einer von den Geistlichen, der einen kräftigen Zug aus seinem Bierkruge tat und dabei mit der Hand auf 30 den Tisch schlug.

Nun war unter diesen *clergymen* auch ein Weltlicher, namens Clerk, der ein starker Geist sein



wollte und ihnen allerlei Einwürfe gegen die Bibel machte. Er machte ein Wortspiel mit seinem Namen, weil Clerk auch ein Küster heißt, indem er sagte, er bleibe immer *Clerk*, und avanciere nie zum  
5 *Clergyman*; überhaupt war er, nach seiner Art, wirklich ein launiger Kerl. Dieser machte denn unter andern meinem Reisegefährten, der, wie ich hörte, Mr. Modd hieß, den Einwurf gegen die Bibel, daß mit klaren Worten darin stünde, Gott sei ein  
10 Weintrinker. Darüber ereiferte sich nun Mr. Modd gewaltig, indem er behauptete, es sei schlechterdings unmöglich, daß eine solche Stelle in der Bibel gefunden werde. Ein anderer Geistlicher, der Mr. Caern hieß, berief sich auf seinen abwesenden  
15 Bruder, der schon vierzig Jahr im Amt sei und gewiß etwas von dieser Stelle wissen müsse, wenn sie in der Bibel stände; er wolle aber darauf schwören, daß sein Bruder nichts davon wisse. „*Waiter! fetch a Bible!* (Aufwärter, holt eine Bibel!)“ rief Mr.  
20 Clerk, und es wurde eine große Hausbibel gebracht und mitten auf dem Tische unter allen den Alekrügen aufgeschlagen. Mr. Clerk blätterte ein wenig und las im Buch der Richter 9, 13: „Soll ich meinen Wein verlassen, der Götter und Menschen fröhlich  
25 macht?“ in der englischen Übersetzung: „*which rejoices the heart of God and man*“. Mr. Modd und Mr. Caern, die vorher am mutigsten gewesen waren, saßen auf einmal wie betäubt, und es herrschte eine Stille von einigen Minuten, als auf einmal der Geist  
30 der Exegese über mich kam und ich sagte: „*Gentlemen! that is an allegorical expression!* (Meine Herrn, das ist ein allegorischer Ausdruck), denn“, fuhr ich fort, „wie oft werden die Könige der Erden in der



Bibel Götter genannt!“ „Freilich ist's ein allegorischer Ausdruck!“ fielen sogleich Mr. Modd und Mr. Caern ein, „und das ist ja so leicht einzusehen, wie möglich!“ — so triumphierten sie nun über den armen Clerk, und tranken mir mit vollen Zügen 5 eine Gesundheit nach der andern zu. Mr. Clerk aber hatte seine Pfeile noch nicht alle verschossen sondern verlangte, sie sollten ihm eine Stelle im Propheten Ezechiel erklären, wo mit ausdrücklichen Worten stehe, Gott sei ein Bartscherer. Hierdurch 10 wurde Mr. Modd so sehr aufgebracht, daß er den Clerk *an impudent fellow* (einen unverschämten Kerl) nannte, und Mr. Caern berief sich auf seinen Bruder, der schon vierzig Jahre im Amte sei, daß dieser den Mr. Clerk ebenfalls für einen unverschämten Kerl 15 halten würde, weil er so etwas Abscheuliches behaupten könnte. Mr. Clerk aber blieb ganz ruhig und schlug im Propheten Ezechiel eine Stelle auf, wo es von den verstockten Juden hieß: „*God will shave the beard of them* (Gott wird ihnen den Bart 20 abscheren).“ Waren nun Mr. Modd und Mr. Caern vorher wie auf den Kopf geschlagen, so waren sie es jetzt noch viel mehr, und hier ließ selbst den Mr. Caern sein Bruder, der schon vierzig Jahr im Amt war, ganz im Stich. Ich brach das Still- 25 schweigen aufs neue, und sagte: „Gentlemen! dies ist ja ebenfalls ein allegorischer Ausdruck!“ „Freilich ist es das!“ fielen mir Mr. Modd und Mr. Caern ins Wort und schlugen dazu auf den Tisch. „Denn den Gefangenen“, fuhr ich fort, „wurde der Bart ab- 30 geschoren, und es heißt also weiter nichts als Gott wird sie in die Gefangenschaft fremder Völker geben, die ihnen den Bart abscheren!“ „Das versteht sich,



ein jeder sieht es ein, und es ist so klar wie der Tag!“ schallte mir vom ganzen Tische entgegen, und Mr. Caern setzte hinzu, sein Bruder, der vierzig Jahr im Amte wäre, erklärte es ebenso. Dies war der  
 5 zweite Triumph über Mr. Clerk, und dieser war nun ruhig und machte keine Einwürfe weiter gegen die Bibel. Von den übrigen aber wurde mir noch manche Gesundheit in dem starken Ale zugetrunken, welches mir höchst zuwider war, weil dieses Ale  
 10 beinahe stärker als Wein berauscht. Das Gespräch lenkte sich nun auf andere Gegenstände. Endlich als es beinahe gegen Morgen ging, fing Mr. Modd an: „*Damn me! I must read Prayers in All Souls College!* (ich muß in aller Seelen Collegio Betstunde  
 15 halten).“ *Damn me!* ist eine Verkürzung aus *God damn me!* Gott verdamme mich, welches aber in England nicht viel mehr sagen will als bei uns „Ei zum Henker!“ oder „Pozttausend!“.

Ehe aber Mr. Modd wegging, lud er mich auf den  
 20 folgenden Morgen zu sich ein und erbot sich sehr höflich mir die Merkwürdigkeiten von Oxford zu zeigen. Die übrigen von der Gesellschaft verloren sich nun auch. Und da ich einmal in eine so ansehnliche Gesellschaft eingeführt war, trug man auch im  
 25 Hause weiter kein Bedenken mich aufzunehmen und wies mir ein gutes Schlafzimmer an. Allein am folgenden Morgen, da ich erwachte, hatte ich von dem gestrigen starken Zutrinken der ehrwürdigen Herren ein solches Kopfweh bekommen, daß es mir  
 30 nicht möglich war aufzustehen, und noch weniger den Herrn Modd in seinem Collegio zu besuchen. Der Gasthof, worin ich war, hieß *The Mitre* (die Bischofsmütze), und ich fand hier die vortrefflichste



Bedienung. Allein weil ich den Abend, ehe ich zu Bette ging, etwas aufgeräumt war, so sagte ich dem Aufwärter geradezu, er möchte nicht glauben, weil ich zu Fuß ginge, daß ich ihm deswegen ein schlechtes Trinkgeld geben würde, sondern versicherte ihm 5 das Gegenteil, wodurch ich denn die beste Aufwartung der Welt erhielt.

*Reisen eines Deutschen in England im Jahre 1782 (1783)*

104

*Auf der Postkutsche*

Juli (1782)

**D**A ich jetzt eilen mußte, um wieder zurück nach London zu kommen, weil die Zeit heranrückte, wo der Hamburger Schiffer, mit dem ich zurück- 10 fahren will, seine Abreise bestimmt hat, so entschloß ich mich bis Northampton einen Platz auswendig auf der Kutsche zu nehmen. Aber an diese Fahrt von Leicester bis Northampton will ich denken, so lang ich lebe. Die Kutsche fuhr vom Hofe durch 15 das Haus. Die andern Passagiere stiegen schon auf dem Hofe ein, wir an der Außenseite aber mußten erst auf der Straße hinaufklettern, weil wir sonst mit unsern Köpfen nicht unter dem Torwege durchgekommen wären. Meine Gefährten auf der Kutsche 20 waren ein Bauer und ein Mohrenjunge. Das Hinaufklettern allein war schon mit Lebensgefahr verknüpft, und als ich nun oben war, kam ich gerade an einer Ecke auf der Kutsche zu sitzen, wo ich mich bloß mit einer Hand an einem kleinen Griff 25 halten konnte, der an der Seite der Kutsche angebracht war. Ich saß dem Rade am nächsten, und sobald ich herunter stürzte, sah ich einen gewissen

Tod vor Augen. Um desto fester hielt ich mich an den Griff, und um desto behutsamer suchte ich mich im Gleichgewicht zu erhalten. Nun rollte es mit der entsetzlichsten Geschwindigkeit in der  
5 Stadt auf den Steinen fort, und wir flogen alle Augenblicke in die Höhe, so daß es beinahe ein Wunder war, daß wir immer wieder auf die Kutsche zurück und nicht einmal nebenher fielen. Endlich ward mir dieser Zustand, in beständiger Lebens-  
10 gefahr zu schweben, unerträglich, und als es einmal bergan und also etwas langsam ging, kroch ich oben von der Kutsche hinten in die Schoßkelle, welche hier *Basket* heißt. „*In the basket you will be shaken to death!* (in der Schoßkelle werdet Ihr zu Tode  
15 geschüttelt werden!)“ sagte der Mohrenjunge, und ich nahm dies für eine Hyperbel an. Bergan ging es auch recht sanft und gut, und ich war zwischen den Koffern und Gepäcke beinahe eingeschlafen; aber wie erschrak ich, da es auf einmal wieder bergunter  
20 ging und die Koffer und alles schwere Gepäck um mich zu tanzen anfang, wobei ich alle Augenblicke solche entsetzliche Stöße erhielt, daß ich glaubte mein Lebensende sei gekommen; und nun fand ich, daß der Mohrenjunge keine Hyperbel gesagt hatte.  
25 Alles mein Schreien half nichts, ich mußte beinahe eine Stunde aushalten, bis es wieder bergan ging, wo ich denn ganz mürbe und zerschlagen wieder oben auf die Kutsche kroch und meinen vorigen Sitz einnahm. „Sagte ich es Euch nicht, daß ihr  
30 würdet zu Tode geschüttelt werden?“ redete mich der Mohrenjunge an, als ich wieder heraufgekrochen kam, und ich schwieg ganz still. — Dies schreibe ich einem jeden zur Warnung, dem es etwa einmal



einfallen sollte, ohne es gewohnt zu sein, auf der *Outside* einer englischen Postkutsche oder gar im *Basket* zu fahren!

*Reisen eines Deutschen in England im Jahre 1782 (1783)*

## 105    *Eine „Werther“-Aufführung*

SEIN erster Gang war ins Theater, wo er sich in einen Winkel setzte und *Die Leiden des jungen Werthers* aufführen sah. Der Verfasser hatte fast nichts getan als die Wertherschen Briefe in Dialoge und Monologe verwandelt, die denn freilich sehr lang wurden, aber doch das Publikum sowohl als die Schauspieler wegen des rührenden Gegenstandes außerordentlich interessierten. Nun ereignete sich aber gerade bei der tragischen Katastrophe ein sehr komischer Zufall. Man hatte sich nämlich irgendwo ein Paar alte verrostete Pistolen geliehen und war zu nachlässig gewesen sie vorher zu probieren. Der Akteur, welcher den Werther spielte, nahm sie vom Tische auf und sagte dann alles, wie es im *Werther* steht: „Deine Hände haben sie berührt, du hast selber den Staub davon abgeputzt.“ Dann hatte er sich auch, um alles genau und vollständig darzustellen, einen Schoppen Wein und Brot bringen lassen, wozu denn der Aufwärter nicht ermangelte auch ein Brotmesser auf den Tisch zu legen. Am Ende aber war das Stück so eingerichtet, daß Werthers Freund Wilhelm, indem er den Schuß fallen hörte, hereinstürzen und ausrufen mußte: „Gott! ich hörte einen Schuß fallen!“ Dies war alles recht schön; als aber Werther das unglückliche Pistol ergriff, es an die rechte Stirn hielt und

## KARL PHILIPP MORITZ

auf sich losdrückte, versagte es ihm in seiner Hand. Durch diesen widrigen Zufall noch nicht aus der Fassung gebracht, schleuderte der entschlossene Schauspieler das Pistol weit von sich weg und rief  
5 pathetisch aus: „Auch diesen traurigen Dienst willst du mir versagen?“ Dann ergriff er plötzlich die andere, drückte sie wie die erste los, und o Unglück! auch diese versagte ihm. Nun erstarb ihm das Wort im Munde; mit zitternden Händen ergriff er das  
10 Brotmesser, das zufälligerweise auf dem Tische lag, und durchstach sich damit zum Schrecken aller Zuschauer Rock und Weste. — Indem er nun fiel, stürzte sein Freund Wilhelm herein, und rief: „Gott! ich hörte einen Schuß fallen!“

*Anton Reiser (1785)*

## FRIEDRICH VON SCHILLER

1759–1805

### 106 *Vom sittlichen Einflusse der Bühne*

15 **D**IE Gerichtsbarkeit der Bühne fängt an, wo das Gebiet der weltlichen Gesetze sich endigt. Wenn die Gerechtigkeit für Gold verblindet, wenn die Frevel der Mächtigen ihrer Ohnmacht spotten und Menschenfurcht den Arm  
20 der Obrigkeit bindet, übernimmt die Schaubühne Schwert und Wage und reißt die Laster vor einen schrecklichen Richterstuhl. Kühne Verbrecher, die längst schon im Staub vermodern, werden durch den Ruf der Dichtkunst jetzt vorgeladen und wieder-  
25 holen zum schauervollen Unterricht der Nachwelt ein schändliches Leben. Wenn keine Moral mehr gelehrt wird, keine Religion mehr Glauben findet,



## FRIEDRICH VON SCHILLER

wenn kein Gesetz mehr vorhanden ist, wird uns Medea noch anschauern, wenn sie die Treppen des Palastes herunterwankt und der Kindermord jetzt geschehen ist. Heilsame Schauer werden die Menschheit ergreifen, wenn Lady Macbeth ihre Hände 5 wäscht und alle Wohlgerüche Arabiens herbeiruft den häßlichen Mordgeruch zu vertilgen. So gewiß sichtbare Darstellung mächtiger wirkt als toter Buchstab' und kalte Erzählung, so gewiß wirkt die Schaubühne tiefer und dauernder als Moral und 10 Gesetze. Aber hier unterstützt sie die weltliche Gerechtigkeit nur — ihr ist noch ein weiteres Feld geöffnet. Tausend Laster, die jene ungestraft duldet, straft sie; tausend Tugenden, wovon jene schweigt, werden von der Bühne empfohlen. Hier begleitet 15 sie die Weisheit und die Religion. Aus dieser reinen Quelle schöpft sie ihre Lehren und Muster und kleidet die strenge Pflicht in ein reizendes, lockendes Gewand. Eben so häßlich, als liebenswürdig die Tugend, malen sich die Laster in ihrem furchtbaren 20 Spiegel. Wenn der hilflose Lear in Nacht und Ungewitter vergebens an das Haus seiner Töchter pocht, wenn er sein weißes Haar in die Lüfte streut und den tobenden Elementen erzählt, wie unnatürlich seine Regan gewesen, wenn sein wüten- 25 der Schmerz zuletzt in den schrecklichen Worten von ihm strömt: „Ich gab euch alles!“ — wie abscheulich zeigt sich uns da der Undank, wie feierlich geloben wir Ehrfurcht und kindliche Liebe.

Aber der Wirkungskreis der Bühne dehnt sich 30 noch weiter aus. Auch da, wo Religion und Gesetze es unter ihrer Würde achten Menschenempfindungen zu begleiten, ist sie für unsere Bildung noch



## FRIEDRICH VON SCHILLER

geschäftig. Sie ist es, die der großen Klasse von Toren den Spiegel vorhält und die tausendfachen Formen derselben mit heilsamem Spott beschämt. Was sie oben durch Rührung und Schrecken wirkte, 5 leistet sie hier (schneller vielleicht und unfehlbarer) durch Scherz und Satire. Wenn wir es unternehmen wollten Lustspiel und Trauerspiel nach dem Maß der erreichten Wirkung zu schätzen, so würde vielleicht die Erfahrung dem ersten den Vorrang 10 geben. Spott und Verachtung verwunden den Stolz des Menschen empfindlicher als Verabscheuung sein Gewissen foltert. Gesetz und Gewissen schützen uns oft vor Verbrechen und Lastern; die Schaubühne allein kann unsre Schwächen belachen, weil sie 15 unsrer Empfindlichkeit schont und den schuldigen Toren nicht wissen will. Ohne rot zu werden, sehen wir unsre Larve aus ihrem Spiegel fallen und danken insgeheim für die sanfte Ermahnung. Die Schaubühne ist mehr als jede andere öffentliche Anstalt 20 des Staats eine Schule der praktischen Weisheit, ein Wegweiser durch das bürgerliche Leben, ein unfehlbarer Schlüssel zu den geheimsten Zugängen der menschlichen Seele. Ich gebe zu, daß vielleicht Molières Harpagon noch keinen Wucherer besserte, 25 daß Karl Moors unglückliche Räubergeschichte die Landstraßen nicht viel sicherer machen wird; aber wenn wir auch die Wirkung der Schaubühne einschränken, wie unendlich viel bleibt noch von ihrem Einfluß zurück. Wenn sie die Summe der Laster 30 weder tilgt noch vermindert, hat sie uns nicht mit denselben bekannt gemacht? Mit diesen Lasterhaften müssen wir leben. Wir müssen ihnen ausweichen oder begegnen, wir müssen sie untergraben



## FRIEDRICH VON SCHILLER

oder ihnen unterliegen. Jetzt aber überraschen sie uns nicht mehr. Wir sind auf ihre Anschläge vorbereitet. Die Schaubühne hat uns das Geheimnis verraten sie ausfindig und unschädlich zu machen.

Nicht bloß auf Menschen und Menschencharakter, 5 auch auf Schicksale macht uns die Schaubühne aufmerksam. Im Gewebe unsers Lebens spielen Zufall und Plan eine gleich große Rolle; den letztern lenken wir, dem erstern müssen wir uns blind unterwerfen. Gewinn genug, wenn unausbleibliche Ver- 10 hängnisse uns nicht ganz ohne Fassung finden, wenn unser Mut, unsre Klugheit sich einst schon in ähnlichen übten und unser Herz zu dem Schlag sich gehärtet hat. Die Schaubühne führt uns eine mannigfaltige Szene menschlicher Leiden vor. Sie zieht 15 uns künstlich in fremde Bedrängnisse und belohnt uns das augenblickliche Leiden mit einem herrlichen Zuwachs an Mut und Erfahrung. Sie lehrt uns auch gerechter gegen den Unglücklichen sein und nachsichtsvoller über ihn richten. Dann nur, wenn wir 20 die Tiefe seiner Bedrängnisse ausmessen, dürfen wir das Urteil über ihn aussprechen. Menschlichkeit und Duldung fangen an der herrschende Geist unsrer Zeit zu werden; ihre Strahlen sind bis in die Gerichtssäle und noch weiter — in das Herz unsrer 25 Fürsten gedrungen. Wie viel Anteil an diesem göttlichen Werk gehört unsern Bühnen! Sind sie es nicht, die den Menschen mit dem Menschen bekannt machten und das geheime Räderwerk aufdeckten, nach welchem er handelt? Hier nur hören 30 die Großen der Welt, was sie nie oder selten hören — Wahrheit; was sie nie oder selten sehen sehen sie hier — den Menschen.

## FRIEDRICH VON SCHILLER

Noch ein Verdienst hat die Bühne. Sie ist die Stiftung, wo sich Vergnügen mit Unterricht, Kurzweil mit Bildung gatten. Wenn Gram an dem Herzen nagt, wenn trübe Laune unsre einsamen  
5 Stunden vergiftet, wenn tausend Lasten unsre Seele drücken, so empfängt uns die Bühne — in dieser künstlichen Welt träumen wir die wirkliche hinweg.

*Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet (1784)*

### 107      *Über Goethes „Iphigenie“*

ALS der berühmte Verfasser mit seinem *Götz von*  
*Berlichingen* zum erstenmal in der literarischen  
10 Welt auftrat, widerfuhr ihm von dem großen Haufen seiner Kritiker, was jedem Schriftsteller, der sich auf eine außerordentliche Art ankündigt, von dem Haufen gewöhnlich widerfährt. Aus seinem ersten  
Produkte wies man ihm sein Fach an; man zog  
15 daraus den Schluß auf alle folgenden, man setzte seinem Genie Regel und Grenze. Seine damals noch mutwilligere Phantasie hatte die Schranken der Regel zu eng gefunden und übertreten; daraus wurde gefolgert, daß dieser Schriftsteller sich Shake-  
20 speare zum Muster gewählt und aller Kritik den tötlichsten Haß geschworen habe; und alle die engen Köpfe, die sich nicht anders als nach der Regel interessieren und vergnügen lassen, triumphierten im Stillen, daß sie dadurch überhoben würden gerecht  
25 gegen sein Genie zu sein. An dieser Klasse von Lesern hätte der Verfasser schwerlich eine ehrenvollere und schönere Rache nehmen können als durch gegenwärtiges Stück, das zum lebendigsten



## FRIEDRICH VON SCHILLER

Beweise dient, wie groß sein schöpferischer Geist auch im größten Zwange der Regel bleibt, ja wie er diesen Zwang selbst zu einer neuen Quelle des Schönen zu verarbeiten versteht. Hier sieht man ihn ebenso und noch weit glücklicher mit den 5 griechischen Tragikern ringen, als er in seinem *Götz von Berlichingen* mit dem britischen Dichter gerungen hat. In griechischer Form, deren er sich ganz zu bemächtigen gewußt hat, die er bis zur höchsten Verwechslung erreicht hat, entwickelt er 10 hier die ganze schöpferische Kraft seines Geistes und läßt seine Muster in ihrer eigenen Manier hinter sich zurück. Man kann dieses Stück nicht lesen, ohne sich von einem gewissen Geiste des Altertums angeweht zu fühlen, der für eine bloße, auch die 15 gelungenste Nachahmung viel zu wahr, viel zu lebendig ist. Man findet hier die imponierende große Ruhe, die jede Antike so unerreichbar macht, die Würde, den schönen Ernst auch in höchsten Ausbrüchen der Leidenschaft — dies allein rückt 20 dieses Produkt aus der gegenwärtigen Epoche hinaus.

*Über die Iphigenie auf Tauris (1789)*

### 108 *Entwicklung des Menschengeschlechts*

**D**IE Entdeckungen, welche unsre Seefahrer in fernen Meeren und auf entlegenen Küsten gemacht haben, geben uns ein ebenso lehrreiches als unterhaltendes Schauspiel. Sie zeigen uns Völker- 25 schaften, die auf den mannigfaltigsten Stufen der Bildung um uns herum gelagert sind, wie Kinder verschiedenen Alters um einen Erwachsenen herumstehen und durch ihr Beispiel ihm in Erinnerung



## FRIEDRICH VON SCHILLER

bringen, was er selbst vormals gewesen und wovon er ausgegangen ist. Wie beschämend und traurig aber ist das Bild, das uns diese Völker von unserer Kindheit geben! Was erzählen uns die Reise-  
5 beschreiber von diesen Wilden? Manche fanden sie ohne Bekanntschaft mit den unentbehrlichsten Künsten, ohne das Eisen, ohne den Pflug, einige sogar ohne den Besitz des Feuers. Manche rangen noch mit wilden Tieren um Speise und Wohnung,  
10 bei vielen hatte sich die Sprache noch kaum von tierischen Tönen zu verständlichen Zeichen erhoben. Hier war nicht einmal das so einfache Band der Ehe; dort noch keine Kenntniss des Eigentums; hier konnte die schlaffe Seele noch nicht einmal eine  
15 Erfahrung festhalten, die sich doch täglich wiederholte; sorglos sah man den Wilden das Lager hingeben, worauf er heute schlief, weil ihm nicht einfiel, daß er morgen wieder schlafen würde. Krieg hingegen war bei allen, und das Fleisch des über-  
20 wundenen Feindes nicht selten der Preis des Sieges. Bei andern, die, mit mehrern Gemächlichkeiten des Lebens vertraut, schon eine höhere Stufe der Bildung erstiegen hatten, zeigten Knechtschaft und Despotismus ein schauderhaftes Bild. Dort sah man  
25 einen Despoten seine Untertanen für einen Schluck Brantwein verhandeln; hier wurden sie auf seinem Grab abgeschlachtet, ihm in der Unterwelt zu dienen. Dort wirft sich die fromme Einfalt vor einem lächerlichen Fetisch und hier vor einem grausen-  
30 vollen Scheusal nieder. Immer zum Angriff und zur Verteidigung gerüstet, von jedem Geräusch aufgescheucht, reckt der Wilde sein scheues Ohr in die Wüste; Feind heißt ihm alles, was neu ist, und wehe



## FRIEDRICH VON SCHILLER

dem Fremdling, den das Ungewitter an seine Küste schleudert! Kein wirtlicher Herd wird ihm rauchen, kein süßes Gastrecht ihn erfreuen.

So waren wir. Nicht viel besser fanden uns Cäsar und Tacitus. Was sind wir jetzt? Lassen 5 Sie mich einen Augenblick bei dem Zeitalter stille stehen, worin wir leben, bei der gegenwärtigen Gestalt der Welt, die wir bewohnen. Der menschliche Fleiß hat sie angebaut und den widerstrebenden Boden durch sein Beharren und seine Geschicklich- 10 keit überwunden. Dort hat er dem Meere Land abgewonnen, hier dem dürrn Lande Ströme gegeben. Zonen und Jahreszeiten hat der Mensch durcheinander gemengt und die weichlichen Gewächse des Orients zu seinem rauhen Himmel 15 abgehärtet. Ein heitrer Himmel lacht jetzt über Germaniens Wäldern, welche die starke Menschenhand zerriß und dem Sonnenstrahl auftrat, und in den Wellen des Rheins spiegeln sich Asiens Reben. An seinen Ufern erheben sich volkreiche Städte, die 20 Genuß und Arbeit in munterm Leben durchschwärmen. Hier finden wir den Menschen in seines Erwerbes friedlichem Besitz sicher unter einer Million, ihn, dem sonst ein einziger Nachbar den Schlummer raubte. Die Gleichheit, die er durch 25 seinen Eintritt in die Gesellschaft verlor, hat er wieder gewonnen durch weise Gesetze. Von dem blinden Zwange des Zufalls und der Not hat er sich unter die sanftere Herrschaft der Verträge geflüchtet und die Freiheit des Raubtiers hingegeben, um die 30 edlere Freiheit des Menschen zu retten. Wohltätig haben sich seine Sorgen getrennt, seine Tätigkeiten verteilt. Jetzt nötigt ihn das gebieterische Bedürfnis



## FRIEDRICH VON SCHILLER

nicht mehr an die Pflugschar, jetzt fordert ihn kein Feind mehr von dem Pflug auf das Schlachtfeld, Vaterland und Herd zu verteidigen. Mit dem Arme des Landmanns füllt er seine Scheunen, mit  
5 den Waffen des Kriegers schützt er sein Gebiet. Das Gesetz wacht über sein Eigentum, und ihm bleibt das unschätzbare Recht sich selbst seine Pflicht auszulesen. Wie viele Schöpfungen der Kunst, wie viele Wunder des Fleißes, welches Licht  
10 in allen Feldern des Wissens, seitdem der Mensch in der traurigen Selbstverteidigung seine Kräfte nicht mehr unnütz verzehrt; seitdem er das kostbare Vorrecht errungen hat über seine Fähigkeit frei zu gebieten und dem Ruf seines Genius zu folgen!  
15 Welche rege Tätigkeit überall, seitdem die vervielfältigten Begierden dem Erfindungsgeist neue Flügel gaben und dem Fleiß neue Räume aufthaten! Die Schranken sind durchbrochen, welche Staaten und Nationen in feindseligem Egoismus absonderten.  
20 Alle denkenden Köpfe verknüpft jetzt ein weltbürgerliches Band, und alles Licht seines Jahrhunderts kann nunmehr den Geist eines neuern Galilei und Erasmus bescheinen.

Unser menschliches Jahrhundert herbeizuführen,  
25 haben sich alle vorhergehenden Zeitalter angestrengt. Unser sind alle Schätze, welche Fleiß und Schöpfergeist, Vernunft und Erfahrung im langen Alter der Welt endlich heimgebracht haben. Aus der Geschichte erst werden wir lernen einen Wert  
30 auf die Güter zu legen, denen Gewohnheit und unangefochtener Besitz so gern unsere Dankbarkeit rauben: kostbare, teure Güter, an denen das Blut der Besten und Edelsten klebt, die durch die schwere



## FRIEDRICH VON SCHILLER

Arbeit so vieler Geschlechter haben errungen werden müssen! Und wer unter uns, bei dem sich ein heller Geist mit einem empfindenden Herzen gattet, könnte dieser hohen Verpflichtung eingedenk sein, ohne daß sich ein stiller Wunsch in ihm regte, an 5 das kommende Geschlecht die Schuld zu entrichten, die er dem vergangenen nicht mehr abtragen kann? Ein edles Verlangen muß in uns entglühen zu dem reichen Vermächtnis von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit, das wir von der Vorwelt überkamen, auch 10 aus unsern Mitteln einen Beitrag zu legen und an dieser unvergänglichen Kette, die durch alle Menschengeschlechter sich windet, unser fliehendes Dasein zu befestigen. Wie verschieden auch die Bestimmung sei, die in der bürgerlichen Gesell- 15 schaft uns erwartet—etwas dazu steuern können alle!

*Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? (1789)*

### *Wallenstein*

109

#### *i. Wallensteins Absetzung*

**W**ALLENSTEIN hatte über eine Armee von beinahe hunderttausend Mann zu gebieten, von denen er angebetet wurde, als das Urteil der Absetzung ihm verkündigt werden sollte. Die 20 meisten Offiziere waren seine Geschöpfe, seine Winke Aussprüche des Schicksals für den gemeinen Soldaten. Grenzenlos war sein Ehrgeiz, unbeugsam sein Stolz, sein gebieterischer Geist nicht fähig eine Kränkung ungerochen zu erdulden. Ein Augenblick 25 sollte ihn jetzt von der Fülle der Gewalt in das Nichts des Privatstandes herunterstürzen. Eine

## FRIEDRICH VON SCHILLER

solche Sentenz gegen einen solchen Verbrecher zu vollstrecken, schien nicht viel weniger Kunst zu kosten, als es gekostet hatte sie dem Richter zu entreißen. Auch hatte man deswegen die Vorsicht  
5 gebraucht zwei von Wallensteins genauesten Freunden zu Überbringern dieser schlimmen Botschaft zu wählen, welche durch die schmeichelhaftesten Zusicherungen der fortdauernden kaiserlichen Gnade so sehr als möglich gemildert werden sollte.  
10 Wallenstein wußte längst den ganzen Inhalt ihrer Sendung, als die Abgesandten des Kaisers ihm vor die Augen traten. Er hatte Zeit gehabt sich zu sammeln, und sein Gesicht zeigte Heiterkeit, während Schmerz und Wut in seinem Busen  
15 stürmten. Aber er hatte beschlossen zu gehorchen. Dieser Urtheilsspruch überraschte ihn, ehe zu einem kühnen Schritte die Umstände reif und die Anstalten fertig waren. Seine weitläufigen Güter waren in Böhmen und Mähren zerstreut; durch  
20 Einziehung derselben konnte der Kaiser ihm den Nerven seiner Macht zerschneiden. Von der Zukunft erwartete er Genugthuung, und in dieser Hoffnung bestärkten ihn die Prophezeiungen eines italienischen Astrologen, der diesen ungebändigten  
25 Geist gleich einem Knaben am Gängelbände führte. Seni, so hieß er, hatte es in den Sternen gelesen, daß die glänzende Laufbahn seines Herrn noch lange nicht geendigt sei, daß ihm die Zukunft noch ein schimmerndes Glück aufbewahre. Man brauchte  
30 die Sterne nicht zu bemühen, um mit Wahrscheinlichkeit vorherzusagen, daß ein Feind wie Gustav Adolph einen General wie Wallenstein nicht lange entbehrlich lassen würde.



110      *ii. Wallenstein im Ruhestande*

SEIN Plan war nichts weniger als Ruhe, da er in die Stille des Privatstandes zurücktrat. Der Pomp eines Königs umgab ihn in dieser Einsamkeit und schien dem Urtheilsspruch seiner Erniedrigung Hohn zu sprechen. Sechs Pforten führten zu dem 5 Palaste, den er in Prag bewohnte, und hundert Häuser mußten niedergerissen werden, um dem Schloßhofe Raum zu machen. Ähnliche Paläste wurden auf seinen übrigen zahlreichen Gütern erbaut. Kavaliere aus den edelsten Häusern wetteiferten um 10 die Ehre ihn zu bedienen, und man sah kaiserliche Kammerherren den goldenen Schlüssel zurückgeben, um bei Wallenstein eben dieses Amt zu bekleiden. Er hielt sechzig Pagen, die von den trefflichsten Meistern unterrichtet wurden; sein 15 Vorzimmer wurde stets durch fünfzig Trabanten bewacht. Seine gewöhnliche Tafel war nie unter hundert Gängen, sein Haushofmeister eine vornehme Standesperson. Reiste er über Land, so wurden ihm Geräte und Gefolge auf hundert sechs- 20 und vierspännigen Wagen nachgefahren; in sechzig Karossen folgte ihm sein Hof. Die Pracht der Livereien und der Schmuck der Zimmer war dem übrigen Aufwande gemäß. Sechs Barone und ebenso viele Ritter mußten beständig seine Person um- 25 geben um jeden Wink zu vollziehen, zwölf Patrouillen die Runde um seinen Palast machen um jeden Lärm abzuhalten. Sein immer arbeitender Kopf brauchte Stille; kein Gerassel der Wagen durfte seiner Wohnung nahe kommen, und die 30 Straßen wurden nicht selten durch Ketten gesperrt.



## FRIEDRICH VON SCHILLER

Stumm, wie die Zugänge zu ihm, war auch sein Umgang. Finster, verschlossen, unergründlich, sparte er seine Worte mehr als seine Geschenke, und das Wenige, was er sprach, wurde mit einem  
5 widrigen Ton ausgestoßen. Er lachte niemals, und den Verführungen der Sinne widerstand die Kälte seines Bluts. Immer geschäftig und von großen Entwürfen bewegt, entsagte er allen leeren Zerstreuungen, wodurch andre das kostbare Leben  
10 vergeuden. Einen durch ganz Europa ausgebreiteten Briefwechsel besorgte er selbst; die meisten Aufsätze schrieb er mit eigener Hand nieder, um der Verschwiegenheit andrer so wenig als möglich anzuvertrauen. Er war von großer Statur und hager,  
15 gelblicher Gesichtsfarbe, rötlichen kurzen Haaren, kleinen aber funkelnden Augen. Ein furchtbarer, zurückschreckender Ernst saß auf seiner Stirne, und nur das Übermaß seiner Belohnungen konnte die zitternde Schar seiner Diener festhalten.

### III     *iii. Wallenstein wieder im Amte*

20 **K**AUM verbreitete sich das Gerücht von Wallensteins Rüstung, als von allen Enden Scharen von Kriegern herbei eilten unter diesem erfahrenen Feldherrn ihr Glück zu versuchen. Viele, welche schon ehemals unter seinen Fahnen gefochten  
25 hatten, seine Größe als Augenzeugen bewunderten und seine Großmut erfahren hatten, traten bei diesem Rufe aus der Dunkelheit hervor, zum zweitenmal Ruhm und Beute mit ihm zu teilen. Die Größe des versprochenen Soldes lockte Tausende herbei, und  
30 die reichliche Verpflegung, welche dem Soldaten



## FRIEDRICH VON SCHILLER

auf Kosten des Landmanns zuteil wurde, war für den letztern eine unüberwindliche Reizung lieber selbst diesen Stand zu ergreifen als unter dem Druck desselben zu erliegen. Alle Provinzen strengte man an zu dieser kostbaren Rüstung beizutragen; kein 5 Stand blieb von Taxen verschont; von der Kopfsteuer befreite keine Würde, kein Privilegium. Wallenstein selbst ließ es sich zweimalhunderttausend Taler von seinem eignen Vermögen kosten die Ausrüstung zu beschleunigen. Die ärmern 10 Offiziere unterstützte er aus seiner eigenen Kasse; und durch sein Beispiel, durch glänzende Beförderungen und noch glänzendere Versprechungen reizte er die Vermögenden auf eigene Kosten Truppen anzuwerben. Wer mit eigenem Geld ein Korps 15 aufstellte, war Kommandeur desselben.

Noch ehe der dritte Monat verstrichen war, belief sich die Armee auf nicht weniger als vierzigtausend Köpfe. Was jedem unausführbar geschienen, hatte Wallenstein zum Erstaunen von 20 ganz Europa in dem kürzesten Zeitraume vollendet. So viele Tausende, als man vor ihm nicht Hunderte gehofft hatte zusammen zu bringen, hatte die Zauberkraft seines Namens, seines Goldes und seines Genies unter die Waffen gerufen. Mit allen 25 Erfordernissen bis zum Überfluß ausgerüstet, von kriegsverständigen Offizieren befehligt, von einem siegversprechenden Enthusiasmus entflammt, erwartete diese neugeschaffne Armee nur den Wink ihres Anführers, um sich durch Taten der Kühnheit 30 seiner würdig zu zeigen.



DA Wallenstein sich anheischig machte ohne Wissen und Willen der Kommandeurs nicht aus dem Dienste zu treten, so forderte er von ihnen ein schriftliches Gegenversprechen treu und fest an ihm zu halten, sich nimmer von ihm zu trennen oder trennen zu lassen und für ihn den letzten Blutstropfen aufzusetzen. Wer sich von dem Bunde absondern würde, sollte für einen treuvergessenen Verräter gelten und von den übrigen als ein gemeinschaftlicher Feind behandelt werden. Die ausdrücklich angehängte Bedingung: „So lange Wallenstein die Armee zum Dienste des Kaisers gebrauchen würde“ entfernte jede Mißdeutung, und keiner der versammelten Kommandeurs trug Bedenken einem so unschuldig scheinenden und so billigen Begehren seinen vollen Beifall zu schenken.

Die Vorlesung dieser Schrift geschah unmittelbar vor einem Gastmahl, welches der Feldmarschall Illo ausdrücklich in dieser Absicht veranstaltet hatte; nach aufgehobener Tafel sollte die Unterzeichnung vor sich gehen. Der Wirt tat das Seinige die Besinnungskraft seiner Gäste durch starke Getränke abzustumpfen, und nicht eher als bis er sie von Weindünsten taumeln sah, gab er ihnen die Schrift zur Unterzeichnung. Die mehresten malten leichtsinnig ihre Namen hin ohne zu wissen, was sie unterschrieben; nur einige wenige, welche neugieriger oder mißtrauischer waren, durchliefen das Blatt noch einmal und entdeckten mit Erstaunen, daß die Klausel: „So lange Wallenstein die Armee



## FRIEDRICH VON SCHILLER

zum Dienste des Kaisers gebrauchen würde“ weggelassen sei. Illo nämlich hatte mit einem geschickten Taschenspielerkniff das erste Exemplar mit einem andern ausgetauscht, in dem jene Klausel fehlte. Der Betrug wurde laut, und viele weigerten sich nun ihre Unterschrift zu geben. Piccolomini, der den ganzen Betrug durchschaute und bloß in der Absicht dem Hofe davon Nachricht zu geben, an diesem Auftritte teilnahm, vergaß sich in der Trunkenheit so, daß er die Gesundheit des Kaisers ausbrachte. Aber jetzt stand Graf Terzky auf und erklärte alle für meineidige Schelme, die zurücktreten würden. Seine Drohungen, die Vorstellung der unvermeidlichen Gefahr, der man bei längerer Weigerung ausgesetzt war, das Beispiel der Menge und Illos Beredsamkeit überwandten endlich ihre Bedenklichkeiten, und das Blatt wurde von jedem ohne Ausnahme unterzeichnet.

113

### *v. Wallensteins Tod*

WALLENSTEIN war zu Bette, als Hauptmann Deveroux mit sechs Hellebardierern vor seiner Wohnung erschien und von der Wache, der es nichts Außerordentliches war ihn zu einer ungewöhnlichen Zeit bei dem General aus- und eingehen zu sehen, ohne Schwierigkeit eingelassen wurde. Ein Page, der ihm auf der Treppe begegnet und Lärm machen will, wird mit einer Pike durchstoßen. In dem Vorzimmer stoßen die Mörder auf einen Kammerdiener, der aus dem Schlafgemach seines Herrn tritt und den Schlüssel zu demselben soeben abgezogen hat. Den Finger auf

## FRIEDRICH VON SCHILLER

den Mund legend, bedeutet sie der erschrockne Sklav' keinen Lärm zu machen, weil der Herzog eben eingeschlafen sei. „Freund“, ruft Deveroux ihn an, „jetzt ist es Zeit zu lärmern!“ Unter diesen Worten  
5 rennt er gegen die verschlossene Türe, die auch von innen verriegelt ist, und sprengt sie mit einem Fußtritte.

Wallenstein war durch den Knall, den eine losgehende Flinte erregte, aus dem ersten Schlaf aufgepocht worden und ans Fenster gesprungen, um  
10 der Wache zu rufen. In diesem Augenblick hörte er aus den Fenstern des anstoßenden Gebäudes das Wehklagen der Gräfinnen Terzky und Kinsky, die soeben von dem gewaltsamen Tod ihrer Männer  
15 benachrichtigt worden. Ehe er Zeit hatte diesem schrecklichen Vorfalle nachzudenken, stand Deveroux mit seinen Mordgehilfen im Zimmer. Er war noch im bloßen Hemde, wie er aus dem Bette  
gesprungen war, zunächst dem Fenster an einen  
20 Tisch gelehnt. „Bist du der Schelm“, schreit Deveroux ihn an, „der des Kaisers Volk zu dem Feind überführen und Seiner Majestät die Krone vom Haupte herunterreißen will? Jetzt mußt du sterben.“ Er hält einige Augenblicke inne, als ob er  
25 eine Antwort erwartete; aber Überraschung und Trotz verschließen Wallensteins Mund. Die Arme weit auseinander breitend, empfängt er vorn in der Brust den tödlichen Stoß der Partisane und fällt dahin in seinem Blut, ohne einen Laut auszustoßen.

*Geschichte des Dreißigjährigen Krieges (1791–93)*



Jena, den 23. August 1794

**L**ANGE schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuerter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Notwendige der Natur, aber Sie suchen 5 es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das 10 Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie Schritt vor Schritt zu den mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, 15 daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen 20 Einheit zusammenhält. Sie können niemals gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde, aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen ist mehr wert als jeden andern zu endigen — und Sie haben gewählt, wie Achill in der 25 Ilias zwischen Phthia und der Unsterblichkeit. Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisierende Kunst



## FRIEDRICH VON SCHILLER

Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Notwendigen aufgenommen, und mit  
5 Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Stil in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl als entweder selbst zum  
10 nordischen Künstler zu werden oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhilfe der Denkkraft zu ersetzen und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären. In derjenigen Lebens-  
15 epoche, wo die Seele sich aus der äußern Welt ihre innere bildet, von mangelhaften Gestalten umringt, hatten Sie schon eine wilde und nordische Natur in sich aufgenommen, als Ihr siegendes, seinem Material überlegenes Genie diesen Mangel von  
20 innen entdeckte und von außen her durch die Bekanntschaft mit der griechischen Natur davon vergewissert wurde. Jetzt mußten Sie die alte, Ihrer Einbildungskraft schon aufgedrungene schlechtere Natur nach dem besseren Muster, das Ihr bildender  
25 Geist sich erschuf, korrigieren, und das kann nun freilich nicht anders als nach leitenden Begriffen von statten gehen. Aber diese logische Richtung, welche der Geist bei der Reflexion zu nehmen genötigt ist, verträgt sich nicht wohl mit der  
30 ästhetischen, durch welche allein er bildet. Sie hatten also eine Arbeit mehr; denn so wie Sie von der Anschauung zur Abstraktion übergingen, so mußten Sie nun rückwärts Begriffe wieder in Intuitionen



## FRIEDRICH VON SCHILLER

umsetzen und Gedanken in Gefühle verwandeln, weil nur durch diese das Genie hervorbringen kann. So ungefähr beurteile ich den Gang Ihres Geistes, und ob ich recht habe, werden Sie selbst am besten wissen.

Meine Freunde sowie meine Frau empfehlen sich Ihrem gütigen Andenken, und ich verharre hochachtungsvoll Ihr gehorsamster Diener.

SCHILLER

### 115 *Wohlgefallen an der Natur*

ES gibt Augenblicke in unserm Leben, wo wir der Natur in Pflanzen, Mineralen, Tieren, Land-  
schaften sowie der menschlichen Natur in Kindern, in den Sitten des Landvolks und der Urwelt, nicht weil sie unsern Sinnen wohltut, auch nicht weil sie unsern Verstand oder Geschmack befriedigt (von beiden kann oft das Gegenteil stattfinden), sondern  
bloß weil sie Natur ist, eine Art von Liebe und von rührender Achtung widmen. Jeder feinere Mensch, dem es nicht ganz und gar an Empfindung fehlt, erfährt dieses, wenn er im Freien wandelt, wenn er auf dem Lande lebt, kurz, wenn er in künstlichen  
Verhältnissen und Situationen mit dem Anblick der einfältigen Natur überrascht wird. Könnte man einer gemachten Blume den Schein der Natur mit der vollkommensten Täuschung geben, könnte man die Nachahmung des Naiven in den Sitten bis zur  
höchsten Illusion treiben, so würde die Entdeckung, daß es Nachahmung sei, das Gefühl, von dem die Rede ist, gänzlich vernichten. Daraus erhellt, daß diese Art des Wohlgefallens an der Natur kein

## FRIEDRICH VON SCHILLER

ästhetisches sondern ein moralisches ist; denn es wird durch eine Idee vermittelt, nicht unmittelbar durch Betrachtung erzeugt; auch richtet es sich ganz und gar nicht nach der Schönheit der Formen.

5 Was hätte auch eine unscheinbare Blume, eine Quelle, ein bemooster Stein, das Gezwitscher der Vögel, das Summen der Bienen für sich selbst so Gefälliges für uns? Was könnte ihm gar einen Anspruch auf unsere Liebe geben? Es sind nicht  
10 diese Gegenstände, es ist eine durch sie dargestellte Idee, was wir in ihnen lieben. Wir lieben in ihnen das stille schaffende Leben, das ruhige Wirken aus sich selbst, das Dasein nach eignen Gesetzen, die innere Notwendigkeit, die ewige Einheit mit sich  
15 selbst. Sie sind, was wir waren; sie sind, was wir wieder werden sollen. Wir waren Natur wie sie, und unsere Kultur soll uns zur Natur zurückführen. Sie sind also zugleich Darstellung unserer verlorenen Kindheit, die uns ewig das Teuerste bleibt; daher  
20 sie uns mit einer gewissen Wehmut erfüllen. Zugleich sind sie Darstellungen unserer höchsten Vollendung im Ideale; daher sie uns in eine erhabene Rührung versetzen.

*Über naive und sentimentalische Dichtung (1795)*

116

### *Naive Gesinnung*

25 **W**IR schreiben einem Menschen eine naive Gesinnung zu, wenn er in seinen Urteilen von den Dingen ihre gekünstelten und gesuchten Verhältnisse übersieht und sich bloß an die einfache Natur hält. Alles, was innerhalb der gesunden Natur davon geurteilt werden kann, fordern wir von ihm



## FRIEDRICH VON SCHILLER

und erlassen ihm schlechterdings nur das, was eine Entfernung von der Natur, es sei nun im Denken oder im Empfinden, wenigstens Bekanntschaft derselben voraussetzt.

Wenn ein Vater seinem Kinde erzählt, daß dieser 5 oder jener Mann vor Armut verschmachte, und das Kind hingeht und dem armen Mann seines Vaters Geldbörse zuträgt, so ist die Handlung naiv; denn die gesunde Natur handelte aus dem Kinde, und in einer Welt, wo die gesunde Natur herrschte, 10 würde es vollkommen recht gehabt haben so zu verfahren. Es sieht bloß auf das Bedürfnis und auf das nächste Mittel es zu befriedigen; eine solche Ausdehnung des Eigentumsrechtes, wobei ein Teil der Menschen zugrunde gehen kann, ist in der 15 bloßen Natur nicht gegründet. Die Handlung des Kindes ist also eine Beschämung der wirklichen Welt, und das gesteht auch unser Herz durch das Wohlgefallen, welches es über jene Handlung empfindet. 20

Wenn ein Mensch ohne Weltkenntnis, sonst aber von gutem Verstande, einem andern, der ihn betrügt, sich aber geschickt zu verstellen weiß, seine Geheimnisse beichtet und ihm durch seine Aufrichtigkeit selbst die Mittel leiht ihm zu schaden, so 25 finden wir das naiv. Wir lachen ihn aus, aber können uns doch nicht erwehren ihn deswegen hochzuschätzen. Das Naive der Denkart kann daher niemals eine Eigenschaft verdorbener Menschen sein sondern nur Kindern und kindlich gesinnten 30 Menschen zukommen. Diese letztern handeln und denken oft mitten unter den gekünstelten Verhältnissen der großen Welt naiv; sie vergessen aus

eigener schöner Menschlichkeit, daß sie es mit einer verderbten Welt zu tun haben, und betragen sich selbst an den Höfen der Könige mit einer Ingenuität und Unschuld, wie man sie nur in einer Schäferwelt 5 findet.

*Über naive und sentimentalische Dichtung* (1795)

## 117 *Der naive und der sentimentalische Dichter*

DIE Dichter sind überall die Bewahrer der Natur. Wo sie dieses nicht ganz mehr sein können und schon in sich selbst den zerstörenden Einfluß willkürlicher und künstlicher Formen er- 10 fahren oder doch mit demselben zu kämpfen gehabt haben, da werden sie als die Zeugen und als die Rächer der Natur auftreten. Sie werden entweder Natur sein, oder sie werden die verlorene suchen. Daraus entspringen zwei ganz verschiedene Dichtungsweisen, durch welche das ganze Gebiet der 15 Poesie erschöpft und ausgemessen wird. Alle Dichter, die es wirklich sind, werden, je nachdem die Zeit beschaffen ist, in der sie blühen, oder zufällige Umstände auf ihre allgemeine Bildung und auf ihre 20 vorübergehende Gemütsstimmung Einfluß haben, entweder zu den naiven oder zu den sentimentalischen gehören.

Der Dichter einer naiven und geistreichen Jugendwelt, so wie derjenige, der in den Zeitaltern künstlicher Kultur ihm am nächsten kommt, ist streng 25 und spröde wie die jungfräuliche Diana in ihren Wäldern; ohne alle Vertraulichkeit entflieht er dem Herzen, das ihn sucht, dem Verlangen, das ihn



## FRIEDRICH VON SCHILLER

umfassen will. Die trockene Wahrheit, womit er den Gegenstand behandelt, erscheint nicht selten als Unempfindlichkeit. Das Objekt besitzt ihn gänzlich, sein Herz liegt nicht wie ein schlechtes Metall gleich unter der Oberfläche, sondern will wie 5 das Gold in der Tiefe gesucht sein. Wie die Gottheit hinter dem Weltgebäude, so steht er hinter seinem Werk; er ist das Werk, und das Werk ist er; man muß des erstern schon nicht wert oder nicht mächtig oder schon satt sein, um nach ihm nur zu fragen. So 10 zeigt sich Homer unter den Alten und Shakespeare unter den Neuern: zwei höchst verschiedene, durch den unermesslichen Abstand der Zeitalter getrennte Naturen, aber gerade in diesem Charakterzuge völlig eins. Als ich in einem sehr frühen Alter den letztern 15 Dichter zuerst kennen lernte, empörte mich seine Kälte, seine Unempfindlichkeit, die ihm erlaubte im höchsten Pathos zu scherzen, die herzzerschneidenden Auftritte im *Hamlet*, im *König Lear*, im *Macbeth* durch einen Narren zu stören. Durch 20 die Bekanntschaft mit neuern Poeten verleitet in dem Werke den Dichter zuerst aufzusuchen, seinem Herzen zu begegnen, mit ihm gemeinschaftlich über seinen Gegenstand zu reflektieren, kurz, das Objekt in dem Subjekt anzuschauen, war es mir unerträglich, 25 daß der Poet sich hier gar nirgends fassen ließ und mir nirgends Rede stehen wollte. Mehrere Jahre hatte er schon meine ganze Verehrung und war mein Studium, ehe ich sein Individuum lieb gewinnen lernte. Ich war noch nicht fähig die 30 Natur aus der ersten Hand zu verstehen. Nur ihr durch den Verstand reflektirtes und durch die Regel zurechtgelegtes Bild konnte ich ertragen, und



## FRIEDRICH VON SCHILLER

dazu waren die sentimentalischen Dichter der Franzosen und auch der Deutschen von den Jahren 1750 bis etwa 1780 gerade die rechten Subjekte.

*Über naive und sentimentalische Dichtung* (1795)

118

### *Realist und Idealist*

5 **D**IESER Gegensatz ist ohne Zweifel so alt als der Anfang der Kultur und dürfte vor dem Ende derselben schwerlich anders als in einzelnen seltenen Subjekten, deren es hoffentlich immer gab und immer geben wird, beigelegt werden. Man gelangt am besten zu dem wahren Begriff dieses  
10 Gegensatzes, wenn man sowohl von dem naiven als von dem sentimentalischen Charakter absondert, was beide Poetisches haben. Es bleibt alsdann von dem erstern nichts übrig als, in Rücksicht auf das Theoretische, ein nüchterner Beobachtungsgeist und  
15 eine feste Anhänglichkeit an das gleichförmige Zeugnis der Sinne, in Rücksicht auf das Praktische, eine resignierte Unterwerfung unter die Notwendigkeit der Natur: eine Ergebung also in das, was ist und was sein muß. Es bleibt von dem sentimentalen  
20 Charakter nichts übrig als im Theoretischen ein unruhiger Spekulationsgeist, der auf das Unbedingte in allen Erkenntnissen dringt; im Praktischen ein moralischer Rigorismus, der auf dem Unbedingten in Willenshandlungen besteht. Wer  
25 sich zu der ersten Klasse zählt, kann ein Realist, und wer zur andern, ein Idealist genannt werden.

Der Realist für sich allein würde den Kreis der Menschheit nie über die Grenzen der Sinnenwelt hinaus erweitert, nie den menschlichen Geist mit



## FRIEDRICH VON SCHILLER

seiner selbständigen Größe und Freiheit bekannt gemacht haben; alles Absolute in der Menschheit ist ihm nur eine schöne Schimäre und der Glaube daran nicht viel besser als Schwärmerei, weil er den Menschen niemals in seinem reinen Vermögen, 5 immer nur in einem bestimmten und eben darum begrenzten Wirken erblickt. Aber der Idealist für sich allein würde ebensowenig die sinnlichen Kräfte kultiviert und den Menschen als Naturwesen ausgebildet haben, welches doch ein gleich wesentlicher 10 Teil seiner Bestimmung und die Bedingung aller moralischen Veredlung ist. Das Streben des Idealisten geht viel zu sehr über das sinnliche Leben und über die Gegenwart hinaus; für das Ganze nur, für die Ewigkeit will er säen und pflanzen und vergißt 15 darüber, daß das Ganze nur der vollendete Kreis des Individuellen, daß die Ewigkeit nur eine Summe von Augenblicken ist. Die Welt, wie der Realist sie um sich herum bilden möchte und wirklich bildet, ist ein wohlangelegter Garten, worin alles nützt, 20 alles seine Stelle verdient, und was nicht Früchte trägt verbannt ist; die Welt unter den Händen des Idealisten ist eine weniger benutzte aber in einem größeren Charakter ausgeführte Natur. Jenem fällt es nicht ein, daß der Mensch noch zu etwas anderm 25 da sein könne als wohl und zufrieden zu leben, und daß er nur deswegen Wurzeln schlagen soll, um seinen Stamm in die Höhe zu treiben. Dieser denkt nicht daran, daß er vor allen Dingen wohl leben muß, um gleichförmig gut und edel zu denken, und 30 daß es auch um den Stamm getan ist, wenn die Wurzeln fehlen.

*Über naive und sentimentalische Dichtung (1795)*



JEDER Mensch erwartet von den Künsten der Einbildungskraft eine gewisse Befreiung von den Schranken des Wirklichen; er will sich an dem Möglichen ergötzen und seiner Phantasie Raum geben. Der am wenigsten erwartet, will doch sein Geschäft, sein gemeines Leben, sein Individuum vergessen, er will sich in außerordentlichen Lagen fühlen, sich an den seltsamen Kombinationen des Zufalls weiden; er will, wenn er von ernsthafterer Natur ist, die moralische Weltregierung, die er im wirklichen Leben vermißt, auf der Schaubühne finden. Aber er weiß selbst recht gut, daß er nur ein leeres Spiel treibt, daß er im eigentlichen Sinn sich nur an Träumen weidet, und wenn er von dem Schauplatz wieder in die wirkliche Welt zurückkehrt, so umgibt ihn diese wieder mit ihrer ganzen drückenden Enge, er ist ihr Raub wie vorher; denn sie selbst ist geblieben, was sie war, und an ihm ist nichts verändert worden. Dadurch ist also nichts gewonnen als ein gefälliger Wahn des Augenblicks, der beim Erwachen verschwindet. Und eben darum, weil es hier nur auf eine vorübergehende Täuschung abgesehen ist, so ist auch nur ein Schein der Wahrheit oder die beliebte Wahrscheinlichkeit nötig, die man so gern an die Stelle der Wahrheit setzt.

Die wahre Kunst aber hat es nicht bloß auf ein vorübergehendes Spiel abgesehen; es ist ihr ernst damit, den Menschen nicht bloß in einen augenblicklichen Traum von Freiheit zu versetzen sondern ihn wirklich und in der Tat frei zu machen; und



## FRIEDRICH VON SCHILLER

dieses dadurch, daß sie eine Kraft in ihm erweckt, übt und ausbildet die sinnliche Welt, die sonst nur als ein roher Stoff auf uns lastet, als eine blinde Macht auf uns drückt, in eine objektive Ferne zu rücken, in ein freies Werk unseres Geistes zu ver- 5 wandeln und das Materielle durch Ideen zu beherrschen. Und eben darum, weil die wahre Kunst etwas Reelles und Objektives will, so kann sie sich nicht bloß mit dem Scheine der Wahrheit begnügen; auf der Wahrheit selbst, auf dem festen und tiefen 10 Grunde der Natur errichtet sie ihr ideales Gebäude. Wie aber nun die Kunst zugleich ganz ideell und doch im tiefsten Sinne reell sein, wie sie das Wirkliche ganz verlassen und doch aufs genaueste mit der Natur übereinstimmen soll und kann, das ist's, was 15 wenige fassen, was die Ansicht poetischer und plastischer Werke so schielend macht, weil beide Forderungen einander im gemeinen Urteil geradezu aufzuheben scheinen.

Auch begegnet es gewöhnlich, daß man das eine 20 mit Aufopferung des andern zu erreichen sucht und eben deswegen beides verfehlt. Wem die Natur zwar einen treuen Sinn und eine Innigkeit des Gefühls verliehen aber die schaffende Einbildungskraft versagte, der wird ein treuer Maler des Wirk- 25 lichen sein, er wird die zufälligen Erscheinungen aber nie den Geist der Natur ergreifen. Nur den Stoff der Welt wird er uns wiederbringen; aber es wird eben darum nicht unser Werk, nicht das freie Produkt unseres bildenden Geistes sein und kann 30 also auch die wohltätige Wirkung der Kunst, welche in der Freiheit besteht, nicht haben. Ernst zwar doch unerfreulich ist die Stimmung, mit der uns ein



## FRIEDRICH VON SCHILLER

solcher Künstler und Dichter entläßt, und wir sehen uns durch die Kunst selbst, die uns befreien sollte, in die gemeine enge Wirklichkeit peinlich zurückversetzt. Wem hingegen zwar eine rege Phantasie  
5 aber ohne Gemüt und Charakter zu teil geworden, der wird sich um keine Wahrheit bekümmern sondern mit dem Weltstoff nur spielen, nur durch phantastische und bizarre Kombinationen zu überraschen suchen; und wie sein ganzes Tun nur  
10 Schaum und Schein ist, so wird er zwar für den Augenblick unterhalten aber im Gemüt nichts erbauen und begründen. Sein Spiel ist, so wie der Ernst des anderen, kein poetisches. Phantastische Gebilde willkürlich aneinander reihen heißt nicht  
15 ins Ideale gehen, und das Wirkliche nachahmend wiederbringen heißt nicht die Natur darstellen. Beide Forderungen stehen so wenig im Widerspruch mit einander, daß sie vielmehr eine und dieselbe sind: daß die Kunst nur dadurch wahr ist, daß sie  
20 das Wirkliche ganz verläßt und rein ideell wird. Die Natur selbst ist nur eine Idee des Geistes, der nie in die Sinne fällt. Unter der Decke der Erscheinungen liegt sie, aber sie selbst kommt niemals zur Erscheinung. Bloß der Kunst des  
25 Ideals ist es verliehen, oder vielmehr, es ist ihr aufgegeben diesen Geist des Alls zu ergreifen und in einer körperlichen Form zu binden. Auch sie selbst kann ihn zwar nie vor die Sinne aber doch durch ihre schaffende Gewalt vor die Einbil-  
30 dungskraft bringen und dadurch wahrer sein als alle Wirklichkeit, und realer als alle Erfahrung. Es ergibt sich daraus von selbst, daß der Künstler kein einziges Element aus der Wirklichkeit



## FRIEDRICH VON SCHILLER

brauchen kann wie er es findet, daß sein Werk in allen seinen Teilen ideell sein muß, wenn es als ein Ganzes Realität haben und mit der Natur übereinstimmen soll.

Vorrede zu dem Trauerspiel *Die Braut von Messina*  
(1803)

### *Über sich selbst*

120

i

ICH bin willens meine eigne Ökonomie nicht mehr 5  
zu führen und auch nicht mehr allein zu wohnen.  
Das erste ist schlechterdings meine Sache nicht —  
es kostet mich weniger Mühe eine ganze Verschwö-  
rung und Staatsaktion durchzuführen als meine  
Wirtschaft; Poesie ist nirgends gefährlicher als bei 10  
ökonomischen Rechnungen. Meine Seele wird ge-  
teilt, beunruhigt, ich stürze aus meinen idealischen  
Welten, sobald mich ein zerrissner Strumpf an die  
wirkliche mahnt. Fürs andere brauch' ich zu meiner  
geheimern Glückseligkeit einen rechten wahren 15  
Herzensfreund, der mir stets an der Hand ist wie  
mein Engel, dem ich meine aufkeimenden Ideen in  
der Geburt mitteilen kann, nicht aber durch Briefe  
oder lange Besuche erst zutragen muß. Schon der  
nichtsbedeutende Umstand, daß ich, wenn dieser 20  
Freund außer meinen vier Pfählen wohnt, die  
Straße passieren muß ihn zu erreichen, daß ich mich  
umkleiden muß und dergleichen, tötet den Genuß  
des Augenblicks, und die Gedankenreihe kann  
zerrissen sein, bis ich ihn habe. Das sind nur 25  
Kleinigkeiten, aber Kleinigkeiten tragen oft die  
schwersten Gewichte im Verlauf unsers Lebens.

## FRIEDRICH VON SCHILLER

Ich kenne mich besser als vielleicht tausend andrer Mütter Söhne sich kennen; ich weiß, wie viel und oft wie wenig ich brauche, um ganz glücklich zu sein.

5 Es fragt sich also, kann ich diesen Herzenswunsch in Erfüllung bringen? Wenn es möglich zu machen ist, daß ich eine Wohnung mit Ihnen beziehen kann, so sind alle meine Besorgnisse darüber gehoben. Ich bin kein schlimmer Nachbar;  
10 um mich in einen andern zu schicken habe ich Biegsamkeit genug; und auch hie und da etwas Geschick dies Fragment des Lebens, wie Yorik sagt, ihm verbessern und aufheitern zu helfen. Ich brauche nichts mehr als ein Schlafzimmer, das  
15 zugleich mein Schreibzimmer sein kann, und dann ein Besuchzimmer. Mein notwendiges Hausgeräthe wäre eine gute Kommode, ein Schreibtisch, ein Bett und ein Sopha, dann ein Tisch und einige Sessel. Hab' ich dieses, so brauche ich zu meiner  
20 Bequemlichkeit nichts mehr. Parterre und unter dem Dach kann ich nicht wohnen, und dann möcht' ich auch durchaus nicht die Aussicht auf einen Kirchhof haben. Ich liebe die Menschen und also auch ihr Gedränge. Wenn ich's nicht so veran-  
25 stalten kann, daß wir zusammen essen, so würde ich mich an die Table d'hôte im Gasthofs engagieren, denn ich fastete lieber als daß ich nicht in Gesellschaft speiste.

Ich schreibe Ihnen dies alles, liebster Freund,  
30 um Sie auf meinen närrischen Geschmack vorzubereiten und Ihnen allenfalls Gelegenheit zu geben hier und dort einen Schritt zu meiner Einrichtung voraus zu tun. Meine Zumutungen sind freilich



## FRIEDRICH VON SCHILLER

verzweifelt naiv, aber Ihre Güte hat mich verwöhnt.

An Ferdinand Huber (25. März 1785)

121

ii

VON der Wiege meines Geistes an habe ich mit dem Schicksal gekämpft, und seitdem ich Freiheit des Geistes zu schätzen weiß, war ich dazu 5 verurteilt sie zu entbehren. Ein rascher Schritt vor zehn Jahren schnitt mir auf immer die Mittel ab durch etwas anderes als schriftstellerische Wirksamkeit zu existieren. Ich hatte mir diesen Beruf gegeben, ehe ich seine Forderungen geprüft, seine 10 Schwierigkeiten übersehen hatte. Die Notwendigkeit ihn zu treiben überfiel mich, ehe ich ihm durch Kenntnisse und Reife des Geistes gewachsen war. Daß ich dieses fühlte, daß ich meinen Idealen von schriftstellerischen Pflichten nicht diejenigen engen 15 Grenzen setzte, in welche ich selbst eingeschlossen war, erkenne ich für eine Gunst des Himmels, der mir dadurch die Möglichkeit des höhern Fortschritts offen hielt; aber in meinen Umständen vermehrte sie nur mein Unglück. Unreif und tief unter dem 20 Ideale, das in mir lebendig war, sah ich jetzt alles, was ich zur Welt brachte; bei aller geahnten möglichen Vollkommenheit mußte ich mit der unzeitigen Frucht vor die Augen des Publikums eilen, der Lehre selbst so bedürftig, mich wider meinen Willen zum 25 Lehrer der Menschen aufwerfen.

Jedes unter so ungünstigen Umständen nur leidlich gelungene Produkt ließ mich nur desto empfindlicher fühlen, wie viele Keime das Schicksal in mir

## FRIEDRICH VON SCHILLER

unterdrückte. Traurig machten mich die Meisterstücke anderer Schriftsteller, weil ich die Hoffnung aufgab ihrer glücklichen Muße teilhaftig zu werden, in der allein die Werke des Genius reifen. Was hätte  
5 ich nicht um zwei oder drei stille Jahre gegeben, die ich frei von schriftstellerischer Arbeit bloß allein dem Studieren, bloß der Ausbildung meiner Begriffe, der Zeitigung meiner Ideale hätte widmen können! Zugleich die strengen Forderungen der  
10 Kunst zu befriedigen und seinem schriftstellerischen Fleiß auch nur die notwendigste Unterstützung zu verschaffen ist in unserer deutschen literarischen Welt, wie ich endlich weiß, unvereinbar. Zehn Jahre habe ich mich angestrengt beides zu vereinigen,  
15 aber es nur einigermaßen möglich zu machen kostete mir meine Gesundheit. Das Interesse an meiner Wirksamkeit, einige schöne Blüten des Lebens, die das Schicksal mir in den Weg streute, verbargen mir diesen Verlust, bis ich zu Anfang dieses Jahres aus  
20 meinem Traume geweckt wurde. Zu einer Zeit, wo das Leben anfang mir seinen ganzen Wert zu zeigen, wo ich nahe dabei war zwischen Vernunft und Phantasie in mir ein zartes und ewiges Band zu knüpfen, wo ich mich zu einem neuen Unternehmen  
25 im Gebiet der Kunst gürte, nahte sich mir der Tod. Diese Gefahr ging zwar vorüber, aber ich erwachte nur zum andern Leben, um mit geschwächten Kräften und verminderten Hoffnungen den Kampf mit dem Schicksal zu erneuern.

An Jens Baggesen (16. Dez. 1791)



## FRIEDRICH VON SCHILLER

122

iii

ERWARTEN Sie bei mir keinen großen materialen Reichtum von Ideen; dies ist es, was ich bei Ihnen finden werde. Mein Bedürfnis und Streben ist aus wenigem viel zu machen, und wenn Sie meine Armut an allem, was man erworbene 5 Erkenntnis nennt, einmal näher kennen sollten, so finden Sie vielleicht, daß es mir in manchen Stücken damit mag gelungen sein. Weil mein Gedankenkreis kleiner ist, so durchlaufe ich ihn eben darum schneller und öfter und kann eben darum meine 10 kleine Barschaft besser nutzen und eine Mannigfaltigkeit, die dem Inhalte fehlt, durch die Form erzeugen. Sie bestreben sich Ihre große Ideenwelt zu simplifizieren, ich suche Varietät für meine kleinen Besitzungen. Sie haben ein Königreich zu 15 regieren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie von Begriffen, die ich herzlich gern zu einer kleinen Welt erweitern möchte.

An Goethe (31. Aug. 1794)

## JOHANN PETER HEBEL

1760–1826

### 123 *Unverhofftes Wiedersehen*

IN Falun in Schweden küßte vor guten fünfzig Jahren und mehr ein junger Bergmann seine 20 junge hübsche Braut und sagte zu ihr: „Auf Sanct Luciä wird unsere Liebe von des Priesters Hand gesegnet. Dann sind wir Mann und Weib und bauen uns ein eigenes Nestlein.“ — „Und Friede und

## JOHANN PETER HEBEL

Liebe soll darin wohnen!“ sagte die schöne Braut mit holdem Lächeln, „denn du bist mein einziges und alles, und ohne dich möchte ich lieber im Grab sein als an einem anderen Ort.“ Als sie aber vor  
5 St. Luciä der Pfarrer zum zweitenmal in der Kirche aufgerufen hatte: „So nun jemand Hindernis wüßte anzuzeigen, warum diese Personen nicht möchten ehelich zusammen kommen“, da meldete sich der Tod. Denn als der Jüngling den andern Morgen in  
10 seiner schwarzen Bergmannskleidung an ihrem Haus vorbei ging — der Bergmann hat sein Totenkleid immer an — da klopfte er zwar noch einmal an ihrem Fenster und sagte ihr guten Morgen, aber keinen guten Abend mehr. Er kam nimmer aus dem  
15 Bergwerk zurück, und sie säumte vergeblich selbigen Morgen ein schwarzes Halstuch mit rotem Rand für ihn zum Hochzeittag, sondern als er nimmer kam, legte sie es weg und weinte um ihn und vergaß ihn nie. — Unterdessen wurde die Stadt Lissabon in  
20 Portugal durch ein Erdbeben zerstört, der siebenjährige Krieg ging vorüber, Polen wurde geteilt, die Kaiserin Maria Theresia starb, Amerika wurde frei, und die vereinigte französische und spanische Macht konnte Gibraltar nicht erobern. Die französische  
25 Revolution und der lange Krieg fing an, Napoleon eroberte Preußen, die Engländer bombardierten Kopenhagen, und die Ackerleute säten und schnitten, der Müller mahlte, die Schmiede hämmerten, und die Bergleute gruben nach den Metalladern in ihrer  
30 unterirdischen Werkstatt. Als aber die Bergleute in Falun im Jahre 1809 etwas vor oder nach Johannis zwischen zwei Schachten eine Öffnung durchgraben wollten, gute dreihundert Ellen tief unter dem



## JOHANN PETER HEBEL

Boden, gruben sie aus dem Schutt und Vitriolwasser den Leichnam eines Jünglings heraus, der ganz mit Eisenvitriol durchdrungen, sonst aber unverwest und unverändert war; also daß man seine Gesichtszüge und sein Alter noch völlig erkennen konnte, 5 als wenn er erst vor einer Stunde gestorben oder ein wenig eingeschlafen wäre an der Arbeit.

Als man ihn aber zu Tag ausgefördert hatte, waren Vater und Mutter, Gefreunde und Bekannte schon lange tot; kein Mensch wollte den schlafenden 10 Jüngling kennen oder etwas von seinem Unglück wissen, bis die ehemalige Verlobte des Bergmanns kam, der eines Tages auf die Schicht gegangen war und nimmer zurückkehrte. Grau und zusammengeschrumpft kam sie an einer Krücke an den Platz 15 und erkannte ihren Bräutigam; und mehr mit freudigem Entzücken als mit Schmerz sank sie auf die geliebte Leiche nieder, und erst als sie sich von einer langen, heftigen Bewegung des Gemüts erholt hatte, „es ist mein Verlobter“, sagte sie endlich, 20 „um den ich fünfzig Jahre lang getrauert hatte, und den mich Gott noch einmal sehen läßt vor meinem Ende. Acht Tage vor der Hochzeit ist er auf die Grube gegangen und nimmer zurückgekommen.“ Da wurden die Gemüter aller Umstehenden von 25 Wehmut und Tränen ergriffen, als sie sahen die ehemalige Braut jetzt in der Gestalt des hingewelkten kraftlosen Alters und den Bräutigam noch in seiner jugendlichen Schöne, und wie in ihrer Brust nach fünfzig Jahren die Flamme der jugend- 30 lichen Liebe noch einmal erwachte, und wie sie ihn endlich von den Bergleuten in ihr Stüblein tragen ließ, als die einzige, die ihm angehöre und ein Recht

## JOHANN PETER HEBEL

an ihn habe, bis sein Grab gerüstet sei auf dem Kirchhof. Den andern Tag, als das Grab gerüstet war auf dem Kirchhof und ihn die Bergleute holten, schloß sie ein Kästlein auf, legte ihm das schwarzseidene  
5 Halstuch mit roten Streifen um und begleitete ihn alsdann in ihrem Sonntagsgewand, als wenn es ihr Hochzeittag und nicht der Tag seiner Beerdigung wäre.

*Schatzkästlein des Rheinländischen Hausfreundes (1811)*

## JOHANN GOTTLIEB FICHTE

1762–1814

### 124 *An die deutsche Nation*

10 **U**NSRE ältesten Vorfahren setzten sich der herandringenden Weltherrschaft der Römer mutig entgegen. Sahen sie denn nicht vor Augen den höhern Flor der römischen Provinzen, die feinem Genüsse in denselben? Waren die Römer nicht bereitwillig genug sie an allen diesen Segnun-  
15 gen teilnehmen zu lassen? Erlebten sie nicht an mehreren ihrer eigenen Fürsten Beweise der gepriesenen römischen Klemenz, indem sie die Nachgiebigen mit Königstiteln, mit Anführerstellen in ihren Heeren auszierte; ihnen, wenn sie etwa von  
20 ihren Landsleuten ausgetrieben wurden, einen Zufluchtsort und Unterhalt in ihren Pflanzstätten gab? Hatten sie keinen Sinn für die Vorzüge römischer Bildung, für die bessere Einrichtung ihrer Heere? Keine von allen diesen Unwissenheiten oder  
25 Nichtbeachtungen ist ihnen aufzurücken. Ihre Nachkommen haben sogar, sobald sie es ohne Verlust für ihre Freiheit konnten, die Bildung der-



## JOHANN GOTTLIEB FICHTE

selben sich angeeignet, inwieweit es ohne Verlust ihrer Eigentümlichkeit möglich war. Wofür haben sie denn also mehrere Menschenalter hindurch gekämpft im blutigen, immer mit derselben Kraft sich wieder erneuernden Kriege? Ein römischer 5 Schriftsteller läßt es ihre Anführer also aussprechen: „ob ihnen denn etwas anderes übrig bleibe als entweder die Freiheit zu behaupten oder zu sterben, bevor sie Sklaven würden“. Freiheit war ihnen, daß sie eben Deutsche blieben, daß sie fortführen ihre 10 Angelegenheiten selbständig, ihrem eigenen Geiste gemäß, zu entscheiden, und daß sie diese Selbständigkeit auch auf ihre Nachkommenschaft fortpflanzten; Sklaverei hießen ihnen alle jene Segnungen, die ihnen die Römer antrugen, weil sie dabei etwas 15 anderes denn Deutsche, weil sie halbe Römer werden müßten. Es verstehe sich von selbst, setzten sie voraus, daß jeder, ehe er dies werde, lieber sterbe, und daß ein wahrhafter Deutscher nur könne leben wollen, um eben Deutscher zu sein und zu bleiben 20 und die Seinigen zu eben solchen zu bilden.

Sie haben die Sklaverei nicht gesehen, sie haben die Freiheit hinterlassen ihren Kindern. Ihrem beharrlichen Widerstande verdankt es die ganze neue Welt, daß sie da ist, so wie sie da ist. Wäre es 25 den Römern gelungen auch sie zu unterjochen und, wie dies der Römer allenthalben tat, sie als Nation auszurotten, so hätte die ganze Fortentwicklung der Menschheit eine andere und man kann nicht glauben erfreulichere Richtung genommen. Ihnen 30 verdanken wir, daß wir noch Deutsche sind, daß der Strom ursprünglichen und selbständigen Lebens uns noch trägt; ihnen verdanken wir alles, was wir



## JOHANN GOTTLIEB FICHTE

seitdem als Nation gewesen sind, ihnen werden wir  
verdanken alles, was wir noch ferner sein werden.  
Ihnen verdanken selbst die übrigen uns jetzt zum  
Auslande gewordenen Stämme ihr Dasein; als jene  
5 die ewige Roma besiegten, war noch keins aller  
dieser Völker vorhanden; damals wurde zugleich  
auch ihnen die Möglichkeit ihrer künftigen Ent-  
stehung mit erkämpft.

*Reden an die deutsche Nation (1808)*

125

### *Zukunftsglaube*

10 **I**CH kann mir die gegenwärtige Lage der Mensch-  
heit nicht denken als diejenige, bei der es nun  
bleiben könne; nicht denken als ihre ganze und  
letzte Bestimmung. Dann wäre es nicht der Mühe  
wert gelebt und dieses stets wiederkehrende auf  
nichts ausgehende und nichts bedeutende Spiel mit-  
15 getrieben zu haben. Nur inwiefern ich diesen  
Zustand betrachten darf als Mittel eines besseren,  
als Durchgangspunkt zu einem höheren und voll-  
kommneren, erhält er Wert für mich; nicht um  
sein selbst sondern um des Besseren willen, das er  
20 vorbereitet, kann ich ihn tragen, ihn achten und in  
ihm freudig das Meinige vollbringen. Alle jene  
Ausbrüche der rohen Gewalt, jene verwüstenden  
Orkane, jene Erdbeben können nichts anderes sein  
als die letzten erschütternden Streiche der sich  
25 vollendenden Ausbildung unseres Erdballes. Jene  
Ausbildung muß endlich vollendet, und das uns  
bestimmte Wohnhaus fertig werden. Das Menschen-  
werk soll wiederum in die Natur eingreifen und  
ein neues belebendes Prinzip in ihr darstellen.



## JOHANN GOTTLIEB FICHTE

Angebaute Länder sollen den feindseligen Dunstkreis der Wälder, Wüsteneien und Sümpfe mildern, mannigfaltiger Anbau neuen Lebenstrieb verbreiten.

Noch ist die größere Hälfte der Menschen ihr Leben hindurch unter harter Arbeit gebeugt um 5 sich Nahrung zu verschaffen. Noch ereignet es sich oft, daß, wenn der Arbeiter vollendet hat, eine feindselige Witterung in einem Augenblicke zerstört, was er jahrelang vorbereitete; noch immer oft genug, daß Wasserfluten, Sturmwinde, Vulkane ganze 10 Länder verheeren. So kann es nicht immer bleiben sollen. Die Wissenschaft soll eindringen in die Gesetze der Natur, die Gewalt dieser Natur übersehen und ihre möglichen Entwicklungen berechnen lernen. So soll uns die Natur immer durchschau- 15 barer werden bis in ihr geheimstes Innere, und die durch ihre Erfindungen bewaffnete menschliche Kraft soll ohne Mühe dieselbe beherrschen. Noch durchirren gesetzlose Horden von Wilden ungeheure Wüsteneien, sie begegnen sich und werden einander 20 zur festlichen Speise; oder, wo die Kultur die wilden Haufen endlich unter das Gesetz zu Völkern vereinigte, greifen die Völker einander an mit der Macht, die ihnen die Vereinigung gab. Ausgerüstet mit dem Höchsten, was der menschliche Verstand 25 ersonnen, durchschneiden die Kriegsflotten den Ozean; durch Sturm und Wellen hindurch drängen sich Menschen, um auf der unwirtbaren Fläche Menschen zu finden; sie finden sie und trotzen der Wut der Elemente, um sie zu vertilgen. Im Innern 30 der Staaten selbst, wo die Menschen zur Gleichheit unter dem Gesetze vereinigt zu sein scheinen, ist es größtenteils noch immer Gewalt und List, was unter

## JOHANN GOTTLIEB FICHTE

dem Namen des Gesetzes herrscht. So scheinen alle guten Vorsätze unter den Menschen in leere Bestrebungen zu verschwinden, indessen alles so gut oder so schlecht geht als es ohne diese Bestrebungen  
5 durch den blinden Naturmechanismus gehen kann und ewig fortgehen wird.

Ewig fortgehen wird? Nimmermehr! wenn nicht das ganze menschliche Dasein ein zweckloses Spiel ist. Es ist die Bestimmung unsres Geschlechts sich  
10 zu einem in allen seinen Teilen ausgebildeten Körper zu vereinigen. Die Natur und selbst die Leidenschaften und Laster der Menschen haben von Anfang an gegen dieses Ziel hingetrieben, und es läßt sich darauf rechnen, daß dasselbe erreicht werde.  
15 Nachdem dieses erste Ziel erreicht sein wird, nachdem alles Nützliche was an einem Ende der Erde gefunden worden, sogleich allen bekannt und mitgeteilt werden wird, dann wird mit gemeinschaftlicher Kraft die Menschheit zu einer Bildung sich  
20 erheben, für welche es uns an Begriffen mangelt.

*Die Bestimmung des Menschen* (1800)

## JEAN PAUL

(JOHANN PAUL FRIEDRICH RICHTER)

1763–1825

126

### *Schulmeisterlein Wuz*

**D**EN ganzen Tag freute er sich auf oder über etwas. „Vor dem Aufstehen“, sagte er, „freu’ ich mich auf das Frühstück, den ganzen Vormittag aufs Mittagessen, zur Vesperzeit aufs Vesperbrot  
25 und abends aufs Nachtbrot — und so hat der Wuz



## JEAN PAUL

sich stets auf etwas zu spitzen.“ Trank er tief, so sagte er: „Das hat meinem Wuz geschmeckt“ und strich sich den Magen. Nieste er, so sagte er: „Helf’ dir Gott, Wuz!“ Im fieberfrosten Novemberwetter setzte er sich auf der Gasse mit der Vor- 5 malung des warmen Ofens und mit der närrischen Freude, daß er eine Hand um die andre unter seinem Mantel wie zu Hause stecken hatte. War der Tag gar zu toll und windig, so war das Meisterlein so pfiffig, daß es sich unter das Wetter hinsetzte 10 und sich nichts darum schor. Es war nicht Ergebung, die das unvermeidliche Übel aufnimmt, nicht Abhärtung, die das ungefühlte trägt, nicht Philosophie, die das verdünnte verdaut, oder Religion, die das belohnte verwindet, sondern der Gedanke ans 15 warme Bett war’s. „Abends“, dacht’ er, „lieg’ ich auf alle Fälle, sie mögen mich den ganzen Tag zwicken und hetzen wie sie wollen, unter meiner warmen Zudeck’ und drücke die Nase ruhig ans Kopfkissen, acht Stunden lang.“ Und kroch er 20 endlich in der letzten Stunde eines solchen Leidentages unter sein Oberbett, so schüttelte er sich darin, krempte sich mit den Knien bis an den Nabel zusammen und sagte zu sich: „Siehst du, Wuz, es ist doch vorbei.“ 25

*Leben des vergnügten Schulmeisterleins Wuz (1793)*

127

### *Unendlichkeit*

**W**IR knien hier auf dieser kleinen Erde vor der Unendlichkeit, vor der unermeßlichen über uns schwebenden Welt, vor dem leuchtenden Umkreis des Raums. Erhebe deinen Geist und denke

## JEAN PAUL

was ich sehe. Du hörst den Sturmwind, der die Wolken um die Erde treibt, aber du hörst den Sturmwind nicht, der die Erden um die Sonne treibt, und den größten nicht, der hinter den  
5 Sonnen weht und sie um ein verhülltes All führt, das mit Sonnenflammen im Abgrund liegt. — Tritt von der Erde in den leeren Aether: hier schwebe und siehe sie zu einem fliegenden Gebirge einschwinden und mit sechs andern Sonnenstäubchen  
10 um die Sonne spielen; Planeten mit Monden stürzen vorüber vor dir und steigen hinauf und hinab vor dem Sonnenschein. Dann schau' umher im blitzenden Gewölbe, durch dessen Ritzen die unermessliche Nacht schaut, in der das funkelnde  
15 Gewölbe hängt. — Du fliegst Jahrtausende, aber du trittst nicht auf die letzte Sonne und in die große Nacht hinaus. Du schließt das Auge zu und wirfst dich mit einem Gedanken über den Abgrund und über die ganze Sichtbarkeit, und wenn du es wieder  
20 öffnest, so umkreisen dich neue hinauf und hinab stürmende Ströme aus lichten Wellen von Sonnen, aus dunkeln Tropfen von Erden, und neue Sonnenreihen stehen einander wieder entgegen, und das Feuerrad einer neuen Milchstraße wälzt sich um  
25 im Strom der Zeit. — Du siehst zurück und heftest dein Auge auf das erblassende Sonnenmeer, endlich schwebt die entfernte Schöpfung nur noch als ein bleiches stilles Wölkchen tief in der Nacht, du dünkst dich allein und schaust dich um, und —  
30 eben so viele Sonnen und Milchstraßen flammen herunter und hinauf.

Erhebe deinen Geist und fasse den größten Gedanken des Menschen! Da wo die Ewigkeit ist,



## JEAN PAUL

da wo die Unermeßlichkeit ist, da breitet ein unendlicher Geist seine Arme aus und legt sie um das große fallende Welten-All, und trägt es und wärmt es. Ich und du und alle Menschen und alle Engel und alle Würmchen ruhen an seiner Brust, und das 5 brausende Welten- und Sonnenmeer ist ein einziges Kind in seinem Arm.

*Hesperus* (1795)

128

### *Sommer*

GOTT, welche Jahreszeit! Wahrlich, ich weiß oft nicht, bleib' ich in der Stadt oder geh' ich aufs Feld, so sehr ist's einerlei und hübsch! Geht 10 man zum Tor hinaus, so erfreuen einen die Bettler, die jetzt nicht frieren, und die Postreiter, die mit vieler Lust die ganze Nacht zu Pferde sitzen können; und die Schäfer schlafen im Freien. Man braucht kein dumpfes Haus; jede Staude macht man zur 15 Stube, und hat dabei gar meine guten emsigen Bienen vor sich und die prächtigsten Zweifalter. Wegen des Jagdverbotes wird nichts geschossen, und alles Leben in Büschen und Furchen und auf Ästen kann sich so recht sicher ergötzen. Überall kommen 20 Reisende auf allen Wegen daher, haben die Wagen meist zurückgeschlagen; den Pferden stecken Zweige im Sattel und den Fuhrleuten Rosen im Munde. Die Schatten der Wolken laufen, die Vögel fliegen dazwischen auf und ab, Handwerksbursche wandern 25 leicht mit ihren Bündeln und brauchen keine Arbeit. Sogar im Regenwetter steht man sehr gern draußen und riecht die Erquickung. Und ist's Nacht, so sitzt man nur in einem kühlern Schatten, von wo

## JEAN PAUL

aus man den Tag deutlich sieht am nördlichen Horizont und an den süßen, warmen Himmelssternen. Wohin ich nur blicke, so find' ich mein liebes Blau: am Flachs in der Blüte, an den Korn-  
5 blumen und am göttlichen unendlichen Himmel, in den ich gleich hineinspringen möchte wie in eine Flut.

Kommt man nun wieder nach Hause, so findet sich in der Tat frische Wonne. Die Gasse ist eine  
10 wahre Kinderstube; sogar abends nach dem Essen werden die Kleinen, ob sie gleich sehr wenig anhaben, wieder ins Freie gelassen und nicht wie im Winter unter die Bettdecke gejagt. Man ißt am Tage und weiß kaum, wo der Leuchter steht. Im  
15 Schlafzimmer sind die Fenster Tag und Nacht offen, auch die meisten Türen, ohne Schaden. Die ältesten Weiber stehen ohne Frost am offenen Fenster und nähen. Die Kinder lärmen sehr, und man hört das Rollen der Kegelbahnen. Die halbe Nacht geht  
20 man in den Gassen auf und ab und spricht laut und sieht die Sterne am hohen Himmel schießen. Selber die Fürstin geht noch abends vor dem Essen im Park spazieren. Die fremden Virtuosen, die gegen Mitternacht nach Hause gehen, geigen noch auf der  
25 Gasse fort bis in ihr Quartier, und die Nachbarschaft fährt an die Fenster. Die Extraposten kommen später, und die Pferde wiehern. Man liegt im Lärm am Fenster und schläft ein; man erwacht von Posthörnern, und der ganze gestirnte Himmel hat  
30 sich aufgetan. O Gott, welches Freudenleben auf dieser kleinen Erde!

*Flegeljahre (1804)*



SOLANGE Haslau eine Residenz ist, wußte man sich nicht zu erinnern, daß man darin auf etwas mit solcher Neugier gewartet hätte als auf die Eröffnung des Van der Kabelschen Testaments. Van der Kabel konnte der Haslauer Krösus und 5 sein Leben eine Münzbelustigung heißen. Sieben noch lebende weitläufige Anverwandte von sieben verstorbenen weitläufigen Anverwandten Kabels machten sich zwar einige Hoffnung auf Plätze im Vermächtnis, weil der Krösus ihnen geschworen 10 ihrer zu gedenken; aber die Hoffnungen blieben zu matt, weil man ihm nicht sonderlich trauen wollte, da er immer so spöttisch darein griff und mit einem solchen Herzen voll Streiche und Fallstricke, daß sich auf ihn nicht fußen ließ. — Endlich erschienen 15 die sieben Erben auf dem Rathaus: der Kirchenrat Glanz, der Polizei-Inspektor Harprecht, der Hofagent Neupeter, der Hoffiskal Knoll, der Buchhändler Pasvogel, der Frühprediger Flachs, und Flitte aus Elsaß. Sofort wurde das Testament aus 20 der Ratskammer vorgeholt in die Ratsstube, sämtlichen Rats- und Erbherren herumgezeigt, damit sie das darauf gedruckte Stadtsekret besähen; endlich wurden die sieben Siegel, die Kabel selber darauf gesetzt, ganz befunden. Jetzt konnte das Testament 25 in Gottes Namen aufgemacht und vom Bürgermeister so vorgelesen werden, wie folgt:

„Ich Van der Kabel testiere 179\* den 7. Mai hier in meinem Hause in Haslau in der Hundsgasse ohne viele Millionen Worte, ob ich gleich ein deutscher 30 Notarius gewesen. Allgemein wird Erbsatzung und



Enterbung unter die wesentlichen Testamentsstücke gezählt. Demzufolge vermach' ich dem Kirchenrat Glanz, dem Hoffiskal Knoll, dem Hofagenten Neupeter, dem Polizei-Inspektor Harprecht, dem  
 5 Fröhprediger Flachs, dem Buchhändler Pasvogel und Herrn Flitte vor der Hand nichts, weil ich aus ihrem eigenen Munde weiß, daß sie meine geringe Person lieber haben als mein großes Vermögen. — Ausgenommen gegenwärtiges Haus in der Hundsgasse, welches ganz so, wie es steht und geht,  
 10 demjenigen von meinen sieben genannten Herrn Anverwandten zugehören soll, welcher in einer halben Stunde (von der Vorlesung der Klausel an gerechnet) früher als die übrigen sechs Nebenbuhler  
 15 eine Träne über mich, seinen dahingegangenen Onkel, vergießen kann vor einem löblichen Magistrate, der es protokolliert.“

Hier machte der Bürgermeister das Testament zu, merkte an, die Bedingung sei wohl ungewöhnlich  
 20 aber doch nicht gesetzwidrig; legte seine Uhr auf den Sessionstisch, welche auf 11½ Uhr zeigte, und setzte sich ruhig nieder, um als Testamentsvollstrecker aufzumerken, wer zuerst die begehrte Träne über den Testator vergösse. Daß es, solange  
 25 die Erde geht und steht, je auf ihr einen betrübten Kongreß gegeben als diesen von sieben gleichsam zum Weinen vereinigten trocknen Provinzen, kann wohl ohne Parteilichkeit angenommen werden. Anfangs wurde noch kostbare Minuten hindurch  
 30 bloß verwirrt gestaunt und gelächelt. An reine Rührung konnte — das sah jeder — keiner denken; doch konnte in 26 Minuten etwas geschehen. Der Kaufmann Neupeter fragte, ob das nicht ein



## JEAN PAUL

verfluchter Handel und Narrenposse sei für einen verständigen Mann, und verstand sich zu nichts; doch verspürte er bei dem Gedanken, daß ihm ein Haus auf einer Zähre in den Beutel schwimmen könnte, sonderbaren Drüsenreiz und sah wie eine 5 kranke Lerche aus. Der Hoffiskal Knoll verzog sein Gesicht wie ein armer Handwerksmann, den ein Gesell Sonnabend abends bei einem Schusterlicht rasiert; er war fürchterlich erbost und nahe genug an Tränen des Grimms. Der listige Buchhändler 10 Pasvogel machte sich sogleich still an die Sache selber und durchging flüchtig alles Rührende, was er teils im Verlage hatte teils in Kommission und hoffte etwas zu brauen. Flitte aus Elsaß tanzte geradezu und schwur, er sei nicht der reichste unter 15 ihnen, aber für ganz Straßburg wär' er nicht imstande bei einem solchen Spaß zu weinen. Der Kirchenrat, der seine Natur kannte aus Neujahrs- und Leichenpredigten, und der gewiß wußte, daß er sich selber zuerst erweiche, sobald er nur an 20 andere Erweichungsreden halte, stand auf und sagte mit Würde: Jeder, der seine gedruckten Werke gelesen, wisse gewiß, daß er ein Herz im Busen trage, das so heilige Zeichen, wie Tränen sind, eher zurückzudrängen, um keinem Nebenmenschen da- 25 mit etwas zu entziehen, als mühsam hervorzureizen nötig habe. „Dies Herz hat sie schon vergossen, aber heimlich; denn Kabel war ja mein Freund“, sagte er und sah umher. Mit Vergnügen bemerkte er, daß alle noch so trocken dasaßen wie Korkhölzer. 30 Bloß Flachsen schlug's heimlich zu; dieser hielt sich Kabels Wohltaten und die schlechten Röcke und grauen Haare seiner Zuhörerinnen des Frühgottes-

dienstes, den Lazarus mit seinen Hunden und seinen eigenen langen Sarg in der Eile vor, ferner das Köpfen so mancher Menschen, Werthers Leiden und sich selber, wie er sich da so erbärmlich um den  
 5 Testamentsartikel in seinen jungen Jahren abquäle und abringe — noch drei Stöße hatt' er zu tun mit dem Pumpenstiefel, so hatte er sein Wasser und Haus. „O Kabel, mein Kabel,“ fuhr Glanz fort, fast vor Freude über nahe Trauertränen weinend,  
 10 „einst, wenn neben deine mit Erde bedeckte Brust voll Liebe auch die meinige zum Vermod —“ „Ich glaube, meine verehrtesten Herren,“ sagte Flachs, betrübt aufstehend und überfließend umhersehend, „ich weine“, setzte sich darauf nieder und  
 15 ließ es vergnügter laufen. Die Rührung Flachsens wurde zu Protokoll gebracht und ihm das Haus in der Hundsgasse auf immer zugeschlagen.

*Flegeljahre (1804)*

130

## *Sprüche*

*i*

**D**IE Erinnerung ist ein Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.

*ii*

20 Die Leiden sind wie Gewitterwolken: in der Ferne sehen sie schwarz aus, über uns kaum grau.

*iii*

Wenn jemand bescheiden bleibt nicht beim Lobe sondern beim Tadel, dann ist er's.



## JEAN PAUL

### *iv*

Armut ist die einzige Last, die schwerer wird, je mehr Geliebte daran tragen.

### *v*

Die Probe eines Genusses ist seine Erinnerung.

### *vi*

Der Furchtsame erschrickt vor der Gefahr, der Feige in ihr, der Mutige nach ihr. 5

### *vii*

Verzage nicht, wenn du einmal fehltest, und deine ganze Reue sei eine schönere Tat.

### *viii*

Der Siege göttlichster ist das Vergeben.

### *ix*

Unser Lebensweg steht auf beiden Seiten so voll Bäumchen und Ruhebänken, daß ich mich wundere, 10 wenn einer müde wird.

### *x*

Das Alter ist nicht trübe, weil darin unsere Freuden sondern weil unsre Hoffnungen aufhören.

**T**AUSEND Dank, liebe Charlotte, für Ihren mir sehr erwünscht gewesenen Brief. Ich teile ganz Ihre Meinung, daß die Einrichtung bestimmter Ruhetage, selbst wenn sie gar nicht mit religiöser  
5 Feier zusammenhinge, eine für jeden, der ein menschenfreundliches, auf alle Klassen der Gesellschaft gerichtetes Gemüt hat, höchst erfreuliche und wirklich erquickende Idee ist. Es gibt nichts so Selbstisches und Herzloses, als wenn Vornehme und  
10 Reiche mit Mißfallen oder wenigstens mit einem gewissen verschmähenden Ekel auf Sonn- und Feiertage blicken. Selbst die Wahl des siebenten Tages ist gewiß die weiseste, welche hätte gefunden werden können. So willkürlich es scheint die Arbeit  
15 um einen Tag zu verkürzen, so bin ich überzeugt, daß die sechs Tage gerade das wahre, den Menschen in ihren physischen Kräften und in ihrem Beharren in einförmiger Beschäftigung angemessene Maß ist. Es liegt noch etwas Humanes auch darin, daß die  
20 zur Arbeit dem Menschen behilflichen Tiere diese Ruhe mit genießen. Die Periode wiederkehrender Ruhe über die Maße zu verlängern würde töricht sein. Ich habe dies einmal an einem Beispiel in der Erfahrung gesehen. Da ich in der Revolutionszeit  
25 einige Jahre in Paris war, so habe ich dort es erlebt, daß man auch diese Einrichtung, sich an die göttliche Einsetzung nicht kehrend, dem trockenen und hölzernen Decimalsystem untergeordnet hatte. Der zehnte Tag war es, was wir einen Sonntag nennen,



## WILHELM VON HUMBOLDT

und alle gewöhnliche Betriebsamkeit ging neun Tage lang fort. Wenn dies sichtbar viel zu viel war, so wurde von mehreren, soviel es die Polizeigesetze erlaubten, der Sonntag zugleich mit gefeiert, und so entstand wieder zu vieler Müßiggang. So 5 schwankt man immer zwischen zwei Äußersten, wie man sich von dem regelmäßigen und geordneten Mittelwege entfernt. Wenn dies nun aber bloß nach schon vernunftgemäßen und weltlichen Betrachtungen hiermit der Fall ist, wie anders stellt 10 sich noch die Sache nach den religiösen Beziehungen dar; dadurch wird die Idee wie der Genuß der Feiertage zu einer Quelle geistiger Heiterkeit und wahren Trostes.

Mit innigster Teilnahme Ihr H.

15

*Briefe an eine Freundin* (aus dem Nachlaß 1847)

132

### *Was ist Glück?*

Tegel, 12. Januar 1834

SIE bemerkten, daß man sehr oft fragen hört: was ist Glück? Wenn man unter dem Worte das Glück meint, durch das man im Leben in der letzten tiefsten Empfindung glücklich oder unglücklich ist, nicht bloß darunter einzelne Glücks- 20 fälle versteht, so ist es recht schwer das Glück zu definieren. Denn man kann sehr vielen und großen Kummer haben und sich doch dabei nicht unglücklich fühlen, vielmehr in diesem Kummer eine so erhebende Nahrung des Geistes und des Gemüts 25 finden, daß man diese Empfindung mit keiner andern vertauschen möchte. Dagegen kann man im

## WILHELM VON HUMBOLDT

Besitz recht vieler, Ruhe und Genuß gewährender Dinge sein, gar keinen Kummer haben und doch eine mit den Begriffen des Glücks ganz unverträgliche Leere in sich empfinden. Notwendig wird also zum  
5 Glück eine gehörige Beschäftigung des Geistes oder des Gefühls erfordert, allerdings verschieden nach jedes einzelnen Geistes- oder Empfindungsmaß, aber doch so, daß eines jeden Bedürfnis dadurch erfüllt werde. Die Natur dieser Beschäftigung oder viel-  
10 mehr dieses innern Interesses richtet sich aber dann nach der individuellen Bestimmung, die jeder seinem Leben gibt, oder vielmehr die er schon in sich gelegt findet, und so liegt Glück und Unglück in dem Gelingen oder Mißlingen des Erreichens dieser  
15 Bestimmung. Ich habe immer gefunden, daß weibliche Gemüter in dies Gefühl lieber und williger eingehen als Männer und sich auf diese Weise ein stilles Glück in einer freudenlosen, ja oft kummer- vollen Lage bilden. Auch für das künftige Dasein  
20 ist diese Ansicht folgenreich. Denn alles Erlangen eines andern Zustandes kann sich doch nur auf einen bereits erfüllten gründen. Man kann nur erlangen, wozu man reif geworden ist, und es kann in der geistigen und Charakterentwicklung keinen Sprung  
25 geben. Mit dem innigsten Anteil der Ihrige H.

*Briefe an eine Freundin* (aus dem Nachlaß 1847)

## AUGUST WILHELM SCHLEGEL

133      *Bürgers „Lenore“* 1767-1845

**L**ENORE bleibt immer Bürgers Kleinod, der kostbare Ring, wodurch er sich der Volkspoesie, wie der Doge von Venedig dem Meere, für immer



## AUGUST WILHELM SCHLEGEL

antraute. Mit Recht entstand in Deutschland bei ihrer Erscheinung ein Jubel, wie wenn der Vorhang einer noch unbekannten, wunderbaren Welt aufgezogen würde. Die Begünstigungen der Jugend und Neuheit kamen dem Dichter zustatten, allein 5 es war auch an sich selbst sein glücklichster und gelungenster Wurf. Eine Geschichte, welche die getäuschten Hoffnungen und die vergebliche Empörung eines menschlichen Herzens, dann alle Schauer eines verzweiflungsvollen Todes in wenigen, 10 leicht faßlichen Zügen und lebendig vorüberfliehenden Bildern entfaltet, ist ohne konventionelles Beiwerk, ohne vom Ziel schweifende Ausschmückungen in die regste Handlung und fast ganz in wechselnde Reden gesetzt, während welcher man die 15 Gestalten, ohne den Beistand störender Schilderungen, sich bewegen und gebärden sieht. In dem Ganzen ist eine einfache und große Anordnung: es gliedert sich außer der kurzen Einleitung und den kurzen Übergängen in drei Teile, wovon der erste 20 das heitre Bild eines friedlich heimkehrenden Heeres darbietet und mit den beiden andern, der wilden Leidenschaft Lenorens und ihrer Entführung in das Reich des Todes, den heftigsten Gegensatz macht. Diese stehen einander wiederum gegenüber: was 25 dort die Warnungen der Mutter, sind hier Lenorens Bangigkeiten; und mit eben der Steigerung, die in den frevelnden Ausbrüchen ihres Schmerzes sich zeigt, wird sie immer gewaltsamer und eilender, und zuletzt mit einem Sturm des Grausens ihrem Unter- 30 gange entgegen gerissen.

Auch in dem schauerlichen Teile ist alles verständlich ausgespart und für den Fortgang und

Schluß immer etwas zurückbehalten, was eben bei solchen Eindrücken von der größten Wichtigkeit ist. Denn es ist ja eine bekannte Erfahrung, daß man, um ein Gespenst verschwinden zu machen, gerade  
 5 darauf zugehn muß: die so tief in der menschlichen Natur gegründete Furcht vor nächtlichen Erscheinungen aus der Geisterwelt bezieht sich eigentlich auf das Unbekannte, und wird viel mehr durch das Unheimliche der Ahndung und zweifel-  
 10 haften Erwartung erregt als durch die Deutlichkeit einer schreckenden Gegenwart; und mit dieser kann der Dichter erst dann die großen Streiche führen, wenn er sich schon durch jene allmählich der Gemüter bemächtigt hat. Ohne diese Vorsicht kann  
 15 ein ganzes Füllhorn von Schreckphantomen ausgeschüttet werden, und es bleibt ohne die mindeste Wirkung. In der *Lenore* ist nichts zu viel: die vorgeführten Geistererscheinungen sind leicht und luftig und fallen nicht ins Gräßliche und körperlich  
 20 Angreifende. Dabei ist von dem Rabenhaare an, das sie zerrauft, jeder Zug bedeutend: der schöne Leichtsinn, womit sie der Gestalt des Geliebten folgt; die Schnelligkeit des nächtlichen Rittes; der wilde, lustige Ton in den Reden des Reiters: alles  
 25 spricht mit der Entschiedenheit des frischen Lebens zwischen die Ohnmacht der Schattenwelt hinein, deren endlicher Sieg um so mächtiger erschüttert.

*Charakteristiken und Kritiken* (1800)



134      *Shakespeares Kenntnisse*

ÜBER die Unwissenheit oder Gelehrsamkeit Shakespeares ist weitläufig hin und her gestritten worden, und doch ist die Sache so leicht zu entscheiden. Shakespeare war arm an toter Gelehrsamkeit, aber er besaß eine Fülle lebendiger und 5 anwendbarer Kenntnisse. Er wußte Lateinisch und sogar etwas Griechisch, jedoch vermutlich nicht genug um die Schriftsteller in der Ursprache mit Leichtigkeit zu lesen. Auch die neueren Sprachen, das Französische und Italienische, hatte er nur ober- 10 flächlich erlernt. Überhaupt ging seine Neigung nicht darauf Worte, sondern Tatsachen einzusammeln. Mit englischen und ins Englische übersetzten Büchern hatte er eine sehr ausgebreitete Bekanntschaft: man darf wohl behaupten, daß er 15 alles damals in seiner Sprache Vorhandene, was ihm irgend zu künstlerischen Zwecken dienen konnte, gelesen hatte. Mit der Mythologie war er vertraut genug, um sie, wie er es einzig wollte, als einen symbolischen Zierat zu gebrauchen. Den Geist der 20 alten, besonders römischen Geschichte hatte er im ganzen richtig gefaßt; bis ins einzelne geläufig war ihm die Geschichte seines Vaterlandes. Er war ein aufmerksamer Naturbeobachter; er kannte die Kunstsprache der Handwerker und Gewerbe; im 25 Innern von England scheint er viel gereist zu sein und sich bei Seefahrern fleißig nach dem Auslande erkundigt zu haben; aufs genaueste bekannt war er mit allen volksmäßigen Gebräuchen, Meinungen und Überlieferungen, die poetisch nutzbar waren. 30



## AUGUST WILHELM SCHLEGEL

Seine Unwissenheit will man besonders durch einige geographische Schnitzer und Anachronismen beweisen. Man lacht darüber, daß er in einem märchenhaften Lustspiele Schiffe in Böhmen landen  
5 läßt. Allein ich glaube, man hätte sehr unrecht daraus zu schließen, er habe nicht ebensogut wie wir die schätzbare und nicht schwer zu erwerbende Kenntniss besessen, daß Böhmen von keiner Seite an die See stößt. Dazu müßte er niemals eine Karte von  
10 Deutschland angesehen haben, da er doch die Karten beider Indien mit den Entdeckungen der neuesten Weltumsegler beschreibt. In dergleichen ist Shakespeare nur bei einheimischen historischen Gegenständen genau. Bei den Novellen, die er  
15 bearbeitet, hütet er sich wohl seine Zuhörer, denen sie bekannt waren, durch Berichtigung von Irrthümern in Nebendingen zu stören. Je wunderbarer die Geschichte, desto mehr spielt sie auf einem bloß poetischen Boden, den er nach Belieben  
20 in einer unbestimmten Ferne hält. Diese Schauspiele, wie auch die Namen lauten mögen, gehen eigentlich im Romanenlande und in dem Jahrhundert der wunderbaren Liebesgeschichten vor sich. Er wußte gewiß, daß es im Ardennenwalde  
25 keine Löwen noch Schlangen der heißen Zone gibt, ebensowenig als arkadische Schäferinnen; aber er versetzte beide dahin, weil der Entwurf und die Bedeutung seines Gemäldes es so erforderte. Hierin hielt er die größten Freiheiten für erlaubt. Er hatte  
30 es nicht mit einer kleinlich krittelnden Zeit zu tun, wie die unsrige ist, wo man in der Poesie immer etwas anderes sucht als Poesie; seine Zuschauer gingen ins Theater, nicht um die wahre Chrono-



## AUGUST WILHELM SCHLEGEL

logie, Geographie und Naturgeschichte zu erlernen sondern um eine heitre Darstellung anzusehn.

Ich unternehme darzutun, daß Shakespeares Anachronismen mehrenteils geflissentlich und mit großem Bedacht angebracht sind. Es lag ihm oft 5 daran das Dargestellte aus dem Hintergrunde der Zeiten ganz in die Nähe zu rücken. So herrscht im *Hamlet*, wiewohl anerkannt einer alten nordischen Geschichte, der Ton modiger Geselligkeit und in allen Stücken das Kostüm der neuesten Zeit. Ohne 10 diese Umgebung wäre es gar nicht zulässig gewesen den Hamlet zu einem philosophischen Grübler zu machen, worauf doch der Sinn des Ganzen beruht. Deswegen erwähnt er auch seiner Erziehung auf einer Universität, wiewohl es zur Zeit des histo- 15 rischen Hamlet noch keine Universitäten gab. Er läßt ihn in Wittenberg studieren, und keine Wahl konnte schicklicher sein. Der Name war sehr populär; durch die Sage vom Dr. Faust war Wittenberg auf eine wundervolle Art bekannt; vorzüglich 20 war es im protestantischen England berühmt, weil Luther kurz zuvor dort gelehrt und geschrieben hatte, und der Name mußte sogleich den Begriff freier Geistesregung erwecken.

*Über dramatische Kunst und Litteratur (1809)*

## ERNST MORITZ ARNDT

1769–1860

### 135 *Die deutsche Sprache und ihr Studium*

UNSERE Gelehrten sind mit einem löblichen 25 Eifer beschäftigt die lange im Moder der Vergessenheit gelegenen Sprachdenkmale unseres



Mittelalters zu sammeln und herauszugeben. Viel ist schon geschehen, und mehr ist noch zu hoffen. In den letzten zwanzig Jahren ist freilich für solche Dinge keine Zeit gewesen; aber diese Zeit muß nun  
5 doch bald kommen, wenn wir unersetzliche Schätze nicht ganz verlieren sollen. Und wie viele haben wir wohl verloren von den Jahren 1792 bis 1804 bei dem Hin- und Herflüchten, Verschleppen, Entwenden, Stehlen und Vertrödeln von Urkunden und  
10 Schriften und später bei der wilden Umkehrung der Klöster, Stifter, Reichsstädte und bei der Aufräumung und Ausleerung ihrer Bücher-, Gerät- und Kleinodienkammern! Das wäre jetzt auch die Zeit und zwar die höchste und letzte Zeit, daß in  
15 Deutschland im großen Stile entweder unter dem Schutz einer Regierung, welche die Mittel dazu hergäbe, oder durch die Vereinigung einzelner eine Gesellschaft für die Sprache gebildet würde, nicht eine solche, die sich bloß hinsetzte und an dem Vor-  
20 handenen klaubte, feilte, besserte und regelte, sondern eine lebendige und frische Gesellschaft, die sich über ganz Deutschland von den Alpen und der Maas und Mosel bis an die Memel verbreitete und Männer von Kenntnissen und gutem Sinn und  
25 Fähigkeit das Lebendige aufzufassen, in die einzelnen Landschaften und Gaue versendete, daß sie auflösen und erkundeten, was vom Sprachvorrat noch aufzulesen und zu erkunden ist. Diese Sammlungen, fünfzehn und zwanzig Jahre so fortgesetzt, würden  
30 dann mit dem, was im Druck und in der Handschrift schon vorhanden ist, zusammengelegt und allmählich herausgegeben. So würden wir besondere Wörterbüchlein der einzelnen Landschaften und



## ERNST MORITZ ARNDT

Gaue, oft eines einzelnen Tales oder eines Inselchens erhalten; und dann könnte später von geistvollen und gelehrten Männern endlich auch ein deutsches Wörterbuch gefertigt werden.

Eine neue Zeit ist da, eine gewaltige Zeit, welche 5 wie eine Sündflut hereingebrochen ist und vieles schon weggeschwemmt hat, dem manche vor dreißig und vierzig Jahren noch wohl die Dauer einer kleinen Ewigkeit zutrauten. Diese neue Zeit bringt neue Triebe, neue Bedürfnisse. Manche 10 Gegenstände, die sonst gewußt und geübt werden mußten, haben allen Reiz für das Leben verloren, und mit ihnen muß notwendig viel anderes in das Grab sinken, wenn es durch gemeinschaftliche Fürsorge der Weiseren und Besseren nicht gerettet 15 wird. So vieles, was für deutsches Leben, deutschen Brauch und Gewohnheit wichtig war, ist es heute nicht mehr, und die Studien und Übungen, welche sich darauf bezogen, müssen natürlich auch schlafen gehen. Wenn man nun jene Sprachschätze sam- 20 melt, so sammelt man ja nicht bloße Wörter, nicht bloße äußerliche Hüllen und Schalen der Dinge, worin der Kern fehlt; nein, man sammelt, wenn man Geist zu dem Geschäfte mitbringt, das deutsche Leben und die deutsche Geschichte in ihren Keimen. 25 Und wann sie einmal gesammelt sind, möchten sich wohl solche finden, die diese Keime zu lieblichen Blumen und stolzen, himmelragenden Eichen der Kunst und Wissenschaft entwickeln könnten. Man wird, wann man den ganzen Vorrat beisammen hat, 30 erstaunen über den reichen Schatz, und wenn die rechten Geister darüberkommen, die das Wichtige von dem Unwichtigen und das Gold von den



Schlacken zu scheiden und aus den unendlich vielen und kleinen und feinen Bilderchen ein großes und helles Bild zusammenzusetzen verstehen, dann wird man sich der Ausbeute freuen.

5 Wenn die Sprache so in allen ihren Grenzen gesammelt wäre, würden wir manches finden, was uns des meisten Fremden entbehren ließe; wir würden in dem Alten für manches Neue die treff-  
 10 Sprachkreis ist nicht bloß auf Deutschland und auf seine Mundarten beschränkt. An den Nieder-landen, Dänemark, Schweden und Norwegen sind wir Miterben, wie wir ihnen an uns die Miterb-  
 15 schaft zugestehen, ja wir sind es an England und Schottland. Diese Sprachen, wie verschieden sie sich in mancher Hinsicht auch gebildet haben, sind doch bis auf den heutigen Tag die verwandtesten und enthalten die reichsten Entwicklungen, Bil-  
 20 dungen, Deutungen und Erklärungen, ja selbst Belebungen und Ergänzungen aus einander. Manche herrliche, einzig bezeichnende und malende Wörter Schwedens, Norwegens und Islands könnten wir  
 25 so aufnehmen, ohne daß deutschen Menschen in ihnen etwas Fremdartiges zu begegnen scheinen würde; ebenso sie von uns. Das südliche Britannien ist seit dem elften Jahrhundert mehr romanisiert, das nördliche aber und drei Viertel Schottlands sind  
 30 immer fast ganz germanisch geblieben und haben viel später erst die romanisch-englische Sprache als Schriftsprache angenommen. In den herrlichen Romanzen und Balladen Nordenglands und Süd-  
 schottlands weht in Sinn, Ton, Farbe und Sprache durchaus ein rein germanischer Geist, von welchem



## ERNST MORITZ ARNDT

uns etwa ein Drittel, zwei Drittel aber den Skandinaviern zugute kommen.

*Geist der Zeit* (1818)

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

1770–1843

### *Hyperion und Diotima*

136

i

ICH lebe jetzt auf der Insel des Ajax, der teuern Salamis. Auf dem Vorgebirge hab' ich mir eine Hütte gebaut von Mastixzweigen, und Moos und 5 Bäume herumgepflanzt und Thymian und allerlei Sträucher. Da hab' ich meine liebsten Stunden, da sitz' ich Abende lang und sehe nach Attika hinüber, bis endlich mein Herz zu hoch mir klopft; dann nehm' ich mein Werkzeug, gehe hinab an die Bucht 10 und fange mir Fische. Heut' ist's dreifach schön hier oben. Zwei freundliche Regentage haben die Luft und die lebensmüde Erde gekühlt. Der Boden ist grüner geworden, offner das Feld. Unendlich steht, mit der freudigen Kornblume gemischt, der 15 goldene Weizen da, und licht und heiter steigen tausend hoffnungsvolle Gipfel aus der Tiefe des Hains.

Mitten in meinen finstern Tagen lud ein Bekannter von Kalaurea herüber mich ein. Ich sollt' 20 in seine Gebirge kommen, schrieb er mir; man lebe hier freier als sonstwo, und auch da blüheten, mitten unter den Fichtenwäldern und reißenden Wassern, Limonenhaine und Palmen und liebliche Kräuter und Myrten und die heilige Rebe. Einen Garten 25

hab' er hoch am Gebirge gebaut und ein Haus; dem beschatteten dichte Bäume den Rücken, und kühlende Lüfte umspielten es leise in den brennenden Sommertagen; wie ein Vogel vom Gipfel der  
 5 Ceder blicke man in die Tiefen hinab, zu den Dörfern und grünen Hügeln.

Das weckte mich denn doch ein wenig. Es war ein heiterer blauer Apriltag, an dem ich hinüberschiffte. Das Meer war ungewöhnlich schön und  
 10 rein, und leicht die Luft, wie in höheren Regionen. Dem Einflusse des Meers und der Luft widerstrebte der finstere Sinn umsonst. Ich gab mich hin, fragte nichts nach mir und andern, suchte nichts, sann auf nichts, ließ vom Boote mich halb in Schlummer  
 15 wiegen und bildete mir ein, ich liege in Charons Nachen. O, es ist süß, so aus der Schale der Vergessenheit zu trinken. Mein fröhlicher Schiffer hätte gerne mit mir gesprochen, aber ich war sehr einsilbig. Er deutete mit dem Finger und wies mir  
 20 rechts und links das blaue Eiland, aber ich sah nicht lange hin und war im nächsten Augenblicke wieder in meinen eigenen lieben Träumen. Endlich, da er mir die stillen Gipfel in der Ferne wies und sagte, daß wir bald in Kalaurea wären, merkt' ich mehr auf,  
 25 und mein ganzes Wesen öffnete sich der wunderbaren Gewalt, die auf einmal süß und still und unerklärlich mit mir spielte. Mit großem Auge, staunend und freudig, sah ich hinaus in die Geheimnisse der Ferne, leicht zitterte mein Herz, und die  
 30 Hand entwischte mir und faßte freundlichhastig meinen Schiffer an — „So?“ rief ich, „das ist Kalaurea?“ Und wie er mich drum ansah, wußt' ich selbst nicht, was ich aus mir machen sollte.



## FRIEDRICH HÖLDERLIN

Ich grüßte meinen Freund mit wunderbarer Zärtlichkeit. Voll süßer Unruhe war all mein Wesen. Den Nachmittag wollt' ich gleich einen Teil der Insel durchstreifen. Die Wälder und geheimen Tale reizten mich unbeschreiblich, und der freundliche 5 Tag lockte alles hinaus. Ich war voll unbeschreiblichen Sehnsens und Friedens. Eine fremde Macht beherrschte mich. „Freundlicher Geist,“ sagt' ich bei mir selber, „wohin rufst du mich? nach Elysium oder wohin?“ Ich ging in einem Walde am rieseln- 10 den Wasser hinauf, wo es über Felsen heruntertröpfelte, wo es harmlos über die Kieseln glitt; und mählich verengte sich und ward zum Bogengange das Tal, und einsam spielte das Mittagslicht im schweigenden Dunkel — Hier — ich möchte sprechen 15 können, mein Bellarmin! möchte gerne mit Ruhe dir schreiben! Sprechen? o ich bin ein Laie in der Freude, ich will sprechen! Wohnt doch die Stille im Lande der Seligen, und über den Sternen vergißt das Herz seine Not und seine Sprache. Ich hab' es 20 heilig bewahrt! wie ein Palladium hab' ich es in mir getragen, das Göttliche, das mir erschien! Und wenn hinfort mich das Schicksal ergreift und von einem Abgrund in den andern mich wirft und alle Kräfte ertränkt in mir und alle Gedanken: so soll 25 dies Einzige doch mich selber überleben in mir, und leuchten in mir und herrschen in ewiger, unzerstörbarer Klarheit! — So lagst du hingegossen, süßes Leben, so blicktest du auf, erhubst dich, standst nun da, in schlanker Fülle, göttlich ruhig, 30 und das himmlische Gesicht noch voll des heitern Entzückens, worin ich dich störte! O wer in die Stille dieses Auges gesehn, wem diese süßen



Lippen sich aufgeschlossen, wovon mag der noch sprechen?

137

ii

LASS uns vergessen, daß es eine Zeit gibt und  
 zähle die Lebenstage nicht! Was sind Jahr-  
 5 hunderte gegen den Augenblick, wo zwei Wesen so  
 sich ahnen und nahn? Noch seh' ich den Abend,  
 an dem Notara zum ersten Male zu ihr ins Haus  
 mich brachte. Sie wohnte nur einige hundert  
 Schritte von uns am Fuße des Bergs. Ihre Mutter  
 10 war ein denkend zärtlich Wesen, ein schlichter  
 fröhlicher Junge der Bruder, und beide gestanden  
 herzlich in allem Tun und Lassen, daß Diotima die  
 Königin des Hauses war. Ach! es war alles geheiligt  
 und verschönert durch ihre Gegenwart. Wohin ich  
 15 sah, was ich berührte, ihr Fußteppich, ihr Polster,  
 ihr Tischchen, alles war in geheimem Bunde mit ihr.  
 Und da sie zum ersten Male mit Namen mich rief,  
 da sie selbst so nahe mir kam, daß ihr unschuldiger  
 Odem mein lauschend Wesen berührte! — Wir  
 20 sprachen sehr wenig zusammen. Man schämt sich  
 seiner Sprache. Zum Tone möchte man werden  
 und sich vereinen in einen Himmelsgesang. Wovon  
 auch sollten wir sprechen? Wir sahn nur uns. Von  
 uns zu sprechen, scheuten wir uns. Vom Leben der  
 25 Erde sprachen wir endlich. So feurig und kindlich  
 ist ihr noch keine Hymne gesungen worden. Es tat  
 uns wohl den Überfluß unsers Herzens der guten  
 Mutter in den Schoß zu streuen. Wir fühlten uns  
 dadurch erleichtert wie die Bäume, wenn ihnen der  
 30 Sommerwind die fruchtbaren Äste schüttelt und  
 ihre süßen Äpfel in das Gras gießt.



EIN paar Tage drauf kam sie herauf zu uns. Wir  
 gingen zusammen im Garten herum. Diotima  
 und ich gerieten voraus, vertieft; mir traten oft  
 Tränen der Wonne ins Auge über das Heilige, das  
 so anspruchslos zur Seite mir ging. Vorn am Rande 5  
 des Berggipfels standen wir nun und sahen hinaus  
 in den unendlichen Osten. Diotimas Auge öffnete  
 sich weit, und als begänne sie den Flug in die  
 Wolken stand sanft emporgestreckt die ganze Ge-  
 stalt, in leichter Majestät, und berührte kaum mit 10  
 den Füßen die Erde. O unter den Armen hätt' ich  
 sie fassen mögen, wie der Adler seinen Ganymed,  
 und hinfliegen mit ihr über das Meer und seine  
 Inseln. Nun trat sie weiter vor und sah die schroffe  
 Felsenwand hinab. Sie hatte ihre Lust daran die 15  
 schreckende Tiefe zu messen und sich hinab zu ver-  
 lieren in die Nacht der Wälder, die unten aus  
 Felsenstücken und schäumenden Wetterbächen her-  
 auf die lichten Gipfel streckten. Das Geländer,  
 worauf sie sich stützte, war etwas niedrig. So 20  
 durft' ich es ein wenig halten, das Reizende, indes  
 es so sich vorwärts beugte. Ach! heiße, zitternde  
 Wonne durchlief mein Wesen, Taumel und Toben  
 war in allen Sinnen, und die Hände brannten mir  
 wie Kohlen, da ich sie berührte. 25

UNTER den Blumen war ihr Herz zu Hause,  
 als wäre es eine von ihnen. Sie nannte sie alle  
 mit Namen, schuf ihnen aus Liebe neue, schönere,  
 und wußte genau die fröhlichste Lebenszeit von

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

jeder. Wie eine Schwester, wenn aus jeder Ecke ein  
Geliebtes ihr entgegenkommt, und jedes gerne  
zuerst begrüßt sein möchte, so war das stille Wesen  
mit Aug' und Hand beschäftigt, selig zerstreut,  
5 wenn auf der Wiese wir gingen oder im Walde.  
Und das war so ganz nicht angenommen, angebildet,  
das war so mit ihr aufgewachsen. Es ist doch ewig  
gewiß und zeigt sich überall: je unschuldiger,  
schöner eine Seele, desto vertrauter wird sie mit  
10 den andern Glücklichen leben, die man seelenlos  
nennt.

140

v

**W**OHIN ich auch entfliehe mit meinen Ge-  
danken, in die Himmel hinauf und in den  
Abgrund, zum Anfang und ans Ende der Zeiten,  
15 selbst wenn ich ihm, der meine letzte Hoffnung war,  
der sonst noch jede Sorge in mir verzehrte, der alle  
Lust und allen Schmerz des Lebens sonst mit der  
Feuerflamme, worin er sich offenbarte, in mir ver-  
sengte, selbst wenn ich ihm mich in die Arme werfe,  
20 dem herrlichen geheimen Geiste der Welt, in seine  
Tiefe mich tauche, wie in den bodenlosen Ozean  
hinab, auch da, auch da finden die süßen Schrecken  
mich auf, die süßen verwirrenden tötenden Schrecken,  
daß Diotimas Grab mir nah ist.

25 Hörst du? hörst du? Diotimas Grab! Mein  
Herz war doch so stille geworden, und meine Liebe  
war begraben mit der Toten, die ich liebte. Du  
weißt, mein Bellarmin! ich schrieb dir lange nicht von  
ihr, und da ich schrieb, so schrieb ich dir gelassen,  
30 wie ich meine. Was ist's denn nun? Ich gehe ans  
Ufer hinaus und sehe nach Kalaurea, wo sie ruhet,



## FRIEDRICH HÖLDERLIN

hinüber, das ist's. O daß ja keiner den Kahn mir leihe,  
daß ja sich keiner erbarme und mir sein Ruder biete  
und mir hinüberhelfe zu ihr! Daß ja das gute Meer  
nicht ruhig bleibe, damit ich nicht ein Holz mir  
zimmre und hinüberschwimme zu ihr. Aber in die 5  
tobende See will ich mich werfen und ihre Woge  
bitten, daß sie an Diotimas Gestade mich wirft!

141

vi

WAR sie nicht mein, ihr Schwestern des  
Schicksals, war sie nicht mein? Die reinen  
Quellen fordr' ich auf zu Zeugen, und die un- 10  
schuldigen Bäume, die uns belauschten, und das  
Tagslicht und den Äther! war sie nicht mein?  
vereint mit mir in allen Tönen des Lebens? Wo ist  
das Wesen, das wie meines sie erkannte? in welchem  
Spiegel sammelten sich so wie in mir die Strahlen 15  
dieses Lichts? erschrak sie freudig nicht vor ihrer  
eigenen Herrlichkeit, da sie zuerst in meiner Freude  
sich gewahr ward? Ach! wo ist das Herz, das so wie  
meines überall ihr nah war, so wie meines sie erfüllte  
und von ihr erfüllt war, das so einzig da war ihres 20  
zu umfassen, wie die Wimper für das Auge da ist.  
Wir waren eine Blume nur, und unsre Seelen lebten  
ineinander wie die Blume, wenn sie liebt und ihre  
zarten Freuden im verschloßnen Kelche verbirgt.  
Und doch, doch wurde sie, wie eine angemähte 25  
Krone, von mir gerissen und in den Staub gelegt.

*Hyperion oder Der Eremit in Griechenland (1797)*

# LUDWIG VAN BEETHOVEN

1770-1827

Heiligenstadt, am 6<sup>ten</sup> Oktober 1802

142

## *An seine Brüder*

**O** IHR Menschen, die ihr mich für feindselig, störrisch oder misanthropisch haltet oder erklärt, wie unrecht tut ihr mir; ihr wißt nicht die geheime Ursache von dem, was euch so scheint. Mein Herz  
5 und mein Sinn waren von Kindheit an für das zarte Gefühl des Wohlwollens. Selbst große Handlungen zu verrichten, dazu war ich immer aufgelegt; aber bedenkt nur, daß seit sechs Jahren ein heilloser Zustand mich befallen, durch unvernünftige Ärzte  
10 verschlimmert; von Jahr zu Jahr in der Hoffnung gebessert zu werden betrogen, endlich zu dem Überblick eines dauernden Übels (dessen Heilung vielleicht Jahre dauern oder gar unmöglich ist) gezwungen, mit einem feurigen, lebhaften Tempera-  
15 mente geboren, selbst empfänglich für die Zerstreuungen der Gesellschaft, mußte ich früh mich absondern, einsam mein Leben zubringen. Wollte ich auch zuweilen mich einmal über alles das hinaus-  
20 setzen, o wie hart wurde ich durch die verdoppelte traurige Erfahrung meines schlechten Gehörs dann zurückgestoßen, und doch war's mir noch nicht möglich den Menschen zu sagen: sprecht lauter, schreit, denn ich bin taub. Ach wie wär' es möglich, daß ich die Schwäche eines Sinnes angeben sollte,  
25 der bei mir in einem vollkommenern Grade als bei andern sein sollte, eines Sinnes, den ich einst in der größten Vollkommenheit besaß, in einer Vollkommenheit, wie ihn wenige von meinem Fache



## LUDWIG VAN BEETHOVEN

gewiß haben noch gehabt haben — o ich kann es nicht. Drum verzeiht, wenn ihr mich da zurückweichen sehen werdet, wo ich mich gerne unter euch mischte. Doppelt wehe tut mir mein Unglück, indem ich dabei verkannt werden muß. Für mich 5 darf Erholung in menschlicher Gesellschaft, feinere Unterredungen, wechselseitige Ergießungen nicht statthaben; ganz allein, fast nur so viel als es die höchste Notwendigkeit fordert, darf ich mich in Gesellschaft einlassen. Wie ein Verbannter muß ich 10 leben; nahe ich mich einer Gesellschaft, so überfällt mich eine heiße Ängstlichkeit, indem ich befürchte in Gefahr gesetzt zu werden meinen Zustand merken zu lassen.

So war es denn auch dieses halbe Jahr, das ich 15 auf dem Lande zubrachte. Von meinem vernünftigen Arzte aufgefordert so viel als möglich mein Gehör zu schonen, kam er fast meiner jetzigen natürlichen Disposition entgegen, obschon vom Triebe zur Gesellschaft manchmal hingerissen ich 20 mich dazu verleiten ließ. Aber welche Demütigung, wenn jemand neben mir stand und von weitem eine Flöte hörte und ich nichts hörte, oder jemand den Hirten singen hörte und ich auch nichts hörte! Solche Ereignisse brachten mich nahe an Ver- 25 zweiflung; es fehlte wenig, und ich endigte selbst mein Leben — nur sie, die Kunst, sie hielt mich zurück. Ach es dünkte mir unmöglich die Welt eher zu verlassen, bis ich das alles hervorgebracht, wozu ich mich aufgelegt fühlte, und so fristete ich dieses 30 elende Leben. — Geduld, sie muß ich nun zur Führerin wählen. Dauernd, hoffe ich, soll mein Entschluß sein auszuharren, bis es den unerbitt-



## LUDWIG VAN BEETHOVEN

lichen Parzen gefällt den Faden zu brechen. Vielleicht geht's besser, vielleicht nicht, ich bin gefaßt. Schon in meinem achtundzwanzigsten Jahre gezwungen Philosoph zu werden: es ist nicht leicht,  
5 für den Künstler schwerer als für irgend jemand. Gottheit, du siehst herab auf mein Inneres, du kennst es, du weißt, daß Menschenliebe und Neigung zum Wohltun drin hausen. O Menschen, wenn ihr einst dieses lest, so denkt, daß ihr mir unrecht getan,  
10 und der Unglückliche, er tröste sich einen seinesgleichen zu finden, der trotz allen Hindernissen der Natur doch noch alles getan, was in seinem Vermögen stand, um in die Reihe würdiger Künstler und Menschen aufgenommen zu werden.

15 Ihr, meine Brüder Karl und Johann, sobald ich tot bin, und Professor Schmidt lebt noch, so bittet ihn in meinem Namen, daß er meine Krankheit beschreibe, und dieses hier geschriebene Blatt fügt Ihr dieser meiner Krankengeschichte bei, damit  
20 wenigstens soviel als möglich die Welt nach meinem Tode mit mir versöhnt werde. Zugleich erkläre ich Euch beide hier für die Erben des kleinen Vermögens (wenn man es so nennen kann) von mir. Teilt es redlich und vertragt und helft Euch ein-  
25 ander. Was Ihr mir zuwider getan, das, wißt Ihr, war Euch schon längst verziehen. Dir, Bruder Karl, danke ich noch insbesondere für Deine in dieser letztern spätern Zeit mir bewiesene Anhänglichkeit. Mein Wunsch ist, daß Euch ein besseres, sor-  
30 genloseres Leben als mir werde. Empfehlt Euern Kindern Tugend: sie nur allein kann glücklich machen, nicht Geld; ich spreche aus Erfahrung; sie war es, die mich selbst im Elende gehoben; ihr



## LUDWIG VAN BEETHOVEN

danke ich nebst meiner Kunst, daß ich durch keinen Selbstmord mein Leben endigte. Lebt wohl und liebt Euch!

LUDWIG VAN BEETHOVEN

143

### *An Goethe*

Wien, am 8. Februar 1823

IMMER noch wie von meinen Jünglingsjahren an lebend in Ihren unsterblichen nie veraltenden 5 Werken und die glücklichen in Ihrer Nähe verlebten Stunden nie vergessend, tritt doch der Fall ein, daß auch ich mich einmal in Ihr Gedächtnis zurückrufen muß. Ich hoffe, Sie werden die Zueignung von „Meeres Stille“ und „Glückliche Fahrt“, in Töne 10 gebracht von mir, erhalten haben. Beide schienen mir ihres Kontrastes wegen sehr geeignet auch diesen durch Musik mitteilen zu können. Wie lieb würde es mir sein zu wissen, ob ich passend meine Harmonie mit der Ihrigen verbunden! Auch Be- 15 lehrung, welche gleichsam als Wahrheit zu betrachten, würde mir äußerst willkommen sein; denn letztere liebe ich über alles, und es wird nie bei mir heißen: *veritas odium parit*. Es dürften bald vielleicht mehrere Ihrer immer einzig bleibenden Ge- 20 dichte, in Töne gebracht von mir, erscheinen, worunter auch „Rastlose Liebe“ sich befindet. Wie hoch würde ich eine allgemeine Anerkennung überhaupt über das Komponieren oder In-Musiksetzen Ihrer Gedichte achten! 25

Nun eine Bitte an Eure Excellenz. Ich habe eine große Messe geschrieben, welche ich aber noch nicht herausgeben will sondern nur bestimmt ist an

## LUDWIG VAN BEETHOVEN

die vorzüglichsten Höfe gelangen zu machen. Das Honorar beträgt nur fünfzig Dukaten. Ich habe mich in dieser Absicht an die Weimarer Gesandtschaft gewendet, welche das Gesuch an Seine Großherzogliche Durchlaucht auch angenommen und versprochen hat es an selbe gelangen zu lassen. Meine Bitte besteht darin, daß Eure Excellenz Seine Großherzogliche Durchlaucht hierauf aufmerksam machen möchten, damit Höchstdieselben auch hierauf subskribierten. Die Weimarer Gesandtschaft eröffnete mir, daß es sehr zuträglich sein würde, wenn der Großherzog vorher schon dafür gestimmt würde. Ich habe so vieles geschrieben aber erschrieben beinahe gar nichts. Nun bin ich aber nicht mehr allein; schon über sechs Jahre bin ich Vater eines Knaben meines verstorbenen Bruders, eines hoffnungsvollen Jünglings im sechzehnten Jahre, den Wissenschaften ganz angehörig und in den reichen Schachten der Griechheit schon ganz zu Hause. Allein in diesen Ländern kostet dergleichen sehr viel, und bei studierenden Jünglingen muß nicht allein an die Gegenwart sondern selbst an die Zukunft gedacht werden, und so sehr ich sonst bloß nur nach oben gedacht, so müssen doch jetzt meine Blicke auch sich nach unten erstrecken. Mein Gehalt ist ohne Gehalt. Meine Kränklichkeit seit mehreren Jahren ließ es nicht zu Kunstreisen zu machen und überhaupt alles das zu ergreifen, was zum Erwerb führt. Sollte ich meine gänzliche Gesundheit wiedererhalten, so dürfte sich wohl noch manches andere Bessere erwarten dürfen. Eure Excellenz dürfen aber nicht denken, daß ich wegen der jetzt gebetenen Verwendung für mich



## LUDWIG VAN BEETHOVEN

Ihnen „Meeresstille“ und „Glückliche Fahrt“ gewidmet hätte. Dies geschah schon im Mai 1822, und die Messe auf diese Weise bekannt zu machen, daran ward noch nicht gedacht bis jetzt vor einigen Wochen. Die Verehrung, Liebe und Hochachtung, 5 welche ich für den einzigen, unsterblichen Goethe von meinen Jünglingsjahren schon hatte, ist immer mir geblieben. So was läßt sich nicht wohl in Worte fassen, besonders von einem solchen Stümper wie ich, der nur immer gedacht hat die Töne sich eigen 10 zu machen. Allein ein eigenes Gefühl treibt mich immer Ihnen so viel zu sagen, indem ich in Ihren Schriften lebe. Ich weiß, Sie werden nicht erman- geln einem Künstler, der nur zu sehr gefühlt, wie weit der bloße Erwerb von ihm entfernt ist, einmal 15 sich für ihn zu verwenden, wo Not ihn zwingt auch wegen andern für andere zu walten, zu wirken. Das Gute ist uns allzeit deutlich, und so weiß ich, daß Eure Excellenz meine Bitte nicht abschlagen werden. — Einige Worte von Ihnen an mich 20 würden Glückseligkeit über mich verbreiten.

Eure Excellenz mit der innigsten, unbegrenztesten Hochachtung verehrender:

BEETHOVEN

## HEINRICH ZSCHOKKE

1771-1848

144

*Stolprian*

ALS meine Base Sparhafen gestorben und ich als ihr einziger Erbe ziemlich vermögend geworden 25 war, wollte man mir in meinem dreißigsten Jahre ein Mädchen zur Frau geben, das schön, tugendhaft und

vermögend war. Jungfer Bärbeli gefiel mir; die  
 Sache sollte in Richtigkeit gebracht werden und  
 darum ward ich von ihrem Vetter zu Gaste geladen,  
 wo ich sie finden sollte. Ich ging nicht gern in  
 5 große Gesellschaft, weil ich durch vernachlässigte  
 Erziehung schüchtern war. Dennoch kleidete ich  
 mich sorgfältig an; weiße seidene Strümpfe, ein  
 apfelgrüner Rock mit Perlmutterknöpfen — genug,  
 ich war zierlich wie ein Bräutigam. Als ich vor das  
 10 Haus des Herrn Veters kam, klopfte mir das Herz  
 in der Brust aus Angst vor zu großer Gesellschaft.  
 Zum Glück fand ich den Herrn Vetter allein, der  
 noch eine Rechnung in seiner Stube schrieb. Ich  
 machte zwanzig Kratzfüße und lachte vor Angst um  
 15 freundlich auszusehen. Als der Herr Vetter seine  
 Rechnung fertig hat und den Streusand sucht,  
 springe ich dienstfertig hinzu, ergreife das Tintenfaß  
 statt des Sandfasses und schütte ihm einen schwarzen  
 Strom über sein Conto. Vor Schrecken nahm ich in  
 20 der Eile mein schneeweißes Schnupftuch aus der  
 Rocktasche und wischte damit auf. „Ei behüte,  
 Herr Stolprian, was treibt Ihr?“ rief der Vetter  
 lachend, drängte mich mit meinem befleckten  
 Schnupftuch zurück und führte mich in die Stube,  
 25 wo die Gesellschaft war. Ich folgte ihm nach, hatte  
 aber kein gut Gewissen, denn ich bemerkte einen  
 großen Tintenfleck auf meinem weißen Seiden-  
 strumpf am linken Bein. Die Türe des Zimmers  
 geht auf. Ich steifer, hölzerner Bursch will mich  
 30 gewandt und leichtfüßig stellen, hüpfte in den  
 großen Saal hinein, mache Bücklinge links und  
 rechts, sehe nicht, daß vor mir eine Person steht,  
 die im Begriff ist eine Pastete zum Tische hinzu-



## HEINRICH ZSCHOKKE

tragen, fahre ihr mit dem Kopfe in den Rücken und — die kostbare Pastete fährt auf den Boden. Der Vetter machte aus der ganzen Sache einen Spaß; er hatte gut spaßen. Ich sagte kein Wort zu meiner Entschuldigung, sondern weil alles um mich her 5 lachte, lachte ich auch und sah nur verstohlen auf die Trümmer der Pastete.

Endlich mußte man sich zu Tische begeben. Der Vetter war so galant mich neben Bärbeli zu setzen; lieber wäre ich neben einem feuerspeienden Berge 10 gesessen. Da ward die Suppe herumgereicht. Jungfer Bärbeli bot mir einen Teller voll — ich konnte das unmöglich annehmen. Darum bat ich sie die Suppe zu behalten, sah dabei nicht auf den Teller und, richtig, die heiße Suppe floß auf ihren Schoß und 15 ihre Kleider; und da ich nun schnell die Suppe zurückzog, kam die andere Hälfte auf meinen Schoß und über meine Serviette und Kleider. Bärbeli verließ den Tisch, ich stammelte Entschuldigungen. Man tröstete mich und gab mir 20 einen andern Teller. Inzwischen dampften meine Kleider noch von der Überschwemmung; ich knüpfte mir statt der Serviette einen Zipfel vom Tischtuch in die Weste. Als Bärbeli, welche die Kleider hatte wechseln müssen, wiederkam, ent- 25 schuldigte ich mich tausendmal bei ihr. Sobald ich sah, daß sie freundlich lächelte, ward auch mir wieder wohl zu Mute, und ich trocknete mir den Angstschweiß vom Angesicht, versteht sich mit dem Schnupftuch. Ach! das unglückselige Schnupftuch! 30 Ich hatte die Tintengeschichte rein vergessen über allem, was mir bisher geschehen. Ich rieb mir das Gesicht so mit Tinte ein, daß, als ich das Schnupftuch

## HEINRICH ZSCHOKKE

wieder einstecken wollte, die große Gesellschaft mich in einen Mohren verwandelt sah. Da erhob sich abermals ein großes Gelächter. Aus Höflichkeit lachte ich mit, bis ich sah, daß die Frauenzimmer  
5 sich vor meinem schrecklichen Gesicht fürchteten. Erschrocken sprang ich auf um nach der Küche zu laufen und mich zu waschen. Da zog ich aber das Tischtuch, dessen Zipfel ich an die Weste geknüpft hatte, nach mir. Alle Teller, Braten, Gabeln,  
10 Gläser, Flaschen, Löffel liefen mir wie närrisch in der Stube nach mit großem Getöse. Die Gäste saßen wie versteinert da und sahen mit Schrecken die herrlichen Gerichte verschwinden. Anfangs hielt ich alles für Hexerei, bis der Vetter mit beiden  
15 Füßen aufs Tischtuch trat und es losriß. Ich aber in vollem Galopp rannte die Treppe hinunter über die Straße nach meinem Hause. Vier Wochen lang ließ ich mich vor keinem Menschen sehen, und von der Zeit an dachte ich nicht mehr ans Heiraten.

*Erheiterungen* (1811–27)

## NOVALIS

(FRIEDRICH VON HARDENBERG)

1772–1801

145

### *Die blaue Blume*

20 **D**IE Eltern lagen schon und schliefen, die Wanduhr schlug ihren einförmigen Takt, vor den klappernden Fenstern sauste der Wind; abwechselnd wurde die Stube hell von dem Schimmer des Mondes. Der Jüngling lag unruhig auf seinem  
25 Lager und gedachte des Fremden und seiner



## NOVALIS

Erzählungen. „Nicht die Schätze sind es, die ein so unaussprechliches Verlangen in mir geweckt haben,“ sagte er zu sich selbst, „fern ab liegt mir alle Habsucht, aber die blaue Blume sehn’ ich mich zu erblicken. Sie liegt mir unaufhörlich im Sinn, und 5 ich kann nichts anders dichten und denken. So ist mir noch nie zumute gewesen: es ist, als hätt’ ich vorhin geträumt, oder ich wäre in eine andere Welt hinübergeschlummert; denn in der Welt, in der ich sonst lebte, wer hätte da sich um Blumen beküm- 10 mert, und gar von einer so seltsamen Leidenschaft für eine Blume hab’ ich damals nie gehört. Wo eigentlich nur der Fremde herkam?“ Der Jüngling verlor sich allmählich in süßen Phantasien und entschlummerte. Da träumte ihm von unabseh- 15 baren Fernen und wilden unbekannten Gegenden. Er wanderte über Meere mit unbegreiflicher Leichtigkeit; er lebte mit mannigfaltigen Menschen, bald im Kriege, bald in stillen Hütten. Er geriet in Gefangenschaft und die schmählichste Not. Alle 20 Empfindungen stiegen bis zu einer nie gekannten Höhe in ihm. Er durchlebte ein unendlich buntes Leben; liebte bis zur höchsten Leidenschaft, und war dann wieder von seiner Geliebten getrennt.

Endlich gegen Morgen, wie draußen die Dämme- 25 rung anbrach, wurde es stiller in seiner Seele, klarer und bleibender wurden die Bilder. Es kam ihm vor, als ginge er in einem dunkeln Walde allein. Nur selten schimmerte der Tag durch das grüne Netz. Bald kam er vor eine Felsenschlucht, die bergan 30 stieg. Er mußte über bemooste Steine klettern, die ein ehemaliger Strom heruntergerissen hatte. Je höher er kam, desto lichter wurde der Wald.



Endlich gelangte er zu einer kleinen Wiese, die am Hange des Berges lag. Hinter der Wiese erhob sich eine hohe Klippe, an deren Fuß er eine Öffnung erblickte, die der Anfang eines in den Felsen gehauenen Ganges zu sein schien. Der Gang führte ihn gemächlich eine Zeitlang fort bis zu einer großen Weitung, aus der ihm schon von fern ein helles Licht entgegenlänzte. Wie er hineintrat, ward er einen mächtigen Strahl gewahr, der wie aus einem Springquell bis an die Decke des Gewölbes stieg und oben in unzählige Funken zerstäubte, die sich unten in einem großen Becken sammelten. Der Strahl glänzte wie entzündetes Gold; nicht das mindeste Geräusch war zu hören, eine heilige Stille umgab das herrliche Schauspiel. Er näherte sich dem Becken, das mit unendlichen Farben wogte und zitterte. Er tauchte seine Hand in das Becken und benetzte seine Lippen. Es war, als durchdränge ihn ein geistiger Hauch, und er fühlte sich innigst gestärkt und erfrischt. Ein unwiderstehliches Verlangen ergriff ihn sich zu baden; er entkleidete sich und stieg in das Becken. Es dünkte ihn, als umflösse ihn eine Wolke des Abendrots; eine himmlische Empfindung überströmte sein Inneres; mit inniger Wollust strebten unzählbare Gedanken in ihm sich zu vermischen; neue, nie gesehene Bilder entstanden, die auch ineinander flossen und zu sichtbaren Wesen wurden, und jede Welle des lieblichen Elements schmiegte sich wie ein zarter Busen an ihn. Berauscht von Entzücken schwamm er dem leuchtenden Strome nach, der aus dem Becken in den Felsen hineinfloß. Er fand sich auf einem weichen Rasen am Rande einer Quelle. Dunkel-



## NOVALIS

blaue Felsen erhoben sich in einiger Entfernung; das Tageslicht, das ihn umgab, war heller und milder als das gewöhnliche, der Himmel war schwarzblau und völlig rein. Was ihn aber mit voller Macht anzog, war eine hohe lichtblaue Blume, die an der 5 Quelle stand und ihn mit ihren breiten glänzenden Blättern berührte. Rund um sie her standen unzählige Blumen von allen Farben, und der köstlichste Geruch erfüllte die Luft. Er sah nichts als die blaue Blume und betrachtete sie lange mit unnennbarer 10 Zärtlichkeit. Endlich wollte er sich ihr nähern, als sie auf einmal sich zu bewegen und zu verändern anfang; die Blätter wurden glänzender und schmiegeten sich an den wachsenden Stengel, die Blume neigte sich nach ihm zu, und die Blütenblätter zeig- 15 ten einen blauen ausgebreiteten Kragen, in welchem ein zartes Gesicht schwebte. Sein süßes Staunen wuchs mit der sonderbaren Verwandlung, als ihn plötzlich die Stimme seiner Mutter weckte und er sich in der elterlichen Stube fand, die schon die 20 Morgensonne vergoldete. Er war zu entzückt, um unwillig über diese Störung zu sein; vielmehr bot er seiner Mutter freundlich guten Morgen und erwiderte ihre herzliche Umarmung.

„Du Langschläfer,“ sagte der Vater, „wie lange 25 sitze ich schon hier und feile. Ich habe deinetwegen nichts hämmern dürfen, die Mutter wollte den lieben Sohn schlafen lassen. Aufs Frühstück habe ich auch warten müssen.“

*Heinrich von Ofterdingen, Aus dem Nachlaß (1802)*

146 *Nürnberg und Albrecht Dürer*

**N**ÜRNBERG! du vormals weltberühmte Stadt!  
Wie gerne durchwanderte ich deine krummen  
Gassen; mit welcher kindlichen Liebe betrachtete  
ich deine altväterischen Häuser und Kirchen, denen  
5 die feste Spur von unsrer alten vaterländischen  
Kunst eingedrückt ist! Wie innig lieb' ich die  
Bildungen jener Zeit, die eine so derbe, kräftige und  
wahre Sprache führen! Wie ziehen sie mich zurück  
in jenes graue Jahrhundert, da du, Nürnberg, die  
10 lebendig wimmelnde Schule der vaterländischen  
Kunst warst und ein recht fruchtbarer über-  
fließender Kunstgeist in deinen Mauern lebte und  
webte: — da Meister Hans Sachs und Adam Kraft,  
der Bildhauer, und vor allen Albrecht Dürer mit  
15 seinem Freunde Wilibaldus Pirckheimer und so viel  
andre hochgelobte Ehrenmänner noch lebten! Wie  
oft hab' ich mich in jene Zeit zurückgewünscht!  
Wie oft ist sie in meinen Gedanken wieder von  
neuem vor mir hervorgegangen, wenn ich in deinen  
20 ehrwürdigen Büchersälen, Nürnberg, in einem engen  
Winkel beim Dämmerlicht der kleinen rundschei-  
bigen Fenster saß und über den Folianten des  
wackern Hans Sachs oder über anderem alten  
wurmgefressenen Papier brütete; oder wenn ich  
25 unter den kühnen Gewölben deiner düstern  
Kirchen wandelte, wo der Tag durch bunt bemalte  
Fenster all das Bildwerk und die Malereien der  
alten Zeit wunderbar beleuchtet!

Aber jetzt wandelt mein trauernder Geist auf der



## WILHELM HEINRICH WACKENRODER

geweihten Stätte vor deinen Mauern, Nürnberg;  
auf dem Gottesacker, wo die Gebeine Albrecht  
Dürers ruhen, der einst die Zierde von Deutschland  
ja von Europa war. Sie ruhen, von wenigen besucht,  
unter zahllosen Grabsteinen, deren jeder mit einem 5  
ehernen Bildwerk, als dem Gepräge der alten Kunst,  
bezeichnet ist, und zwischen denen sich hohe Sonnen-  
blumen in Menge erheben, welche den Gottesacker  
zu einem lieblichen Garten machen. So ruhen die  
vergessenen Gebeine unsers alten Albrecht Dürers, 10  
um dessentwillen es mir lieb ist, daß ich ein Deut-  
scher bin. Ist es nicht, als wenn die Figuren in  
diesen deinen Bildern wirkliche Menschen wären,  
welche zusammen redeten? Ein jeglicher ist so  
eigentümlich gestempelt, daß man ihn aus einem 15  
großen Haufen herauskennen würde, ein jeglicher  
so aus der Mitte der Natur genommen, daß er ganz  
und gar seinen Zweck erfüllt. Keiner ist mit halber  
Seele da, wie man es öfters bei sehr zierlichen  
Bildern neuerer Meister sagen möchte; jeder ist im 20  
vollen Leben ergriffen und so auf die Tafel hinge-  
stellt. Wer klagen soll, klagt; wer zürnen soll,  
zürnt; wer beten soll, betet. Alle Figuren reden,  
und reden laut und vernehmlich. Kein Arm bewegt  
sich unnütz oder bloß zum Augenspiel und zur 25  
Füllung des Raums; alle Glieder, alles spricht uns  
gleichsam mit Macht an, daß wir den Sinn und die  
Seele des Ganzen recht fest im Gemüte fassen. Wir  
glauben alles, was der kunstreiche Mann uns dar-  
stellt; und es verwischt sich nie aus unserm Ge- 30  
dächtnis.

*Herzensergießungen eines kunstliebenden Kloster-  
bruders (1797)*

ES war schon im Herbst, als Eckbert an einem nebligen Abend mit seinem Freunde und seinem Weibe Bertha um das Feuer eines Kamines saß. Die Flamme warf einen hellen Schein durch  
5 das Gemach und spielte oben an der Decke, die Nacht sah finster zu den Fenstern herein. Walther klagte über den weiten Rückweg, und Eckbert schlug ihm vor bei ihm zu bleiben. Walther ging den Vorschlag ein, und nun ward die Abendmahlzeit  
10 hereingebracht, das Feuer durch Holz vermehrt, und das Gespräch ward immer heiterer und vertraulicher. Als das Abendessen abgetragen war, nahm Eckbert die Hand Walthers und sagte:  
„Freund, Ihr solltet Euch von meiner Frau die  
15 Geschichte ihrer Jugend erzählen lassen.“ „Gern“, sagte Walther, und man setzte sich wieder um den Kamin. Es war jetzt gerade Mitternacht, der Mond sah abwechselnd durch die vorüberflatternden Wolken. „Ihr müßt mich nicht für zudringlich  
20 halten,“ fing Bertha an, „mein Mann sagt, daß es unrecht sei Euch etwas zu verhehlen. Nur haltet meine Erzählung für kein Märchen, so sonderbar sie auch klingen mag.“

„Ich bin in einem Dorfe geboren, mein Vater war  
25 ein armer Hirte. Die Haushaltung bei meinen Eltern war nicht zum besten bestellt, sie wußten oft nicht, wo sie das Brot hernehmen sollten. Oft saß ich dann im Winkel und füllte meine Vorstellungen damit an, wie ich ihnen helfen wollte,



## LUDWIG TIECK

wenn ich plötzlich reich würde, wie ich sie mit Gold und Silber überschütten und mich an ihrem Erstaunen laben möchte. Mein Vater war immer sehr ergrimmt, daß ich eine so unnütze Last des Hauswesens sei, und behandelte mich oft ziemlich 5 grausam. Ich fühlte mich so verlassen, daß ich zu sterben wünschte. — Als der Tag graute, stand ich auf und öffnete, fast ohne daß ich es wußte, die Tür unsrer Hütte. Ich stand auf dem freien Felde, bald darauf war ich in einem Walde, bald mußte ich über 10 Hügel klettern und erriet nun, daß ich mich in dem benachbarten Gebirge befinden müsse. Meine Angst trieb mich vorwärts. Die Felsen wurden immer furchtbarer, und endlich hörte sogar der Weg auf. Nun brach die Nacht herein, und ich 15 suchte mir eine Moosstelle aus, um dort zu ruhen. Ich hörte die seltsamsten Töne, bald hielt ich es für wilde Tiere, bald für den Wind, der durch die Felsen klagte. Ich schlief nur spät gegen Morgen ein. Ich erwachte, als mir der Tag ins Gesicht schien. 20 Vor mir war ein steiler Felsen; ich kletterte hinauf in der Hoffnung von dort den Ausgang aus der Wildnis zu entdecken. Als ich aber oben stand, war alles, so weit mein Auge reichte, mit einem nebligen Dufte überzogen; und keinen Baum, keine Wiese 25 konnte mein Auge erspähn. Zugleich fühlte ich einen peinigenden Hunger, ich war müde und erschöpft. Ich wünschte kaum noch zu leben, als mir plötzlich war, als hörte ich ein leises Husten. Ich ging näher und ward eine alte Frau gewahr. 30 Sie war schwarz gekleidet, und eine schwarze Kappe bedeckte ihren Kopf; in der Hand hielt sie einen Krückenstock. Ich näherte mich ihr und bat um

ihre Hilfe. Sie gab mir Brot und sagte, ich möchte  
ihr folgen. Wir stiegen einen Hügel hinan, von  
oben sah man in ein kleines Tal. Ein munteres  
Bellen kam uns entgegen, und bald sprang ein  
5 kleiner Hund die Alte an und wedelte. Dann kam  
er zu mir, besah mich von allen Seiten und kehrte  
dann zur Alten zurück. Als wir vom Hügel hin-  
untergingen, hörte ich einen wunderbaren Gesang,  
der aus der Hütte zu kommen schien, wie von  
10 einem Vogel; es sang also:

Waldeinsamkeit,  
Die mich erfreut,  
So morgen wie heut'  
In ew'ger Zeit;  
15 O wie mich freut  
Waldeinsamkeit.

Ohne daß ich auf den Befehl der Alten wartete, trat  
ich mit in die Hütte. Die Dämmerung war schon  
eingebrochen; fremdartige Gefäße standen auf  
20 einem Tische, in einem kleinen glänzenden Käfig  
hing ein Vogel, und er war es, der die Worte sang.  
Die Alte keuchte und hustete, bald streichelte sie  
den Hund, bald sprach sie mit dem Vogel. Indem  
ich sie so betrachtete, überlief mich mancher  
25 Schauer, denn ihr Gesicht war in einer ewigen  
Bewegung, indem sie dazu mit dem Kopfe schüttelte,  
so daß ich gar nicht wissen konnte, wie ihr eigent-  
liches Aussehen war. Nach dem Abendessen wies  
sie mir in einer engen Kammer ein Bett an. In der  
30 Nacht hörte ich die Alte husten und mit dem  
Hunde sprechen und den Vogel dazwischen, der  
im Traume immer einzelne Worte von seinem Liede



## LUDWIG TIECK

sang. Am Morgen weckte mich die Alte und wies mich bald nachher zur Arbeit an. Ich mußte spinnen, und dabei hatte ich noch für den Hund und den Vogel zu sorgen. Ich lernte mich schnell in die Wirtschaft finden, und alle Gegenstände 5 umher wurden mir bekannt. Ich dachte gar nicht mehr daran, daß die Alte etwas Seltsames an sich habe, und daß an dem Vogel etwas Außerordentliches sei. Seine Schönheit fiel mir zwar immer auf, denn seine Federn glänzten mit allen möglichen 10 Farben, das schönste Hellblau und das brennendste Rot wechselten an seinem Halse und Leibe, und wenn er sang, blähte er sich stolz auf, so daß sich seine Federn noch prächtiger zeigten.

„Vier Jahre hatte ich so mit der Alten gelebt, und 15 ich mochte ungefähr zwölf Jahr alt sein, als sie mir endlich ein Geheimnis entdeckte. Der Vogel legte nämlich an jedem Tage ein Ei, in dem sich eine Perle oder ein Edelstein befand. Ich hatte schon immer bemerkt, daß sie heimlich in dem Käfige 20 wirtschaftete, mich aber nie genauer darum bekümmert. Sie trug mir jetzt das Geschäft auf in ihrer Abwesenheit diese Eier zu nehmen und in den fremdartigen Gefäßen zu verwahren. Sie blieb nun länger aus, Wochen, Monate; mein Rädchen 25 schnurrte, der Hund bellte, der wunderbare Vogel sang, und dabei war alles so still in der Gegend umher. Kein Mensch verirrte sich dorthin, kein Wild kam unserer Behausung nahe. Aus dem Wenigen, was ich las, bildete ich mir wunderliche 30 Vorstellungen von der Welt und den Menschen. Ich hatte auch von Liebe etwas gelesen und dachte mir den schönsten Ritter von der Welt; ich schmückte



ihn mit allen Vortrefflichkeiten aus, aber konnte ein  
rechtes Mitleid mit mir haben, wenn er mich nicht  
wieder liebte. Ich begriff wohl, daß es nur auf mich  
ankomme in der Abwesenheit der Alten den Vogel  
5 und die Kleinodien zu nehmen und damit die Welt,  
von der ich gelesen hatte, aufzusuchen. Zugleich  
war es mir dann vielleicht möglich den schönen  
Ritter anzutreffen, der mir im Gedächtnisse lag.

„Im Anfange war dieser Gedanke nichts weiter als  
10 jeder andere Gedanke, aber wenn ich so an meinem  
Rade saß, so kam er mir immer wider Willen zurück,  
und ich verlor mich so darin, daß ich mich schon  
geputzt sah und Ritter und Prinzen um mich her.  
An einem Tage ging meine Wirtin wieder fort und  
15 sagte mir, daß sie diesmal länger als gewöhnlich  
ausbleiben würde, ich solle ja auf alles recht acht  
geben. Die Alte war schon einige Tage abwesend,  
als ich mit dem festen Vorsatze aufstand mit dem  
Vogel die Hütte zu verlassen und die sogenannte  
20 Welt aufzusuchen. Ich band also den kleinen Hund  
in der Stube fest und nahm dann den Käfig mit  
dem Vogel unter den Arm. Der Hund krümmte sich  
und winselte, er sah mich mit bittenden Augen an,  
aber ich fürchtete mich ihn mitzunehmen. Noch  
25 nahm ich eins von den Gefäßen, das mit Edelsteinen  
gefüllt war, und steckte es zu mir.

„Nach einer Wanderschaft von vielen Tagen kam  
ich in einem Dorfe an. Beim Eintritt wurde mir  
wundersam zu Mute, ich erschrak und wußte nicht  
30 worüber, aber bald erkannte ich, es war dasselbe Dorf,  
in welchem ich geboren war. Wie liefen mir vor  
Freuden die Tränen von den Wangen! Vieles war  
verändert, es waren neue Häuser entstanden, andre



## LUDWIG TIECK

waren verfallen. Unendlich freute ich mich darauf, meine Eltern nun nach so manchen Jahren wiederzusehn. Ich fand das kleine Haus, der Griff der Tür war noch ganz so wie damals; es war mir, als hätte ich sie nur gestern angelehnt; ich öffnete sie hastig — 5 aber ganz fremde Gesichter saßen in der Stube umher und stierten mich an. Ich fragte nach dem Schäfer Martin, und man sagte mir, er sei schon seit drei Jahren mit seiner Frau gestorben. — Ich trat schnell zurück und ging laut weinend aus dem 10 Dorfe hinaus. Ich hatte es mir so schön gedacht, sie mit meinem Reichtume zu überraschen; — und jetzt war alles umsonst; sie konnten sich nicht mit mir freuen, und das, worauf ich am meisten immer im Leben gehofft hatte, war für mich auf ewig 15 verloren.“

*Der blonde Eckbert* (1797)

## FRIEDRICH WILHELM SCHELLING

1775–1854

148

### *Kunst und Natur*

**D**IE Lage des Künstlers gegen die Natur sollte oft durch den Ausspruch klar gemacht werden, daß die Kunst sich erst von der Natur entfernen müsse und nur in der letzten Vollendung zu ihr 20 zurückkehre. Wollte der Künstler sich dem Wirklichen ganz unterordnen und es mit knechtischer Treue wiedergeben, so würde er wohl Larven hervorbringen aber keine Kunstwerke. Er muß sich also vom Geschöpf entfernen, aber nur um sich zur 25 schaffenden Kunst zu erheben. Hierdurch verläßt er das Geschöpf um es mit tausendfältigem Wucher

## FRIEDRICH WILHELM SCHELLING

wiederzugeben und in diesem Sinne allerdings zur Natur zurückzukehren.

Kaum zweifelhaft kann es sein, was von dem so durchgängig geforderten sogenannten Idealisieren 5 der Natur in der Kunst zu halten sei. Diese Forderung scheint aus einer Denkart zu entspringen, nach welcher nicht die Wahrheit, Schönheit, Güte sondern das Gegenteil von diesen das Wirkliche ist. Wäre das Wirkliche in der Tat der Wahrheit und 10 Schönheit entgegengesetzt, so müßte der Künstler es nicht erheben oder idealisieren, er müßte es aufheben und vernichten um etwas Wahres und Schönes zu erschaffen. Wie sollte aber irgend etwas außer dem Wahren wirklich sein können, und was ist 15 Schönheit, wenn sie nicht das volle mangellose Sein ist? Welche höhere Absicht könnte demnach auch der Künstler haben als das in der Natur Seiende darzustellen, oder wie sich vornehmen die sogenannte Natur zu übertreffen, da er doch stets unter 20 dieser zurückbleiben müßte? Denn gibt er etwa in seinen Werken das wirkliche Leben? Die Bildsäule atmet nicht, wird von keinem Pulsschlag bewegt, von keinem Blute erwärmt. Beides aber, jenes angebliche Übertreffen und dieses scheinbare Zurück- 25 bleiben, zeigt sich als Folge eines und desselben Prinzips, sobald wir nur die Absicht der Kunst in die Darstellung des wahrhaft Seienden setzen. Nur auf der Oberfläche sind ihre Werke scheinbar belebt; in der Natur scheint das Leben tiefer zu 30 dringen und sich ganz mit dem Stoff zu vermählen. Belehrt uns aber nicht von der Unwesentlichkeit dieser Verbindung der beständige Wechsel der Materie und das allgemeine Los endlicher



## FRIEDRICH WILHELM SCHELLING

Auflösung? Die Kunst stellt also in der bloß oberflächlichen Belebung ihrer Werke in der Tat nur das Nichtseiende als nichtseiend dar. Wie kommt es, daß jedem einigermaßen gebildeten Sinn die bis zur Täuschung getriebenen Nachahmungen des 5 sogenannten Wirklichen als im höchsten Grade unwahr erscheinen, ja den Eindruck von Gespenstern machen, indes das Werk, in dem der Begriff herrschend ist, ihn mit der vollen Kraft der Wahrheit ergreift? Woher kommt es, wenn nicht aus dem 10 dunklen Gefühl, welches ihm sagt, daß der Begriff das allein Lebendige in den Dingen ist, alles andere aber wesenlos und eitler Schatten?

*Über das Verhältniß der bildenden Künste  
zu der Natur (1807)*

## ERNST THEODOR AMADEUS HOFFMANN

1776–1822

### 149 *Der Kampf der Sänger*

DER Frühling war gekommen und mit ihm alle Lust und Heiterkeit des neu erkräftigten 15 Lebens. Auf einem anmutigen, von schönen Bäumen eingeschlossenen Platz im Garten des Schlosses waren die Meister versammelt, um das junge Laub, die hervorspriessenden Blüten und Blumen mit freudigen Liedern zu begrüßen. Der Landgraf, 20 Gräfin Mathilde, die andern Damen hatten sich rings umher auf Sitzen niedergelassen; eben wollte Wolfram von Eschenbach ein Lied beginnen, als ein junger Mann, die Laute in der Hand, hinter den Bäumen hervortrat. Mit freudigem Erschrecken 25 erkannten alle in ihm den verloren geglaubten

## ERNST THEODOR AMADEUS HOFFMANN

Heinrich von Ofterdingen. Die Meister gingen auf ihn zu mit freundlichen herzlichen Grüßen. Ohne das aber sonderlich zu beachten, nahte er sich dem Landgrafen, vor dem und dann vor der Gräfin Mathilde er sich ehrfurchtsvoll neigte. Er sei, sprach er dann, von der bösen Krankheit, die ihn befallen, nun gänzlich genesen und bitte, wolle man ihn vielleicht aus besonderen Gründen nicht in die Zahl der Meister aufnehmen, ihm doch zu erlauben, daß er so gut wie die andern seine Lieder absinge. Der Landgraf meinte dagegen, sei er auch eine Zeit lang abwesend gewesen, so sei er doch deshalb keineswegs aus der Reihe der Meister geschieden, und er wisse nicht, wodurch er sich dem schönen Kreise, der hier versammelt, entfremdet glaube. Damit umarmte ihn der Landgraf und wies ihm selbst den Platz zwischen Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach an, wie er ihn sonst gehabt.

Man merkte bald, daß Ofterdingens Wesen sich ganz und gar verändert. Während er sonst, den Kopf gebeugt, den Blick zu Boden gesenkt, daherschlich, trat er jetzt, das Haupt emporgerichtet, starken Schrittes einher. So blaß als zuvor war das Antlitz, aber der Blick, sonst irr umherschweifend, fest und durchbohrend. Statt der tiefen Schwermut lag jetzt ein düsterer stolzer Ernst auf der Stirn, und ein seltsames Muskelspiel um Mund und Wange sprach bisweilen recht unheimlichen Hohn aus. Er würdigte die Meister keines Wortes sondern setzte sich schweigend auf seinen Platz. Während die andern sangen, sah er in die Wolken, schob sich auf dem Sitz hin und her, zählte an den Fingern,



## ERNST THEODOR AMADEUS HOFFMANN

gähnte, kurz, bezeigte auf alle nur mögliche Weise Unmut und Langeweile. Wolfram von Eschenbach sang ein Lied zum Lobe des Landgrafen und kam dann auf die Rückkehr des verloren geglaubten Freundes, die er so recht aus dem tiefsten Gemüt 5 schilderte, daß sich alle innig gerührt fühlten. Heinrich von Ofterdingen runzelte aber die Stirn und nahm, sich von Wolfram abwendend, die Laute, auf ihr einige wunderbare Akkorde anschlagend. Er stellte sich in die Mitte des Kreises und begann 10 ein Lied, dessen Weise so ganz anders als alles, was die andern gesungen, so unerhört war, daß alle in die größte Verwunderung, ja zuletzt in das höchste Erstaunen gerieten. Es war, als schläge er mit seinen gewaltigen Tönen an die dunklen Pforten 15 eines fremden verhängnisvollen Reichs und beschwöre die Geheimnisse der unbekannten dort hausenden Macht herauf. Dann rief er die Gestirne an, und indem seine Lautentöne leiser lispelten, glaubte man der Sphären klingenden Reigen zu 20 vernehmen. Nun rauschten die Akkorde stärker, und glühende Düfte wehten daher, und Bilder üppigen Liebesglücks flammten in dem aufgegange- nen Eden aller Lust. Jeder fühlte sein Inneres erbeben in seltsamen Schauern. Als Ofterdingen 25 geendet, war alles in tiefem Schweigen verstummt, aber dann brach der jubelnde Beifall stürmisch hervor. Die Dame Mathilde erhob sich schnell von ihrem Sitz, trat auf Ofterdingen zu und drückte ihm den Kranz auf die Stirne, den sie als Preis des 30 Gesanges in der Hand getragen.

*Die Serapions-Brüder (1819)*



SCHWEIGEND gingen wir die Friedrichstraße hinauf; rasch bog er in eine Querstraße ein, und kaum vermochte ich ihm zu folgen, so schnell lief er die Straße hinab, bis er endlich vor einem unansehnlichen Hause stillstand. Ziemlich lange hatte er gepocht, als man endlich öffnete. Im Finstern tappend erreichten wir die Treppe und ein Zimmer im oberen Stock, dessen Tür mein Führer sorgfältig verschloß. Ich hörte noch eine Tür öffnen; bald darauf trat er mit einem angezündeten Lichte herein und der Anblick des sonderbar ausgestaffierten Zimmers überraschte mich nicht wenig. Altmodisch reich verzierte Stühle, eine Wanduhr mit vergoldetem Gehäuse und ein breiter schwerfälliger Spiegel gaben dem Ganzen das düstere Ansehn verjährter Pracht. In der Mitte stand ein kleines Klavier, auf demselben ein großes Tintenfaß von Porzellan, und daneben lagen einige Bogen rastriertes Papier. Ein schärferer Blick auf diese Vorrichtung zum Komponieren überzeugte mich jedoch, daß seit langer Zeit nichts geschrieben sein mußte; denn ganz vergilbt war das Papier und dickes Spinnengewebe überzog das Tintenfaß. Der Mann trat vor einen Schrank in der Ecke des Zimmers, und als er den Vorhang wegzog, wurde ich eine Reihe schöngebundener Bücher gewahr mit goldenen Aufschriften: *Orfeo*, *Armida*, *Alceste*, *Iphigenia*, kurz, Glucks Meisterwerke sah ich beisammenstehen. „Sie besitzen Glucks sämtliche Werke?“ rief ich. Er antwortete nicht, aber zum krampfhaften Lächeln verzog sich der Mund, und



## ERNST THEODOR AMADEUS HOFFMANN

das Muskelspiel in den eingefallenen Backen verzerrte im Augenblick das Gesicht zur schauerlichen Maske. Starr den düsteren Blick auf mich gerichtet, ergriff er eins der Bücher — es war *Armida* — und schritt feierlich zum Klavier hin. Ich öffnete es 5 schnell und stellte das zusammengelegte Pult auf; er schien das gern zu sehen. Er schlug das Buch auf, und — wer schildert mein Erstaunen! ich erblickte rastrierte Blätter, aber mit keiner Note beschrieben.

Er begann: „Jetzt werde ich die Ouvertüre 10 spielen! Wenden Sie die Blätter um, und zur rechten Zeit!“ Ich versprach das, und nun spielte er herrlich und meisterhaft das majestätische Tempo di Marcia, womit die Ouvertüre anhebt, fast ganz dem Original getreu: aber das Allegro war nur mit 15 Glucks Hauptgedanken durchflochten. Er brachte so viele neue geniale Wendungen hinein, daß mein Erstaunen immer wuchs. Vorzüglich waren seine Modulationen frappant, und er wußte den einfachen Hauptgedanken so viele melodiöse Melismen anzu- 20 reihen, daß jene immer in neuer Gestalt wiederzukehren schienen. Sein Gesicht glühte; bald zogen sich die Augenbrauen zusammen und ein langverhaltener Zorn wollte gewaltsam losbrechen, bald schwamm das Auge in Tränen tiefer Wehmut. 25 Zuweilen sang er das Thema mit einer angenehmen Tenorstimme; dann wußte er auf ganz besondere Weise mit der Stimme den dumpfen Ton der anschlagenden Pauke nachzuahmen. Ich wandte die Blätter fleißig um, indem ich seine Blicke verfolgte. 30 Die Ouvertüre war geendet, und er fiel erschöpft mit geschlossenen Augen in den Lehnstuhl zurück. Bald raffte er sich aber wieder auf, und indem er hastig



## ERNST THEODOR AMADEUS HOFFMANN

mehrere leere Blätter des Buches umschlug, sagte er mit dumpfer Stimme: „Alles dieses, mein Herr, habe ich geschrieben, als ich aus dem Reich der Träume kam. Aber ich verriet Unheiligen das Heilige, und eine  
5 eiskalte Hand faßte in dies glühende Herz! Es brach nicht; da wurde ich verdammt zu wandeln unter den Unheiligen, wie ein abgeschiedener Geist — gestaltlos, damit mich niemand kenne, bis mich die Sonnenblume wieder emporhebt zu dem Ewigen.  
10 Ha — jetzt lassen Sie uns Armidens Szene singen!“

Nun sang er die Schlußszene der *Armida* mit einem Ausdruck, der mein Innerstes durchdrang. Auch hier wich er merklich von dem Originale ab: aber seine veränderte Musik war die Glucksche Szene  
15 gleichsam in höherer Potenz. Alles, was Haß, Liebe, Verzweiflung, Raserei in den stärksten Zügen ausdrücken kann, faßte er gewaltig in Töne zusammen. Seine Stimme schien die eines Jünglings, denn von tiefer Dumpfheit schwoll sie empor zur durchdrin-  
20 genden Stärke. Alle meine Fibern zitterten — ich war außer mir. Als er geendet hatte, warf ich mich ihm in die Arme und rief mit gepreßter Stimme: „Was ist das? Wer sind Sie?“

Er stand auf und maß mich mit ernstem durch-  
25 dringendem Blick; doch als ich weiter fragen wollte, war er mit dem Lichte durch die Türe entwichen und hatte mich im Finstern gelassen. Es hatte beinahe eine Viertelstunde gedauert; ich verzweifelte ihn wieder zu sehen und suchte die Türe zu  
30 öffnen, als er plötzlich in einem gestickten Gala-  
kleide, reicher Weste, den Degen an der Seite, mit dem Lichte in der Hand hereintrat. Ich erstarrte; feierlich kam er auf mich zu, faßte mich sanft bei



ERNST THEODOR AMADEUS HOFFMANN

der Hand und sagte sonderbar lächelnd: „Ich bin der Ritter Gluck.“

*Fantasiestücke in Callot's Manier (1814)*

## 151 *Kater Murr beginnt seine Memoiren*

ZUM Leben kommt man doch, man weiß selbst nicht wie. Wenigstens ist es mir so gegangen, und wie ich vernehme, weiß auch kein einziger 5 Mensch auf Erden das Wie und Wo seiner Geburt aus eigener Erfahrung, sondern nur durch Tradition, die noch dazu öfters sehr unsicher ist. Städte streiten sich um die Geburt eines berühmten Mannes, und so wird es, da ich selbst nichts Entscheidendes 10 darüber weiß, immerdar ungewiß bleiben, ob ich in dem Keller, auf dem Boden oder in dem Holzstall das Licht der Welt erblickte oder vielmehr nicht erblickte, sondern nur in der Welt erblickt wurde von der teuren Mama. Denn wie es unserm Ge- 15 schlecht eigen, waren meine Augen verschleiert. Ganz dunkel erinnere ich mich gewisser knurrender, prustender Töne, die um mich her erklangen, und die ich beinahe wider meinen Willen hervorbringe, wenn mich der Zorn überwältigt. Deutlicher und 20 beinahe mit vollem Bewußtsein finde ich mich in einem sehr engen Behältnis mit weichen Wänden eingeschlossen, kaum fähig Atem zu schöpfen und in Not und Angst ein klägliches Jammergeschrei erhebend. Ich fühlte, daß etwas in das Behältnis 25 hinabgriff und mich sehr unsanft beim Leibe packte, und dies gab mir Gelegenheit die erste wunderbare Kraft, womit mich die Natur begabt, zu fühlen und zu üben. Aus meinen reich überpelzten Vorder-



## ERNST THEODOR AMADEUS HOFFMANN

pfoten schnellte ich spitze, gelenkige Krallen hervor und grub sie in das Ding, das mich gepackt und das, wie ich später gelernt, nichts anders sein konnte als eine menschliche Hand. Diese Hand zog mich  
5 aber heraus aus dem Behältnis und warf mich hin, und gleich darauf fühlte ich zwei heftige Schläge auf den beiden Seiten des Gesichts, über die jetzt ein, wie ich wohl sagen mag, stattlicher Bart herüberragt. Die Hand teilte mir, wie ich jetzt  
10 beurteilen kann, von jenem Muskelspiel der Pfoten verletzt, ein paar Ohrfeigen zu; ich machte die erste Erfahrung von moralischer Ursache und Wirkung, und eben ein moralischer Instinkt trieb mich an die Krallen ebenso schnell wieder einzu-  
15 ziehen, als ich sie hervorgeschleudert. Später hat man dieses Einziehen der Krallen mit Recht als einen Akt der höchsten Bonhomie und Liebenswürdigkeit anerkannt und mit dem Namen „Sammetpfötchen“ bezeichnet.

20 Wie gesagt, die Hand warf mich wieder zur Erde. Bald darauf erfaßte sie mich aber aufs neue beim Kopf und drückte ihn nieder, so daß ich mit dem Mäulchen in eine Flüssigkeit geriet, die ich — selbst weiß ich nicht, wie ich darauf verfiel, es mußte  
25 daher physischer Instinkt sein — aufzulecken begann, welches mir eine seltsame innere Behaglichkeit erregte. Es war, wie ich jetzt weiß, süße Milch, die ich genoß; mich hatte gehungert, und ich wurde satt, indem ich trank. So trat, nachdem ich die  
30 moralische begonnen, die physische Ausbildung ein. Auf's neue, aber sanfter als vorher, faßten mich zwei Hände und legten mich auf ein warmes weiches Lager. Immer besser und besser wurde mir zumute,



## ERNST THEODOR AMADEUS HOFFMANN

und ich begann mein inneres Wohlbehagen zu äußern, indem ich jene seltsamen, meinem Geschlecht allein eigenen Töne von mir gab, die die Menschen durch den nicht unebenen Ausdruck „spinnen“ bezeichnen. So ging ich mit Riesen- 5 schritten vorwärts in der Bildung für die Welt. Welch ein Vorzug, welch ein köstliches Geschenk des Himmels, inneres physisches Wohlbehagen ausdrücken zu können durch Ton und Gebärde! Erst knurrte ich, dann kam mir jenes unnachahmliche 10 Talent den Schweif in den zierlichsten Kreisen zu schlängeln, dann die wunderbare Gabe durch das einzige Wörtlein „Miau“ Freude, Schmerz, Wonne und Entzücken, Angst und Verzweiflung, kurz, alle Empfindungen und Leidenschaften in ihren mannig- 15 faltigsten Abstufungen auszudrücken. Was ist die Sprache der Menschen gegen dieses einfachste aller einfachen Mittel sich verständlich zu machen! — Doch weiter in der denkwürdigen, lehrreichen Geschichte meiner ereignisreichen Jugend! — Ich 20 erwachte aus tiefem Schlaf, ein blendender Glanz umfloß mich, vor dem ich erschrak, fort waren die Schleier von meinen Augen: ich sah!

*Lebens-Ansichten des Katers Murr (1820)*

## FRIEDRICH DE LA MOTTE FOUQUÉ

1777-1843

### *Undine*

152      *i. Was sie dem Ritter erzählte*

**D**U sollst wissen, mein süßer Liebling, daß es „Wesen gibt, die fast aussehen wie ihr und sich 25 doch nur selten vor euch blicken lassen. In den

## FRIEDRICH DE LA MOTTE FOUQUÉ

Flammen glitzern und spielen die wunderlichen Salamander, in der Erde tief hausen die tückischen Gnomen, durch die Wälder streifen die Waldleute, die der Luft angehören, und in den Seen und  
5 Strömen und Bächen lebt der Wassergeister ausgebreitetes Geschlecht. In klingenden Krystallgewölben, durch die der Himmel mit Sonn' und Sternen hereinsieht, wohnt sich's schön; hohe Korallenbäume mit blau und roten Früchten  
10 leuchten in den Gärten; über reinlichen Sand wandelt man und über schöne bunte Muscheln; und was die alte Welt des also Schönen besaß, daß die heutige nicht mehr daran sich zu freuen würdig ist, das überzogen die Fluten mit ihren heimlichen  
15 Silberschleiern; und unten prangen nun die edlen Denkmale, hoch und ernst und anmutig betaut vom liebenden Gewässer, das aus ihnen schöne Moosblumen und kränzende Schilfbüschel hervorlockt. Die aber dort wohnen, sind gar hold und lieblich  
20 anzuschauen, meist schöner als die Menschen sind. Manch einem Fischer ward es schon so gut ein zartes Wasserweib zu belauschen, wie es über die Fluten hervorstieg und sang. Der erzählte dann von ihrer Schöne weiter, und solche wundersame Frauen  
25 werden von den Menschen Undinen genannt. Du aber siehst jetzt wirklich eine Undine. Wir wären weit besser daran als ihr Menschen, aber es ist ein gar Übles dabei. Wir zerstiessen und vergehen mit Geist und Leib, daß keine Spur von uns zurück-  
30 bleibt; und wenn ihr dermaleinst zu einem reinern Leben erwacht, sind wir geblieben, wo Wind und Welle blieb. Darum haben wir auch keine Seelen, das Element bewegt uns, gehorcht uns oft, so lange



## FRIEDRICH DE LA MOTTE FOUQUÉ

wir leben; zerstäubt uns, sobald wir sterben, und wir sind lustig ohne uns irgend zu grämen, wie es die Nachtigallen und Goldfischlein und andre hübsche Kinder der Natur ja gleichfalls sind. Eine Seele aber kann unersgleichen nur durch den 5 innigsten Verein der Liebe mit einem eures Geschlechtes gewinnen. Nun bin ich beseelt, dir dank' ich die Seele, o du unaussprechlich Geliebter.“

### 153     *ii. Wie der Ritter Hochzeit hielt*

**D**ER Ritter hatte seine Diener entlassen. Halb ausgekleidet, in betrübtem Sinnen stand er vor 10 einem großen Spiegel; die Kerze brannte dunkel neben ihm. Da klopfte es an die Türe mit leisem, leisem Finger. Undine hatte sonst wohl so geklopft, wenn sie ihn freundlich necken wollte. „Es ist alles nur Phantasterei!“ sagte er zu sich selbst, „ich muß 15 ins Hochzeitsbett.“ „Das mußt du, aber in ein kaltes!“ hörte er eine weinende Stimme draußen vor dem Gemache sagen, und dann sah er im Spiegel, wie die Türe aufging, langsam, langsam, und wie die weiße Wanderin hereintrat und sittig 20 das Schloß wieder hinter sich zudrückte. „Sie haben den Brunnen aufgemacht“, sagte sie leise, „und nun bin ich hier, und nun mußt du sterben.“ Er fühlte in seinem stockenden Herzen, daß es auch gar nicht anders sein könne, deckte aber die Hände über die 25 Augen und sagte: „Mache mich nicht in meiner Todesstunde durch Schrecken toll. Wenn du ein entsetzliches Antlitz hinter dem Schleier trägst, so lüfte ihn nicht und richte mich ohne daß ich dich schaue.“—„Ach“, entgegnete die Wanderin, „willst 30

## FRIEDRICH DE LA MOTTE FOUQUÉ

du mich denn nicht noch ein einziges Mal sehn? Ich bin schön wie damals, als du um mich warbst.“— „O wenn das wäre“, seufzte Huldbrand, „und wenn ich sterben dürfte an einem Kusse von dir!“—  
5 „Recht gern, mein Liebling“, sagte sie. Und ihren Schleier schlug sie zurück, und himmlisch schön lächelte ihr holdes Antlitz daraus hervor. Beugend vor Liebe und Todesnähe neigte sich der Ritter ihr entgegen, sie küßte ihn mit einem himmlischen  
10 Kusse, aber sie ließ ihn nicht mehr los, sie drückte ihn inniger an sich und weinte, als wolle sie ihre Seele fortweinen. Die Tränen drangen in des Ritters Augen und wogten im lieblichen Wehe durch seine Brust, bis ihm endlich der Atem ent-  
15 ging, und er aus den schönen Armen als ein Leichnam sanft auf die Kissen des Ruhebettes zurücksank.

### 154     *iii. Wie der Ritter begraben ward*

**D**ER Ritter sollte in einem Dorfe begraben werden, auf dessen Gottesacker alle Gräber seiner Ahnherren standen. Schild und Helm lagen  
20 bereits auf dem Sarge um mit in die Gruft versenkt zu werden, denn Herr Huldbrand war als der letzte seines Stammes verstorben. Die Trauerleute begannen ihren schmerzvollen Zug, Klagelieder in das heiter-stille Himmelblau hinaufsingend. Da  
25 nahm man plötzlich inmitten der schwarzen Klagenfrauen eine schneeweiße Gestalt wahr, tief verschleiert, die ihre Hände inbrünstig jammernd emporwand. Die, neben welchen sie ging, kam ein heimliches Grauen an, sie wichen zurück, durch ihre  
30 Bewegung die andern, neben die nun die weiße



## FRIEDRICH DE LA MOTTE FOUQUÉ

Fremde zu gehen kam, noch sorglicher erschreckend, so daß schier darob eine Unordnung unter dem Trauergesolge zu entstehen begann. Es waren einige Kriegersleute so dreist die Gestalt anreden und aus dem Zuge fortweisen zu wollen, aber denen 5 war sie wie unter den Händen fort und ward dennoch gleich wieder mit langsam-feierlichem Schritte unter dem Leichengesolge mitziehend gesehen.

Das wahrte, bis man auf den Kirchhof kam und der Leichenzug einen Kreis um die offene Grab- 10 stätte schloß. Da sah Bertalda die ungebetene Begleiterin, und halb in Zorn, halb in Schreck auf-fahrend, gebot sie ihr von der Ruhestätte des Ritters zu weichen. Die Verschleierte aber schüttelte sanft verneinend ihr Haupt und hob die Hände wie zu 15 einer demütigen Bitte gegen Bertalda auf. Zudem winkte der Pater und gebot Stille, da man über dem Leichnam, dessen Hügel sich eben zu häufen be-gann, in stiller Andacht beten wollte. Alles kniete und die Totengräber auch, als sie fertig geschauelt 20 hatten. Da man sich aber wieder erhob, war die weiße Fremde verschwunden. An der Stelle, wo sie gekniet hatte, quoll ein silberhelles Brunnlein aus dem Rasen; das rieselte und rieselte fort, bis es den Grabhügel des Ritters fast ganz umzogen hatte; 25 dann rann es fürder und ergoß sich in einen stillen Weiher, der zur Seite des Gottesackers lag. Noch in späten Zeiten sollen die Bewohner des Dorfes die Quelle gezeigt und fest die Meinung gehegt haben, dies sei die arme verstoßene Undine, die auf diese 30 Art noch immer mit freundlichen Armen ihren Liebling umfasse.

*Undine* (1811)

## HEINRICH VON KLEIST

1777-1811

### 155 *Michael Kohlhaas bei Luther*

ER kehrte unter einem fremden Namen in ein Wirtshaus ein, wo er, sobald die Nacht angebrochen war, in seinem Mantel und mit einem Paar Pistolen versehen, die er in der Tronkenburg erbeutet hatte, zu Luthern ins Zimmer trat. Luther, der unter Schriften und Büchern an seinem Pulte saß und den fremden besonderen Mann die Tür öffnen und hinter sich verriegeln sah, fragte ihn, wer er sei, und was er wolle; und der Mann, der seinen Hut ehrerbietig in der Hand hielt, hatte nicht sobald mit dem schüchternen Vorgefühl des Schreckens, den er verursachen würde, erwidert, daß er Michael Kohlhaas, der Roßhändler, sei, als Luther schon: „Weiche fern hinweg!“ ausrief und, indem er vom Pult erstehend nach einer Klingel eilte, hinzusetzte: „Dein Odem ist Pest und deine Nähe Verderben!“ Kohlhaas, indem er, ohne sich vom Platz zu regen, sein Pistol zog, sagte: „Hochwürdiger Herr, dies Pistol, wenn Ihr die Klingel rührt, streckt mich leblos zu Euren Füßen nieder! Setzt Euch und hört mich an; unter den Engeln, deren Psalmen Ihr aufschreibt, seid Ihr nicht sicherer als bei mir.“ Luther, indem er sich niedersetzte, fragte: „Was willst du?“ Kohlhaas erwiderte: „Eure Meinung von mir, daß ich ein ungerechter Mann sei, widerlegen! Ihr habt mir in Eurem Plakat gesagt, daß meine Obrigkeit von meiner Sache nichts weiß: wohlan, verschafft mir freies Geleit, so gehe ich nach Dresden und lege sie ihr vor.“ „Entsetzlicher



## HEINRICH VON KLEIST

Mann!“ rief Luther, durch diese Worte verwirrt zugleich und beruhigt, „wer gab dir das Recht den Junker von Tronka in Verfolg eigenmächtiger Rechtsschlüsse zu überfallen und, da du ihn auf seiner Burg nicht fandst, mit Feuer und Schwert die 5 ganze Gemeinschaft heimzusuchen?“ Kohlhaas erwiderte: „Hochwürdiger Herr, niemand! Eine Nachricht, die ich aus Dresden erhielt, hat mich getäuscht. Der Krieg, den ich mit der Gemeinheit der Menschen führe, ist eine Missetat, sobald ich 10 aus ihr nicht, wie Ihr mir die Versicherung gegeben habt, verstoßen war!“ „Verstoßen!“ rief Luther. „Welch eine Raserei der Gedanken ergriff dich? Wer hätte dich aus der Gemeinschaft des Staats verstoßen?“ „Verstoßen“, antwortete Kohlhaas, in- 15 dem er die Hand zusammendrückte, „nenne ich den, dem der Schutz der Gesetze versagt ist! Denn dieses Schutzes zum Gedeihen meines friedlichen Gewerbes bedarf ich; und wer mir ihn versagt, der stößt mich zu den Wilden der Einöde hinaus; er 20 gibt mir, wie wollt Ihr das leugnen, die Keule, die mich selbst schützt, in die Hand.“ „Wer hat dir den Schutz der Gesetze versagt?“ rief Luther. „Schrieb ich dir nicht, daß die Klage, die du eingereicht, dem Landesherrn fremd ist? Wenn Staatsdiener hinter 25 seinem Rücken Prozesse unterschlagen, wer anders als Gott darf ihn wegen der Wahl solcher Diener zur Rechenschaft ziehen?“ „Wohlan,“ versetzte Kohlhaas, „wenn mich der Landesherr nicht verstößt, so kehre ich auch wieder in die Gemeinschaft, die er 30 beschirmt, zurück. Verschafft mir freies Geleit nach Dresden, so lasse ich den Haufen, den ich zu Lützen versammelt, auseinandergehen und bringe die Klage,



## HEINRICH VON KLEIST

mit der ich abgewiesen worden bin, noch einmal bei dem Tribunal des Landes vor.“

Luther, mit einem verdrießlichen Gesicht, warf die Papiere, die auf seinem Tisch lagen, übereinander und schwieg. Die trotzige Stellung, die dieser seltsame Mensch einnahm, verdroß ihn; und den Rechtsschluß, den er an den Junker erlassen, erwägend, fragte er: was er denn von dem Tribunal zu Dresden verlange? Kohlhaas antwortete: „Be-  
10 strafung des Junkers, den Gesetzen gemäß; Wiederherstellung der Pferde in den vorigen Stand; und Ersatz des Schadens, den ich sowohl als mein Knecht durch die Gewalttat, die man an uns verübte, erlitten.“ Luther sagte: „Rasender, unbegreiflicher  
15 und entsetzlicher Mensch! Nachdem dein Schwert an dem Junker die grimmigste Rache genommen, die sich erdenken läßt: was treibt dich auf ein Erkenntnis gegen ihn zu bestehen, dessen Schärfe, wenn es zuletzt fällt, ihn mit einem Gewicht von  
20 so geringer Erheblichkeit nur trifft?“ Kohlhaas erwiderte, indem ihm eine Träne über die Wangen rollte: „Hochwürdiger Herr, es hat mich meine Frau gekostet; Kohlhaas will der Welt zeigen, daß sie in keinem ungerechten Handel umgekommen ist.  
25 Fügt Euch in diesen Stücken meinem Willen und laßt den Gerichtshof sprechen: in allem andern, was sonst noch streitig sein mag, füge ich mich Euch.“ Luther sagte: „Schau' her: was du forderst ist gerecht; und hättest du den Streit, bevor du zur  
30 Selbstrache geschritten, zu des Landesherrn Entscheidung zu bringen gewußt, so wäre dir deine Forderung, zweifle ich nicht, Punkt vor Punkt bewilligt worden. Doch hättest du nicht besser



## HEINRICH VON KLEIST

getan, du hättest um deines Erlösers willen dem Junker vergeben, die Rappen, dürre und abgehärmt wie sie waren, bei der Hand genommen, dich aufgesetzt und zur Dickfütterung in deinen Stall heimgeritten?“ Kohlhaas antwortete: „Kann sein!“ 5 indem er ans Fenster trat: „kann sein auch nicht! Hätte ich gewußt, daß ich sie mit Blut aus dem Herzen meiner lieben Frau würde auf die Beine bringen müssen: kann sein, ich hätte getan, wie Ihr gesagt, hochwürdiger Herr. Doch, weil sie mir 10 einmal so teuer zu stehen gekommen sind, so habe es denn, meine ich, seinen Lauf: laßt das Erkenntnis, wie es mir zukommt, sprechen und den Junker mir die Rappen auffüttern.“

Luther sagte, indem er wieder zu seinen Papieren 15 griff, er wolle mit dem Kurfürsten seinethalben in Unterhandlung treten. Inzwischen möchte er sich still halten; wenn der Herr ihm freies Geleit bewillige, so werde man es ihm auf dem Wege öffentlicher Anplackung bekannt machen. „Zwar,“ fuhr 20 er fort, da Kohlhaas sich herabbog um seine Hand zu küssen: „ob der Kurfürst Gnade für Recht ergehen lassen wird, weiß ich nicht; denn einen Heerhaufen, vernehm’ ich, zog er zusammen und steht im Begriff dich im Schlosse zu Lützen auf- 25 zuheben; inzwischen, wie ich dir schon gesagt habe, an meinem Bemühen soll es nicht liegen.“ Und damit stand er auf und machte Anstalt ihn zu entlassen. Kohlhaas meinte, daß seine Fürsprache ihn über diesen Punkt völlig beruhige; worauf 30 Luther ihn mit der Hand grüßte, jener aber plötzlich ein Knie vor ihm senkte und sprach: er habe noch eine Bitte auf seinem Herzen. Zu Pfingsten



## HEINRICH VON KLEIST

nämlich, wo er an den Tisch des Herrn zu gehen pflege, habe er die Kirche dieser seiner kriegerischen Unternehmung wegen versäumt; ob er die Gewogenheit haben wolle ohne weitere Vorbereitung seine  
5 Beichte zu empfangen und ihm die Wohltat des heiligen Sakraments zu erteilen? Luther, nach einer kurzen Besinnung, indem er ihn scharf ansah, sagte: „Ja, Kohlhaas, das will ich tun! Der Herr aber, dessen Leib du begehrst, vergab seinem Feind.  
10 Willst du,“ setzte er, da jener ihn betreten ansah, hinzu, „dem Junker, der dich beleidigt hat, gleichfalls vergeben?“ „Hochwürdiger Herr,“ sagte Kohlhaas errötend, indem er seine Hand ergriff, „laßt mich den Kurfürsten, meinen beiden Herren, dem  
15 Schloßvogt und wer mich sonst gekränkt haben mag, vergeben, den Junker aber nötigen, daß er mir die Rappen wieder dick füttere.“ Bei diesen Worten kehrte ihm Luther mit einem mißvergnügten Blick den Rücken zu und zog die Klingel. Kohlhaas,  
20 während ein Famulus sich mit dem Licht in dem Vorsaal meldete, stand, indem er sich die Augen trocknete, vom Boden auf, und da der Famulus vergebens, weil der Riegel vorgeschoben war, an der Türe wirkte, Luther aber sich wieder zu seinen  
25 Papieren niedergesetzt hatte, so machte Kohlhaas dem Mann die Türe auf. Luther, mit einem kurzen, auf den fremden Mann gerichteten Seitenblick, sagte dem Famulus: „Leuchte!“ worauf dieser, über den Besuch, den er erblickte, ein wenig befremdet, den Hausschlüssel von der Wand nahm  
30 und sich unter die halboffene Tür des Zimmers zurückbegab. Kohlhaas sprach, indem er seinen Hut bewegt zwischen beide Hände nahm: „Und so kann



## HEINRICH VON KLEIST

ich, hochwürdigster Herr, der Wohltat versöhnt zu werden, die ich mir von Euch erbat, nicht teilhaftig werden?“ Luther antwortete kurz: „Deinem Heiland, nein! dem Landesherrn, — das bleibt einem Versuch, wie ich dir versprach, vorbehalten!“ Und 5 damit winkte er dem Famulus das Geschäft, das er ihm aufgetragen, ohne weiteren Aufschub abzumachen. Kohlhaas legte mit dem Ausdruck schmerzlicher Empfindung seine beiden Hände auf die Brust, folgte dem Mann, der ihm die Treppe hinunter 10 leuchtete, und verschwand.

*Michael Kohlhaas* (1810)

## CLEMENS BRENTANO

1778–1842

### 156 *Lureley und Murmeltierchen*

FRAU Lureley, die gute schöne Wasserfrau, reiste über Land, und als sie ins Gebirg und in den wilden Wald kam, neigte sich die Sonne schon zu ihrem Untergang, und immer hatte sie noch keinen 15 Brunnen gefunden, in dem sie übernachten konnte. Sie war daher etwas besorgt und legte sich dann und wann auf die Erde um zu lauschen, ob sie nicht einen Brunnen murmeln höre. Als sie auch einmal so lauschte, hörte sie das Getrappel von einer Herde 20 Schafe und eilte nun nach der Gegend zu, wo das Geräusch erschallte, weil sie wohl wußte, daß die Hirten sich in der Nähe der Brunnen gerne aufhalten. Nicht lange ging sie noch durch den Wald, als eine schöne Wiese vor ihr lag, worauf eine kleine Herde 25 weidete. Da sie aber hervortrat, stürzten die Schafe, durch ihre Erscheinung erschreckt, dem Walde zu,

## CLEMENS BRENTANO

und zugleich sah sie ein junges Hirtenmädchen der Herde naheilen um sie zurückzuhalten. Die Hirtin hatte ein schwarzes Röckchen an, ihr Mieder war rot, ihre Haube auch schwarz, und ihre Haare hingen ihr  
5 in zwei langen blonden Zöpfen die Schultern herab, und während sie lief, spann sie ängstlich an einem Rocken. Endlich hatte sie die Herde wieder gesammelt, und da sie nun die schöne Wasserfrau erblickte, welche einen blauen mit Silber durchwirkten Rock  
10 an hatte, stand sie erschrocken still und warf sich dann demütig auf die Kniee. Frau Lureley aber nahte sich ihr und hob sie auf und sprach ganz freundlich zu ihr: „Mein Kind, fürchte dich nicht, ich bin ein reisendes Wasserfräulein und suche einen  
15 Brunnen, in dem ich heute übernachten kann; willst du mir einen Brunnen zeigen, so will ich dich belohnen.“ „Recht gern, mein schönes Fräulein“, sagte die Hirtin. „Ich muß noch meinen Rocken abspinnen und mein Körbchen voll Erdbeeren lesen,  
20 dann treibe ich die Herde an einen recht schönen Brunnen, der nicht weit von hier ist, um sie zu tränken, und wasche auch meine Erdbeeren dort.“ „Komm, gib mir deinen Rocken,“ sagte das Wasserfräulein, „ich will ein Weilchen spinnen; so sammle  
25 deine Erdbeeren geschwind, damit wir eher an den Brunnen kommen.“ Die Hirtin gab ihr den Rocken und suchte Erdbeeren, die sie plötzlich in solcher Menge fand, daß ihr Körbchen schnell gehäuft voll war. „Ich bin recht glücklich,“ sagte sie, „mein  
30 Körbchen ist schon voll, jetzt will ich Euch zum Brunnen führen.“ „Gut“, sagte das Wasserfräulein. Die Hirtin trieb nun ihre Herde voran und folgte an der Seite des Wasserfräuleins durch den schönen



## CLEMENS BRENTANO

stillen Abend. „Wie heißt du, mein liebes Kind?“ sagte Lureley. Die Hirtin erwiderte: „Ich heiße Murmeltier.“ „Murmeltier?“ sagte Lureley erstaunt, „Murmeltier! Wer hat dir diesen häßlichen Namen gegeben? Du bist ja so freundlich und hast hübsche rote Wangen und ein Paar helle blaue Augen; so sieht ja kein Murmeltier aus.“ Als Lureley so gesprochen hatte, sah sie, daß die Hirtin weinte, und bat sie nun sehr nicht zu weinen und ihr zu erzählen, was für ein Kummer sie betrübe. 10

„Ach, liebes Wasserfräulein,“ sagte die Hirtin, „ich weine oft, denn es geht mir recht übel. Nicht weit von hier wohnt meine Mutter und meine Schwester; sie lieben mich nicht; sie geben mir so viel Arbeit, daß ich sie nie ganz verrichten kann; ich 15 soll alles tun, was zu Hause zu tun ist: waschen, Feuer machen, Stube und Stall kehren und doch auch wieder die Herde führen und pflegen und alle Abend den abgesponnenen Rocken und einen ganzen Korb voll Erdbeeren nach Hause bringen; und fehlt 20 nur das Mindeste an diesen Aufgaben, so geben sie das Stückchen Brot nicht, wovon ich lebe, oder nehmen mir das Stroh, worauf ich schlafe, daß ich auf der harten Erde hungernd schlafen muß. Ich sage zu allem dem auch kein Sterbenswörtchen und leide 25 alles mit Geduld; wenn meine Schwester aber mich schlägt und ich weine, so nennen sie dies murren, und so haben sie mir den Namen Murmeltier gegeben. Wenn ich so den Tag über hier im Walde bin, da habe ich doch Ruhe, da ist mir wohl; alle 30 Vögel kennen mich und grüßen mich und hüpfen um mich herum, wenn ich die Erdbeeren lese, und sitzen auf meinem Rocken, wenn ich spinne, und so

## CLEMENS BRENTANO

bring' ich den Tag mit einiger Ruhe zu; doch sehe ich immer mit Angst nach der Sonne und zittere, wenn ich sehe, daß sie sich nach den Bäumen senkt, denn dann kommt der Abend und ich muß nach  
5 Hause, wo mich Not und Elend erwarten.“

Während dieser Erzählung hatten sie sich dem Brunnen genähert. „Mein liebes Murmeltier,“ sagte Lureley, „nun müssen wir scheiden; ich werde heute Nacht hier bei der Brunnenfrau dieser Quelle  
10 wohnen und morgen mit Tagesanbruch weiter reisen; nun hätte ich doch gerne ein Andenken von dir und möchte auch dir etwas geben, denn ich bin dir sehr gut, mein liebes Kind!“ „Ach!“ sagte Murmeltier, „was habe ich armes Mädchen, das ich Euch geben  
15 könnte?“ „Ich will dir sagen,“ erwiderte Lureley, „wie wir's machen: gib du mir deine Kleider, ich gebe dir meine; denn es ist mir der silberne lange Rock doch hinderlich auf der Reise, und ich werde in deinem kurzen Röckchen viel schneller gehen kön-  
20 nen.“ Murmeltierchen mußte nun mit der Frau Lureley die Kleider wechseln und ihr dann die Haare kämmen und flechten, wie sie es selbst trug. Aber wie wunderte sie sich, als ihr aus den Haaren der Frau Lureley lauter Perlen und Edelsteine in den  
25 Schoß fielen! „Die schenke ich dir alle,“ sagte Frau Lureley, „jetzt will ich mich in dem Brunnen betrachten, wie mir dein Kleid steht;“ und indem sie in den Brunnen sah, sagte sie: „O, allerliebste!“ und sprang in den Brunnen hinab.

*Märchen* (Aus dem Nachlaß 1846)



DIE Abendsonne schien glühendrot durch den Staub, und der einzige Tau fiel von der Stirn des durchgeglühten Wanderers auf den dürrn Boden der Landstraße. „Oh ihr verfluchten Kunststraßen!“ seufzte der müde Sänger, „wenn ich so die endlose 5 gerade Linie hinunterblicke, meine ich eher in die Sonne als nach Karlsbad zu kommen, und nichts erquickt mich als der Gedanke, daß jetzt mein undankbares Publikum recht verdrießlich in den engen Theatersitzen sich klemmt und in Langeweile dehnt, 10 wenn die Oper heute verhunzt wird; es soll die Leutchen gereuen, wie sie mit mir verfahren sind; meine Stimme kommt wieder, aber ich nicht zurück!“ Bei diesen Worten versuchte Halbgott die schwersten Läufe, und diese Zerstreuung förderte den Lauf 15 seiner Beine. Ehe er es sich versah, hatte er den Punkt erreicht, der die erste Einsicht in die Bergtiefe von Karlsbad gestattet. Er sah das gelobte Land vor sich ausgebreitet und rief: „Hier finde ich mein wahres Publikum! Kaiser, Könige, Fürsten, ihr seid 20 mir ebenbürtige Richter, stammt wie ich von Gottes Gnade her! Ihr werdet mein Recht auf die tiefen Töne anerkennen, ihr werdet mich nicht zwingen höher zu singen als ich es vermag, wenn mir der Zapfen durch Erkältung gefallen.“ Und doch tat es 25 ihm leid, daß er seinen Überrock vergessen; eigentlich bemerkte er auch jetzt erst, daß er noch in der knappen Jagduniform mit dem Sterne einhergehe, die ihn in seiner Rolle bekleidet hatte. „Darum

## ACHIM VON ARNIM

begrüßten mich also die Leute so demütig,“ dachte er lächelnd; „je nun, warum sollte ich verschmähen, was der Zufall mir verliehen hat. Der Stern ist ohnehin das letzte Silber, was ich an mir trage, und  
5 es ist mir lieb, daß er nicht gestickt sondern von massivem Silber gearbeitet ist.“ Unter solchen Betrachtungen trat er in die Gassen, wo manche Serenaden in lustigen Melodien schallten.

„Das beste Wirtshaus gibt den meisten Kredit!“  
10 mit diesen Worten blieb er vor einem ansehnlichen Hause stehen und fragte einen Vorübergehenden: „Ist hier ein Wirtshaus?“ Der Mann grüßte mit Achtung und antwortete: „Dort ist Eurer Durchlaucht Hotel; aber es begegnet hier jedem Fremden,  
15 sich abends nicht finden zu können.“ „Meine Wohnung!“ dachte Halbgott, „ich bin damit zufrieden und will die Gunst des Schicksals nicht von mir weisen.“ Er trat ins Haus; gleich riefen ein paar Stimmen: „Seine Durchlaucht!“ Zwei Kellner  
20 sprangen mit silbernen Armleuchtern herbei und leuchteten voran auf der Treppe. Der Sänger ging den Leuchtern nach und trat in ein wohl eingerichtetes Zimmer. Der Kellner fragte, ob die Suppe gebracht werden solle? Der Sänger nickte. „Bring  
25 Fasane, Forellen, Champagner! Ich habe gottlob heute meinen Appetit wieder bekommen!“ „Die Wirkung kommt immer nach einiger Zeit,“ sagte der Kellner, „Ew. Durchlaucht sehen auch heute viel wohler aus!“ Er eilte fort, er kam zurück; große  
30 Forellen, guter Wein, Rebhühner schmückten die Tafel. Der Kellner bat demütig um Entschuldigung, daß er keinen Fasane auftreiben könne. Der Sänger verzieh ihm; ja, er vergab sogar im seligen Genusse



## ACHIM VON ARNIM

allen, die ihn verfolgt hatten: „Seid umschlungen, Millionen!“ rief er, „einen Kuß der besten Welt!“ Das Bett sah er aus dem Nebenzimmer blinken: „Gerade ein Bett wie ich es liebe,“ sagte er, „Matratze, Daunendecke, ein Paar Pantoffeln davor von 5 zierlicher Tapissierarbeit; welche Wappen sind das, die sie darstellen? die muß ich also auch zukünftig statt meines Apollokopfes führen!“ Aber ehe noch diese Rede geendet, war schon seine Kleidung abgeworfen und sein Nachdenken unter der Decke be- 10 schwichtigt.

Kaum eine Stunde mochte er so geschlafen haben, als er durch heftiges Geschrei nach Licht und Leuten erweckt wurde. Er riß die Augen auf und sah bei dem Scheine des Nachlichtes—sich selbst wie 15 einen Geist vor dem Bette stehen, und dieses Gegenbild zog einen Degen und legte sich mit flatterndem Hemde in die Stichparade. Es traten andre ins Zimmer, die nicht weniger verwundert nach dem Bette starrten. Der Sänger hatte zuerst seine Besinnung 20 wiedergewonnen, sprang auf, drückte seinem erschrockenen Ebenbilde die Hand und sprach: „Wir ähneln uns wie Brüder; es ist spät, wir beide sind müde, das Bett ist breit. Lieber Bruder, erkälte dich nicht; ich mag mich auch nicht erkälten, teile mit 25 mir dies Bett; ich bin frei von der Pest, ich hoffe, du bist es auch!“ Der Fürst, der schon von der kühlen Nachtluft zitterte und ein eignes Wohlgefallen an dem seltsamen Wesen seines Ebenbildes empfand, errichtete den provisorischen Zustand, indem er in 30 das Bett sprang und von da aus seine Unterhandlungen fortsetzte. „Wer sind Sie?“ fragte er gebietend, „wer gab Ihnen ein Recht auf mein Bett?“



## ACHIM VON ARNIM

„Lassen wir das bis morgen!“ antwortete gähnend der Bettgenoß, „gehen Ew. Durchlaucht in vierundzwanzig Stunden acht Meilen, so werden Sie ein Recht an Schlaf und Bett nicht mehr bezweifeln, besonders wenn es einem von dienstwilligen Kell-  
5 nern gleichsam aufgedrungen wird. Gute Nacht!“

Der Fürst erwachte zuerst und setzte sich an seine Toilette. Auch der Sänger war allmählich aufgewacht und sah den unzähligen Bürsten, Zahn-  
10 pulvern, Tinkturen, den vielen Leuten, die rechts und links Beistand leisteten, mit lächelnder Verwunderung zu. Endlich konnte er sich nicht länger halten und rief: „Bruder, du machst es gerade wie meine alte Mutter, die war zu ihrer Zeit schön und  
15 meint, es mit so ein paar Künsten noch immer bleiben zu können!“ Bei diesen Worten sprang er aus dem Bette und stand in wenig Augenblicken gewaschen, gekämmt und angezogen in den Kleidern des Fürsten, die statt der seinen dalagen, vor den  
20 staunenden Augen des umständlichen Herrn. Er sang jetzt so herrlich, daß der Fürst ihn im ersten Entzücken umarmte und darauf schwor, daß er lebenslang bei ihm bleiben müsse. Dann versuchte er sich selbst im Gesange, und Halbgott versicherte  
25 ihm, es könne etwas Großes aus ihm werden. „Immerhin, wir gehören zusammen wie zwei Saiten eines Instrumentes. Ich nenne mich Halbgott, Ew. Durchlaucht sind Ganzgott, und doch fehlt Ihnen noch manches mehr zum Glücke als mir!“ „Frei-  
30 lich,“ seufzte der Fürst, „alles bleibt mir so fern. Jedes Geschäft ist so vollständig abgetan, ehe es an mich kommt, daß selbst meine Feder zum Unterzeichnen mir schon eingetaucht entgegengetragen



## ACHIM VON ARNIM

wird. Ich habe Lust an Musik, doch jedermann warnt mich; ich darf niemand etwas vorsingen, aus Furcht meine Würde zu kompromittieren. Wie glücklich wäre ich, könnte ich gleich Ihnen auch nur wenige Tage ganz meiner Neigung leben!“ „Ver- 5 suchen es Ew. Durchlaucht,“ rief der Sänger, „wie wollte ich ein Land in wenig Tagen beglücken! Aber meine Lage, alles Schreckliche, was mich verfolgt hat, müssen Ew. Durchlaucht voraus kennen. Am Morgen war mein Hals rauh und fort der 10 Falsetton, der sich wie eine Schlange in alle Herzen zu schleichen wußte. Ich lief zum Direktor; ich schwor, daß ich nicht singen könne; dieser aber zeigte mir den Befehl des regierenden Herzogs, der für hohe Gäste die Oper verlangt hatte. Ich mußte 15 mich also fügen und brauchte die kräftigsten Mittel meine Stimme herzustellen. Einer brachte mir frische Eier, der andere das Innere eines Herings, ein Arzt riet mir die Hungerkur, der andere ein magnetisches Bad. Das geehrte Publikum aber ärgerte 20 sich, daß ich die Läufe in der Tiefe machte, die ich sonst ins Falsett getrieben hatte. Man schrie: ‚Höher, höher!‘ Ich zuckte mit den Achseln und sang tiefer. Sie klopften und pfften, ich klopfte und pffte wieder. Sie warfen mit Äpfeln. Zum Glück 25 stand ich in einer häuslichen Szene, und ein Korb mit Kartoffeln war bei der Hand. So schleuderte ich flink unter die Menge, wo jeder Wurf traf. Es kamen Leute um mich zu fangen. Ein Freund, bei den Versenkungen angestellt, eröffnete mir eine 30 Klappe, ich rettete mich in die Unterwelt des Theaters und von da durch einen gewölbten Graben. Ich stand im Freien und wußte kaum, wie es zu-

## ACHIM VON ARNIM

gegangen, aber ich dankte Gott und beschloß  
hieher zu wandern.“ „Göttlich, göttlich!“ rief der  
Fürst, „oh, daß ich so etwas nicht erleben kann!  
Könnten wir für einige Zeit tauschen! Aber, lieber  
5 Halbgott, könnten Sie auch meine Verhältnisse  
ordnen? Ich lebe sehr unbequem, von jeder Lieb-  
haberei getrennt. Jede kleine Anordnung im täg-  
lichen Leben wird erst genau ausgemessen, ob es  
auch dem Brauche größerer Höfe angemessen ist.“  
10 „Überlassen Sie mir das, Ew. Durchlaucht,“ rief der  
Sänger begeistert, „nur einen Tag Herrschaft im  
Schlosse, und ich bringe alles in Ordnung!“

*Fürst Ganzgott und Sänger Halbgott (1826)*

## ADALBERT VON CHAMISSO

1781–1838

### *Der verkaufte Schatten*

158

i

WIE erschrak ich, als ich den Mann im grauen  
Rock hinter mir her und auf mich zu kommen  
15 sah. Er nahm sogleich den Hut vor mir ab und  
verneigte sich so tief, als noch niemand vor mir getan  
hatte. Es war kein Zweifel, er wollte mich anreden,  
und ich konnte ohne grob zu sein es nicht vermeiden.  
Ich nahm den Hut auch ab, verneigte mich wieder  
20 und stand da in der Sonne mit bloßem Haupt wie  
angewurzelt. Ich sah ihn voller Furcht stier an und  
war wie ein Vogel, den eine Schlange gebannt hat.  
Er selber schien sehr verlegen zu sein; er hob den  
Blick nicht auf, verbeugte sich zu verschiedenen  
25 Malen, trat näher und redete mich an mit leiser



## ADALBERT VON CHAMISSO

unsicherer Stimme, ungefähr im Tone eines Bettelnden.

„Möge der Herr meine Zudringlichkeit entschuldigen, wenn ich es wage ihn so unbekannter Weise aufzusuchen; ich habe eine Bitte an ihn. 5 Während der kurzen Zeit, wo ich das Glück genoß mich in Ihrer Nähe zu befinden, hab' ich einigemal — erlauben Sie, daß ich es Ihnen sage — mit unaussprechlicher Bewunderung den schönen Schatten betrachten können, den Sie in der Sonne, und 10 gleichsam mit einer gewissen edlen Verachtung ohne selbst darauf zu merken, von sich werfen, den herrlichen Schatten da zu Ihren Füßen. Verzeihen Sie mir die freilich kühne Zumutung. Sollten Sie sich wohl nicht abgeneigt finden mir diesen Ihren 15 Schatten zu überlassen?“ Er schwieg, und mir ging's wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Was sollt' ich aus dem seltsamen Antrag machen mir meinen Schatten abzukaufen? Er muß verrückt sein, dacht' ich; und mit verändertem Tone, der zu der 20 Demut des seinigen besser paßte, erwiderte ich also: „Ei ei, guter Freund, habt Ihr denn nicht an Eurem eignen Schatten genug? Ich verstehe wohl Ihre Meinung nicht ganz gut; wie könnt' ich nur meinen Schatten. . . .“ Er unterbrach mich: 25 „Ich erbitte mir nur Erlaubnis hier auf der Stelle diesen edlen Schatten aufheben zu dürfen und zu mir zu stecken; wie ich das mache, sei meine Sorge. Dagegen als Beweis meiner Erkenntlichkeit gegen den Herrn überlasse ich ihm die Wahl 30 unter allen Kleinodien, die ich in der Tasche bei mir führe: die echte Springwurzel, Wechselfennige, Raubtaler, das Tellertuch von Rolands Knappen,

## ADALBERT VON CHAMISSO

ein Galgenmännlein zu beliebigem Preis; doch, das wird wohl nichts für Sie sein; besser Fortunati Wünschhütlein, neu und haltbar restauriert; auch ein Glückssäckel, wie der seine gewesen.“ „Fortunati Glückssäckel“, fiel ich ihm in die Rede, und wie groß meine Angst auch war, hatte er mit dem einen Wort meinen ganzen Sinn gefangen. Ich bekam einen Schwindel, und es flimmerte mir wie doppelte Dukaten vor den Augen.

10 „Belieben gnädigst der Herr diesen Säckel zu besichtigen und zu erproben.“ Er steckte die Hand in die Tasche und zog einen mäßig großen festgenähten Beutel von starkem Leder an zwei tüchtigen ledernen Schnüren heraus und händigte mir  
15 selbigen ein. Ich griff hinein und zog zehn Goldstücke daraus, und wieder zehn, und wieder zehn, und wieder zehn; ich hielt ihm schnell die Hand hin: „Topp! der Handel gilt, für den Beutel haben Sie meinen Schatten.“ Er schlug ein, kniete vor  
20 mir nieder, und mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit sah ich ihn meinen Schatten, vom Kopf bis zu meinen Füßen, leise von dem Grase lösen, aufheben, zusammenrollen und falten und zuletzt einstecken.

159

*ii*

25 **I**CH kam unbeachtet aus dem Park, erreichte die Landstraße und nahm meinen Weg nach der Stadt. Wie ich in Gedanken dem Tore zuging, hört' ich hinter mir schreien: „Junger Herr! He, junger Herr, hören Sie doch!“ Ich sah mich um; ein altes  
30 Weib rief mir nach: „Sehe sich der Herr doch vor!



## ADALBERT VON CHAMISSO

Sie haben Ihren Schatten verloren.“ Ich warf ihr ein Goldstück für wohlgemeinten Rat hin und trat unter die Bäume. Am Tore mußte ich gleich wieder von der Schildwacht hören: „Wo hat der Herr seinen Schatten gelassen?“ Das fing an mich zu 5 verdrießen, und ich vermied sehr sorgfältig in die Sonne zu treten. Das ging aber nicht überall an, zum Beispiel nicht über die breite Straße, die ich zunächst durchkreuzen mußte und zwar zu meinem Unheil in eben der Stunde, wo die Knaben aus 10 der Schule gingen. Ein Schlingel hatte es gleich weg, daß mir ein Schatten fehle. Er verriet mich mit großem Geschrei der sämtlichen Straßenjugend, welche sofort mich zu rezensieren und mit Kot zu bewerfen anfang. Um sie von mir abzuwehren, warf 15 ich Gold zu vollen Händen unter sie und sprang in einen Mietswagen. Ich war noch sehr verstört, als der Wagen vor meinem Wirtshause hielt; ich erschrak über die Vorstellung jenes schlechte Dachzimmer zu betreten. Ich ließ meine Sachen herab- 20 holen, warf einige Goldstücke hin und befahl vor das vornehmste Hotel vorzufahren. Das Haus war gegen Norden gelegen, ich hatte die Sonne nicht zu fürchten. Ich schickte den Kutscher mit Gold weg, ließ mir die besten Zimmer vornheraus an- 25 weisen und verschloß mich darin sobald ich konnte.

Nichts unversucht zu lassen, schickt' ich zu dem berühmtesten Maler der Stadt, den ich mich zu besuchen einladen ließ. Er kam; ich verschloß die Tür, setzte mich zu dem Mann, und nachdem ich 30 seine Kunst gepriesen, kam ich mit schwerem Herzen zur Sache. Ich ließ ihn zuvor das strengste Geheimnis geloben. „Herr Professor,“ fuhr ich fort,

## ADALBERT VON CHAMISSO

„könnten Sie wohl einem Menschen, der um seinen Schatten gekommen ist, einen falschen Schatten malen?“ „Aber“, frug er mich, „durch welche Ungeschicklichkeit konnte er denn seinen Schatten  
5 verlieren?“ „Wie es kam,“ erwiderte ich, „mag nun sehr gleichgültig sein. Doch so viel,“ log ich ihm unverschämt vor: „in Rußland, wo er im vorigen Winter eine Reise tat, fror ihm einmal bei einer außerordentlichen Kälte sein Schatten dergestalt  
10 am Boden fest, daß er ihn nicht wieder los bekommen konnte.“ „Der falsche Schatten, den ich ihm malen könnte,“ sagte der Professor, „wäre doch nur ein solcher, den er bei der leisesten Bewegung wieder verlieren müßte. Wer keinen Schatten hat, gehe  
15 nicht in die Sonne; das ist das Vernünftigste und Sicherste!“ Er stand auf und entfernte sich, indem er auf mich einen durchbohrenden Blick warf, den der meine nicht ertragen konnte. Ich sank in meinen Sessel zurück und verhüllte mein Gesicht in  
20 meine Hände.

160

iii

**I**CH suchte ferner keines Menschen Gesellschaft. Ich hielt mich im dunkelsten Walde und mußte manchmal, um über einen Strich, wo die Sonne schien, zu kommen, stundenlang darauf warten, daß  
25 mir keines Menschen Auge den Durchgang verbot. Ich ging nach einem Bergwerk im Gebirge, wo ich Arbeit unter der Erde zu finden gedachte; denn ich hatte wohl erkannt, daß mich allein angestrengte Arbeit gegen meine zerstörenden Gedanken schützen  
30 könnte. Ein paar regnichte Tage förderten mich



## ADALBERT VON CHAMISSO

leicht auf den Weg, aber auf Kosten meiner Stiefel. Ich ging schon auf den bloßen Füßen. Ich mußte ein Paar neue Stiefel anschaffen. Am nächsten Morgen besorgte ich dieses Geschäft mit vielem Ernst in einem Flecken, wo Kirmes war, und wo in 5 einer Bude alte und neue Stiefel zu Kauf standen. Ich wählte und handelte lange. Ich begnügte mich mit alten, die noch gut und stark waren. Ich zog sie gleich an und ging zum nördlich gelegenen Tor aus dem Ort. 10

Ich war in meine Gedanken vertieft und sah kaum, wo ich den Fuß hinsetzte. Ich war noch keine zweihundert Schritte gegangen, als ich bemerkte, daß ich aus dem Wege gekommen war. Ich sah mich um — ich befand mich in einem uralten 15 Tannenwalde. Ich drang noch einige Schritte vor — ich sah mich mitten unter öden Felsen, zwischen welchen Schnee- und Eisfelder lagen. Die Kälte war unerträglich. Ich wußte nicht, wie mir geschehen war; der erstarrende Frost zwang mich meine 20 Schritte zu beschleunigen; ich vernahm nur das Gebrause ferner Gewässer; ein Schritt — und ich war am Eisufer eines Ozeans. Unzählbare Herden von Seehunden stürzten sich vor mir in die Flut. Ich folgte diesem Ufer — ich sah wieder Land, Birken- 25 und Tannenwälder; ich lief noch ein paar Minuten gerade vor mir hin — es war erstickend heiß; ich sah mich um — ich stand zwischen schön gebauten Reisfeldern unter Maulbeerbäumen. Ich schloß die Augen zu um meine Gedanken zusammenzufassen. 30 Ich hörte vor mir seltsame Silben durch die Nase zählen; ich blickte auf: zwei Chinesen redeten mich mit landesüblichen Begrüßungen in ihrer Sprache

## ADALBERT VON CHAMISSE

an; ich stand auf und trat zwei Schritte zurück —  
ich sah sie nicht mehr, die Landschaft war ganz  
verändert: Bäume, Wälder statt der Reisfelder.  
Ich wollte auf einen Baum zugehen, ein Schritt —  
5 und wiederum alles verändert. Ich schritt nun  
langsam einher. Wunderbare veränderliche Länder,  
Fluren, Auen, Gebirge, Steppen, Sandwüsten ent-  
rollten sich vor meinem staunenden Blick. Es war  
kein Zweifel: ich hatte Siebenmeilenstiefel an den  
10 Füßen.

*Peter Schlemihls wundersame Geschichte (1814)*

## JAKOB GRIMM

1785–1863

## WILHELM GRIMM

1786–1859

161

### *Über Volksmärchen*

**W**IR finden es wohl, wenn Sturm oder anderes  
Unglück, das der Himmel schickt, eine ganze  
Saat zu Boden geschlagen, daß noch bei niedrigen  
Hecken oder Sträuchen, die am Wege stehen, ein  
15 kleiner Platz sich gesichert hat, und einzelne Ähren  
aufrecht geblieben sind. Scheint dann die Sonne  
wieder günstig, so wachsen sie einsam und un-  
beachtet fort: keine frühe Sichel schneidet sie für  
die großen Vorratskammern, aber im Spätsommer,  
20 wenn sie reif und voll geworden, kommen arme  
Hände, die sie suchen; und Ähre an Ähre gelegt,  
sorgfältig gebunden und höher geachtet als sonst  
ganze Garben, werden sie heim getragen, und  
winterlang sind sie Nahrung, vielleicht auch der



## JAKOB UND WILHELM GRIMM

einzigste Samen für die Zukunft. So ist es uns vorgekommen, wenn wir gesehen haben, wie von so vielem, was in früherer Zeit geblüht hat, nichts mehr übrig geblieben, selbst die Erinnerung daran fast ganz verloren war, als unter dem Volke Lieder, 5 ein paar Bücher, Sagen, und diese unschuldigen Hausmärchen. Die Plätze am Ofen, der Küchenherd, Feiertage noch gefeiert, Triften und Wälder in ihrer Stille, vor allem die ungetrübte Phantasie sind die Hecken gewesen, die sie gesichert und einer 10 Zeit aus der andern überliefert haben.

Es war vielleicht gerade Zeit diese Märchen festzuhalten, da diejenigen, die sie bewahren sollen, immer seltner werden. Wo sie noch da sind, leben sie so, daß man nicht daran denkt, ob sie gut oder 15 schlecht sind, poetisch oder für gescheite Leute abgeschmackt: man liebt sie, weil man sie eben so empfangen hat, und freut sich daran ohne einen Grund dafür. Was so mannigfach und immer wieder von neuem erfreut, bewegt und belehrt hat, das 20 trägt seine Notwendigkeit in sich und ist gewiß aus jener ewigen Quelle gekommen, die alles Leben betaut, und wenn auch nur ein einziger Tropfen, den ein kleines zusammenhaltendes Blatt gefaßt hat, doch in dem ersten Morgenrot schimmernd. 25

Innerlich geht durch diese Dichtungen dieselbe Reinheit, um derentwillen uns Kinder so wunderbar und selig erscheinen. So einfach sind die meisten Situationen, daß viele sie wohl im Leben gefunden, aber wie alle wahrhaftigen doch immer wieder neu 30 und ergreifend. Die Eltern haben kein Brot mehr und müssen ihre Kinder in dieser Not verstoßen, oder eine harte Stiefmutter läßt sie leiden und



## JAKOB UND WILHELM GRIMM

möchte sie gar zugrunde gehen lassen. Dann sind Geschwister in des Waldes Einsamkeit verlassen; der Wind erschreckt sie, Furcht vor den wilden Tieren, aber sie stehen sich in allen Treuen bei; das  
5 Brüderchen weiß den Weg nach Haus wieder zu finden; oder das Schwesterchen, wenn Zauberei es verwandelt, leitet es als Rehkälbchen und sucht ihm Kräuter und Moos zum Lager; oder es sitzt schweigend und näht ein Hemd aus Sternblumen,  
10 das den Zauber vernichtet. Der Umkreis dieser Welt ist bestimmt abgeschlossen: Könige, Prinzen, treue Diener und ehrliche Handwerker, vor allem Fischer, Müller, Köhler und Hirten, die der Natur am nächsten geblieben, erscheinen darin. Auch wie  
15 in den Mythen, die von der goldenen Zeit reden, ist die ganze Natur belebt, Sonne, Mond und Sterne sind zugänglich, geben Geschenke oder lassen sich wohl gar in Kleider weben; in den Bergen arbeiten die Zwerge nach dem Metall, in dem Wasser  
20 schlafen die Nixen; die Vögel, Pflanzen, Steine reden und wissen ihr Mitgefühl auszudrücken. Diese unschuldige Vertraulichkeit des Größten und Kleinsten hat eine unbeschreibliche Lieblichkeit in sich, und wir möchten lieber dem Gespräch  
25 der Sterne mit einem armen verlassenen Kind im Wald als dem Klang der Sphären zuhören. Alles Schöne ist golden und mit Perlen bestreut, das Unglück aber ein ungeheurer menschenfressender Riese, der doch wieder besiegt wird, da eine gute  
30 Fee zur Seite steht, welche die Not glücklich abzuwenden weiß. Das Böse ist kein Kleines sondern etwas Entsetzliches, Schwarzes, dem man sich nicht nähern darf; ebenso furchtbar die Strafe desselben:



## JAKOB UND WILHELM GRIMM

Schlangen und giftige Würmer verzehren ihr Opfer, oder in glühenden Eisenschuhen muß es sich zu Tode tanzen. Die weltliche Klugheit wird gedemütigt und der Dümmling, von allen verlacht aber reinen Herzens gewinnt allein das Glück. In diesen 5 Eigenschaften aber ist es gegründet, wenn sich so leicht aus diesen Märchen eine gute Lehre für die Gegenwart ergibt; es war weder ihr Zweck, noch sind sie darum erfunden, aber es erwächst daraus wie eine gute Frucht aus einer gesunden Blüte ohne 10 Zutun der Menschen. Darin bewährt sich jede echte Poesie, daß sie niemals ohne Beziehung auf das Leben sein kann, denn sie ist aus ihm aufgestiegen und kehrt zu ihm zurück wie die Wolken zu ihrer Geburtsstätte, nachdem sie die Erde 15 getränkt haben.

*Kinder- und Hausmärchen. Vorwort (1812)*

162

### *Die weiße Taube*

VOR eines Königs Palast stand ein prächtiger Birnbaum, der trug jedes Jahr die schönsten Früchte; aber wenn sie reif waren, wurden sie in einer Nacht alle geholt, und kein Mensch wußte, wer es getan 20 hatte. Der König aber hatte drei Söhne, davon ward der jüngste für einfältig gehalten und hieß der Dümmling; da befahl er dem ältesten, er solle ein Jahr lang alle Nacht unter dem Birnbaum wachen, damit der Dieb einmal entdeckt werde. Der tat das 25 auch und wachte alle Nächte. Der Baum blühte und war ganz voll von Früchten, und wie sie anfangen reif zu werden, wachte er noch fleißiger, und endlich waren sie ganz reif und sollten am andern Tage

## JAKOB UND WILHELM GRIMM

abgebrochen werden. In der letzten Nacht aber überfiel ihn ein Schlaf und er schlief ein; und wie er aufwachte, waren alle Früchte fort und nur die Blätter noch übrig. Da befahl der König dem  
5 zweiten Sohn ein Jahr zu wachen, dem ging es nicht besser als dem ersten. In der letzten Nacht konnte er sich des Schlafes gar nicht erwehren, und am Morgen waren die Birnen alle abgebrochen. Endlich befahl der König dem Dümmling ein Jahr zu  
10 wachen; darüber lachten alle, die an des Königs Hofe waren. Der Dümmling aber wachte, und in der letzten Nacht wehrt' er sich den Schlaf ab; da sah er, wie eine weiße Taube geflogen kam, eine Birne nach der andern abpickte und forttrug. Und als sie mit  
15 der letzten fortflog, stand der Dümmling auf und ging ihr nach; die Taube flog aber auf einen hohen Berg und verschwand auf einmal in einem Felsenritz. Der Dümmling sah sich um, da stand ein kleines graues Männchen neben ihm, zu dem sprach  
20 er: „Gott gesegne dich!“ „Gott hat mich gesegnet in diesem Augenblick durch diese deine Worte,“ antwortete das Männchen, „denn sie haben mich erlöst; steig du in den Felsen hinab, da wirst du dein Glück finden.“ Der Dümmling trat in den Felsen,  
25 viele Stufen führten ihn hinunter; und wie er unten hinkam, sah er die weiße Taube ganz von Spinnweben umstrickt und zugewebt. Wie sie ihn aber erblickte, brach sie hindurch, und als sie den letzten Faden zerrissen, stand eine schöne Prinzessin vor  
30 ihm, die hatte er auch erlöst; und sie ward seine Gemahlin und er ein reicher König und regierte sein Land mit Weisheit.

*Kinder- und Hausmärchen (1812)*



163 *Strohalm, Kohle und Bohne*

IN einem Dorfe wohnte eine arme alte Frau, die hatte ein Gericht Bohnen zusammengebracht und wollte sie kochen. Sie machte also auf ihrem Herd ein Feuer zurecht, und damit es desto eher brennen sollte, zündete sie es mit einer Handvoll Stroh an. 5 Als sie die Bohnen in den Topf schüttete, entfiel ihr unbemerkt eine, die auf dem Boden neben einen Strohalm zu liegen kam; bald danach sprang auch eine glühende Kohle vom Herd zu den beiden herab. Da fing der Strohalm an und sprach: „Liebe 10 Freunde, von wannen kommt ihr her?“ Die Kohle antwortete: „Ich bin zu gutem Glück dem Feuer entsprungen, und hätte ich das nicht mit Gewalt durchgesetzt, so war mir der Tod gewiß; ich wäre zu Asche verbrannt.“ Die Bohne sagte: „Ich bin auch 15 noch mit heiler Haut davon gekommen, aber hätte mich die Alte in den Topf gebracht, ich wäre ohne Barmherzigkeit zu Brei gekocht worden wie meine Kameraden.“ „Wäre mir denn ein besser Schicksal zu teil geworden?“ sprach das Stroh, „alle meine 20 Brüder hat die Alte in Feuer und Rauch aufgehen lassen, sechzig hat sie auf einmal gepackt und ums Leben gebracht. Glücklicherweise bin ich ihr zwischen den Fingern durchgeschlüpft.“ „Was sollen wir aber nun anfangen?“ sprach die Kohle. „Ich 25 meine,“ antwortete die Bohne, „weil wir so glücklich dem Tode entronnen sind, so wollen wir uns als gute Gesellen zusammen halten und, damit uns hier nicht wieder ein neues Unglück ereilt, gemeinschaftlich auswandern und in ein fremdes Land ziehen.“ 30

Der Vorschlag gefiel den beiden andern, und sie



## JAKOB UND WILHELM GRIMM

machten sich miteinander auf den Weg. Bald aber kamen sie an einen kleinen Bach, und da keine Brücke oder Steg da war, so wußten sie nicht, wie sie hinüber kommen sollten. Der Strohalm fand guten Rat und sprach: „Ich will mich quer über legen, so könnt ihr auf mir wie auf einer Brücke hinüber gehen.“ Der Strohalm streckte sich also von einem Ufer zum andern, und die Kohle, die von hitziger Natur war, trippelte auch ganz keck auf die neugebaute Brücke. Als sie aber in die Mitte gekommen war und unter ihr das Wasser rauschen hörte, ward ihr doch angst. Sie blieb stehen und getraute sich nicht weiter. Der Strohalm aber fing an zu brennen, zerbrach in zwei Stücke und fiel in den Bach. Die Kohle rutschte nach, zischte wie sie ins Wasser kam, und gab den Geist auf. Die Bohne, die vorsichtigerweise noch auf dem Ufer zurückgeblieben war, mußte über die Geschichte lachen, konnte nicht aufhören und lachte so gewaltig, daß sie zerplatzte. Nun war es ebenfalls um sie geschehen, wenn nicht zu gutem Glück ein Schneider, der auf der Wanderschaft war, sich an dem Bache ausgeruht hätte. Weil er ein mitleidiges Herz hatte, so holte er Nadel und Zwirn heraus und nähte sie zusammen. Die Bohne bedankte sich bei ihm aufs schönste, aber da er schwarzen Zwirn gebraucht hatte, so haben seit der Zeit alle Bohnen eine schwarze Naht. *Kinder- und Hausmärchen* (1812)

164

### *Spiritus familiaris*

ER wird gemeinlich in einem wohlverschlossenen Gläslein aufbewahrt, sieht aus nicht recht wie eine Spinne, nicht recht wie ein Skorpion, bewegt



sich aber ohne Unterlaß. Wer ihn kauft, in dessen Tasche bleibt er, er mag das Fläschlein hinlegen, wohin er will; immer kehrt es von selbst zu ihm zurück. Er bringt großes Glück, läßt verborgene Schätze sehen, macht bei Freunden geliebt, bei 5 Feinden gefürchtet, im Krieg fest wie Stahl und Eisen, also daß sein Besitzer immer den Sieg hat; auch behütet er vor Haft und Gefängnis. Wer ihn aber behält, bis er stirbt, der muß mit ihm in die Hölle, darum sucht ihn der Besitzer wieder zu ver- 10 kaufen. Er läßt sich aber nicht anders verkaufen als immer wohlfeiler, damit einer bleibe, der ihn mit der geringsten Münze eingekauft hat. Ein Soldat, der ihn für eine Krone gekauft hatte, warf ihn seinem vorigen Besitzer vor die Füße und eilte fort. 15 Als er zu Haus ankam, fand er ihn wieder in seiner Tasche. Nicht besser ging es ihm, als er ihn in die Donau warf.

Ein Roßtäuscher und Fuhrmann zog in eine deutsche Stadt ein. Der Weg hatte seine Tiere sehr 20 mitgenommen, im Tor fiel ihm ein Pferd, im Gasthaus das zweite und binnen wenig Tagen die übrigen sechs. Er wußte sich nicht zu helfen, ging in der Stadt umher und klagte den Leuten mit Tränen seine Not. Nun begab sich's, daß ein 25 anderer Fuhrmann ihm begegnete, dem er sein Unglück erzählte. Dieser sprach: „Seid ohne Sorgen, ich will Euch ein Mittel vorschlagen, dessen Ihr mir danken sollt.“ Der Roßtäuscher meinte, das wären leere Worte. „Nein, nein, Gesell, Euch soll ge- 30 helfen werden. Geht in jenes Haus und fragt nach einer Gesellschaft, der erzählt Euren Unfall und bittet um Hilfe.“ Der Roßtäuscher folgte dem Rat,



## JAKOB UND WILHELM GRIMM

ging in das Haus und fragte einen Knaben, der da war, nach der Gesellschaft. Er mußte auf Antwort warten; endlich kam der Knabe wieder und öffnete ihm ein Zimmer, in welchem etliche alte Männer  
5 an einer runden Tafel saßen. Sie redeten ihn mit Namen an und sagten: „Dir sind acht Pferde gefallen, darüber bist du niedergeschlagen und nun kommst du, auf Anraten eines deiner Gesellen, zu uns um Hilfe zu suchen: du sollst erlangen, was du  
10 begehrst.“ Er mußte sich an einen Nebentisch setzen, und nach Verlauf weniger Minuten überreichten sie ihm ein Schächtelein mit den Worten: „Dies trage bei dir und du wirst von Stund an reich werden, aber hüte dich, daß du die Schachtel, wo  
15 du nicht wieder arm werden willst, niemals öffnest.“ Der Roßtäuscher fragte, was er für dieses Schächtelein zu zahlen habe, aber die Männer wollten nichts dafür; nur mußte er seinen Namen in ein großes Buch schreiben, wobei ihm die Hand geführt  
20 ward. Der Roßtäuscher ging heim, kaum aber war er aus dem Haus getreten, so fand er einen ledernen Sack mit dreihundert Dukaten, womit er sich neue Pferde kaufte. Ehe er die Stadt verließ, fand er in dem Stalle, wo die neuen Pferde standen, noch  
25 einen großen Topf mit alten Talern. Kam er sonst wohin und setzte das Schächtelein auf die Erde, so zeigte sich da, wo Geld verloren oder vorzeiten vergraben war, ein hervordringendes Licht, also daß er es leicht heben konnte. Auf diese Weise erhielt  
30 er große Schätze zusammen.

Als die Frau des Roßtäuschers von ihm vernahm, wie es zuging, erschrak sie und sprach: „Du hast etwas Böses empfangen; Gott will nicht, daß der



## JAKOB UND WILHELM GRIMM

Mensch durch solch verbotene Dinge reich werde, sondern hat gesagt: im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen. Ich bitte dich um deiner Seligkeit willen, daß du wieder nach der Stadt zurückreisest und der Gesellschaft deine Schachtel 5 zustellst.“ Der Mann, von diesen Worten bewogen, entschloß sich und sendete einen Knecht mit dem Schächtelein hin um es zurückzuliefern; aber der Knecht brachte es mit der Nachricht zurück, daß diese Gesellschaft nicht mehr zu finden sei, auch 10 niemand wisse, wo sie sich gegenwärtig aufhalte. Hierauf gab die Frau genau acht, wo ihr Mann das Schächtelein hinsetzte, und bemerkte, daß er es in einem Täschchen seiner Beinkleider verwahre. In einer Nacht stand sie auf, zog es hervor und öffnete 15 es: da flog eine schwarze sumsende Fliege heraus und nahm ihren Weg durch das Fenster hin. Sie machte den Deckel wieder drauf und steckte es an seinen Ort, unbesorgt wie es ablaufen würde. Allein von Stund an verwandelte sich all das vorige Glück 20 in das empfindlichste Unglück. Die Pferde fielen um oder wurden gestohlen; das Korn auf dem Boden verdarb; das Haus brannte zu dreien Malen ab, und der gesammelte Reichtum verschwand zusehends. Der Mann geriet in Schulden und war 25 ganz arm, so daß er in Verzweiflung erst seine Frau mit einem Messer tötete, dann sich selbst eine Kugel durch den Kopf schoß.

*Deutsche Sagen* (1816–18)

DER edle Tannhäuser, ein deutscher Ritter, hatte viele Länder durchfahren und war auch in Frau Holles Berg zu den schönen Frauen geraten das große Wunder zu schauen. Und als er eine  
 5 Weile darin gehaust hatte, fröhlich und guter Dinge, trieb ihn endlich sein Gewissen wieder heraus-  
 zugehen in die Welt und begehrte Urlaub. Frau Holle aber bot alles auf um ihn wanken zu machen: sie wollte ihm sogar eine ihrer Gespielen geben  
 10 zum ehelichen Weibe. Tannhäuser antwortete: kein  
 ander Weib begehre er als die er sich in den Sinn  
 genommen und könne nicht länger bleiben, denn  
 sein Leben wäre krank geworden. Und da ihn Frau  
 Holle nicht lassen wollte, schalt sie der edle Ritter  
 15 laut und rief die himmlische Jungfrau an, so daß sie  
 ihn scheiden lassen mußte. Reuevoll zog er die  
 Straße nach Rom zu Papst Urban, dem wollte er  
 alle seine Sünden beichten, damit ihm Buße auf-  
 erlegt würde und seine Seele gerettet wäre. Wie er  
 20 aber beichtete, daß er auch ein ganzes Jahr bei Frau  
 Holle im Berg gewesen, da sprach der Papst: „Wann  
 dieser dürre Stecken grünen wird, den ich in der  
 Hand halte, sollen dir deine Sünden verziehen sein,  
 und nicht anders.“ Der Tannhäuser sagte: „Und  
 25 hätte ich nur noch ein Jahr leben sollen auf Erden,  
 so wollte ich solche Reu' und Buße getan haben, daß  
 sich Gott erbarmt hätte“; und vor Jammer und  
 Leid, daß ihn der Papst verdamnte, zog er wieder  
 fort aus der Stadt und von neuem in den teuflischen  
 30 Berg, ewig und immerdar drinnen zu wohnen. Frau



## JAKOB UND WILHELM GRIMM

Holle aber hieß ihn willkommen, wie man einen lang abwesenden Freund empfängt.

Danach, wohl auf den dritten Tag, hub der Stecken an zu grünen, und der Papst sandte Botschaft in alle Lande sich zu erkundigen, wohin 5 der edle Tannhäuser gekommen wäre. Es war aber nun zu spät: er saß im Berg und hatte sich sein Weib erkoren; daselbst muß er nun sitzen bis zum jüngsten Tag, wo ihn Gott vielleicht anderswohin weisen wird. Und kein Priester soll einem sündigen 10 Menschen Mißtrost geben sondern verzeihen, wenn er sich anbietet zu Buß' und Reue.

*Deutsche Sagen (1816–18)*

### 166 *Jakob Grimm über sich und seinen Bruder*

VON acht unsrer Eltern Söhnen war ich der zweite, Wilhelm der dritte, beide nur ein Jahr im Alter unterschieden. So nahm uns denn in den 15 langsam schleichenden Schuljahren ein Bett auf und ein Stübchen, da saßen wir an einem und demselben Tisch arbeitend; hernach in der Studentenzeit standen zwei Betten und zwei Tische in derselben Stube, im späteren Leben noch immer zwei Arbeits- 20 tische in dem nämlichen Zimmer, endlich bis zuletzt in zwei Zimmern nebeneinander, immer unter einem Dach in gänzlicher Gemeinschaft unsrer Habe und Bücher, mit Ausnahme weniger, die jedem gleich zur Hand liegen mußten und darum doppelt gekauft 25 wurden. Auf der Universität hatten wir dasselbe Studium ergriffen: das der Rechtswissenschaft, durch nichts zu ihr hingezogen, als weil der Vater schon,

## JAKOB GRIMM

der selbst Jurist war, es so gemeint oder angeordnet hatte, oder weil für die früh verwitwete Mutter auf dieser Laufbahn ihrer ältesten Söhne am schnellsten eine Stütze hervorgehn sollte. Wir hatten, eine  
5 lange schon genährte Neigung ausbildend, unser Ziel auf Erforschung der einheimischen Sprache und Dichtkunst gestellt. Was in den letztverflossenen hundert Jahren dafür unternommen worden war erwies sich als ohnmächtig. Lessings Geist ahnte  
10 den Wert unsrer alten Dichtung, war aber nicht auf das Beste und Vorzüglichste sondern auf Stücke erst des zweiten oder dritten Rangs gefallen. Klopstocks verschrobene Kunde von unserm Altertum konnte keine Wirkung erzeugen. Goethe und Schiller  
15 zeigten der altdeutschen Poesie sich eher abgeneigt als förderlich, und erst die neueren romantischen Dichter begannen sie nachdrücklich zu empfehlen.

Es war uns nach schweren Versuchen zuletzt gelungen wieder zusammen an der nämlichen Bibliothek eine Stellung zu finden, die unsere Pläne und  
20 Vorsätze begünstigte. Nun galt es Arbeit und Sammlung, die sich Jahre lang nur selbst genügen konnten und unser Wissen langsam, doch unablässig gedeihen ließen. Es waren die glücklichsten Jahre unseres  
25 Lebens; in solcher Ruhe, wenn ich hier die Worte eines alten Dichters gebrauchen darf, „ergrünte unser Herz wie auf einer Aue“. Von allen Seiten her, nach allen Seiten hin war gesammelt und geforscht worden, endlich erwachte auch das Ver-  
30 langen einiges von unsern Ergebnissen vorzulegen und mitzuteilen. In einem und demselben Jahre traten wir zuerst, jedweder besonders, mit sehr verschiedenen Büchern auf. Ich suchte darzutun, daß



## JAKOB GRIMM

was man als Minnesang und Meistersang zu unterscheiden pflegte, gerade in einer ihnen gemeinsamen wesentlichen Form dasselbe sein müsse, ihre Abweichung nur als Herabsinken einer Kraft in Unkraft anzusehn sei, wie alte Gebräuche überall absterben 5 und verkümmern, so daß doch immer noch bedeutende Ähnlichkeiten davon zurückbleiben. Bedeutenderen Eindruck machte aber Wilhelms Übersetzung der dänischen Kämpeviser, wobei es auch schon an einleuchtenden Untersuchungen über 10 die deutsche Heldensage nicht gebrach. Nichts natürlicher als daß nach diesen Erstlingen wir nun auch eine Zeitlang uns zu neuen Hervorbringungen einigten. Sogar hatten wir die Kühnheit für das damals noch in den ersten Stoppeln liegende Feld und ein 15 der allgemeinen Teilnahme fernabstehendes Fach eine Zeitschrift zu beginnen, die es nur zu drei schwachen Bänden brachte. Klar vor Augen liegen in dieser Zeitschrift die Grundrisse einer ihm später überaus gelungenen Arbeit meines Bruders, ich 20 meine sein Buch über die deutsche Heldensage und stehe gar nicht an es als das Hauptwerk seines Lebens zu bezeichnen. Es ist darin so vieles genau und fein angesponnen und gewoben, daß wenn auch manche Fäden anders aufgezogen und eingeschlagen sein 25 könnten, doch fast überall Wohlgefallen und Befriedigung aus dieser Arbeit entspringen. Nach diesen gemeinschaftlichen Arbeiten trat aber eine Wendung ein, die nun getrennte Schritte forderte. Als ich zu rechter Zeit den guten Griff einer 30 deutschen Grammatik getan hatte, die damals gleich einer Notwendigkeit in dem ganzen Fach erschien, war ich auf einmal gegen ihn in Vorteil gestellt, und



## JAKOB GRIMM

ein Abstand unserer Naturen fing an sich geltend zu machen. Von Kindesbeinen an hatte ich etwas von eisernem Fleiße in mir, den ihm schon seine geschwächte Gesundheit verbot, seine Arbeiten waren  
5 durchschlungen von Silberblicken, die mir nicht zustanden, seine ganze Art war weniger gestellt auf Erfinden als auf ruhiges in sich Ausbilden. An der grammatischen Regel lag ihm jedesmal nur so weit, als sie in seine vorhabende Untersuchung zu gehören  
10 schien, und dann suchte er sie festzuhalten. Ihm gewährte Freude und Beruhigung sich in der Arbeit gehen, umschauend von ihr erheitern zu lassen; meine Freude und Heiterkeit bestand eben in der Arbeit selbst. Wie manchen Abend bis in die späte  
15 Nacht habe ich in seliger Einsamkeit über den Büchern zugebracht, die ihm in froher Gesellschaft, wo ihn jedermann gern sah und seiner anmutigen Erzählungsgabe lauschte, vergingen; auch Musik zu hören machte ihm große, mir nur eingeschränkte  
20 Lust.

Ich sprach von den Unterschieden zwischen uns Brüdern, was ich hinzuzufügen habe sind lauter Einklänge. Wir haben noch zuletzt gegen unseres Lebens Neige ein Werk von unermeßlichem Umfang  
25 auf die Schultern genommen; besser, daß es früher geschehen wäre, doch waren lange Vorbereitungen und Zurüstungen unvermeidlich; nun hängt dieses deutsche Wörterbuch über mir allein. Mag seit des treuen Mitarbeiters Abgang die Aussicht auf Vollen-  
30 dung des Werks noch zweifelhafter geworden sein als sie menschlichen Voraussetzungen nach gleich anfangs war, so tröstet mich die Hoffnung, daß die ganze Einrichtung, Art und Weise des Unter-



## JAKOB GRIMM

nehmens fest ermittelt sein und auch bewährten Nachfolgern erreichbar bleiben werde.

Tragen wir einen Dank davon für alle Mühe und Sorge, der uns selbst zu überdauern vermag, so ist es der für die Sammlung der Märchen, die nicht nur 5 eine unverwüstliche Nahrung für die Jugend und jeden unbefangenen Leser darbieten sondern auch einen großen und der Forschung unentbehrlichen Schatz des Altertums in sich bewahren. Sie sind nichts Erdachtes, Erfundenes sondern des ältesten 10 Volksglaubens ein Niederschlag und eine unversiegender Quelle der lautersten Mythen. Von allen unsern Büchern lag ihm die Märchensammlung zunächst am Herzen. Nachdem wir die beiden ersten Auflagen mit gleichem Eifer gehegt und besorgt 15 hatten, mußte ich, seit mich die Grammatik immer dichter umstrickte, die Ausstattung der Märchen größtenteils ihm überlassen. So oft aber ich nunmehr das Märchenbuch zur Hand nehme, rührt und bewegt es mich, denn auf allen Blättern steht vor mir 20 sein Bild, und ich erkenne seine waltende Spur.

*Rede gehalten in der Preussischen Akademie  
am 5. Juli 1860*

## BETTINA VON ARNIM

1785–1859

167

### *An Goethes Mutter*

Am 16. Mai 1807

ICH lieg' schon eine Weile im Bett, und da treibt mich's heraus, daß ich Ihr alles schreib' von unserer Reise. Ich hab' Ihr ja geschrieben, daß wir in männlicher Kleidung durch die Armeen pas- 25

## BETTINA VON ARNIM

sierten. Gleich vorm Tor ließ uns mein Schwager aussteigen, er wollte sehen, wie die Kleidung uns stehe. Die Lulu sah sehr gut aus, denn sie ist prächtig gewachsen; mir war aber alles zu weit und  
5 zu lang, als ob ich's auf dem Grempelmarkt erkaufte hätte. Der Schwager lachte über mich und sagte, ich sähe aus wie ein Savoyardenbube. Der Kutscher hatte uns vom Wege abgefahren durch einen Wald, und wie ein Kreuzweg kam, da wußt' er nicht  
10 wohinaus. So hatt' ich doch Angst, wir könnten uns verirren und kämen dann zu spät nach Weimar. Ich klettert' auf die höchste Tanne, und da sah ich bald, wo die Chaussee lag. Die ganze Reise hab' ich auf dem Bock gemacht; ich hatte eine Mütze auf  
15 von Fuchspelz, der Fuchsschwanz hing hinten herunter. Wenn wir auf die Station kamen, schirrte ich die Pferde ab und half auch wieder anspannen. Mit den Postillions sprach ich gebrochen deutsch, als wenn ich ein Franzose wär'. Im Anfang war  
20 schön Wetter, als wollt' es Frühling werden, bald wurd' es ganz kalter Winter; wir kamen durch einen Wald von ungeheuren Fichten und Tannen, alles bereift, untadelhaft; nicht eine Menschenseele war des Wegs gefahren, der ganz weiß war; noch obendrein  
25 schien der Mond in dieses verödete Silberparadies, eine Totenstille — nur die Räder pfften von der Kälte. Ich saß auf dem Kutschersitz und hatte gar nicht kalt; die Winterkält' schlägt Funken aus mir. Wie's nah an die Mitternacht rückte, da hörten wir  
30 pfeifen im Walde; mein Schwager reichte mir ein Pistol aus dem Wagen und fragte, ob ich Mut habe loszuschießen, wenn die Spitzbuben kommen; ich sagte: „ja“, er sagte: „schießen Sie nur nicht zu früh.“



## BETTINA VON ARNIM

Die Lulu hatte große Angst im Wagen, ich aber unter freiem Himmel mit der gespannten Pistole, den Säbel umgeschnallt, unzählige funkelnde Sterne über mir, die blitzenden Bäume, die ihre Riesenschatten auf den breiten, mondbeschienenen Weg 5 warfen, das alles machte mich kühn auf meinem erhabenen Sitz. Da dacht' ich an ihn, wenn der mir in seinen Jugendjahren so begegnet wäre, ob das nicht einen poetischen Eindruck auf ihn gemacht haben würde, daß er Lieder auf mich gemacht 10 hätte und mich nimmermehr vergessen. Jetzt mag er anders denken — er wird erhaben sein über einen magischen Eindruck; höhere Eigenschaften (wie soll ich die erwerben?) werden ein Recht über ihn behaupten. So war ich in jener kalten hellen 15 Winternacht gestimmt, in der ich keine Gelegenheit fand mein Gewehr loszuschießen. Erst wie der Tag anbrach, erhielt ich Erlaubnis loszudrücken; der Wagen hielt, und ich lief in den Wald und schoß in die Einsamkeit Ihrem Sohn zu Ehren mutig los. 20 Indessen war die Achse gebrochen; wir fällten einen Baum mit dem Beil, das wir bei uns hatten, und knebelten ihn mit Stricken fest; da fand denn mein Schwager, daß ich sehr anständig war, und lobte mich. So ging's fort bis Magdeburg; präzis sieben 25 Uhr abends wird die Festung gesperrt, wir kamen eine Minute nachher und mußten bis den andern Morgen um sieben halten; es war nicht sehr kalt, die beiden im Wagen schliefen. In der Nacht fing's an zu schneien, ich hatte den Mantel über den Kopf 30 genommen und blieb ruhig sitzen auf meinem freien Sitz; am Morgen guckten sie aus dem Wagen, da hatte ich mich in einen Schneemann verwandelt,



## BETTINA VON ARNIM

aber noch eh' sie recht erschrecken konnten, warf ich den Mantel ab, unter dem ich recht warm gesessen hatte.

In Weimar kamen wir um zwölf Uhr an; wir aßen  
5 zu Mittag, ich aber nicht. Die beiden legten sich aufs Sofa und schliefen; drei Nächte hatten wir durchwacht. „Ich rate Ihnen“, sagte mein Schwager, „auch auszuruhen; der Goethe wird sich nicht viel draus machen, ob Sie zu ihm kommen oder nicht,  
10 und was Besondres wird auch nicht an ihm zu sehen sein.“ Kann Sie denken, daß mir diese Rede allen Mut benahm? Ach, ich wußte nicht, was ich tun sollte, ich war ganz allein in der fremden Stadt. Ich hatte mich anders angekleidet, ich stand am  
15 Fenster und sah nach der Turmuhr, eben schlug es halb drei. Es war mir auch so, als ob sich Goethe nichts draus machen werde mich zu sehen. Es fiel mir ein, daß die Leute ihn stolz nennen; ich drückte mein Herz fest zusammen, daß es nicht  
20 begehren solle. Auf einmal schlug es drei Uhr, und da war's doch auch grad', als hätte er mich gerufen. Ich lief hinunter nach dem Lohnbedienten. Kein Wagen war da. „Eine Portechaise?“ „Nein,“ sagte ich, „das ist eine Equipage fürs Lazarett!“ Wir  
25 gingen zu Fuß, es war ein wahrer Chokoladenbrei auf der Straße, über den dicksten Morast mußte ich mich tragen lassen; und so kam ich zu Wieland, nicht zu Ihrem Sohn. Den Wieland hatte ich nie gesehen; ich tat, als sei ich eine alte Bekanntschaft  
30 von ihm, er besann sich hin und her und sagte: „Ja, ein lieber bekannter Engel sind Sie gewiß, aber ich kann mich nur nicht besinnen, wann und wo ich Sie gesehen habe.“ Ich scherzte mit ihm



## BETTINA VON ARNIM

und sagte: „Jetzt hab’ ich’s herausgekriegt, daß Sie von mir träumen, denn anderswo können Sie mich unmöglich gesehen haben.“ Von ihm ließ ich mir ein Billet an Ihren Sohn geben, ich hab’ es mir nachher mitgenommen und zum Andenken auf- 5 bewahrt.

Mit diesem Billet ging ich hin, das Haus liegt dem Brunnen gegenüber; wie rauschte mir das Wasser so betäubend — ich kam die einfache Treppe hinauf, in der Mauer stehen Statuen von Gips, sie 10 gebieten Stille. Zum wenigsten ich könnte nicht laut werden auf diesem heiligen Hausflur. Alles ist freundlich und doch feierlich. In den Zimmern ist die höchste Einfachheit zu Hause, ach so einladend! „Fürchte dich nicht,“ sagten mir die einfachen 15 Wände, „er wird kommen und nicht mehr sein wollen wie du“ — und da ging die Tür auf, und da stand er feierlich ernst und sah mich unverwandten Blickes an; ich streckte die Hände nach ihm, glaub’ ich. . . . 20

Und mehr will ich Ihr diesmal nicht schreiben.

Bettina

*Goethes Briefwechsel mit einem Kinde (1835)*

## JUSTINUS KERNER

1786–1862

168

### *Traum und Orakel*

MIT Büchern und Zeug war mein Ränzlein schwer bepackt. Um jetzt schon das Sparen anzufangen und einzulernen, war ich unterwegs nirgends eingekehrt und hatte mich nur an ein paar 25 Brunnen mit einem frischen Trunke zum Weiter-

## JUSTINUS KERNER

gehen gelabt. So kam ich im Mondschein, allerdings endlich sehr ermüdet, vor Tübingen an, in der Gegend, wo an der Chaussee vor dem sogenannten Gutleuthause (einem Armenspital) eine Bank stand. 5 Auf diese ließ ich mich ermattet nieder und schlief unter dem Gesäusel der nahen Pappeln ein. In diesem Schlummer hatte ich zum erstenmal den Traum, der mich nachher während meines Studiums auf der Universität noch sehr oft verfolgte.

10 Es träumte mir, ich sitze zwischen einem Berge von Kompendien und Manuskripten in einem einsamen Stübchen, dessen einziges Fensterlein gegen eine Waldwiese sah. Ermüdet von vielem Lesen heftete ich endlich meine Augen von den Büchern 15 nach dem Grünen der Waldwiese, und da sah ich, daß aus dem Walde über die Wiese her ein Hirsch mit Storchfüßen schritt; der kam wie durch die Luft meinem Fensterlein immer näher, und endlich stand er zu meinem Schrecken vor mir im Stübchen und 20 befahl mir in den unverschämtesten Ausdrücken: weil ich ein so emsiger Studiosus sei, ihn, der bisher vergessen worden, nach Linné in eine Klasse zu stellen. Den beängstigenden Presser an der Seite, durchblätterte ich alle meine Kompendien und 25 Manuskripte; aber ich konnte von diesem Ungetüme nichts geschrieben finden, ihm keinen Namen anweisen, und ich erwachte im Schweiß meines Angesichtes. Dieser damalige Traum, ein wahrhaft voraussehender, welcher keine Dichtung sondern 30 völlige Wahrheit ist, wiederholte sich mir sehr oft während meines Studiums in Tübingen; der Hirsch gab mir ganz das Gefühl eines Examinators, wobei er das Gesicht bald eines Professors, bald eines



## JUSTINUS KERNER

fleißigen Studiosi annahm. Es war mir dieser Traum immer sehr widrig aber bezeichnend für das ängstliche Studium der Meinungen und Systeme, in das ich nun eingeführt wurde und mir ganz außer dem Bereiche der Natur zu liegen schien. 5

Als ich aus jenem Traume erwachte, wogten die Pappeln am Wege im heftigen Sturm hin und her, und Wolken flogen am Monde vorüber. Als ich mich erhob, wehte der Luftzug mir ein beschriebenes Papier entgegen; ich haschte es mit der Hand, es war 10 ein ärztliches Rezept, das der Wind aus einem der offenstehenden Fenster des Armenspitals getrieben hatte. Wohl hatte ich mich fürs Studium der Naturwissenschaften entschlossen, aber noch nicht für das der Medizin. „Nun ja,“ sagte ich vor mich hin, 15 „dieses Blatt ist dir zum Zeichen deines künftigen Berufes gesandt; du sollst ein Arzt werden!“ In diesen Gedanken und mit diesem Vorsatze zog ich in die Stadt der Musen ein.

*Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit (1849)*

### 169 *Der hölzerne Gelehrte*

DURCH die engen Gäßchen ging ich nun den 20 Weg nach der eigentlichen Universitätsstadt hin. Bald kam mir da zu Sinne, wie ich vor mehreren Jahren bei meiner Durchreise durch dieses Städtchen meinen Stock im Wirtshause hatte stehen lassen, und als ich dem so nachdachte, kam ein langer dürrer 25 Kerl die Straße hergeschossen; ein großes Manuskript ragte ihm aus der Rocktasche. „Gottwillkomm!“ schrie er mir entgegen, „erkennen Sie mich nicht mehr? Betrachten Sie mich recht!“ Ich war

## JUSTINUS KERNER

wie vom Himmel gefallen, als ich in ihm meinen Stock erkannte. „Aber um Himmels willen!“ sprach ich—ich wußte nicht, sollte ich ihn mit du, Sie oder Ihr anreden. Zum Glück fiel er mir in die Rede und  
5 erzählte mir, wie ihn ein Professor in der Ecke des Wirtshauses gefunden, wie unter den Händen dieses Mannes sein schlummernd Genie erwacht, wie derselbe Professor ihn in all seine Vorlesungen jahrelang mitgenommen; wie er gänzlich das Wissen seines  
10 Herren, der ihn während des Lesens auch immer an den Mund zu legen pflegte, in sich gesogen; wie er nie ein Wort von den Vorlesungen, die alle über sein Haupt hingeprochen worden seien, verloren; wie er dann endlich, als er Kraft genug in sich gefühlt, aus  
15 der Ecke der Stube des Professors sich geschlichen und hinter das Studium der Alten sich heimlich gemacht, es auch durch angestregten hölzernen Fleiß so weit gebracht, daß er in dem Examen auf das allervortrefflichste bestanden. „Denken Sie nur,“ sprach er  
20 weiter, „gestern begegnete mir der Italiener, der mich an Sie verkaufte. Sie hatten mich doch immer sehr gerne, das freut mich! — das waren Tage! Ich sag’ Ihnen, es waren selige Tage! o ihr Tage meiner Jugend! In Ihren Geigenkasten legten Sie mich  
25 immer nieder. Ja wahrhaftig: *ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet*—doch, Sie verstehen nicht Latein“—Ich hatte mich kaum von meinem Erstaunen erholt, so war er schon verschwunden.  
„Nein!“ sprach ich bei mir, „so was ist mir noch nie  
30 vorgekommen! das geht über alle Träume! Und doch war ich so gänzlich überzeugt, daß der Mann mein Stock war.“

*Die Reiseschatten (1811)*



170 *Walther von der Vogelweide*

WALTHER von der Vogelweide hat seine Kunst nicht den Ritter- und Zaubermären vom heiligen Gral, von der Tafelrunde u.s.w. zugewendet sondern hat die Gegenwart ergriffen. Er behandelt die verschiedensten Zustände der menschlichen Seele, er spiegelt in seinem Leben das öffentliche, er knüpft seine eigenen Schicksale an die wichtigsten Personen und Ereignisse seiner Zeit. Diese Zeit war eine bedeutende und stürmisch bewegte: die Verwirrung des Reiches nach dem Tode Heinrichs des Sechsten, der verderbliche Streit der Gegenkönige Philipp und Otto, Friedrichs des Zweiten heranwachsende Größe, dessen Kämpfe gegen die päpstliche Macht, der Kreuzzüge wogendes Gedräng. Unscheinbar allerdings ist das Auftreten unseres Dichters auf der Bühne dieser Weltbegebenheiten. Schon darüber könnten wir verlegen sein, wie wir ihn zuerst in die Welt einführen; denn sein Ursprung ist bis jetzt nicht mit Sicherheit erhoben. Der Dichter selbst gedenkt nur einmal des Landes, wo er geboren ist, aber ohne es zu benennen. Die erste bestimmtere Ortsbezeichnung ist es, wenn er meldet: „Zu Österreich lernte ich singen und sagen.“ Aus diesen Worten ist übrigens noch keineswegs zu schließen, daß er auch in Österreich geboren sei, eher das Gegenteil; denn sie bezeichnen nur das Land seiner Bildung zur Kunst. Nach allen Anzeigen war Walther von adliger Abkunft. Mit dem Titel „Herr“, dem Zeichen ritterbürtigen Standes,

## LUDWIG UHLAND

redet er selbst sich an, und so wird er auch von Zeitgenossen benannt. Spätere nennen ihn „Ritter“. Ansehnlich muß das adlige Geschlecht des Dichters in keinem Falle gewesen sein. Über seine Armut  
5 klagt er öfters, und eben sie mag ihn bewogen haben aus der Kunst des Gesanges, die von andern aus freier Lust geübt ward, ein Gewerbe zu machen.

Wenn uns der Dichter von den Schicksalen seiner früheren Lebenszeit keine bestimmte Nachricht  
10 gibt, so ist uns doch ein Blick in seine Jugend gestattet. Er zeigt uns den Zeitraum, worin solche gefallen, im Widerscheine seiner späteren Lieder. „Hiervor war die Welt so schön!“ ruft er klagend aus. „O weh, daß er nicht vergessen kann, wie recht  
15 froh die Leute waren! Jetzt trauern selbst die Jungen, die doch vor Freude sollten in den Lüften schweben.“ Dieses unfrohe Wesen rügt er an mehreren Stellen; es gilt ihm für ein sittliches Gebrechen, so wie umgekehrt die Freude für eine  
20 Tugend. „Niemand“, sagt er, „taugt ohne Freude.“ Ob Walther außer dem Unterrichte in der Kunst des Gesanges irgend eine Art von gelehrter Bildung genossen, ist nicht ersichtlich. Nirgends eine sichere Spur, ob er des Lesens und Schreibens kundig war.  
25 Das Leben hat ihn erzogen; er hat gelernt, was er mit Augen sah, das Treiben der Menschen, die Ereignisse der Zeit waren seine Wissenschaft. Seine Gedichte tragen das Gepräge der Welterfahrenheit, des Ernstes, der Betrachtung. Er stellt sich uns in  
30 einem seiner Lieder dar auf einem Steine sitzend, Bein über Bein geschlagen, den Ellenbogen darauf gestützt, Kinn und Wange in die Hand geschmiegt und so über die Welt nachdenkend. Damit be-



## LUDWIG UHLAND

zeichnet er treffend das Wesen seiner Dichtung, und sinnreich ist er in zwei Handschriften vor seinen Liedern in dieser Stellung abgebildet. Die Sänger jener Zeit waren notwendig wandernde. Mochten auch die Herren, welche sich im Liede zur Kurzweil 5 übten, auf ihren Burgen daheim bleiben; diejenigen, welche den Gesang zu ihrem Berufe gemacht, mußten sich auf den Weg begeben. Um Unterhalt und Lohn zu finden, mußten sie den Höfen und Festlichkeiten gesangliebender Fürsten nachziehen. 10 War doch der Hof des Kaisers selbst ein wandernder, bald in dieser, bald in jener Stadt des Reiches sich niederlassend. Krönungstage, Fürstenversammlungen, Hochzeitsfeste, das waren die Anlässe, bei welchen die Kunst- oder Prunkliebe der Großen sich 15 am freigebigsten äußerten. So war denn auch Walthers Leben das eines fahrenden Sängers. Er reiste zu Pferde, vermutlich die Geige mit sich führend. Daß er seine Lieder selbst vorgetragen, ist aus einigen derselben noch hörbar. Zu Hof und 20 an der Straße läßt er sie ertönen. Er hat der Lande viel gesehen. Von der Elbe bis an den Rhein und wieder bis ins Ungerland hat er sich umgesehen; von der Seine bis an die Mur, von dem Po bis an die Drau hat er der Menschen Weise erkannt. 25

Der Umgang mit den Mächtigen hat das Urteil des Dichters über die wahren Vorzüge der Menschen keineswegs getrübt. Er sucht diese nicht in der Geburt. Den wahren Wert des Mannes begründen ihm drei Eigenschaften: Kühnheit, Milde, besonders 30 aber Treue. So streng der Dichter hier und anderwärts gegen alles eifert, was er für schlecht erkannt hat, so scharf er auch zu spotten versteht,



## LUDWIG UHLAND

so erscheint doch sein Innerstes ungemein weich und milde. In sittlicher Beziehung zeichnet ihn das Zartgefühl, ja die Ängstlichkeit aus, womit er vorzubeugen sucht, daß sein Straflied nicht mit dem Schuldigen zugleich den Unschuldigen verletze. Er hütet sich, daß nicht die Leute sein verdrieße; mit den Frohen ist er froh und lacht ungerne, wo man weinet. Seiner selbst mächtig zu sein, gilt ihm für eine vorzügliche Tugend. „Wer schlägt den Löwen? Wer schlägt den Riesen? Wer überwindet jenen und diesen? Das tut jener, der sich selber zwinget.“ Die Ungunst des Geschickes, womit er vielfältig zu kämpfen hatte, konnte frühzeitig seinen Sinn auf das Höhere lenken. Die mannigfachen Erfahrungen einer langen Lebensbahn waren geeignet ihm die Nichtigkeit der irdischen Dinge aufzudecken. Mit tiefschmerzlicher Empfindung ist die Nichtigkeit des Irdischen besonders in dem großen Klagegesange dargelegt, den der Dichter anstimmt, nachdem er in späteren Jahren in das Land seiner Geburt zurückgekommen ist. Alles findet er umgewandelt; ihm ist jetzt das Leben ein Traum. Lautes Wehe erhebt er über die Verderbnis und den Unbestand der Welt. Er will sich hinüber retten in das Heilige. Es kann mit Recht gefragt werden, was nach der Verschmähung des Irdischen dem Dichter das Göttliche sei, das ihn entschädige und erhebe. Eines seiner späteren Gedichte benennt uns den Kampf unter der Fahne des Kreuzes. Es ist bemerkenswert, wie der Dichter, der sonst um das Gold der Fürsten geworben, jetzt, dieses verschmähend, selbst eine Krone, die himmlische, erwerben möchte. Das heilige Land ist ihm die durch Gottes



## LUDWIG UHLAND

irdischen Wandel verklärte Erde, der Kampf um dieses Land eine höhere Weihe, ein Übertritt vom Dienste der Welt in den des Himmels, der Tod in diesem Kampfe der geradeste Pfad nach dem Reiche Gottes.

5

Es ist uns keine Nachricht von den äußeren Umständen seiner letzten Zeit geblieben. Davon jedoch ist die Kunde vorhanden, wo seine irdische Hülle bestattet worden. In der Würzburger Liederhandschrift (aus der ersten Hälfte des 14. Jahr- 10 hundert) findet sich die Nachricht, daß Herr Walther von der Vogelweide zu Würzburg im Münster begraben liege. In einer Chronik aber ist eine liebliche Sage aufbewahrt. Im Kreuzgange des Münsters sei Walther begraben unter einem 15 Baume. In seinem Testament habe er verordnet, daß man auf seinem Grabsteine den Vögeln Weizenkörner und Trinken gebe.

*Walther von der Vogelweide, ein altd deutscher Dichter*  
(1822)

## ARTHUR SCHOPENHAUER

1788–1860

### 171 *Heiterkeit des Sinnes*

**W**AS uns am unmittelbarsten beglückt, ist die Heiterkeit des Sinnes, denn diese gute 20 Eigenschaft belohnt sich augenblicklich selbst. Wer fröhlich ist, hat allemal Ursach' es zu sein: nämlich eben diese, daß er es ist. Nichts kann so sehr wie diese Eigenschaft jedes andere Gut vollkommen ersetzen, während sie selbst durch nichts zu ersetzen 25 ist. Einer sei jung, schön, reich und geehrt; so fragt sich, wenn man sein Glück beurteilen will, ob

## ARTHUR SCHOPENHAUER

er dabei heiter sei: ist er hingegen heiter, so ist es einerlei, ob er jung oder alt, gerade oder bucklig, arm oder reich sei; er ist glücklich. In früher Jugend machte ich einmal ein altes Buch auf, und  
5 da stand: „Wer viel lacht, ist glücklich, und wer viel weint, ist unglücklich“—eine sehr einfältige Bemerkung, die ich aber wegen ihrer einfachen Wahrheit doch nicht habe vergessen können. Dieserwegen sollen wir der Heiterkeit, wann immer sie sich ein-  
10 stellt, Thür und Thor öffnen; denn sie kommt nie zur unrechten Zeit; statt daß wir oft Bedenken tragen ihr Eingang zu gestatten, indem wir erst wissen wollen, ob wir denn auch wohl in jeder Hinsicht Ursach' haben zufrieden zu sein; oder auch  
15 weil wir fürchten in unsern ernsthaften Überlegungen und wichtigen Sorgen dadurch gestört zu werden: allein was wir durch diese bessern ist sehr ungewiß, hingegen die Heiterkeit unmittelbarer Gewinn. Sie ist gleichsam die bare Münze des  
20 Glückes und nicht wie alles andere bloß der Bankzettel, weil nur sie unmittelbar in der Gegenwart beglückt. Demnach sollten wir die Erwerbung dieses Gutes jedem andern Trachten vorsetzen. Nun ist gewiß, daß zur Heiterkeit nichts weniger  
25 beiträgt als Reichtum, und nichts mehr als Gesundheit. In den niedrigen, arbeitenden, zumal das Land bestellenden Klassen sind die heitern und zufriedenen Gesichter, in den reichen und vornehmen die verdrießlichen zu Hause. Folglich  
30 sollten wir vor allem bestrebt sein uns den hohen Grad vollkommener Gesundheit zu erhalten, als dessen Blüte die Heiterkeit sich einstellt.

*Aphorismen zur Lebensweisheit (1851)*



172 *Die Phantasie im Zügel halten!*

IN allem, was unser Wohl und Wehe betrifft, sollen wir die Phantasie im Zügel halten: also zuvörderst keine Luftschlösser bauen; weil diese zu kostspielig sind, indem wir gleich darauf sie unter Seufzern wieder einzureißen haben. Aber noch mehr sollen 5 wir uns hüten durch das Ausmalen bloß möglicher Unglücksfälle unser Herz zu ängstigen. Wenn nämlich diese ganz aus der Luft gegriffen oder doch sehr weit hergeholt wären, so würden wir beim Erwachen aus einem solchen Traume gleich wissen, daß alles 10 nur Gaukelei gewesen, daher uns der bessern Wirklichkeit um so mehr freuen und allenfalls eine Warnung gegen ganz entfernte wiewohl mögliche Unglücksfälle daraus entnehmen. Allein mit dergleichen 15 spielt unsere Phantasie nicht leicht, ganz müßigerweise baut sie höchstens heitere Luftschlösser. Der Stoff zu ihren finstern Träumen sind Unglücksfälle die uns, wenn auch aus der Ferne, doch einigermaßen wirklich bedrohen; diese vergrößert sie, bringt ihre Möglichkeit viel näher als sie in Wahrheit 20 ist, und malt sie auf das fürchterlichste aus. Einen solchen Traum können wir beim Erwachen nicht sogleich abschütteln wie den heitern, denn diesen widerlegt alsbald die Wirklichkeit und läßt höchstens eine schwache Hoffnung im Schoße der Möglichkeit 25 übrig. Aber haben wir uns den schwarzen Phantasien überlassen, so haben sie uns Bilder nahe gebracht, die nicht so leicht wieder weichen; denn die Möglichkeit der Sache im allgemeinen steht fest, und den Maßstab des Grades derselben vermögen wir nicht 30 jederzeit anzulegen; sie wird nun leicht zur Wahr-



## ARTHUR SCHOPENHAUER

scheinlichkeit, und wir haben uns der Angst in die Hände geliefert. Daher also sollen wir die Dinge, welche unser Wohl und Wehe betreffen, bloß mit dem Auge der Vernunft und der Urteilskraft betrachten. Die Phantasie soll dabei aus dem Spiele bleiben; denn urteilen kann sie nicht sondern bringt bloße Bilder vor die Augen, welche das Gemüt unnützer und oft sehr peinlicher Weise bewegen.

Am strengsten sollte diese Regel abends beobachtet werden. Denn wie die Dunkelheit uns furchtsam macht und uns überall Schreckensgestalten erblicken läßt, so wirkt die Undeutlichkeit der Gedanken, weil jede Ungewißheit Unsicherheit gebiert; deshalb nehmen des Abends, wann die Abspannung Verstand und Urteilskraft mit einer subjektiven Dunkelheit überzogen hat, der Intellekt müde ist und den Dingen nicht auf den Grund zu kommen vermag, die Gegenstände unsrer Meditation, wenn sie unsere persönlichen Verhältnisse betreffen, leicht ein gefährliches Ansehn an und werden zu Schreckbildern. Am meisten ist dies der Fall nachts im Bette, wo der Geist völlig abgespannt und daher die Urteilskraft ihrem Geschäfte gar nicht mehr gewachsen, die Phantasie aber noch rege ist. Unsere Gedanken vor dem Einschlafen, oder gar beim nächtlichen Erwachen, sind meistens fast eben so arge Verzerungen und Verkehrungen der Dinge wie die Träume es sind, und dazu, wenn sie persönliche Angelegenheiten betreffen, gewöhnlich pechschwarz, ja entsetzlich. Am Morgen sind dann alle solche Schreckbilder so gut wie die Träume verschwunden. Aber auch schon abends, sobald das Licht brennt, sieht der Verstand wie das Auge nicht so klar wie



## ARTHUR SCHOPENHAUER

bei Tage; daher diese Zeit nicht zur Meditation  
ernster zumal unangenehmer Angelegenheiten  
geeignet ist. Hiezu ist der Morgen die rechte  
Zeit; wie er es denn überhaupt zu allen  
Leistungen sowohl den geistigen wie den körper- 5  
lichen ist. Denn der Morgen ist die Jugend des  
Tages; alles ist heiter, frisch und leicht; wir fühlen  
uns kräftig und haben alle unsere Fähigkeiten zu  
völliger Disposition. Man soll ihn nicht durch  
spätes Aufstehn verkürzen noch auch an unwürdige 10  
Beschäftigungen verschwenden sondern ihn als die  
Quintessenz des Lebens betrachten und gewisser-  
maßen heilig halten. Hingegen ist der Abend das  
Alter des Tages; wir sind abends matt, geschwätzig  
und leichtsinnig. Jeder Tag ist ein kleines Leben, 15  
jedes Erwachen und Aufstehn eine kleine Geburt,  
jeder frische Morgen eine kleine Jugend, und jedes  
Zubettgehn und Einschlafen ein kleiner Tod. Über-  
haupt aber hat Gesundheitszustand, Schlaf, Nah-  
rung, Wetter, Umgebung und noch viel anderes 20  
Äußerliches auf unsere Stimmung und diese auf  
unsere Gedanken einen mächtigen Einfluß. Daher  
ist wie unsere Ansicht einer Angelegenheit so auch  
unsere Fähigkeit zu einer Leistung so sehr der Zeit  
und selbst dem Orte unterworfen. Darum also 25

„Nehmt die gute Stimmung wahr,  
Denn sie kommt so selten.“

Nicht etwa bloß objektive Konzeptionen und  
Originalgedanken muß man abwarten, ob und wann  
es ihnen zu kommen beliebt; sondern selbst die 30  
gründliche Überlegung einer persönlichen Angele-  
genheit gelingt nicht immer zu der Zeit, die man



## ARTHUR SCHOPENHAUER

zum voraus für sie bestimmt und wann man sich dazu zurecht gesetzt hat; auch sie wählt sich ihre Zeit selbst, wo alsdann der ihr angemessene Gedankengang unaufgefordert rege wird und wir mit  
5 vollem Anteil ihn verfolgen. Zur anempfohlenen Zügelung der Phantasie gehört auch noch, daß wir ihr nicht gestatten ehemals erlittenes Unrecht, Schaden, Verlust, Beleidigungen, Zurücksetzungen, Kränkungen und dergleichen uns wieder zu verge-  
10 genwärtigen und auszumalen; weil wir dadurch den längst schlummernden Unwillen, Zorn und alle gehässigen Leidenschaften wieder aufregen, wodurch unser Gemüt verunreinigt wird.

*Aphorismen zur Lebensweisheit (1851)*

### 173 *Unterschiede der Lebensalter*

15 **D**IE Heiterkeit und der Lebensmut unserer Jugend beruht zum Teil darauf, daß wir bergauf gehend den Tod nicht sehn, weil er am Fuß der andern Seite des Berges liegt. Haben wir aber den Gipfel überschritten, dann werden wir den Tod, welchen wir bis dahin nur vom Hörensagen  
20 kannten, wirklich ansichtig, wodurch, da zu derselben Zeit die Lebenskraft zu ebbem beginnt, auch der Lebensmut sinkt; so daß jetzt ein trüber Ernst den jugendlichen Übermut verdrängt und auch dem Gesichte sich aufdrückt. Solange wir jung sind,  
25 halten wir das Leben für endlos und gehn danach mit der Zeit um; je älter wir werden, desto mehr ökonomisieren wir unsere Zeit. Denn im späten Alter erregt jeder verlebte Tag eine Empfindung, welche der verwandt ist, die bei jedem Schritt ein  
30 zum Hochgericht geführter Delinquent hat. Vom



## ARTHUR SCHOPENHAUER

Standpunkte der Jugend aus gesehen, ist das Leben eine unendlich lange Zukunft; vom Standpunkt des Alters aus, eine sehr kurze Vergangenheit, so daß es anfangs sich uns darstellt wie die Dinge, wann wir das Objektivglas des Opernguckers ans Auge 5 legen; zuletzt aber wie wann das Okular. Man muß alt geworden sein, also lange gelebt haben, um zu erkennen wie kurz das Leben ist. Die Zeit selbst hat in unserer Jugend einen viel langsameren Schritt; daher das erste Viertel unsers Lebens 10 nicht nur das glücklichste sondern auch das längste ist, so daß es viel mehr Erinnerungen zurückläßt, und jeder, wenn es darauf ankäme, aus demselben mehr zu erzählen wissen würde als aus zweien der folgenden. 15

Warum nun aber erblickt man im Alter das Leben, welches man hinter sich hat, so kurz? Weil man es für so kurz hält wie die Erinnerung desselben ist. Aus dieser nämlich ist alles Unbedeutende und viel Unangenehmes herausgefallen, daher wenig übrig 20 geblieben. Wie man, auf einem Schiffe befindlich, sein Vorwärtskommen nur am Zurückweichen und demnach Kleinerwerden der Gegenstände auf dem Ufer bemerkt, so wird man sein Alt- und Älterwerden daran inne, daß Leute von immer höhern 25 Jahren einem jung vorkommen. Die ersten vierzig Jahre unsers Lebens liefern den Text, die folgenden dreißig den Kommentar dazu, der uns den wahren Sinn und Zusammenhang des Textes erst recht verstehen läßt. Gegen das Ende des Lebens geht es 30 wie gegen das Ende eines Maskenballs, wann die Larven abgenommen werden. Man sieht jetzt, wer diejenigen, mit denen man während seines Lebens-



## ARTHUR SCHOPENHAUER

laufes in Berührung gekommen war, eigentlich gewesen sind. Denn die Charaktere haben sich an den Tag gelegt, die Taten haben ihre Früchte getragen, die Leistungen ihre gerechte Würdigung erhalten, und alle Trugbilder sind zerfallen.

Man pflegt die Jugend die glückliche Zeit des Lebens zu nennen und das Alter die traurige. Das wäre wahr, wenn die Leidenschaften glücklich machten. Von diesen wird die Jugend hin und her gerissen, mit wenig Freude und vieler Pein. Die Jugend ist die Zeit der Unruhe, das Alter die der Ruhe. Das Kind streckt seine Hände begehrllich aus ins Weite, nach allem, was es da so bunt und vielgestalt vor sich sieht. Dasselbe tritt mit größerer Energie beim Jüngling ein. Auch er wird gereizt von der bunten Welt und ihren vielfältigen Gestalten. Sofort macht seine Phantasie mehr daraus als die Welt je verleihen kann. Daher ist er voll Begehrlichkeit und Sehnsucht ins Unbestimmte; diese nehmen ihm die Ruhe, ohne welche kein Glück ist. Im Alter hingegen hat sich das alles gelegt; teils weil das Blut kühler geworden ist, teils weil Erfahrung über den Wert der Dinge und den Gehalt der Genüsse aufgeklärt hat. Durch dies alles ist Ruhe herbeigeführt worden; diese aber ist ein großer Bestandteil des Glücks, wenn nicht gar die Hauptsache. *Vom Unterschiede der Lebensalter* (1851)

174

### *Über Schriftsteller*

**Z**UVÖRDERST gibt es zweierlei Schriftsteller: solche, die der Sache wegen, und solche, die des Schreibens wegen schreiben. Jene haben Gedanken



## ARTHUR SCHOPENHAUER

gehabt oder Erfahrungen gemacht, die ihnen mittheilenswert scheinen; diese brauchen Geld, und deshalb schreiben sie für Geld. Wiederum kann man sagen, es gebe dreierlei Autoren: erstlich solche, welche schreiben ohne zu denken. Sie schreiben aus dem Gedächtnis, aus Reminiscenzen oder gar unmittelbar aus fremden Büchern. Diese Klasse ist die zahlreichste. Zweitens solche, die während des Schreibens denken. Sie denken um zu schreiben. Sind sehr häufig. Drittens solche, die gedacht haben, ehe sie ans Schreiben gingen. Sie schreiben bloß, weil sie gedacht haben. Sind selten.

Nur wer bei dem was er schreibt, den Stoff unmittelbar aus seinem eigenen Kopfe nimmt, ist wert, daß man ihn lese. Aber Büchermacher nehmen den Stoff unmittelbar aus Büchern; aus diesen geht er in die Finger ohne im Kopf auch nur Transitozoll und Visitation, geschweige Bearbeitung, erlitten zu haben. Dabei hat ihr Gerede oft so unbestimmten Sinn, daß man vergeblich sich den Kopf zerbricht heraus zu bringen was sie denn am Ende denken. Sie denken eben gar nicht. Das Buch, aus dem sie abschreiben, ist bisweilen eben so verfaßt: also ist es mit dieser Schriftstellerei wie mit Gipsabdrücken von Abdrücken von Abdrücken, wobei am Ende der Antinous zum kaum kenntlichen Umriß eines Gesichtes wird.

*Über Schriftstellerei und Stil (1851)*

175

### *Über Stil*

**D**ER Stil ist die Physiognomie des Geistes. Sie ist untrüglicher als die des Leibes. Fremden Stil nachahmen heißt eine Maske tragen. Wäre



## ARTHUR SCHOPENHAUER

diese auch noch so schön, so wird sie durch das Leblose bald unerträglich; so daß selbst das häßlichste lebendige Gesicht besser ist.

Nichts ist leichter als so zu schreiben, daß kein  
5 Mensch es versteht; wie hingegen nichts schwerer als bedeutende Gedanken so auszudrücken, daß jeder sie verstehen muß.

Ein Autor sollte sich vor nichts mehr hüten als vor dem sichtbaren Bestreben mehr Geist zeigen zu  
10 wollen als er hat; weil dies im Leser den Verdacht erweckt, daß er dessen sehr wenig habe, da man immer nur das affektiert, was man nicht wirklich besitzt. Auch sehn wir jeden wirklichen Denker bemüht seine Gedanken so rein, deutlich, sicher und  
15 kurz wie nur möglich auszusprechen. Demgemäß ist Simplizität stets ein Merkmal nicht allein der Wahrheit sondern auch des Genies gewesen.

Dunkelheit und Undeutlichkeit des Ausdrucks ist allemal und überall ein sehr schlimmes Zeichen.  
20 Denn in neunundneunzig Fällen unter hundert rührt sie her von der Undeutlichkeit des Gedankens.

Die Wahrheit ist nackt am schönsten, und der Eindruck, den sie macht, um so tiefer, als ihr Ausdruck einfacher war; teils weil sie dann das ganze,  
25 durch keinen Nebengedanken zerstreute Gemüt des Hörers ungehindert einnimmt, teils weil er fühlt, daß er hier nicht durch rhetorische Künste bestochen oder getäuscht ist, sondern die ganze Wirkung von der Sache selbst ausgeht. Eben daher  
30 steht die naive Poesie Goethes so unvergleichlich höher als die rhetorische Schillers. Daher auch die starke Wirkung mancher Volkslieder. Deshalb hat man, wie in der Baukunst vor der Überladung mit



## ARTHUR SCHOPENHAUER

Zieraten, in den redenden Künsten sich vor allem nicht notwendigen rhetorischen Schmuck zu hüten, also sich eines keuschen Stils zu befleißigen. Alles Entbehrliche wirkt nachtheilig. Die echte Kürze des Ausdrucks besteht darin, daß man nur sagt 5 was sagenswert ist, hingegen alle weitschweifigen Auseinandersetzungen dessen, was jeder selbst hinzu denken kann, vermeidet, mit richtiger Unterscheidung des Nötigen und Überflüssigen. Hingegen soll man nie der Kürze die Deutlichkeit 10 zum Opfer bringen. Den Ausdruck eines Gedankens schwächen oder gar den Sinn einer Periode verdunkeln, um einige Worte weniger hinzusetzen, ist beklagenswerter Unverstand.

Wenige schreiben wie ein Architekt baut, der 15 zuvor seinen Plan entworfen und bis ins Einzelne durchdacht hat; vielmehr die meisten nur so wie man Domino spielt. Wie nämlich hier, halb durch Absicht halb durch Zufall, Stein an Stein sich fügt, so steht es eben auch mit der Folge und dem Zu- 20 sammenhang ihrer Sätze. Kaum daß sie ungefähr wissen, welche Gestalt im Ganzen herauskommen wird, und wo das alles hinaus soll. Viele wissen selbst dies nicht sondern schreiben wie die Korallenpolypen bauen: Periode fügt sich an Periode, und 25 es geht wohin Gott will.

Der leitende Grundsatz der Stilistik sollte sein, daß der Mensch nur einen Gedanken zur Zeit deutlich denken kann; daher ihm nicht zuzumuten ist, daß er deren zwei oder gar mehrere auf einmal 30 denke. Dies aber mutet ihm der zu, welcher solche als Zwischensätze in die Lücken einer zu diesem Zwecke zerstückelten Hauptperiode schiebt; wo-

## ARTHUR SCHOPENHAUER

durch er ihn also unnötiger und mutwilliger Weise in Verwirrung setzt.

*Über Schriftstellerei und Stil* (1851)

## JOSEPH VON EICHENDORFF

1788–1857

176

### *Das Marmorbild*

SO in Gedanken schritt er noch lange fort, als er unerwartet bei einem großen, von hohen Bäumen rings umgebenen Weiher anlangte. Der Mond, der eben über die Wipfel trat, beleuchtete scharf ein marmornes Venusbild, das dort dicht am Ufer auf einem Steine stand, als wäre die Göttin soeben erst aus den Wellen aufgetaucht und be- trachte nun, selber verzaubert, das Bild der eigenen Schönheit, das der trunkene Wasserspiegel zwischen den leise aus dem Grunde aufblühenden Sternen widerstrahlte. Einige Schwäne beschrieben still ihre einförmigen Kreise um das Bild, ein leises Rauschen ging durch die Bäume ringsumher. Florio stand wie eingewurzelt im Schauen, denn ihm kam jenes Bild wie eine lang gesuchte, nun plötzlich erkannte Geliebte vor, wie eine Wunderblume aus der Frühlingsdämmerung und träumerischen Stille seiner frühesten Jugend heraufgewachsen. Je länger er hinsah, je mehr schien es ihm, als schüge es die seelenvollen Augen langsam auf, als wollten sich die Lippen bewegen zum Gruße, als blühe Leben wie ein lieblicher Gesang erwärmend durch die schönen Glieder herauf. Er hielt die Augen lange geschlossen vor Blendung, Wehmut und Entzücken. Als er wieder aufblickte, schien auf einmal alles wie ver-



## JOSEPH VON EICHENDORFF

wandelt. Der Mond sah seltsam zwischen Wolken hervor, ein stärkerer Wind kräuselte den Weiher in trübe Wellen; das Venusbild, weiß und regungslos, sah ihn fast schreckhaft mit den steinernen Augenhöhlen aus der grenzenlosen Stille an. Ein nie 5 gefühltes Grausen überfiel da den Jüngling. Er verließ schnell den Ort, und immer schneller und ohne auszuruhen eilte er durch die Gärten und Weinberge wieder fort der ruhigen Stadt zu.—

Endlich beschloß er den Weiher wieder aufzu- 10 suchen und schlug rasch denselben Pfad ein, den er in der Nacht gewandelt. Wie sah aber dort nun alles so anders aus! Fröhliche Menschen durchirrten geschäftig die Weinberge, Gärten und Alleen, Kinder spielten ruhig auf dem sonnigen Rasen vor 15 den Hütten, die ihn in der Nacht unter den traumhaften Bäumen oft gleich eingeschlafenen Sphinxen erschreckt hatten; der Mond stand fern und verblaßt am klaren Himmel, unzählige Vögel sangen lustig im Walde durcheinander. Er konnte gar nicht 20 begreifen, wie ihn damals hier so seltsame Furcht überfallen konnte. Bald bemerkte er indes, daß er in Gedanken den rechten Weg verfehlt. Er betrachtete aufmerksam alle Plätze und ging zweifelhaft bald zurück, bald wieder vorwärts, aber 25 vergeblich; je emsiger er suchte, je unbekannter und ganz anders kam ihm alles vor. Lange war er so umhergeirrt. Da kam er unerwartet an ein Tor von Eisengitter, zwischen dessen zierlich vergoldeten Stäben hindurch man in einen weiten prächtigen 30 Lustgarten hineinsehen konnte. Das Tor war nicht verschlossen, er öffnete es leise und trat hinein. Hohe Buchenhallen empfingen ihn da mit ihren

## JOSEPH VON EICHENDORFF

feierlichen Schatten, zwischen denen goldene Vögel wie abgewehrte Blüten hin und wieder flatterten, während große seltsame Blumen traumhaft mit ihren gelben und roten Glocken in dem leisen Winde  
5 hin und her schwankten. Unzählige Springbrunnen plätscherten, mit vergoldeten Kugeln spielend, eiförmig in der großen Einsamkeit. Kein Mensch war ringsum zu sehen, tiefe Stille herrschte überall. Nur hin und wieder erwachte manchmal eine Nach-  
10 tigall und sang wie im Schlummer, fast schluchzend. Er war noch nicht weit vorgedrungen, als er Lautenklänge vernahm, bald stärker, bald wieder in dem Rauschen der Springbrunnen leise verhallend. Lauschend blieb er stehen; die Töne kamen immer  
15 näher und näher, da trat plötzlich in dem stillen Bogengange eine hohe schlanke Dame von wunderbarer Schönheit zwischen den Bäumen hervor, langsam wandelnd und ohne aufzublicken. Ihr langes goldenes Haar fiel in reichen Locken über  
20 die fast bloßen, blendend weißen Achseln bis auf den Rücken hinab; die langen weiten Ärmel, wie vom Blütenschnee gewoben, wurden von zierlichen goldenen Spangen gehalten; den schönen Leib umschloß ein himmelblaues Gewand. Ein heller  
25 Sonnenblick durch eine Öffnung des Bogenganges schweifte soeben scharf beleuchtend über die blühende Gestalt. Florio fuhr innerlich zusammen — es waren unverkennbar die Züge, die Gestalt des schönen Venusbildes, das er heute nacht am Weiher  
30 gesehen.

*Das Marmorbild (1819)*



177 *Taugenichts zieht in die Welt*

**D**AS Rad an meines Vaters Mühle brauste und  
 rauschte schon wieder recht lustig, der Schnee  
 tröpfelte emsig vom Dache, die Sperlinge zwitscher-  
 ten und tummelten sich dazwischen; ich saß auf der  
 Türschwelle und wischte mir den Schlaf aus den 5  
 Augen; mir war so recht wohl in dem warmen  
 Sonnenscheine. Da trat der Vater aus dem Hause;  
 er hatte schon seit Tagesanbruch in der Mühle  
 rumort und die Schlafmütze schief auf dem Kopfe,  
 der sagte zu mir: „Du Taugenichts! da sonnst du 10  
 dich schon wieder und dehnst und reckst dir die  
 Knochen müde und läßt mich alle Arbeit allein tun.  
 Ich kann dich hier nicht länger füttern. Der  
 Frühling ist vor der Tür, geh auch einmal hinaus  
 in die Welt und erwirb dir selber dein Brot.“ 15  
 „Nun,“ sagte ich, „wenn ich ein Taugenichts bin,  
 so ist's gut, so will ich in die Welt gehen und mein  
 Glück machen.“ Und eigentlich war mir das recht  
 lieb, denn es war mir kurz vorher selber eingefallen  
 auf Reisen zu gehen, da ich die Goldammer, welche 20  
 im Herbst und Winter immer betrübt an unserm  
 Fenstersang: „Bauer, miet' mich, Bauer, miet' mich!“  
 nun in der schönen Frühlingszeit wieder ganz stolz  
 und lustig vom Baume rufen hörte: „Bauer, behalt'  
 deinen Dienst!“ Ich ging also in das Haus hinein 25  
 und holte meine Geige, die ich recht artig spielte,  
 von der Wand; mein Vater gab mir noch einige  
 Groschen Geld mit auf den Weg, und so schlenderte  
 ich durch das lange Dorf hinaus. Ich hatte recht  
 meine heimliche Freude, als ich da alle meine alten 30  
 Bekannten und Kameraden rechts und links wie



## JOSEPH VON EICHENDORFF

gestern und vorgestern und immerdar zur Arbeit hinausziehen, graben und pflügen sah, während ich so in die freie Welt hinausstrich. Ich rief den armen Leuten nach allen Seiten recht stolz und zufrieden  
5 Adjes zu, aber es kümmerte sich eben keiner sehr darum. Mir war es wie ein ewiger Sonntag im Gemüte. Und als ich endlich ins freie Feld hinaus kam, da nahm ich meine liebe Geige vor und spielte und sang, auf der Landstraße fortgehend:

10 Wem Gott will rechte Gunst erweisen,  
Den schickt er in die weite Welt,  
Dem will er seine Wunder weisen  
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Indem, wie ich mich so umsehe, kommt ein  
15 köstlicher Reisewagen ganz nahe an mich heran, der mochte wohl schon einige Zeit hinter mir drein gefahren sein, ohne daß ich es merkte, weil mein Herz so voller Klang war, und zwei vornehme Damen steckten die Köpfe aus dem Wagen und  
20 hörten mir zu. Die eine war besonders schön und jünger als die andere, aber eigentlich gefielen sie mir alle beide. Als ich nun aufhörte zu singen, ließ die ältere still halten und redete mich holdselig an:  
„Ei, lustiger Gesell, Er weiß ja recht hübsche Lieder  
25 zu singen.“ Ich nicht zu faul dagegen: „Euer Gnaden aufzuwarten, wüßt' ich noch viel schönere.“  
Darauf fragte sie mich wieder: „Wohin wandert Er denn schon so am frühen Morgen?“ Da schämte ich mich, daß ich das selber nicht wußte, und sagte  
30 dreist: „Nach Wien“. Nun sprachen beide miteinander in einer fremden Sprache, die ich nicht verstand. Die jüngere schüttelte einige Male mit



## JOSEPH VON EICHENDORFF

dem Kopfe, die andere lachte aber in einem fort und rief mir endlich zu: „Spring Er nur hinten mit auf, wir fahren auch nach Wien.“ Wer war froher als ich! Ich machte eine Reverenz und war mit einem Sprunge hinter dem Wagen; der Kutscher 5 knallte, und wir flogen über die glänzende Straße fort, daß mir der Wind am Hute pff.

*Aus dem Leben eines Taugenichts (1819)*

178

### *Alt Heidelberg*

**D**IE deutschen Universitäten hatten vom Mittelalter noch ein gut Stück Romantik ererbt, was freilich in der veränderten Welt wunderbarlich und 10 seltsam genug sich ausnahm. Der durchgreifende Grundgedanke war dennoch ein kerngesunder: der Gegensatz von Ritter und Philister. Stets schlagfertige Tapferkeit war die Kardinaltugend des Studenten; die Muse, die er oft gar nicht kannte, 15 war seine Dame, der Philister der tausendköpfige Drache, der sie schmäählich gebunden hielt, und gegen den er daher mit Faust, List und Spott beständig zu Felde lag. Und gleichwie überall gerade unter Verwandten oft die grimmigste Feindschaft aus- 20 bricht, so wurde auch hier aller Philisterhaß ganz besonders auf die Handwerksburschen gerichtet. Wo diese etwa auf dem sogenannten breiten Steine (dem bescheidenen Vorläufer des jetzigen Trottoirs) sich betreten ließen oder gar Studentenlieder anzu- 25 stimmen wagten, wurden sie sofort in die Flucht geschlagen. Waren sie aber vielleicht in allzu bedeutender Mehrzahl, so erscholl das allgemeine Feldgeschrei: „Burschen heraus!“ Da stürzten,



## JOSEPH VON EICHENDORFF

ohne nach Grund und Veranlassung zu fragen, halbentkleidete Studenten mit Rapieren und Knütteln aus allen Türen. Durch den herbeieilenden Sulkurs des nicht minder rauflustigen Gegenparts  
5 wuchs das improvisierte Handgemenge von Schritt zu Schritt, dichte Staubwirbel verhüllten Freund und Feind, die Hunde bellten, die Häscher warfen ihre Bleistifte (mit Fangeisen versehene Stangen) in den verwickelten Knäuel. So wälzte sich der Kampf  
10 oft mitten in der Nacht durch Straßen und Gäßchen fort, daß überall Schlafmützen erschrocken aus den Fenstern fuhren und hie und da wohl auch ein gelocktes Mädchenköpfchen in scheuer Neugier hinter den Scheiben sichtbar wurde.

15 Die damaligen Universitäten hatten überhaupt noch ein durchaus fremdes Aussehen, als lägen sie außer der Welt. Man konnte kaum etwas Malerischeres sehen als diese phantastischen Studententrachten, ihre sangreichen Wanderzüge in der Umgebung,  
20 die nächtlichen Ständchen unter den Fenstern imaginärer Liebchen; dazu das beständige Klirren von Sporen und Rapieren auf allen Straßen, die schönen jugendlichen Gestalten zu Roß, und alles bewaffnet und kampfbereit wie ein lustiges Kriegslager oder ein  
25 Mummenschanz. Alles dies aber kam erst zu rechter Blüte und Bedeutsamkeit, wo die Natur, die ewig jung, auch am getreusten zu der Jugend hält, selber mitdichtend studieren half. Wo, wie in Heidelberg, der Waldhauch von den Bergen erfrischend durch  
30 die Straßen ging und nachts die Brunnen auf den stillen Plätzen rauschten, und in dem Blütenmeer der Gärten rings die Nachtigallen schlugen, mitten zwischen Burgen und Erinnerungen einer großen



## JOSEPH VON EICHENDORFF

Vergangenheit, da atmete auch der Student freier auf und schämte vor der ernsten Sagenwelt sich der kleinlichen Brotjägerei und der kindischen Brutalität. Wie großartig im Vergleich mit anderen Studentengelagen war namentlich der Heidelberger Kommers, 5 hoch über der Stadt auf der Altane des halbverfallenen Burgeschlosses, wenn rings die Täler abendlich versanken, und von dem Schlosse nun der Widerschein der Fackeln die Stadt, den Neckar und die darauf hingleitenden Nachen beleuchtete, die 10 freudigen Burschenlieder dann wie ein Frühlingsgruß durch die träumerische Stille hinzogen und Wald und Neckar wunderbar mitsangen. So war das ganze Studentenwesen eigentlich ein wildschönes Märchen, dem gegenüber die übrige Menschheit, 15 die altklug den Maßstab des gewöhnlichen Lebens daran legte, notwendig, wie Sancho Pansa neben Don Quixote, philisterhaft und lächerlich erscheinen mußte.

*Halle und Heidelberg (Aus dem Nachlaß 1866)*

## FRANZ GRILLPARZER

1791–1872

### 179 *Der arme Spielmann*

**B**ARHÄUPTIG und kahlköpfig stand er da, den 20 Hut als Sammelbüchse vor sich auf dem Boden, und so bearbeitete er eine alte vielzersprungene Violine, wobei er den Takt nicht nur durch Aufheben und Niedersetzen des Fußes sondern zugleich durch übereinstimmende Bewegung des ganzen 25 gebückten Körpers markierte. Aber all diese Bemühung Einheit in seine Leistung zu bringen, war

## FRANZ GRILLPARZER

fruchtlos, denn was er spielte, schien eine unzusammenhängende Folge von Tönen ohne Zeitmaß und Melodie. Dabei war er ganz in sein Werk vertieft; die Lippen zuckten, die Augen waren starr  
5 auf das vor ihm befindliche Notenblatt gerichtet — ja wahrhaftig, Notenblatt! Denn indes alle andern Musiker sich auf ihr Gedächtnis verließen, hatte der alte Mann mitten in dem Gewühle ein kleines leicht tragbares Pult vor sich hingestellt mit schmutzigen  
10 zergriffenen Noten, die das in schönster Ordnung enthalten mochten, was er so außer allem Zusammenhange zu hören gab. Gerade das Ungewöhnliche dieser Ausrüstung hatte meine Aufmerksamkeit auf ihn gezogen, sowie es auch die Heiterkeit des  
15 vorüberwogenden Haufens erregte, der ihn auslachte und den zum Sammeln hingestellten Hut des alten Mannes leer ließ. Er spielte noch eine Weile fort. Endlich hielt er ein, blickte, wie aus einer langen Abwesenheit zu sich gekommen, nach dem Firmament,  
20 das schon die Spuren des nahenden Abends zu zeigen anfang, darauf abwärts in seinen Hut, fand ihn leer, setzte ihn mit ungetrübter Heiterkeit auf, steckte den Geigenbogen zwischen die Saiten; *sunt certi denique fines*, sagte er, ergriff sein Notenpult  
25 und arbeitete sich mühsam durch die Menge.

Klein wie er war, und durch das Notenpult in seiner Hand nach allen Seiten hin störend, schob ihn einer dem andern zu. So entschwand er mir, und als ich endlich selbst ins ruhige Freie gelangte, war  
30 weit und breit kein Spielmann mehr zu sehen. Ich durchstrich den Garten nach allen Richtungen und beschloß endlich nach Hause zu kehren. In die Nähe des kleinen Türchens gekommen, das aus dem



## FRANZ GRILLPARZER

Garten nach der Straße führt, hörte ich plötzlich den bekannten Ton der alten Violine wieder. Ich verdoppelte meine Schritte, und siehe da! der Gegenstand meiner Neugier stand, aus Leibeskräften spielend, im Kreise einiger Knaben, die 5 ungeduldig einen Walzer von ihm verlangten. „Einen Walzer spielt!“ riefen sie; „einen Walzer, hörst du nicht?“ Der Alte geigte fort, scheinbar ohne auf sie zu achten, bis ihn die kleine Zuhörerschar schmähend und spottend verließ, sich um 10 einen Leiermann sammelnd, der seine Drehorgel in der Nähe aufgestellt hatte. „Sie wollen nicht tanzen,“ sagte wie betrübt der alte Mann, sein Musikgerät zusammenlesend. Ich war ganz nahe zu ihm getreten. „Die Kinder kennen eben keinen andern 15 Tanz als den Walzer,“ sagte ich. „Ich spielte einen Walzer,“ versetzte er, mit dem Geigenbogen den Ort des soeben gespielten Stückes auf seinem Notenblatte bezeichnend. „Man muß derlei auch führen, der Menge wegen. Aber die Kinder haben kein 20 Ohr,“ sagte er, indem er wehmütig den Kopf schüttelte. „Ihre heutige Einnahme,“ sprach ich, „scheint nicht die beste gewesen zu sein, und doch entfernen Sie sich in einem Augenblicke, wo eben die eigentliche Ernte angeht. Das Fest dauert, 25 wissen Sie wohl, die ganze Nacht, und Sie könnten da leicht mehr gewinnen als an acht gewöhnlichen Tagen. Wie soll ich mir das erklären?“ „Wie Sie sich das erklären sollen?“ versetzte der Alte. „Herr, ich spiele den ganzen Tag für die lärmenden Leute 30 und gewinne kaum kärglich Brot dabei, aber der Abend gehört mir und meiner armen Kunst. Abends halte ich mich zu Hause, und“—dabei



## FRANZ GRILLPARZER

ward seine Rede immer leiser, Röte überzog sein Gesicht, sein Auge suchte den Boden — „da spiele ich denn aus der Einbildung so für mich ohne Noten. Phantasieren, glaub' ich, heißt es in den 5 Musikbüchern. Ich will kein Bettler sein, verehrter Herr. Ich weiß wohl, daß die übrigen öffentlichen Musikleute sich damit begnügen einige auswendig gelernte Gassenhauer, Walzer, ja wohl gar Melodien von unartigen Liedern immer wieder herabzu- 10 spielen, so daß man ihnen gibt um ihrer los zu werden. Daher spielen sie auch aus dem Gedächtnis und greifen falsch mitunter, ja häufig. Von mir aber sei fern zu betrügen. Ich habe deshalb, teils weil mein Gedächtnis überhaupt nicht das beste ist, 15 teils weil es für jeden schwierig sein dürfte verwickelte Zusammensetzungen geachteter Musikverfasser Note für Note bei sich zu behalten, diese Hefte mir selbst ins Reine geschrieben.“ Er zeigte dabei auf sein Musikbuch, in dem ich zu meinem 20 Entsetzen mit sorgfältiger aber widerlich steifer Schrift ungeheuer schwierige Kompositionen alter berühmter Meister, ganz schwarz von Passagen und Doppelgriffen, erblickte. Und derlei spielte der alte Mann mit seinen ungelenken Fingern! „Indem ich 25 nun diese Stücke spiele,“ fuhr er fort, „bezeige ich meine Verehrung den geachteten, längst nicht mehr lebenden Meistern, tue mir selbst genug und lebe der angenehmen Hoffnung, daß die mir mildest gereichte Gabe nicht ohne Entgelt bleibt, durch 30 Veredlung des Geschmacks und Herzens der ohnehin von so vielen Seiten gestörten und irre geleiteten Zuhörerschaft. Da derlei aber eingeübt sein will, sind meine Morgenstunden ausschließend diesem



## FRANZ GRILLPARZER

Exerzitium bestimmt. Die drei ersten Stunden des Tages der Übung, die Mitte dem Broterwerb, und der Abend mir und dem lieben Gott, das heißt nicht unehrlich geteilt,“ sagte er, und dabei glänzten seine Augen wie feucht; er lächelte aber. 5

*Der arme Spielmann* (1848)

### 180 *Bei einer Sitzung des englischen Parlamentes*

**M**EINE Kenntniss Londons wurde mir sehr dadurch erleichtert, daß ein junger Mann aus Wien, namens Figdor, meine Anwesenheit erfahren hatte, mich aufsuchte und mich theils in die nähern Umgebungen führte, theils die größern Industrie- 10 Etablissements kennen lehrte. Zufällig fand sich Figdors Vater und seine lebenswürdige Schwester zum Besuch bei dem jungen Manne, in deren Gesellschaft ich mich wie zu Hause fühlte. Figdor der Vater veranlaßte einmal einen komischen Auf- 15 tritt, der mich eine interessante Persönlichkeit, wenigstens vom Ansehen, kennen lehrte. Es war damals eben im Parlament die irische Zehntbill in Verhandlung. Ich versäumte keinen Tag, oder vielmehr keine Nacht, der Diskussion, die oft bis vier 20 Uhr morgens währte, beizuwohnen. Bei meinem für die Aussprache des Englischen ungeübten Ohre verstand ich zwar kaum die Hälfte der Reden, aber schon als Schauspiel war das Ganze hinreißend. Ich weiß nicht, wie die Parlamentshäuser jetzt einge- 25 richtet sind, aber damals war der Saal des Unterhauses lang und verhältnismäßig schmal, die beiden Parteien waren sich daher wie Kriegsheere ganz

## FRANZ GRILLPARZER

nahe, und die Redner traten wie homerische Helden vor und schleuderten die Speere ihrer Worte in die feindliche Schar. Am besten, wenigstens am lebhaftesten, sprach Sheil; der Minister Peel kalt aber  
5 fließend und mit der Kraft der Überzeugung; O'Connell und die meisten übrigen hatten weniger Fluß der Rede. Die vielen *hear, hear!* der Versammlung, die nach einer Art Melodie abgesungen werden, sind häufig nur ein Bestreben der Partei  
10 das Stocken des Redners zu verkleiden und ihm Zeit zur Anknüpfung zu geben. Das Ganze ist großartig und hinreißend.

Meistens ging ich allein, wo ich dann nur mit Hilfe der Police-Männer den Rückweg in meine  
15 Wohnung fand. Eines Abends begleiteten mich die beiden Figdor. Das Gedränge war groß, und wir mußten lange im Vorsaale warten. Auf einmal entfernt sich der Vater Figdor und kommt bald darauf ganz kleinlaut zurück. Später zeigte sich,  
20 daß er sich zu dem Türhüter begeben und einen Vorzug für uns unter der Angabe beansprucht hatte, es befinde sich ein deutscher Literator da, der ein Bekannter des Herrn Bulwer sei. Ich wußte von dem allen nichts und war wie aus den Wolken  
25 gefallen, als bald darauf der Türhüter mit einem elegant gekleideten jungen Manne zu uns trat und mir sagte: „Hier ist Herr Bulwer,“ und zu letzterem: „Hier ist der deutsche Gentleman, Ihr Freund.“ Bulwer ersparte mir die Verlegenheit, indem er  
30 seinen Arm um meine Schultern schlang, mit mir im Vorsaale auf und nieder ging und mir sagte: heute sei der Saal zu überfüllt um mich einzuführen, aber morgen möchte ich wieder kommen. Er verließ



## FRANZ GRILLPARZER

uns wie taumelnd und machte auf mich ganz den Eindruck eines Betrunkenen. Bald aber erfuhr ich, daß er eben eine Rede gehalten, und was ich für Trunkenheit nahm, war die Nachwirkung der aufgeregten Lebensgeister. Ich unterließ um so mehr 5 ihm meinen Namen zu sagen, als er ihn ja doch nicht gekannt hätte. Wenn ein Deutscher nicht Schiller oder Goethe heißt, geht er unbekannt durch die ganze Welt.

*Selbstbiographie* (1853)

## JOHANN PETER ECKERMANN

1792–1854

### 181 *Goethes Gartenhaus im Park zu Weimar*

Montag den 22. März 1824

**M**IT Goethe vor Tisch nach seinem Garten 10 gefahren. Die Lage dieses Gartens, in der Nähe des Parks, an dem westlichen Abhange eines Hügelzuges, hat etwas sehr Trauliches. Der Stadt ist man so nahe, daß man in wenigen Minuten dort sein kann, und doch, wenn man umherblickt, sieht 15 man nirgend ein Gebäude oder eine Turmspitze ragen, die an eine solche städtische Nähe erinnern könnte; die hohen dichten Bäume des Parks verhüllen alle Aussicht nach jener Seite. Gegen Westen und Südwesten blickt man frei über eine geräumige 20 Wiese hin, durch welche in der Entfernung eines guten Pfeilschusses die Ilm in stillen Windungen vorbeigeht. Jenseits des Flusses erhebt sich das Ufer gleichfalls hügelartig, an dessen Abhängen und

## JOHANN PETER ECKERMANN

auf dessen Höhen in den mannigfaltigen Laub-Schattierungen hoher Erlen, Eschen, Pappelweiden und Birken, der sich breit hinziehende Park grünt, indem er den Horizont gegen Mittag und Abend in  
5 erfreulicher Entfernung begrenzt. Diese Ansicht des Parkes über die Wiese hin, besonders im Sommer, gewährt den Eindruck, als sei man in der Nähe eines Waldes, der sich stundenweit ausdehnt. Man denkt, es müsse jeden Augenblick ein Hirsch, ein Reh auf  
10 die Wiesenfläche hervorkommen. Man fühlt sich in den Frieden tiefer Natureinsamkeit versetzt, denn die große Stille ist oft durch nichts unterbrochen als durch die einsamen Töne der Amsel oder durch den pausenweise abwechselnden Gesang einer Wald-  
15 drossel. Aus solchen Träumen gänzlicher Abgeschiedenheit erweckt uns jedoch das gelegentliche Schlagen der Turmuhr, das Geschrei der Pfauen von der Höhe des Parks herüber, oder das Trommeln und Hörnerblasen des Militärs der Kaserne. Und  
20 zwar nicht unangenehm; denn es erwacht mit solchen Tönen das behagliche Nähegefühl der heimatlichen Stadt, von der man sich meilenweit versetzt glaubte. Zu gewissen Tages- und Jahreszeiten sind diese Wiesenflächen nichts weniger als  
25 einsam. Bald sieht man Landleute, die nach Weimar zu Markt oder Arbeit gehen und von dort zurückkommen; bald Spaziergänger aller Art längs den Krümmungen der Ilm, besonders in der Richtung nach Oberweimar, das zu gewissen Tagen ein sehr  
30 besuchter Ort ist. Sodann die Zeit der Heuernte belebt diese Räume auf das heiterste. Hinterdrein sieht man weidende Schafherden, auch wohl die stattlichen Schweizerkühe der nahen Ökonomie.



## JOHANN PETER ECKERMANN

Heute jedoch war von all diesen die Sinne erquickenden Sommer-Erscheinungen noch keine Spur. Auf den Wiesen waren kaum einige grünende Stellen sichtbar, die Bäume des Parks standen noch in braunen Zweigen und Knospen; doch verkündigte der Schlag der Finken sowie der hin und wieder vernehmbare Gesang der Amsel und Drossel das Herannahen des Frühlings. Die Luft war sommerartig, angenehm; es wehte ein sehr linder Südwestwind. Einzelne kleine Gewitterwolken zogen am heitern Himmel herüber; sehr hoch bemerkte man sich auflösende Cirrus-Streifen. Wir betrachteten die Wolken genau und sahen, daß sich die ziehenden geballten der untern Region gleichfalls auflösten, woraus Goethe schloß, daß das Barometer im Steigen begriffen sein müsse. Während er mich so belehrte, gingen wir in dem breiten Sandwege des Gartens auf und ab. Wir traten in die Nähe des Hauses, das er seinem Diener aufzuschließen befahl, um mir später das Innere zu zeigen. Die weiß getünchten Außenseiten sah ich ganz mit Rosenstöcken umgeben, die sich bis zum Dach hinaufgerankt hatten. Goethe führte mich darauf in das Innere des Hauses. Unten fand ich nur ein wohnbares Zimmer, an dessen Wänden einige Karten und Kupferstiche hingen; desgleichen ein farbiges Portrait Goethes in Lebensgröße und zwar von Meyer gemalt bald nach der Zurückkunft beider Freunde aus Italien. Goethe erscheint hier im kräftigen mittleren Mannesalter, sehr braun und etwas stark. Der Ausdruck des wenig belebten Gesichtes ist sehr ernst; man glaubt einen Mann zu sehen, dem die Last künftiger Taten auf der Seele



## JOHANN PETER ECKERMANN

liegt. Wir gingen die Treppe hinauf in die oberen Zimmer; ich fand deren drei, aber alle sehr klein und ohne eigentliche Bequemlichkeit. Goethe sagte, daß er in früheren Jahren hier eine ganze  
5 Zeit mit Freuden gewohnt und sehr ruhig gearbeitet habe. Die Temperatur dieser Zimmer war etwas kühl, und wir trachteten wieder nach der milden Wärme im Freien. In dem Hauptwege in der Mittagsonne auf- und abgehend, kam das Ge-  
10 spräch auf die neueste Literatur. Bald darauf kehrte unsere Aufmerksamkeit auf die uns umgebende Natur zurück. Die Kaiserkronen und Lilien sproßten schon mächtig, auch kamen Malven zu beiden Seiten des Weges schon grünend hervor.  
15 Der obere Teil des Gartens, am Abhange des Hügels, liegt als Wiese mit einzelnen zerstreut stehenden Obstbäumen. Wege schlängeln sich hinauf, längs der Höhe hin und wieder herunter, welches einige Neigung in mir erregte mich oben umzusehen.  
20 Goethe schritt, diese Wege hinansteigend, mir rasch voran, und ich freute mich über seine Rüstigkeit. An der anderen Seite den sich schlängelnden Weg herabkommend, fand ich von Gebüsch umgeben einen Stein mit den eingehauenen Versen des be-  
25 kannten Gedichtes:

„Hier im stillen gedachte der Liebende seiner  
Geliebten.“

Wir traten um eine Baumgruppe herum und befanden uns wieder an dem Hauptwege in der Nähe  
30 des Hauses. Die soeben umschrittenen Eichen, Tannen, Birken und Buchen, wie sie untermischt stehen, bilden hier einen Halbkreis, den innern



## JOHANN PETER ECKERMANN

Raum grottenartig überwölbend, worin wir uns auf kleinen Stühlen setzten, die einen runden Tisch umgaben. Die Sonne war so mächtig, daß der geringe Schatten dieser blätterlosen Bäume bereits als eine Wohltat empfunden ward. „Bei großer 5 Sommerhitze“, sagte Goethe, „weiß ich keine bessere Zuflucht als diese Stelle. Ich habe die Bäume vor vierzig Jahren alle eigenhändig gepflanzt, ich habe die Freude gehabt sie heranwachsen zu sehen und genieße nun schon seit geraumer Zeit die Er- 10 quickung ihres Schattens. Das Laub dieser Eichen und Buchen ist der mächtigsten Sonne undurchdringlich; ich sitze hier gerne an warmen Sommertagen nach Tische, wo denn auf diesen Wiesen und auf dem ganzen Park umher oft eine Stille herrscht, 15 von der die Alten sagen würden: daß der Pan schlafe.“ — Indessen hörten wir es in der Stadt zwei Uhr schlagen und fuhren zurück.

*Gespräche mit Goethe (1837)*

## KARL IMMERMANN

1796–1840

### *Münchhausens Enkel*

182

#### *i. Er beklagt seine Abkunft*

IN kahlen vernutzten Zimmern des Schlosses Schnick-Schnack-Schnurr hauste noch vor weni- 20 gen Jahren ein bejahrter Edelmann, den sie in der ganzen Gegend nur den alten Baron nannten, mit seiner gleichfalls verblühten, nachgerade vierzigjährigen Tochter Emerentia. Wenn man die Fenster die Augen eines Hauses nennen darf, so 25

## KARL IMMERMANN

konnte man dieses Schloß mit gutem Rechte zum Teil erblindet heißen; denn nur vor wenigen Zimmern waren jene Augen noch ersichtlich. Der alte Baron lud den Freiherrn von Münchhausen auf das  
5 freundlichste ein bei ihm so lange vorlieb zu nehmen als es ihm gefiele, was Münchhausen dankbar annahm. Alle begaben sich hierauf in das Haus, nachdem der Schloßherr seinem Gaste, der das zerstörte Gebäude einigermaßen stutzig anblickte,  
10 zuvor eröffnet hatte, die Wirtschaft sei in diesem Augenblicke durch allerhand Zufälligkeiten etwas in Unordnung geraten, auch solle gebaut werden. Unter den vielen wunderwürdigen Dingen, die den Schloßbewohnern an dem Gaste auffielen, erregten  
15 zwei im vorzüglichsten Grade ihr Erstaunen. Er hatte nämlich ein blaues und ein braunes Auge, welcher Umstand seinem Antlitze einen ungemein charakteristischen Ausdruck gab, um so charakteristischer als, wenn seine Seele voll gemischter  
20 Empfindungen war, die verschiedenen Elemente solcher Stimmungen gesondert in den beiden Augen hervortraten. Fühlte er zum Beispiel eine freudige Wehmut, so leuchtete die Freude aus dem braunen Auge, die Wehmut dahingegen zitterte im blauen;  
25 denn diesem blieben die zarten, dem braunen die starken Gefühle zugewiesen. Sein Gesicht war bleich, mit einem gelblichen Anfluge, etwa von der Farbe des pentelischen Marmors oder eines in Wachs gesottenen Meerschäum-Pfeifenkopfes, der  
30 seinen Raucher noch nicht gefunden hat. Stiegen in ihm Affekte auf, welche bei uns andern ein Erröten hervorzubringen pflegen, so lief über seine Gesichtsfäche ein grüner Farbenton. Daher hatte



## KARL IMMERMANN

der alte Baron auch sehr richtig den Ausdruck „ergrünen“ gebraucht, und wir werden uns desselben ebenfalls bedienen müssen, wenn Münchhausen im Verlaufe dieser Geschichten in Affekt geraten und die Farben wechseln sollte. 5

In den nächsten Tagen nach der Ankunft des Fremden ging das schwärmerische Entzücken der Schloßbewohner über den wunderbaren Mann in den ruhigen aber um so festeren Glauben über, daß in ihm der Heiland ihrer Wünsche erschienen sei. 10  
Denn der alte Baron merkte schon am ersten Abende, an welchem er Münchhausens Unterhaltung genoß, daß mit den Kenntnissen, Erfahrungen, Schicksalen, Ideen und Hypothesen seines Gastes niemand zwischen Himmel und Erde 15 sich zu messen vermöge. Der alte Baron hatte hauptsächlich die Abendstunden, in welchen die Gesellschaft sich im Wohnzimmer zu versammeln pflegte und bei dem Scheine einer Kerze auf den hölzernen Schemeln um den Tisch saß, sich zu 20 Mittheilungen erbeten. An einem der Abende sagte Münchhausen: „Was für ein schändliches Laster ist das Lügen! Denn erstens kommt es leicht heraus, wenn einer zu arg flunkert, und zweitens kann jemand, der sich's angewöhnt hat, auch einmal die 25 Wahrheit sprechen, und keiner glaubt sie ihm dann. Daß mein Ahnherr, der Freiherr von Münchhausen auf Bodenwerder, einmal in seinem Leben die Wahrheit sagte und niemand ihm glauben wollte, das hat bei dreihundert Menschen das Leben 30 gekostet.“ — „Wie?“ riefen der alte Baron und seine Tochter aus einem Munde. „Geschätzte Freunde und liebe Wirte, mäßigt euer Erstaunen,“



## KARL IMMERMANN

versetzte der Gast, indem er wie ein Kaninchen die Nasenflügel zitternd bewegte und mit den doppel-  
farbigen Augen zwinkerte. „Nichts natürlicher als  
das. Hört nur zu. Der besagte Ahnherr war leider  
5 Gottes, wie ihr wißt, ein erschrecklicher Lügensack.  
Wer erinnert sich nicht seines halbierten Rosses,  
nicht des toll gewordenen Jagdpelzes, nicht der im  
Posthorn eingefrorenen Töne, und — und — o! o!  
o!“ — Das blaue Auge des Enkels weinte, sein  
10 braunes blitzte von tugendhaftem Zorne, er konnte  
nicht weiter reden. Dem alten Baron und seiner  
Tochter gelang es endlich ihn zu beruhigen. Der  
edle Redner schluchzte noch ein wenig, dann fuhr  
er fort: „Es ist meiner Treu recht schlecht von mir,  
15 daß ich von meinem in Gott ruhenden Ahnherrn  
Übles rede, aber ehrlich währt am längsten. Meinem  
Vater tat die Abstammung von diesem Manne Zeit  
seines Lebens den größten Schaden. Wenn er Geld  
erborgten wollte und auf Kavalierparole die Rück-  
20 zahlung versprach, sobald sie sich tun lasse, sagten  
die Wucherer, mit denen er unterhandelte: „Wir  
bedauern sehr, aber wir können nicht dienen,  
denn Sie sind der Herr von Münchhausen!“ Er  
trat in Kriegsdienste und machte als Stabsritt-  
25 meister einst einen allerdings unwahrscheinlich  
lautenden Rapport; der General glaubte ihm nicht,  
und davon war die Folge, daß eine große Schlacht  
verloren ging. Kabale über Kabale wurde gegen  
ihn gespielt; man drehte die Sache ganz herum, er  
30 erhielt in Ungnaden seinen Abschied. Nun widmete  
er sich dem Finanzfache; da entdeckte er ein ge-  
heimes Mittel die edlen Metalle zu vervielfältigen,  
wollte es dem Staate verkaufen, aber der Staat wies



## KARL IMMERMANN

ihn zurück und sagte, es sei schon gut, man wisse, daß er Münchhausen heiße. Bei zwölf Fräuleins hielt er nach einander um ihre Hand an, aber alle meine zwölf projektierten Mütter schlugen dem armen Manne sein Begehrt ab, bloß wegen seines Namens und wegen der Erinnerung an den Großvater. Ich wäre ohne Mutter geblieben, wenn er nicht bei einer dreizehnten Gehör gefunden hätte, bei einer Denkerin, die in des Großvaters Lügenbuche einen geheimen Sinn ahnte und alles allegorisch und theosophisch auslegte. Sie gab meinem Vater ihr Jawort, nicht aus Liebe zu ihm, wie sie ihm bei der Verlobung offen sagte, sondern aus Achtung für den Großvater.“

183

### *ii. Wunderbare Bekehrung*

GESCHÄTZTE Freunde und Zuhörer,“ hob Münchhausen wieder an, „wissen Sie hiermit,“ daß ich das vielbelobte christlich-mystische Buch auf meinem Bücherbrette neben dem *Leben Jesu* von Strauß stehen hatte. Es war unvorsichtig von mir, daß ich zwei so widerhaarige Bücher zusammengestellt hatte; ich mußte voraussehen, daß sie sich nicht vertragen würden. Und so kam es auch. Eines Nachts wache ich von einem sonderbaren Geräusch auf, welches aus meiner Bibliothek tönt. Ich nehme die Kerze, leuchte hin und habe einen seltsamen Anblick. Strauß und Görres sind in wütendem Kampfe begriffen, nämlich so, daß die beiden einander zugekehrten Buchdeckel auf einander zuschlagen wie die Flügel erboster Truthähne. Der Kirchenrat Paulus, Steudel, Marheineke, die

## KARL IMMERMANN

rechts und links von diesen beiden Werken gestanden hatten, waren scheu zur Seite gewichen, so daß die Gegner vollen Raum zur Entfaltung ihrer Polemik in den Buchdeckeln gefunden hatten. Dabei gaben  
5 sie sonderbare Töne zu vernehmen. Im *Leben Jesu* ließ sich ein feines Knisperm wie von fressenden Mäusen hören, dagegen grunzte die dicke Mystik in einer Art von Strohbaß. Ich nahm meinen armen Görres, der auch schon ganz warm geworden war,  
10 vom Brette, streichelte ihn, redete ihm mit guten Worten zu und brachte es denn endlich auch dahin, daß sich das Buch von seiner entsetzlichen Aufregung beruhigte; während *das Leben Jesu* noch immer mit dem einen Deckel in die leere Luft  
15 hineinfocht gegen einen Wunderglauben, der ihm gar nicht mehr gegenüber stand.

Ich stellte meinen Görres auf ein anderes Brett, hatte ihm jedoch in der Nachtmüdigkeit abermals einen unschicklichen Platz gegeben, wie ich am  
20 folgenden Morgen sah. Nämlich neben Voltaire's *Pucelle* hatte ich ihn gestellt. Aber diesem Spotte gegenüber hat sich die christliche Mystik sehr mächtig erwiesen. Denken Sie sich, die *Pucelle* war in der Nacht von dem frommen Buche bekehrt  
25 worden. Sie mögen es glauben oder nicht, es liegt mir nichts daran, aber es ist wahr. Das frivole Gedicht war in sich geschlagen, der Text verschwunden, und ich hielt, als ich einen Blick hinein tat, ein in Halbfranz gebundenes Buch voll un-  
30 schuldig weißer Papierblätter in Händen. Ja, was noch mehr sagen will, das Papier schämt sich seiner früheren Sünden, es liegt ein leiser roter Schimmer darüber, dem Satze zum Trotz: *litterae non*



## KARL IMMERMANN

*erubescunt.* Ich will es doch gleich herbeiholen Sie durch den Augenschein zu überzeugen.“ Münchhausen lief rasch hinaus. Nachdem der alte Baron mit seiner Tochter eine geraume Zeit auf seine Rückkehr gewartet hatte, trat statt seiner der 5 Bediente in das Zimmer und sagte: „Mein Herr läßt sich entschuldigen; er kann das Buch nicht finden.“

*Münchhausen, eine Geschichte in Arabesken (1838)*

## AUGUST GRAF VON PLATEN

1796–1835

184

### *Lebensregeln*

*i*

LASS keine Zweifel, keine Zweifler dich irre machen. Es ist weder möglich noch denkbar, 10 daß du mit menschlichem Verstande die Gottheit und die ursprüngliche Erschaffung der Dinge begreifen könntest, da du nur einen so kleinen Teil des Universums übersiehst und selbst diesen nur sinnlich und von außen her erkennst. Ins Innere der Natur 15 dringt kein erschaffner Geist.

*ii*

Die Idee der Gottheit wird dich unausweichlich zu dem Glauben einer Fortdauer der Geister führen, ohne welche das Leben keinen Sinn hätte. Nicht der Geist verläßt den Körper, wie man gewöhnlich sagt, 20 sondern der Körper, welcher der Abnahme und dem Tode vermöge seiner Materie unterworfen ist, verläßt den Geist; und obgleich dieser fortbesteht, so

## AUGUST GRAF VON PLATEN

muß uns doch die Sichtbarkeit seiner Wirkungen verborgen bleiben, sobald der Körper die Werkzeuge versagt hat.

### *iii*

Was du tust, vertraue auf die Vorsehung und  
5 vertraue auf dich selbst. Eines von diesen ohne das andere wird dir selten frommen; aber beide vereinigt retten dich aus jeder Lage, ermutigen dich in jedem Unternehmen.

### *iv*

Bewahre die Unbescholtenheit deines Namens  
10 und bringe ihn rein und makellos auf die Nachwelt. Laß dich durch keinen guten Zweck zu zweideutigen Mitteln hinreißen.

### *v*

Bei allen Dingen liebe die Mäßigung, eine Tugend,  
die schwerer ist als sie scheint, aber notwendiger als  
15 irgendeine. Glaube aber nicht, daß das Schlimme durch Mäßigung könne geadelt werden.

### *vi*

Sei immer wahr und offen und hasse jede Art von Verstellung. Scheue dich nicht deine Unwissenheit zu gestehen.

### *vii*

20 Deine Reue sei lebendiger Wille, fester Vorsatz. Klage und Trauer über begangene Fehler sind zu nichts nütze.



## AUGUST GRAF VON PLATEN

viii

Sei auf deiner Hut vor Aufwallungen des Zorns.  
Laß deinen Unmut niemals Leute fühlen, die dir  
nichts darauf erwidern dürfen.

ix

Das Urteil der Menge mache dich immer nach-  
denkend aber niemals verzagt.

*Lebensregeln* (1817)

5

## ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

1797–1848

### 185 *Bauernhochzeit in Westfalen*

AM Tage vor der Hochzeit findet der „Gaben-  
abend“ statt, eine freundliche Sitte, um den  
jungen Anfängern über die schwerste Zeit weg-  
zuhelfen. Abends, wenn es bereits stark dämmt,  
tritt eine Magd nach der andern ins Haus, setzt mit  
den Worten: „Gruß von unserer Frau“ einen mit  
einem weißen Tuch verdeckten Korb auf den Tisch  
und entfernt sich sofort; dieser enthält die Gabe:  
Eier, Butter, Geflügel, Schinken — je nach den  
Kräften eines jeden — und die Geschenke fallen oft,  
wenn das Brautpaar unbemittelt ist, so reichlich  
aus, daß dieses um den nächsten Wintervorrat nicht  
sorgen darf. Am Hochzeitsmorgen, etwa um acht,  
besteigt die Braut den mit einer weißen, gold-  
flinkernden Fahne geschmückten Wagen, der ihre  
Ausstattung enthält. Sie sitzt allein zwischen ihren  
Schätzen, im besten Staate, aber ohne besonderes  
Abzeichen, und weint aufs jämmerlichste; auch die

## ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

auf dem folgenden Wagen gruppierten Brautjungfern und Nachbarinnen beobachten eine ernste verschämte Haltung, während die auf dicken Ackergäulen nebenher trabenden Burschen durch Hutschwenken und hier und dort ein schwerfälliges Juchhei ihre Lustigkeit auszudrücken suchen und zuweilen eine alte blind geladene Flinte knallen lassen. Erst vor der Pfarrkirche findet sich der Bräutigam mit seinem Gefolge ein, besteigt aber nach der Trauung nicht den Wagen der Braut sondern trabt als einziger Fußgänger nebenher bis zur Tür seines Hauses, wo die junge Frau von der Schwiegermutter empfangen und mit einem „Gott segne deinen Ein- und Ausgang“ feierlich über die Schwelle geleitet wird. Während dieser Zeremonie schlüpft der Bräutigam in seine Kammer und erscheint alsbald in Kamisol, Zipfelmütze und Küchenschürze. In diesem Aufzuge muß er an seinem Ehrentage den Gästen aufwarten, nimmt auch keinen Teil am Hochzeitsmahle, sondern steht, mit dem Teller unterm Arme, hinter der Braut, die ihrerseits keinen Finger rührt und sich wie eine Prinzessin bedienen läßt. Nach Tische beginnen die althergebrachten Tänze, manche mit den anmutigsten Verschlingungen. Das Orchester besteht aus zwei Geigen und einer invaliden Baßgeige, die der Schweinehirt oder Pferdeknecht aus dem Stegreif streicht. Zwischen den Tänzen verschwindet die Braut von Zeit zu Zeit und kehrt allemal in einem anderen Anzuge zurück, so viel ihr deren zu Gebote stehen, vom Traustaate an bis zum gewöhnlichen Sonntagputze: in der damastenen Kappe mit breiter Goldtresse, dem schweren Seidenhalstuche



## ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

und einem so imposanten Körperumfange, als ihn mindestens vier Tüchröcke übereinander hervorbringen können.

Sobald die Hängeuhr in der Küche Mitternacht geschlagen hat, sieht man die Frauen sich von ihren 5 Bänken erheben und miteinander flüstern; gleichzeitig drängt sich das junge Volk zusammen, nimmt die Braut in seine Mitte und beginnt einen äußerst künstlichen Schneckentanz, dessen Zweck ist in raschem Durcheinanderwimmeln immer eine vier- 10 fache Mauer um die Braut zu erhalten, denn jetzt gilt's den Kampf zwischen Ehe und Jungfrauschaft. Sowie die Frauen anrücken, wird der Tanz lebhafter, die Verschlingungen bunter, die Frauen suchen von allen Seiten in den Kreis zu dringen, die 15 Junggesellen durch vorgeschobene Paare sie wegzudrängen. Die Parteien erhitzen sich, immer rascher wirbelt die Musik, immer enger zieht sich die Spirallinie; Arme und Kniee werden zu Hilfe genommen, die Burschen glühen wie Öfen, die 20 ehrwürdigen Matronen triefen vor Schweiß, und man hat Beispiele, daß die Sonne unter dem unentschiedenen Kampfe aufgegangen ist. Endlich hat eine Veteranin, die schon einige zwanzig Bräute in den Ehestand gezerrt hat, ihre Beute gepackt; 25 plötzlich verstummt die Musik, der Kreis stäubt auseinander, und alles strömt den Siegerinnen und der weinenden Braut nach, die jetzt zum letzten Mal umgekleidet und mit Anlegung der fraulichen Stirnbinde symbolisch von ihrem Mädchentum ge- 30 schieden wird, ein Ehrendienst, welcher den Nachbarinnen zusteht, dem sich aber jede anwesende Ehefrau durch irgend eine kleine Dienstleistung,



## ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Darreichung einer Nadel oder eines Bandes anschließt. Dann erscheint die Braut noch einmal in Hauskleidung und Hemdärmeln, gleichsam eine bezwungene und fortan zum Dienen willige Brunhilde, greift aber dennoch nach ihres Mannes bereit liegendem Hute und setzt ihn auf. Die Frauen tun desgleichen, und zwar jede den Hut ihres eigenen Mannes, den er ihr selbst ehrerbietig reicht, und ein stattliches Frauenmenuett beschließt die Feier und gibt zugleich die Vorbedeutung eines fleißigen friedlichen Ehestandes, in dem die Frau aber nie vergißt, daß sie am Hochzeitstage ihres Mannes Hut getragen. Noch bleibt den Gästen eine seltsame Aufgabe: der Bräutigam ist nämlich während des Menuetts unsichtbar geworden. Er hat sich versteckt, offenbar aus Furcht vor der behuteten Braut, und das ganze Haus wird umgekehrt ihn zu suchen; man schaut in und unter die Betten, raschelt im Stroh und Heu umher, durchstöbert sogar den Garten, bis endlich jemand in einem Winkel voll alten Gerümpels den Quast seiner Zipfelmütze oder ein Endchen der Küchenschürze entdeckt, wo er dann sofort gefaßt und mit gleicher Gewalt und viel weniger Anstand als seine schöne Hälfte der Brautkammer zugeschleppt wird.

*Bilder aus Westfalen (1840)*

## AUGUST HAGEN

1797–1880

### 186 *Eine Singschule der Meistersinger*

**E**S war Pfingstzeit. Eines Morgens ging ich in der Stube meiner Herberge auf und ab und wartete auf mein Frühstück. Ich sah durch das



## AUGUST HAGEN

Fenster und erblickte ein Seil, das von der St. Sebaldis-Kirche nach dem Rathaus gezogen war, und woran ein gemaltes Schild hing. Eben wollte ich zum Schenkwirt hinuntergehen und mir Bescheid holen, als Peter Vischer, der Jüngere, in mein 5 Zimmer trat. Er begrüßte mich und meldete mir, daß heute dem Kaiser zu Ehren eine Festschule gehalten würde; durch das Schild würden alle, die daran teilnehmen wollten, eingeladen. Viel erzählte er mir von den Meistersingern und ihrer hohen 10 Kunst; dann verabschiedete er sich und versprach in einer Stunde zurückzukehren, da er erst andere Tracht anlegen müßte. Er hielt Wort, und wir gingen nach der Katharinenkirche. Um das Fehlgehen hatte es keine Not, da man nur dem Zuge 15 der Menschen zu folgen brauchte, die alle nach der Festschule strömten.

Die Kirche war im Innern schön aufgeputzt, und vom Chor, den der Kaiser einnehmen sollte, hing eine kostbare Purpurdecke herab. Gar feierlich 20 nahm sich der Verein der edlen Meistersinger aus, die umher auf den Bänken saßen, teils langbärtige Greise, teils glatte Jünglinge, die aber alle so still und ernst waren, als wenn sie zu den sieben Weisen Griechenlands gehörten. Alle prangten in Seiden- 25 gewändern, grün, blau und schwarz mit zierlich gefalteten Spitzenkragen. Unter ihnen befand sich auch Hans Sachs und sein Lehrer Nunnanbeck. Neben der Kanzel befand sich der Singstuhl; nur kleiner war er, sonst wie eine Kanzel und heute mit 30 einem bunten Teppich geschmückt. Vorne im Chor sah man ein niedriges Gerüst aufgeschlagen, worauf ein Tisch und ein Pult stand. Dies war das Gernerke;



## AUGUST HAGEN

denn hier hatten diejenigen einen Platz, die die Fehler anmerken mußten, welche die Sänger in der Form gegen die Gesetze der Tabulatur und im Inhalt gegen die Erzählung der Bibel begingen.  
5 Diese Leute hießen Merker und ihrer waren drei. Obgleich das Gernerke mit schwarzen Vorhängen umzogen war, so konnte ich doch von meinem Sitze aus alles beobachten, was hier vorging, und ich sah an der einen Seite des Gerüstes die goldene Kette  
10 mit vielen Schaustücken hängen, die der Davids-  
gewinner hieß, und den Kranz, der aus seidenen Blumen bestand.

Als der Kaiser erschien, geriet alles in lebhafte Bewegung. Ein greiser Meister betrat den Sing-  
15 stuhl und vom Gernerke erscholl das Wort: „Fanget an!“ Es war Konrad Nachtigall, ein Schlosser, der so sehnsüchtig und klagend sang, daß er seinen Namen wohl mit Recht führte. Vom himmlischen Jerusalem und von der Gründung des neuen sagte  
20 er viel Schönes in gar künstlichen Reimen und Redensarten. Auf dem Gernerke sah ich, wie einer der Meister in der Bibel nachlas, der andere an den Fingern die Silben abzählte und der dritte aufschrieb, was diese beiden ihm von Zeit zu Zeit  
25 zuflüsterten. Aber auch die Meister unten waren aufmerksam und in stiller Tätigkeit. Alle trieben mit den Fingern ein närrisches Spiel um genau die Versmaße wahrzunehmen. An ihrem Kopfschütteln erkannte ich, daß der Sprecher hie und da ein Ver-  
30 sehen begangen. Nach dem Meister Nachtigall kam die Reihe an einen Jüngling. Der hatte die Schöpfungsgeschichte zum Gegenstand seines Gedichtes gewählt. Aber der Arme war verlegen, es wollte



## AUGUST HAGEN

nicht gehen, und ein Merker hieß ihn den Singstuhl zu verlassen. „Er hat versungen“, raunte mir Vischer zu, und da ich ihn fragte, warum man ihn nicht hätte sein Stück zu Ende bringen lassen, erklärte er mir, daß derselbe ein „Laster“ begangen. Mit diesem 5 Namen belegten nämlich die Kenner der Tabulatur einen Verstoß gegen die Reime. Dergleichen wunderliche Benennungen für Fehler gab es viele, als: blinde Meinung (Undeutlichkeit), Klebsilbe (willkürliche Zusammenziehung), Milben (des 10 Reimes wegen abgebrochene Wörter). Die Bezeichnung der verschiedenen Tonweisen war ganz absonderlich, als: die Schwarz-Tinten-Weise, die abgeschiedne Vielfraß-Weise, die Cupidinis-Handbogen-Weise. In der Hageblüt-Weise ließ sich jetzt 15 vom Singstuhl herab Leonhard Nunnenbeck vernehmen, ein ehrwürdiger Greis in schwarzem Gewande. Sein Kopf war glatt wie meine innere Hand, aber das Kinn schmückte ein schneeweißer Bart. Alles bewunderte ihn, wie er gemäß der Offen- 20 barung Johannis den Herrn beschrieb, an dessen Stuhl der Löwe, der Stier, der Adler und der Engel ihm Preis und Ehre und Dank gaben. Als Nunnenbeck endigte, da waren alle voller Entzücken, und namentlich leuchtete aus Hans Sachsens Gesicht, 25 der sein dankbarer Schüler war, hell die Freude. Da trat als der letzte Sänger wieder ein Jüngling auf, Michael Behaim. Nie war er früher in einer Festschule aufgetreten, da er nicht anders als mit Ruhm den Singstuhl besteigen wollte. Was er sagte, war 30 so recht nach meinem Sinn. Sonder Zweifel hätte er den ersten Preis errungen, wenn nicht Nunnenbeck vorher gesungen. Als Behaim sein Gedicht vor-

## AUGUST HAGEN

getragen hatte, verließen die Merker ihren Sitz. Der erste trat zu Nuppenbeck und mit einem langen Glückwunsch hing er ihm den Davidsgewinner um, und der zweite Merker zierte Behaims Haupt mit  
5 dem Kranze, der ihm gar wohl stand. Das Fest in der Kirche war beendet, und alle drängten sich jetzt zu den Begabten, um ihnen freudig die Hände zu drücken.

*Norica, Nürnbergische Novellen (1827)*

## JEREMIAS GOTTHELF

1797–1854

187

### *Ein Hagelsturm*

10 **D**REI, vier große Wetter standen am Horizonte, eins drohender als das andere; feurig war ihr Schoß, schwarz und weiß gestreift ihr Angesicht; dumpf toste es. Langsam rückten die Wetter herauf, zogen sich rechts, zogen sich links, feindlichen Heeren gleich, die sich bald von vorn, bald von der  
15 Seite bedrohen. Schaurig wirbelten die Wolken, zornig schleuderten sie einander ihre Blitze zu. Uli war es bang. „Das kommt böse,“ sagte er, „ich habe es noch nie so gesehen.“ Wie er das für sich selbst sagte, ward er scharf auf eine Hand getroffen.  
20 Er zuckte zusammen, sah um sich, sah einzelne Hagelsteine aufschlagen auf der Straße und durch die Bäume zwicken; wie große Haselnüsse waren die Steine. Uli stand auf einem kleinen Vorsprunge, wo das ganze Gut sichtbar vor ihm lag; da zwickte ihn  
25 wieder was und zwar mitten ins Gesicht, daß er hoch auffuhr; ein großer Hagelstein lag zu seinen Füßen. Und plötzlich brach der schwarze Wolken-



## JEREMIAS GOTTHELF

schoß, vom Himmel prasselten die Hagelmassen zur Erde. Schwarz war die Luft, betäubend, sinnverwirrend das Getöse, welches den Donner verschlang. Uli barg sich mühsam unter einem Kirschbaum, der ihm den Rücken schirmte, verstieß die Hände in die 5 Kleider, mußte so stehen bleiben und noch froh sein, daß er einen Baum zur Stütze hatte. Weiterzugehen war eine Unmöglichkeit. Da stand er nun gebeugt am Baum, in den sausenden Hagelmassen vor seinen vor kurzem so schön prangenden Feldern, 10 welche jetzt durch die alles vernichtenden Hagelwolken verborgen waren. Uli war betäubt, keines klaren Gedankens fähig; er hatte nichts als ein unaussprechlich Gefühl seines Nichts, ein Zagen und Beben an Leib und Seele, das oft einer Ohnmacht 15 nahe kam, dann in ein halb bewußtloses Beten überging. So stand er eine Ewigkeit, wie es ihm vorkam. Da nahm das schreckliche Brausen ab. Wie eine milde, liebliche Stimme von oben hörte man das Rollen des Donners wieder, sah die Blitze 20 wieder zucken, der Gesichtskreis dehnte sich aus, die Schlacht tobte weiter, die Wolkenmassen stürmten über neue Felder, rasch hörte der Hagel auf. Uli hob sich auf, zerschlagen und durchnäßt bis auf die Haut; aber das fühlte er nicht. Vor ihm lag sein 25 zerschlagener Hof, anzusehen wie ein Leichnam, gehüllt in sein weißes Leichentuch; von den Bäumen hing in Fetzen die Rinde, und verderblich rollten die Bäche durch die Wiesen. Aber Uli schlug die Hände nicht über dem Kopf zusammen, verzweifelte 30 nicht. Uli war zerknirscht, war kraftlos an Leib und Seele, fühlte sich vernichtet, von Gottes Hand niedergeschlagen.



## JEREMIAS GOTTHELF

Er wankte heim, merkte Vreneli nicht, das weit vom Hause die Knechte anleitete, daß sie Einhalt täten den stürmenden Wassern, bis es ihm um den Hals fiel mit lautem Jubel und sprach: „Gottlob, 5 bist da nun; wenn du da bist, ist alles wieder gut und gut zu machen. Aber was ich für einen Kummer um dich ausgestanden, das glaubst du nicht. Mein Gott, wo warst in diesem Wetter? Gewiß im Freien, und kamst lebendig davon! Als es am 10 stärksten machte, wollte mir es fast das Herz abdrücken; es war mir, als sollte ich dem lieben Gott zuschreien, was er doch denke. Da fiel mir ein, du könntest im Wetter sein, vom Blitz getroffen werden oder sonst übel zugerichtet. Da war es mir 15 weder um Korn, noch Gras, noch Bäume mehr; es kommt ein ander Jahr und da wachsen wieder andere Sachen, aber wenn es nur Uli nichts tut, dieser recht nach Hause kommt, so macht alles andere nichts. Da faßte ich mich; und sobald man 20 vor das Dach durfte, sah ich nach dem Wasser; und siehe, da kamst du daher, und jetzt ist alles gut. Jetzt komm heim, du hast es nötig!“ „Siehst,“ sagte beim Gehen Uli, „kein Halm steht mehr, kein Blatt ist an den Bäumen, alles am Boden, alles weiß 25 wie mitten im Winter. Was jetzt?“ Er stand still und zeigte Vreneli hin über das Gut. Es bot wirklich einen herzerreißenden Anblick, sah schaurig aus, ein Schlachtfeld Gottes, wo seine Hand über den Saaten der Menschen gewaltet. Unwillkürlich 30 trännten Vrenelis Augen, und seine Hände falteten sich; aber es suchte sich stark zu machen, es sagte: „In Gottes Namen, es sieht schrecklich aus, aber denk', Gott hat es getan, wer weiß, warum? Wir



## JEREMIAS GOTTHELF

müssen es nehmen, wie er es gibt; mit Kümmeren und Klagen richten wir nichts aus. Denk', wie es heißt: sorget nicht für den morgenden Tag, es ist gut, daß jeder Tag seine eigene Plage habe!“ „Das steht schon geschrieben, aber wer kann es so 5 nehmen?“ sagte Uli, „besonders....“ Doch Vreneli fiel ihm ins Wort: „Nit, nit, Uli, immer denken muß man so, dann kommt es einem auch so ins Herz, und man weiß nichts mehr anders.“

*Uli, der Pächter (1849)*

## HEINRICH HEINE

1797–1856

188

### *Düsseldorf*

**J**A, Madame, dort bin ich geboren, und ich 10  
bemerke dieses ausdrücklich für den Fall, daß  
etwa nach meinem Tode sieben Städte — Schilda,  
Krähwinkel, Polkwitz, Bockum, Dülken, Göttingen  
und Schöppenstedt — sich um die Ehre streiten  
meine Vaterstadt zu sein. Düsseldorf ist eine Stadt 15  
am Rhein, es leben da sechzehntausend Menschen,  
und viele hunderttausend Menschen liegen noch  
außerdem da begraben. Und darunter sind manche,  
von denen meine Mutter sagt, es wäre besser, sie  
lebten noch, z. B. mein Großvater und mein Oheim, 20  
der alte Herr von Geldern und der junge Herr von  
Geldern, die beide so berühmte Doktoren waren und  
so viele Menschen vom Tode kuriert und doch selber  
sterben mußten. Und die fromme Ursula, die mich  
als Kind auf den Armen getragen, liegt auch dort 25  
begraben, und es wächst ein Rosenstrauch auf  
ihrem Grab — Rosenduft liebte sie so sehr im

## HEINRICH HEINE

Leben, und ihr Herz war lauter Rosenduft und Güte. Auch der alte kluge Kanonikus liegt dort begraben. Gott, wie elend sah er aus, als ich ihn zuletzt sah! Er bestand nur noch aus Geist und  
5 Pflastern, und studierte dennoch Tag und Nacht, als wenn er besorgte die Würmer möchten einige Ideen zu wenig in seinem Kopfe finden. Auch der kleine Wilhelm liegt dort, und daran bin ich schuld. Wir waren Schulkameraden im Franziskanerkloster  
10 und spielten auf jener Seite desselben, wo zwischen steinernen Mauern die Düssel fließt, und ich sagte: „Wilhelm, hol’ doch das Kätzchen, das eben hineingefallen“ — und lustig stieg er hinab auf das Brett, das über dem Bach lag, riß das Kätzchen aus dem  
15 Wasser, fiel aber selbst hinein, und als man ihn herauszog, war er naß und tot. Das Kätzchen hat noch lange Zeit gelebt.

Die Stadt Düsseldorf ist sehr schön, und wenn man in der Ferne an sie denkt und zufällig dort  
20 geboren ist, wird einem wunderbarlich zu Mute. Ich bin dort geboren, und es ist mir, als müßte ich gleich nach Hause gehn. Und wenn ich sage, nach Hause gehn, so meine ich die Bolkerstraße und das Haus, worin ich geboren bin. Dieses Haus wird  
25 einst sehr merkwürdig sein, und der alten Frau, die es besitzt, habe ich sagen lassen, daß sie beileibe das Haus nicht verkaufen solle. Für das ganze Haus bekäme sie jetzt doch kaum so viel, wie schon allein das Trinkgeld betragen wird, das einst die grün-  
30 verschleierten, vornehmen Engländerinnen dem Dienstmädchen geben, wenn es ihnen die Stube zeigt, worin ich das Licht der Welt erblickt, und den Hühnerwinkel, worin mich Vater gewöhnlich



## HEINRICH HEINE

einsperrte, wenn ich Trauben genascht, und auch die braune Tür, worauf Mutter mich die Buchstaben mit Kreide schreiben lehrte — ach Gott! Madame, wenn ich ein berühmter Schriftsteller werde, so hat das meiner armen Mutter genug 5 Mühe gekostet.

*Ideen. Das Buch Le Grand (1826)*

189

### *Aufstieg zum Brocken*

**D**IE Sonne ging auf. Die Nebel flohen wie Gespenster beim dritten Hahnenschrei. Ich stieg wieder bergauf und bergab, und vor mir schwebte die schöne Sonne, immer neue Schönheiten beleuchtend. Der Geist des Gebirges begünstigte mich ganz offenbar; er wußte wohl, daß so ein Dichtermensch viel Hübsches wieder erzählen kann, und er ließ mich diesen Morgen seinen Harz sehen, wie ihn gewiß nicht jeder sah. Aber auch mich sah 15 der Harz, wie mich nur wenige gesehen; in meinen Augenwimpern flimmerten ebenso kostbare Perlen wie in den Gräsern des Tals. Morgentau der Liebe feuchtete meine Wangen, die rauschenden Tannen verstanden mich, ihre Zweige taten sich voneinander, 20 bewegten sich herauf und herab gleich stummen Menschen, die mit den Händen ihre Freude bezeigen, und in der Ferne klang's wunderbar geheimnisvoll wie Glockengeläute einer verlornen Waldkirche. Man sagt, das seien die Herden- 25 glöckchen, die im Harz so lieblich, klar und rein gestimmt sind. Nach dem Stande der Sonne war es Mittag, als ich auf eine solche Herde stieß, und der Hirt, ein freundlich blonder junger Mensch,

## HEINRICH HEINE

sagte mir: der große Berg, an dessen Fuß ich stände, sei der alte, weltberühmte Brocken. Viele Stunden ringsum liegt kein Haus, und ich war froh genug, daß mich der junge Mensch einlud mit ihm zu  
5 essen. Wir setzten uns nieder zu einem *déjeuner dinatoire*, das aus Käse und Brot bestand; die Schäfchen erhaschten die Krumen, die lieben blanken Kühlein sprangen um uns herum und klingelten schelmisch mit ihren Glöckchen und  
10 lachten uns an mit ihren großen vergnügten Augen.

Wir nahmen freundschaftlich Abschied, und fröhlich stieg ich den Berg hinauf. Bald empfing mich eine Waldung himmelhoher Tannen, für die ich in  
15 jeder Hinsicht Respekt habe. Diesen Bäumen ist nämlich das Wachsen nicht so ganz leicht gemacht worden, und sie haben es sich in der Jugend sauer werden lassen. Der Berg ist hier mit vielen großen Granitblöcken übersät, und die meisten Bäume  
20 mußten mit ihren Wurzeln diese Steine umranken oder sprengen und mühsam den Boden suchen, woraus sie Nahrung schöpfen können. Hier und da liegen die Steine, gleichsam ein Tor bildend, übereinander, und oben darauf stehen die Bäume, die  
25 nackten Wurzeln über jene Steinpforte hinziehend und erst am Fuße derselben den Boden erfassend, so daß sie in der freien Luft zu wachsen scheinen. Und doch haben sie sich zu jener gewaltigen Höhe emporgeschwungen, und mit den umklammerten  
30 Steinen wie zusammengewachsen, stehen sie fester als ihre bequemen Kollegen im zahmen Forstboden des flachen Landes. So stehen auch im Leben jene großen Männer, die durch das Überwinden früher



## HEINRICH HEINE

Hemmungen und Hindernisse sich erst recht gestärkt und befestigt haben.

Je höher man den Berg hinaufsteigt, desto kürzer, zwerghafter werden die Tannen, sie scheinen immer mehr und mehr zusammenzuschrumpfen, bis nur 5 Heidelbeer- und Rotbeersträucher und Bergkräuter übrig bleiben. Da wird es auch schon fühlbar kälter. Die wunderlichen Gruppen der Granitblöcke werden hier erst recht sichtbar; diese sind oft von erstaunlicher Größe. Das mögen wohl die Spielbälle 10 sein, die sich die bösen Geister einander zuwerfen in der Walpurgisnacht, wenn hier die Hexen auf Besenstielen und Mistgabeln einhergeritten kommen, und die abenteuerlich verruchte Lust beginnt, wie die glaubhafte Amme es erzählt, und wie es zu 15 schauen ist auf den hübschen Faustbildern des Meister Retzsch. In der Tat, wenn man die obere Hälfte des Brockens besteigt, kann man sich nicht erwehren an die ergötzlichen Blocksberggeschichten zu denken, und besonders an die große mystische 20 deutsche Nationaltragödie vom Doktor Faust. Mir war immer, als ob der Pferdefuß neben mir hinauf kletterte, und jemand humoristisch Atem schöpfe. Und ich glaube, auch Mephisto muß mit Mühe Atem holen, wenn er seinen Lieblingsberg ersteigt; es ist ein 25 äußerst erschöpfender Weg, und ich war froh, als ich endlich das langersehnte Brockenhaus zu Gesicht bekam.

*Die Harzreise (1826)*

### 190 *Der fliegende Holländer*

**D**IE Fabel von dem fliegenden Holländer ist euch gewiß bekannt. Es ist die Geschichte von dem 30 verwünschten Schiffe, das nie in den Hafen gelangen



## HEINRICH HEINE

kann und jetzt schon seit undenklicher Zeit auf dem Meere herumfährt. Begegnet es einem anderen Fahrzeuge, so kommen einige von der unheimlichen Mannschaft in einem Boote herangefahren und  
5 bitten ein Paket Briefe gefälligst mitzunehmen. Diese Briefe muß man an den Mastbaum festnageln, sonst widerfährt dem Schiffe ein Unglück, besonders wenn keine Bibel an Bord oder kein Hufeisen am Fockmaste befindlich ist. Die Briefe sind immer  
10 an Menschen adressiert, die man gar nicht kennt, oder die längst verstorben, so daß zuweilen der späte Enkel einen Liebesbrief in Empfang nimmt, der an seine Urgroßmutter gerichtet ist, die schon seit hundert Jahren im Grabe liegt. Jenes hölzerne Ge-  
15 spenst, jenes grauenhafte Schiff führt seinen Namen von seinem Kapitän, einem Holländer, der einst bei allen Teufeln geschworen, daß er irgend ein Vorgebirge, dessen Namen mir entfallen, trotz des heftigsten Sturms umschiffen wolle, und sollte er  
20 auch bis zum Jüngsten Tage segeln müssen. Der Teufel hat ihn beim Wort gefaßt, er muß bis zum Jüngsten Tage auf dem Meere herum irren, es sei denn, daß er durch die Treue eines Weibes erlöst werde. Der Teufel, dumm wie er ist, glaubt nicht  
25 an Weibertreue und erlaubte daher dem verwünschten Kapitän alle sieben Jahr einmal ans Land zu steigen und zu heiraten und bei dieser Gelegenheit seine Erlösung zu betreiben.

Auf diese Fabel gründete sich das Stück, das ich  
30 im Theater zu Amsterdam gesehen. — Es sind wieder sieben Jahr verflossen, der arme Holländer ist des endlosen Umherirrens müder als jemals, steigt ans Land, schließt Freundschaft mit einem



## HEINRICH HEINE

schottischen Kaufmann, dem er begegnet, verkauft ihm Diamanten zu spottwohlfeilem Preise, und wie er hört, daß sein Kunde eine schöne Tochter besitzt, verlangt er sie zur Gemahlin. Auch dieser Handel wird abgeschlossen. Nun sehen wir das Haus des 5 Schotten, das Mädchen erwartet den Bräutigam zagen Herzens. Sie schaut oft mit Wehmut nach einem großen verwitterten Gemälde, welches in der Stube hängt und einen schönen Mann in spanisch-niederländischer Tracht darstellt; es ist ein altes 10 Erbstück, und nach der Aussage der Großmutter ist es ein getreues Konterfei des fliegenden Holländers, wie man ihn vor hundert Jahr in Schottland gesehen zur Zeit König Wilhelms von Oranien. Auch ist mit diesem Gemälde eine überlieferte Warnung ver- 15 knüpft, daß die Frauen der Familie sich vor dem Originale hüten sollten. Eben deshalb hat das Mädchen von Kind auf sich die Züge des gefährlichen Mannes ins Herz geprägt. Wenn nun der wirkliche fliegende Holländer leibhaftig hereintritt, 20 erschrickt das Mädchen; aber nicht aus Furcht. Auch jener ist betroffen bei dem Anblick des Porträts. Als man ihm bedeutet, wen es vorstelle, weiß er jedoch jeden Argwohn von sich fern zu halten; er lacht über den Aberglauben, er spöttelt selber 25 über den fliegenden Holländer, den ewigen Juden des Ozeans; jedoch unwillkürlich in einen wehmütigen Ton übergehend, schildert er, wie Mynheer auf der unermesslichen Wasserwüste die unerhörtesten Leiden erdulden müsse, wie das Leben 30 ihn von sich stößt und auch der Tod ihn abweist. Die Braut betrachtet ihn ernsthaft und wirft manchmal Seitenblicke nach seinem Konterfei. Es ist, als



## HEINRICH HEINE

ob sie sein Geheimnis erraten habe, und wenn er nachher fragt: „Katharina willst du mir treu sein?“ antwortet sie entschlossen: „Treu bis in den Tod“. Als ich ins Theater noch einmal zurückkehrte, kam  
5 ich eben zur letzten Szene des Stücks, wo auf einer hohen Meerklippe das Weib des fliegenden Holländers verzweiflungsvoll die Hände ringt, während auf dem Meere, auf dem Verdeck seines unheimlichen Schiffes, ihr unglücklicher Gemahl zu schauen ist  
10 Er liebt sie und will sie verlassen, um sie nicht ins Verderben zu ziehen, und er gesteht ihr sein grauenhaftes Schicksal und den schrecklichen Fluch, der auf ihm lastet. Sie aber ruft mit lauter Stimme: „Ich war dir treu bis zu dieser Stunde, und ich weiß  
15 ein sicheres Mittel, wodurch ich dir meine Treue erhalte bis in den Tod!“ Bei diesen Worten stürzt sich das treue Weib ins Meer, und nun ist auch die Verwünschung des fliegenden Holländers zu Ende; er ist erlöst, und wir sehen, wie das gespenstische  
20 Schiff in den Abgrund des Meeres versinkt.

*Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski*  
(1834)

191

### *Das Nibelungenlied*

ES war lange Zeit von nichts anderem als vom Nibelungenlied bei uns die Rede, und die klassischen Philologen wurden nicht wenig geärgert, wenn man dieses Epos mit der Ilias verglich, oder  
25 wenn man gar darüber stritt, welches von beiden Gedichten das vorzüglichere sei? Und das Publikum sah dabei aus wie ein Knabe, den man ernsthaft fragt: „Hast du lieber ein Pferd oder einen Pfefferkuchen?“ Jedenfalls ist aber dieses Nibelungenlied



## HEINRICH HEINE

von großer, gewaltiger Kraft. Ein Franzose kann sich schwerlich einen Begriff davon machen. Und gar von der Sprache, worin es gedichtet ist. Es ist eine Sprache von Stein, und die Verse sind gleichsam gereimte Quadern. Hie und da aus den Spalten 5 quellen rote Blumen hervor wie Blutstropfen, oder zieht sich der lange Efeu herunter wie grüne Tränen. Von den Riesenleidenschaften, die sich in diesem Gedichte bewegen, könnt ihr kleinen artigen Leuten euch noch viel weniger einen Begriff machen. 10 Denkt euch, es wäre eine helle Sommernacht, die Sterne, bleich wie Silber aber groß wie Sonnen träten hervor am blauen Himmel, und alle gotischen Dome von Europa hätten sich ein Rendezvous gegeben auf einer ungeheuer weiten Ebene, und da 15 kämen nun ruhig herangeschritten der Straßburger Münster, der Kölner Dom, der Glockenturm von Florenz, und diese machten der schönen Notre Dame de Paris ganz artig die Kour. Es ist wahr, daß ihr Gang ein bißchen unbeholfen ist, daß einige 20 sich sehr linkisch benehmen, und daß man über ihr verliebtes Wackeln manchmal lachen könnte. Aber dieses Lachen hätte doch ein Ende, sobald man sähe, wie sie in Wut geraten, wie sie sich untereinander würgen, wie Notre Dame de Paris verzweiflungs- 25 voll ihre beiden Steinarme gen Himmel erhebt und plötzlich ein Schwert ergreift und dem größten aller Dome das Haupt vom Rumpfe herunter schlägt. Aber nein, ihr könnt euch auch dann von den Hauptpersonen des Nibelungenlieds keinen Begriff 30 machen; kein Turm ist so hoch und kein Stein ist so hart wie der grimme Hagen und die rachgierige Kriemhilde.

## HEINRICH HEINE

Wer hat aber dieses Lied verfaßt? Eben so wenig wie von den Volksliedern weiß man den Namen des Dichters, der das Nibelungenlied geschrieben. Sonderbar! von den vortrefflichsten Büchern, Gedichten, Bauwerken und sonstigen Denkmälern der Kunst weiß man selten den Urheber. Wie hieß der Baumeister, der den Kölner Dom erdacht? Wer hat dort das Altarbild gemalt, worauf die schöne Gottesmutter und die heiligen drei Könige so erquicklich abkonterfeit sind? Wer hat das Buch Hiob gedichtet, das so viele leidende Menschen-  
geschlechter getröstet hat. Die Menschen vergessen nur zu leicht die Namen ihrer Wohltäter; die Namen des Guten und Edlen, der für das Heil seiner Mitbürger gesorgt, finden wir selten im Munde der Völker, und ihr dickes Gedächtnis bewahrt nur die Namen ihrer Dränger und grausamen Kriegshelden. Der Baum der Menschheit vergißt des stillen Gärtners, der ihn gepflegt in der Kälte, getränkt in der Dürre und vor schädlichen Tieren geschützt hat; aber er bewahrt treulich die Namen, die man ihm in seine Rinde unbarmherzig eingeschnitten mit scharfem Stahl, und er überliefert sie in immer wachsender Größe den spätesten Geschlechtern.

*Die Romantische Schule* (1835)

### 192 *Das deutsche Volkslied*

CLEMENS BRENTANO hat in Gemeinschaft mit seinem verstorbenen Freunde Achim von Arnim unter dem Titel *Des Knaben Wunderhorn* eine Sammlung Lieder herausgegeben, die sie teils



## HEINRICH HEINE

noch im Munde des Volkes, teils auch in fliegenden Blättern und seltenen Druckschriften gefunden haben; es enthält die holdseligsten Blüten des deutschen Geistes, und wer das deutsche Volk von einer lebenswürdigen Seite kennen lernen will, der lese 5 diese Volkslieder. In diesem Augenblick liegt dieses Buch vor mir, und es ist mir, als röche ich den Duft der deutschen Linden. Die Linde spielt nämlich eine Hauptrolle in diesen Liedern, in ihrem Schatten kosen des Abends die Liebenden, sie ist ihr Lieblings- 10 baum und vielleicht aus dem Grunde, weil das Lindenblatt die Form eines Menschenherzens zeigt. Diese Bemerkung machte einst ein deutscher Dichter, der mir am liebsten ist, nämlich ich. Auf dem Titelblatte jenes Buches ist ein Knabe, der das Horn 15 bläst; und wenn ein Deutscher in der Fremde dieses Bild lange betrachtet, glaubt er die wohlbekannten Töne zu vernehmen, und es könnte ihn wohl dabei das Heimweh beschleichen wie den Schweizer Landsknecht, der auf der Straßburger Bastei Wache 20 stand, fern den Kuhreigen hörte, die Pike von sich warf, über den Rhein schwamm, aber bald wieder eingefangen und als Deserteur erschossen wurde. *Des Knaben Wunderhorn* enthält darüber das rührende Lied: "Zu Straßburg auf der Schanz, da ging 25 mein Trauern an. . . ."

Es liegt in diesen Volksliedern ein sonderbarer Zauber. Die Kunstpoeten wollen diese Naturerzeugnisse nachahmen in derselben Weise, wie man künstliche Mineralwässer verfertigt. Aber wenn sie 30 auch durch chemischen Prozeß die Bestandteile ermittelt, so entgeht ihnen doch die Hauptsache, die unzersetzbare sympathetische Naturkraft. In diesen

## HEINRICH HEINE

Liedern fühlt man den Herzschlag des deutschen Volkes. Hier offenbart sich all seine düstere Heiterkeit, all seine närrische Vernunft. Hier trommelt der deutsche Zorn, hier pfeift der deutsche Spott, hier  
5 küßt die deutsche Liebe. Hier perlt der echt deutsche Wein und die echt deutsche Träne. Letztere ist manchmal doch noch köstlicher als ersterer; es ist viel Eisen und Salz darin. Welche Naivetät in der Treue! In der Untreue welche  
10 Ehrlichkeit! Frägt man nun entzückt nach dem Verfasser solcher Lieder, so antworten diese wohl selbst mit ihren Schlußworten:

Wer hat das schöne Liedel erdacht?  
Es haben's drei Gäns' übers Wasser gebracht,  
15 Zwei graue und eine weiße.

Gewöhnlich ist es aber wanderndes Volk, Vagabunden, Soldaten, fahrende Schüler oder Handwerksburschen, die solch ein Lied gedichtet. Es sind besonders die Handwerksburschen. Gar oft auf  
20 meinen Fußreisen verkehrte ich mit diesen Leuten und bemerkte, wie sie zuweilen, angeregt von irgend einem ungewöhnlichen Ereignisse, ein Stück Volkslied improvisierten oder in die freie Luft hineinpfiffen. Die Worte fallen solchem Burschen  
25 vom Himmel herab auf die Lippen, und er braucht sie nur auszusprechen, und sie sind dann noch poetischer als all die schönen poetischen Phrasen, die wir aus der Tiefe unseres Herzens hervorgrübeln.

*Die Romantische Schule (1835)*



193     *Goethes äußere Erscheinung*

**D**IE Übereinstimmung der Persönlichkeit mit dem Genius, wie man sie bei außerordentlichen Menschen verlangt, fand man ganz bei Goethe. Seine äußere Erscheinung war eben so bedeutsam wie das Wort, das in seinen Schriften lebte; auch 5 seine Gestalt war harmonisch, klar, freudig, edel gemessen, und man konnte griechische Kunst an ihm studieren wie an einer Antike. Die Züge dieses Antlitzes waren nicht verzerrt von christlicher Zerknirschung; diese Augen waren nicht scheu, nicht 10 andächtig und himmelnd, nicht flimmernd bewegt; — nein, seine Augen waren ruhig wie die eines Gottes. Goethes Auge blieb in seinem Alter eben so göttlich wie in seiner Jugend. Die Zeit hat auch sein Haupt zwar mit Schnee bedecken, aber 15 nicht beugen können. Er trug es ebenfalls immer stolz und hoch, und wenn er sprach, wurde er immer größer; und wenn er die Hand ausstreckte, so war es, als ob er mit dem Finger den Sternen am Himmel den Weg vorschreiben könne, den sie wandeln 20 sollten. Um seinen Mund will man einen kalten Zug von Egoismus bemerkt haben; aber auch dieser Zug ist den ewigen Göttern eigen und gar dem Vater der Götter, dem großen Jupiter, mit welchem ich Goethe schon oben verglichen. Wahrlich, als ich 25 ihn in Weimar besuchte und ihm gegenüberstand, blickte ich unwillkürlich zur Seite, ob ich nicht auch neben ihm den Adler sähe mit den Blitzen im Schnabel. Ich war nahe daran ihn griechisch anzu- reden; da ich aber merkte, daß er Deutsch verstand, 30 so erzählte ich ihm auf deutsch, daß die Pflaumen

## HEINRICH HEINE

auf dem Wege zwischen Jena und Weimar sehr gut schmeckten. Ich hatte in so manchen langen Winter-  
nächten darüber nachgedacht, wie viel Erhabenes  
und Tiefsinniges ich dem Goethe sagen würde,  
5 wenn ich ihn mal sähe. Und als ich ihn endlich sah,  
sagte ich ihm, daß die sächsischen Pflaumen sehr gut  
schmeckten. Und Goethe lächelte.

*Die Romantische Schule* (1835)

## BOGUMIL GOLTZ

1801–70

194

### *Frühling!*

**W**IE wunder- und wonnevoll rührt der Frühling  
die Menschenseele zugleich mit der Erde an!  
10 Allen Sinnen erzählt er ein Traummärchen, und das  
Herz umwebt und berauscht er wie eine Braut.  
Geheimnisvoll schafft er in und über seinem Erden-  
leib. Voll von Ätherduft treibt er im Frühlings-  
wehen jungfräulich verschlossene, in harziges Aroma  
15 getränkte Knospen, Aprilhumor mit süßem Maien-  
tag wechselnd. Aber Märzwunder; zuvor Krokus-  
blüten brechen da orangefarben blattlos aus der  
winterkalten Erde, wie wachsend Gold, das im  
blauen Äther Sonnengold trinken will. Veilchen und  
20 Schneeglöckchen duften unter Schnee und Eis, und  
die Brunnenkresse steht so kraus am fließenden  
Quell, ihr frisches Grün sticht so wunderbar herzer-  
greifend gegen die dünne Eistrinde ab, die alltäglich  
der Morgenfrost bildet und die Mittagssonne zer-  
25 schmilzt. So erscheint noch der Frühling im Kampfe  
mit dem Winter; aber die Lerchen wissen es besser  
und singen über den Furchen des gefrorenen  
Sturzackers, wie wenn nie ein Winter gewesen wär'.



## BOGUMIL GOLTZ

Bald erwärmt auch das Erdreich. Herfür kriecht der Käfer, und jeder Wurm empfindet von neuem sein Dasein. Überall eine himmlische Verheißung und ein Sieg des Lebens über den Tod! Jetzt brechen auch die Waldseen ihre festen Decken, die Ströme 5 ihre Brücken von Eis. Schon treiben die Schollen zum Meer, es ruft der Kuckuck auf sprossenden Wipfeln der Waldbäume, und die Rohrdommel stöhnt ihre tiefen Seufzer in den Sumpf, welchen der Storch mit pedantischen Schritten durchmißt. 10 Unter trockenem Laub und zwischen all den geknickten Halmen im Stoppelfelde, unter dem Wiesenmoos, im gebleichten Schilfe des Teichs, im hohen Rohricht der Waldseen, auf den Hofplätzen unter der Hausschwelle hervor, an dem Saume der 15 Mauern, überall sprießende Gräser, geschäftige Kräuter, wuchernde Unkräuter, witzige Brennesseln, vorwitzige Spatzen, hurtige Ameisen, rennende Käfer, neugierige Eidechsen, berstende Knospen, spritzende Mandelblüten, Pfirsich- und Äpfel- 20 blüten, die kaum ihre Blätter abwarten können, purpurrote verschämte Haselnußblüten und ihre lang heraushängenden Kinderschäfchen. Zu früh herausgeflogene Schmetterlinge wie gelbe Blüten und Flocken gaukeln in lauer Luft. Und all dies 25 Schmeicheln, all dies Leben, um den winterstarren schwarzen Erdenkoloß zu wecken.

*Buch der Kindheit (1847)*

195

### *Sonntag!*

**A**M Sonntag war in meiner Kindheit immer schön Wetter, in jeder Witterung und Jahreszeit. Wie konnte ein Sonntag häßlich sein, wie war 30



## BOGUMIL GOLTZ

das möglich an dem Tage, da man mit dem entzückenden Bewußtsein erwachte, daß wirklich Sonntag und nicht etwa Schulmontag sei! O über dieses Erwachen an dem immer sonnigen Sonntag! Wo  
5 die Wirklichkeit uns so heilig und schmeichelnd umfing wie der Morgentraum selbst; ach, und so erwartungsvoll, wie wenn sich Wunder und Überraschungen in jedem Winkel versteckt hätten! Nur eine kleine Geduld, und sie kamen hervor. Ach, an  
10 diesem Sonntage war nichts so wie am Schul- und Werkeltage: man sog ihn aus den Lüften, man trank ihn im bloßen Wasser, man erging ihn sich auf dem Erdboden, die Sonnenstrahlen blitzten ihn in die Seele, die Sperlinge zwitscherten ihn unter  
15 den fernen Orgeltönen der Kirche, die im Laub flüsternden Bäume erzählten ihn sich, der Morgenwind trug ihn im Aufgang der Sonne auf seinem Fittich und überlieferte schon im Morgengrauen dem auserwählten Erdentage die herannahende  
20 heilige Zeit! Nun war es wirklich Sonntag! Sonntag den ganzen, langen Tag, in allen Stunden und Minuten, Sonntag in jedem Augen- und Sonnenblick! Sonntag in allen Pulsen und Blutstropfen, Sonntag in Sinn und Gedanken, in allen Kisten und  
25 Kasten gleichwie in Seele und Leib. Man konnte nichts hören und sehen, nichts fühlen und empfinden, nichts wollen und denken als eben ihn, diesen Sonntag, diesen heiligen Tag! Mir schauerte jede Fiber am Sonntag Morgen in stiller Wonne und Andachtslust;  
30 mir war es immer, als wenn am Sonntage Engel unsichtbar zwischen Himmel und Erde auf und nieder führen, als wenn der liebe Gott selbst allenthalben umherwandeln müßte.

*Buch der Kindheit (1847)*



196 *Vom Leben nach dem Tode*

DER Mensch lebt auf der Erde nicht einmal sondern dreimal. Seine erste Lebensstufe ist ein steter Schlaf, die zweite eine Abwechslung zwischen Schlaf und Wachen, die dritte ein ewiges Wachen. Auf der ersten Stufe lebt der Mensch 5 einsam im Dunkel; auf der zweiten lebt er gesellig oder gesondert neben und zwischen andern in einem Lichte, das ihm die Oberfläche abspiegelt; auf der dritten verflucht sich sein Leben mit dem von andern Geistern zu einem höhern Leben in 10 dem höchsten Geiste, und schaut er in das Wesen der endlichen Dinge. Auf der ersten Stufe entwickelt sich der Körper aus dem Keime und verschafft sich seine Werkzeuge für die zweite; auf der zweiten entwickelt sich der Geist aus dem Keime 15 und erschafft sich seine Werkzeuge für die dritte; auf der dritten entwickelt sich der göttliche Keim, der in jedes Menschen Geiste liegt und schon hier in ein für uns dunkles, für den Geist der dritten Stufe tageshelles, Jenseits durch Ahnung, Glaube, 20 Gefühl und Instinkt des Genius über den Menschen hinausweist. Der Übergang von der ersten zur zweiten Lebensstufe heißt Geburt; der Übergang von der zweiten zur dritten heißt Tod.

Der Weg, auf dem wir von der zweiten zur 25 dritten Stufe übergehen, ist nicht finstrer als der, auf dem wir von der ersten zur zweiten gelangen. Der eine führt zum äußern, der andere zum innern

## GUSTAV FECHNER

Schauen der Welt. Wie aber das Kind auf der ersten Stufe noch blind und taub ist für allen Glanz und alle Musik des Lebens auf der zweiten und seine Geburt aus dem warmen Mutterleibe ihm hart  
5 ankommt und es schmerzt, und wie es einen Augenblick in der Geburt gibt, wo es die Zerstörung seines frühern Daseins als Tod fühlt, bevor noch das Erwachen zum äußern neuen Sein stattfindet, so wissen wir in unserm jetzigen Dasein, wo unser  
10 ganzes Bewußtsein noch im engen Körper gebunden liegt, noch nichts vom Glanze und der Musik und der Herrlichkeit und Freiheit des Lebens auf der dritten Stufe und halten leicht den engen dunklen Gang, der uns dahin führt, für einen blinden Sack,  
15 aus dem kein Ausgang sei. Aber der Tod ist nur eine zweite Geburt zu einem freiern Sein, wobei der Geist seine enge Hülle sprengt und liegen und verfaulen läßt, wie das Kind die seine bei der ersten Geburt. Danach wird alles, was uns mit unseren  
20 jetzigen Sinnen äußerlich und gleichsam nur aus der Ferne nahe gebracht wird, in seiner Innerlichkeit von uns durchdrungen und empfunden werden. Der Geist wird nicht mehr vorüberstreifen am Berge und Grase, er wird nicht mehr, umgeben von  
25 der ganzen Wonne des Frühlings, doch von der Wehmut gequält werden, daß das alles ihm nur äußerlich bleibt, sondern er wird Berg und Gras durchdringen und jenes Stärke und dessen Lust im Wachsen fühlen; er wird sich nicht mehr abmühen  
30 durch Wort und Gebärde einen Gedanken in andern zu erzeugen, sondern in der unmittelbaren Einwirkung der Geister auf einander, die nicht mehr durch die Körper getrennt sondern durch



die Körper verbunden werden, wird die Lust der Gedankenzeugung bestehen; er wird nicht äußerlich den zurückgelassenen Lieben erscheinen, sondern er wird in ihren innersten Seelen wohnen, als Teil derselben, in ihnen und durch sie denken und 5 handeln.

*Büchlein vom Leben nach dem Tode* (1836)

## 197 *Das Seelenleben der Pflanzen*

ÜBERBLICKEN wir einmal den ganzen Lebenskreis der Pflanze: wie die Säfte in ihr so regsam quellen; wie es sie drängt Augen und Zweige zu treiben und rastlos an sich selber zu gestalten; wie 10 sie mit der Krone gen Himmel und mit der Wurzel in die Tiefe trachtet, selbstmächtig, ohne daß sie jemand dorthin zöge oder den Weg ihr dahin wiese; wie sie den Frühling mit jungen Blättern, den Herbst mit reifen Früchten grüßt; einen langen 15 Winter schläft und dann von frischem zu schaffen beginnt; im Trocknen die Blätter hängt und in der Frische sie aufrichtet; sich am Taue erquickt; als Schlingpflanze umherkriecht die Stütze zu suchen; wie die Blume erst in der Knospe still verborgen 20 ruht und dann ein Tag kommt, wo sie sich dem Lichte öffnet; wie sie Düfte auszuströmen beginnt und in Wechselverkehr mit Schmetterlingen, Bienen und Käfern tritt; wie das Geschlecht in ihr rege wird; sie des Morgens sich auftut, des Abends oder 25 vor dem Regen sich schließt; dem Lichte sich zuwendet; — und es deucht mich, daß es uns doch schwer fallen sollte diesen ganzen schwellenden und quellenden, an innerem und äußerem Wechsel so

## GUSTAV FECHNER

reichen Lebenskreis leer für die Empfindung zu denken. Freilich sind es nicht Zeichen der Empfindung eines Menschen, einer Katze, eines Sperlings, eines Fisches, eines Frosches, eines Wurmes, was wir  
5 hier erblicken; es sind Zeichen der Empfindung einer Tanne, einer Weide, einer Lilie, einer Nelke, eines Moores. Aber das Seelenleben der Pflanzen soll ja das der Tiere nicht wiederholen sondern ergänzen. Und ist nicht doch genug Analogie in  
10 jenen Lebenszeichen sogar mit unsern eignen, um die Pflanzen noch als unsre Seelenverwandten anzusehen? Ja, könnten die Pflanzen laufen und schreien wie wir, niemand spräche ihnen Seele ab; alle jene mannigfaltigen und zarten und stillen Zeichen von  
15 Seele, die sie von sich geben, wiegen uns nicht so viel wie jene groben, die wir an ihnen vermissen; und doch sind die Pflanzen wahrscheinlich bloß stumm für uns, weil wir taub für sie sind. Doch sagen wir selber von einer Pflanze, die in der Dürre  
20 steht, sie sehe traurig aus, sie lechze, schmachte. Sollten denn aber wir mehr von dem Trauern, dem Lechzen, Schmachten jener Pflanze fühlen als sie selber, die wir vielleicht ganz vergnügt dabei aussehen, während sie die Blätter hängt und im  
25 Begriff ist zu vergehen? Es scheint ihr doch nach allen Zeichen näher zu gehen als uns. Und warum sagen wir nie eben so von einer künstlichen Blume, daß sie uns anlache wie eine lebendige, sei sie auch noch so ähnlich der lebendigen? Warum anders,  
30 als weil wir nur in dieser nicht in jener eine wirkliche lachende Seele ahnen.

*Nanna oder Über das Seelenleben der Pflanzen (1848)*



## WILHELM VON KÜGELGEN

1802-67

### 198      *Napoleon in Dresden*

SCHON im Frühjahr 1812 wälzten sich die Heersäulen der krieggeübten französischen Armeen nach Norden. Durch Dresden zogen sie in dichtgedrängten Massen. Noch schweben mir die langen Züge der alten Garde mit ihren stolzen 5 Adlern, hohen Bärenmützen und martialischen Gesichtern wie düstere Traumgebilde vor; vorweg der kriegerische Lärm der Trommeln und Pfeifen, dann die gespenstischen Gestalten der Sappeure mit blinkenden Äxten und langen schwarzen Bärten, 10 und hintennach endlose Reihen von Trossen. So ging es täglich unter unseren Fenstern durch, Mann an Mann und Brigade an Brigade. Ich bekam fast alle Waffengattungen des Heeres zu sehen, die hohen Kürassiere mit beschweiften Helmen und goldenen 15 Panzern, die leichtberittenen Chasseurs, Dragoner, Husaren, alle Gattungen von Infanterie und Artillerie, endlich lange Züge von Pontons und Kriegsgerät. Es war eine gar treffliche Armee, wie sie die Welt noch nicht gesehen, wohl versorgt mit allem Nöt- 20 igen; sogar an Winterschuhe hatte man gedacht, und an grüne Brillen gegen die Blendungen des Schnees. Endlich sahen wir noch ein ganzes Geschwader von jungen Nähterinnen auf kleinen Pferden folgen, vielleicht um die Soldaten im rohen Rußland vor 25 Verwilderung zu bewahren. Aber auch die deutschen, spanischen und italienischen Truppen, die dem Machtgebot des Zwingherrn folgten, sahen kriege-

## WILHELM VON KÜGELGEN

risch und trotzig drein. Sie hatten seine Siege mit  
erfochten, teilten die Ehren seiner Armee und  
sollten mit dieser auch die letzte Katastrophe teilen.  
Zu Anfang Mai erschien Napoleon selbst und  
5 empfing, von zahlreichen Vasallenfürsten umgeben,  
die Besuche seiner hohen Verbündeten, des Kaisers  
Franz und Königs Friedrich Wilhelm. Die An-  
wesenheit so vieler Kriegsheere erfüllte die Stadt  
mit kriegerischem Pomp; Glocken und Kanonen  
10 spielten zum Empfang der Fürsten auf, großartige  
Paraden und Manöver unterhielten sie, und bei  
Nacht erstrahlte die Stadt im Zauberglanze tausend-  
fältiger Lampen.

Die politischen Ereignisse gingen ihren Gang und  
15 wurden in unserem Hause aufs lebhafteste be-  
sprochen. Zwar las mein Vater keine Zeitung, weil  
er keine Zeit dazu zu haben meinte; unser Hausarzt  
aber und treuer Freund, der Dr. Pönitz, las dafür  
jede. Er war ein lebendiges Tageblatt und kam  
20 zur Zeit und Unzeit, das Haus mit Nagelneuestem  
zu alarmieren. Meine Eltern hatten die kolossalen  
französischen Armeen, geführt von dem größten  
Feldherrn der Zeit, nicht ohne Besorgnis nach  
Rußland ziehen sehen; daß aber dies riesige Reich  
25 so rasch und fast im Umsehen erobert werden  
würde, hatten sie sich nicht träumen lassen. In der  
Dresdener Hofkirche ward ein Tedeum nach dem  
andern gesungen zur Verherrlichung der siegreichen  
Fortschritte des großen Kaisers, bis endlich der  
30 Sturz des altehrwürdigen Moskau die Alleinherr-  
schaft Napoleons über den Kontinent zu begründen  
schien. Da brachte der getreue Pönitz, anfänglich  
zwar nur als unverbürgtes Gerücht, die sich bald



## WILHELM VON KÜGELGEN

bestätigende Nachricht von dem schauerlichen Brande Moskaus. Man kannte den Hergang jedoch nicht und wußte nicht, ob man dies Ereignis zum Vorteil oder Nachteil deuten sollte, bis ein Brief aus der fernen Heimat meiner Mutter den Weg zu uns 5 gefunden und von dem Aufschwunge der öffentlichen Meinung, wie von der Siegeszuversicht erzählte, welche infolge jenes Brandes ganz Rußland belebe, und alle Stände zu jedem Opfer begeistere. So durfte man denn wieder hoffen. Es war nicht 10 unwahrscheinlich, daß solche Entschlossenheit Erfolge haben müsse, und diese Hoffnung schien sich denn auch bald in allerlei Gerüchten zu realisieren, die sich mit Eintritt des Winters häuften und rasch von Mund zu Munde flogen. Jetzt wußte Pönitz 15 viel zu sagen von ernstlichen Verlegenheiten der großen Armee, von Hunger, Frost und Blöße, von schrecklicher Bedrängnis, unglücklichen Gefechten, Rückzug und Flucht; und immer lauter und kecker wurden die Gerüchte, obschon die offiziellen Be- 20 richte noch längere Zeit zu täuschen suchten. Gewisses war nicht zu erfahren, und die Spannung steigerte sich ins Ungeheure. „Was gibt es Neues?“ das war die herrschende Phrase jener Zeit und die gangbare Rede, mit der sich jedermann begrüßte. 25 „Was gibt's Neues, Blanke?“ so pflegte mein Vater auch seinen Stiefelputzer anzureden, einen alten verdrossenen Mann, der, wenn es ihm überhaupt zu antworten beliebte, sich wohl herbeiließ etwas von den Neuigkeiten mitzuteilen, die er auf seinen 30 Gängen in die Stadt erfuhr. Nun mochte es etwa gegen die Weihnachtszeit sein, als der Alte sich auf obige Frage hinter den Ohren kratzte und gleich-



## WILHELM VON KÜGELGEN

gültig erwiderte, er wisse nicht; außer etwa nur das, daß der Napoleon in der Nacht einpassiert wäre. „Wer sagt das!“ rief mein Vater, indem er aufsprang und den alten Brummbär bei den Schultern packte. 5 „Nu, nu!“ erwiderte der, „wer soll's denn sagen; die Leute sprechen's.“ Der Vater ließ alles stehen und liegen, eilte in die Stadt, und kam bald mit der Bestätigung der großen Novität zurück. Napoleon war wirklich angekommen, unangemeldet, allein 10 und ohne alte oder junge Garde. Ganz überraschend war er halberfroren bei seinem Gesandten vorgefahren, hatte diesen aus den Federn geschreckt, sich in sein warmes Bett gelegt und war vor Tagesanbruch schon wieder abgereist. Der alte Blanke 15 bekam für seine Nachricht einen Taler, und die zahlreich vorsprechenden Freunde tranken vom besten Rheinwein, den wir im Keller hatten.

*Jugenderinnerungen eines alten Mannes (Aus dem Nachlaß 1870)*

199

*Goethe*

GOETHE war der einzige deutsche Dichter, an welchem mein Vater Geschmack fand, weil er 20 der einzige sei, der deutsch schreibe, sagte er, und so weit ging er in der Wertschätzung seines Lieblings, daß er den Goethischen *Faust*, ihn gleich an die Bibel reihend, für das zweitbeste Buch der Welt erklärte. Nicht so die Mutter. Für sie waren die 25 Dichtungen des großen Meisters mannigfach verletzend. Zwar erkannte sie die Pracht und Wahrheit der Goethischen Darstellung, den Wohlklang und die Einfalt der Sprache vollkommen an; aber es schien ihr diese hohe Meisterschaft zumeist an



## WILHELM VON KÜGELGEN

unwürdige Stoffe verschwendet, und es betrübte sie allerlei Unsauberkeit der Sünde mit derselben Liebe behandelt zu sehen wie sittlich Reines und Schönes. Sie wollte, daß so herrliche Kräfte allein im Dienste Gottes tätig wären, wie sie dies an 5 Klopstocks und Herders Muse rühmte, die sie deshalb entschieden vorzog. Dagegen nahm mein Vater seinen Liebling aufs wackerste in Schutz. Er entgegnete etwa, daß Goethe weder Schulmeister noch Pfaffe sondern Dichter und als solcher wie alle 10 Künstler nur mit seinem eigenen Maß zu messen sei. Er schildere die Dinge weder wie er wünsche, daß sie sein möchten, noch wie Gott sie etwa fordern möge; er stelle sie vielmehr ganz einfach bloß nach ihrer Wahrheit dar, so wie sie wirklich wären, ohne 15 sich ein Richteramt darüber anzumaßen. Was allen bekannt sei, was jeder habe und besitze, heiße es nun Glück oder Unglück, Gutes oder Böses, das stelle er als Wirkliches und Unausweichliches dar, und zwar in einem versöhnlichen Lichte, bei dessen Schönheit 20 und Liebenswürdigkeit man sich beruhigen könne. In meinen Kinderaugen gewann der Vielbesprochene durch solche Diskussionen nur an Bedeutung. Ich hatte nichts von ihm gelesen, und doch erschien er mir auf Autorität des Vaters hin wie eine Sonne, vor 25 deren Glanz jedwedes andere Gestirn verbleichen müsse. Ja, er war allgemach in meiner Vorstellung zu einem solchen Koloß angewachsen, daß ich selbst für den einziehenden Kaiser Alexander nur ein halbes Auge hatte, da ich zwei Minuten vorher den 30 hochgefeierten Dichter gesehn, an seiner Seite gestanden und freundliche Worte aus seinem Munde vernommen hatte.



## WILHELM VON KÜGELGEN

Goethe war nämlich am Morgen des Einzugs der Monarchen bei uns eingetreten, und da er den Vater nicht zu Hause fand, hatte er die Mutter um Erlaubnis gebeten bei ihr bleiben zu dürfen, um aus  
5 ihren Fenstern den erwarteten Einzug mit anzusehen. Er werde in keiner Weise stören, hatte er hinzugesetzt, wolle sich ganz still verhalten und bitte keinerlei Notiz von ihm zu nehmen. Die Mutter glaubte zu verstehen, daß er unbelästigt  
10 sein wolle. Sie überließ ihm daher ein Fenster, setzte sich mit ihrer Arbeit an ein anderes und drängte sich ihm mit keiner Unterhaltung auf. Da stand er denn, der prachtvoll hohe Mann in seinem langen Überrock und blickte, die Hände auf dem  
15 Rücken, behaglich auf das bunte Gewühl des drängenden Volkes nieder. Er sah sehr heiter aus, und meine Mutter glaubte es ihm abzufühlen, wie dankbar er ihr für die Schonung sei, mit der sie ihn gewähren ließ; denn sie wußte, wie sehr der seltene  
20 Gast bis dahin von der bewundernden Zudringlichkeit schöngeisterischer Damen belästigt und gequält gewesen. Da er so allein gekommen, nahm meine Mutter an, daß es ihm gelungen sich aus seiner anbetenden Umgebung wegzustehlen und hierher  
25 zu retten, um die feierlichen Eindrücke eines geschichtlichen Ereignisses ungestörter in sich aufzunehmen. Sie rief daher auch mich hinweg, der ich dem großen Manne immer näher rückte und ihn anstarrte wie einer, der zum ersten Male  
30 in seinem Leben einen Walfisch oder Elefanten sieht. Er aber zog mich an sich, legte die Hand auf meine Schulter und fragte mich dies und jenes.



## WILHELM VON KÜGELGEN

Indem ward heftig an der Klingel gerissen. Ich sprang fort um die Thür zu öffnen, und herein drang eine unbekannte Dame, groß und stattlich wie ein Kachelofen und nicht weniger erhitzt. Mit Hast rief sie mich an: „Ist Goethe hier?“ Kaum hatte 5 ich die Zeit mein einfaches Ja herauszubringen, als sie auch schon, mich fast übersegelnd, unangemeldet und ohne üblichen Salutschuß, wie ein majestätischer Dreidecker in dem Zimmer meiner Mutter einlief. Mit offenen Armen auf ihren 10 Götzen zuschreitend, rief sie: „Goethe! ach Goethe, wie habe ich Sie gesucht! Und war denn das recht mich so in Angst zu setzen?“ Sie überschüttete ihn nun mit Freudenbezeugungen und mit Vorwürfen. Unterdessen hatte sich der Dichter langsam um- 15 gewendet. Alles Wohlwollen war aus seinem Gesichte verschwunden, und er sah düster und versteinert aus wie eine Rolandssäule. Auf meine Mutter zeigend, sagte er in sehr prägnanter Weise: „Da ist auch Frau von Kügelgen.“ Die Dame 20 machte eine leichte Verbeugung, wandte dann aber ihrem Freunde, dessen üble Laune sie nicht bemerkte, ihre Breitseiten wieder zu und gab ihm eine volle Ladung nach der andern von Freudenbezeugungen, daß sie ihn glücklich geentert, be- 25 teuernd sie werde sich diesen Morgen nicht von ihm lösen. Jener war in sichtliches Mißbehagen versetzt. Er knöpfte seinen Oberrock bis ans Kinn zu, und da mein Vater eintrat und die Aufmerksamkeit der Dame für einen Augenblick in Anspruch nahm — 30 war Goethe plötzlich fort. Entsetzt eilte die Getäuschte ihm nach, sich jeden Abschied sparend. Ob sie ihn noch erreichte, weiß ich nicht, da in

## WILHELM VON KÜGELGEN

demselben Momente die Ankunft der Monarchen  
das ganze Interesse von uns Rückbleibenden fesselte.

*Jugenderinnerungen eines alten Mannes* (Aus dem  
Nachlaß 1870)

## WILHELM HAUFF

1802–27

200

### *Vox populi, vox Dei*

ES gehörte zu meinen Vergnügungen in eine  
Leihbibliothek zu gehen; nicht um Bücher  
5 auszuwählen, denn die Sammlung bestand aus vier-  
bis fünftausend Bänden, die ich größtenteils zwei  
Jahre zuvor in einer langen Krankheit durch-  
blättert hatte, sondern um zu sehen, wie die Bücher  
ausgewählt werden. Ich trug mich damals mit dem  
10 sonderbaren Gedanken ein Buch zu schreiben; ich  
hatte noch keinen bestimmten Gegenstand und war  
noch sehr unentschieden, nach welchem großen  
Meister ich mein erstes Stück verfertigen sollte;  
doch schien mir das Größte und Notwendigste für  
15 einen, der ein Buch machen will, daß er die Men-  
schen studiere, nicht um Menschenkenntnis zu  
sammeln (die lernt man jetzt in Büchern), sondern  
um den Leuten abzusehen, was etwa am meisten  
Beifall finde, oft und gern gelesen werde. *Vox*  
20 *populi, vox Dei*, dachte ich, gilt auch hier. So saß  
ich denn manchen Vormittag in der Bibliothek, um  
die Leser und ihre Neigungen zu studieren. Der  
Bibliothekar, ein alter kleiner Mann, hatte in seinem  
Fach eine vieljährige Erfahrung, und interessant  
25 war, was er zuweilen darüber äußerte. Ich konnte  
jetzt eine Frage an ihn richten, die mir schon lange



## WILHELM HAUFF

auf den Lippen schwebte, die Frage über den Geschmack des Publikums. „Er ist sehr verschieden,“ antwortete er, „und ist oft so sonderbar als der Geschmack an Speisen. Der eine will süße, der andre gesalzene; der eine Seefische, Austern und 5 italienische Früchte, der andre nahrhafte Hausmannskost; in einem Punkte stimmen sie aber alle überein: sie wollen gut speisen.“ „Das heißt?“ „Sie wollen unterhalten sein; natürlich jeder auf seine Weise.“ „Aber wer ist der Koch,“ rief ich aus, 10 „der für diese verschiedenen und verwöhnten Gaumen das Schmackhafte zubereitet? Wie kann man es allen oder nur vielen recht machen? Denn darin liegt doch der Ruhm des Autors.“ „Sie sind nicht so verwöhnt als man glaubt,“ entgegnete er, 15 „die Mode tut viel, und wenn nur die Schriftsteller fleißiger die Leihbibliotheken besuchten, mancher würde finden, was ihm noch abgeht, oder was er zuviel hat. Kann doch keiner ein guter Theaterdichter werden, der nicht mit der ganzen Stadt vor 20 seinem eignen Stücke sitzt, aufmerksam zuschaut und lauscht, was am meisten Effekt macht.“

Ein Bedienter unterbrach uns. „Die Frau Gräfin von Langsdorf läßt sich ein Buch ausbitten,“ sprach er. „Was für eine Nummer?“ „Das hat sie nicht 25 gesagt. Aber ich glaube, sie will eine Geistergeschichte.“ „Geistergeschichte?“ fragte der kleine Bibliothekar umhersuchend, „darf es auch eine Rittergeschichte sein? Die Geister sind alle ausgeblieben.“ „Ja, nur etwas recht Schauerliches, 30 das hat sie gerne,“ erwiderte der Diener, „so wie letzthin *Die schwarzen Ruinen oder das unterirdische Gefängnis*, das hat uns sehr gut gefallen.“ „Liest



## WILHELM HAUFF

Er denn auch mit?“ fragte der kleine Mann mit Staunen. Wenn die Frau Gräfin einen Band durch hat, lesen wir ihn auch im Bedientenzimmer.“ „Gut; will Er lieber *das Geisterschloß, die Auferstehung im Totengewölbe*, oder *das feurige Racheschwert*?“ „Da tut mir die Wahl weh,“ erwiderte er, „was müssen das für schöne Bücher sein! Nu — ich will diesmal *das feurige Racheschwert* nehmen.“ Kaum hatte sich der Diener der Gräfin entfernt, so trat gemessenen Schrittes ein Soldat ein. „Für den Herrn Leutnant Flunker beim fünfzehnten Regiment *den blinden Torwart* vom alten Schott.“ „Freund, hat Er auch recht gehört?“ fragte der Bibliothekar. „*Den blinden Torwart* vom alten Schott? Ich kenne keinen Autor dieses Namens.“ „Es soll auch kein Auditor sein“, entgegnete der Soldat, „sondern ein Buch; der Herr Leutnant sind auf Wache und wollen lesen.“ „Wohl! Aber vom alten Schott? Es steht weder ein alter noch ein junger im Katalog.“ „Es ist, glaub’ ich, derselbe, der so viel gedruckt hat und den sich alle Korporals und Wachtmeister um zwei Groschen gekauft haben.“ „Walter Scott!“ rief der Kleine mit Lachen; „und das Buch wird *Quentin Durward* heißen.“ „Ach ja, so wird es heißen!“ sprach der Soldat; „aber ich darf den Herrn Leutnant nichts zweimal fragen, sonst hätte ich wohl den Namen gemerkt, und er hat sich das undeutliche Sprechen vom Kommandieren angewöhnt.“ Er empfing seinen *blinden Torwart* und ging. Aber seine Worte hatten einen Lichtstrahl in meine Seele geworfen. „So ist es denn wahr,“ sprach ich, „daß die Werke dieses Briten beinahe so verbreitet sind als die Bibel,



daß alt und jung und selbst die niedrigsten Stände von ihm bezaubert sind?“ „Gewiß, man kann rechnen, daß allein in Deutschland sechzigtausend Exemplare verbreitet sind, und er wird täglich noch berühmter.“ 5

Mein Entschluß stand fest: „einen historischen Roman à la Walter Scott muß du schreiben,“ sagte ich zu mir, „denn nach allem, was man gegenwärtig vom Geschmack des Publikums hört, kann nur diese und keine andere Form Glück machen.“ 10

*Die Bücher und die Lesewelt (1826)*

## 201 *Der Riese vom Reißenstein*

**D**AS Schloß Reißenstein liegt auf jähem Felsen weit oben in der Luft und hat keine Nachbarschaft als die Wolken und bei Nacht den Mond. Geradeüber der Burg auf einem Berge liegt eine Höhle, und darinnen wohnte vor alters ein Riese. 15 Er hatte ungeheuer viel Gold, und da fiel es ihm ein, er wolle sich ein Schloß bauen, wie es die Ritter haben. Der Felsen gegenüber schien ihm gerade recht dazu. Er selbst aber war ein schlechter Baumeister; er grub mit den Nägeln haushohe Felsen 20 aus der Alb und stellte sie auf einander, aber sie fielen immer wieder ein. Da legte er sich auf den Felsen und schrie ins Tal hinab nach Handwerkern; Zimmerleute, Maurer, Steinmetze, Schlosser, alles sollte kommen und ihm helfen, er wolle gut bezahlen. 25 Man hörte sein Geschrei im ganzen Schwabenland, und überall her kamen die Meister und Gesellen um dem Riesen das Schloß zu bauen. Es war lustig anzusehen, wie er vor seiner Höhle im Sonnenschein

## WILHELM HAUFF

saß und über dem Tal drüben auf dem hohen Felsen sein Schloß bauen sah. Die Meister und Gesellen waren flink an der Arbeit und bauten, wie er ihnen über das Tal hinüber zuschrie; sie hatten allerlei  
5 fröhlichen Schwank und Kurzweil mit ihm, weil er von der Bauerei nichts verstand. Endlich war der Bau fertig, und der Riese zog ein und schaute aus dem höchsten Fenster aufs Tal hinab, wo die Meister und Gesellen versammelt waren, und fragte  
10 sie, ob ihm das Schloß gut anstehe, wenn er so zum Fenster herausschaue. Als er sich aber umsah, ergrimmete er, denn die Meister hatten geschworen, es sei alles fertig, aber an dem obersten Fenster, wo er heraus sah, fehlte noch ein Nagel. Die Schlosser-  
15 meister entschuldigten sich und sagten: es habe sich keiner getraut vors Fenster hinaus in die Luft zu sitzen und den Nagel einzuschlagen. Der Riese aber wollte nichts davon hören, sondern zahlte den Lohn nicht aus, bis der Nagel eingeschlagen sei. Da zogen  
20 sie alle wieder in die Burg. Die wildesten Burschen vermaßen sich hoch und teuer, es sei ihnen ein Geringes den Nagel einzuschlagen; wenn sie aber an das oberste Fenster kamen und hinausschauten in die Luft und hinab in das Tal, das so tief unter  
25 ihnen lag, da schüttelten sie den Kopf und zogen beschämt ab. Da boten die Meister zehnfachen Lohn, wer den Nagel einschlage, und es fand sich lange keiner.

Nun war ein flinker Schlossergeselle dabei, der  
30 hatte die Tochter seines Meisters lieb und sie ihn auch, aber der Vater war ein harter Mann und wollte sie ihm nicht zum Weib geben, weil er arm war. Der faßte sich ein Herz und dachte, er könne hier



## WILHELM HAUFF

seinen Schatz verdienen oder sterben, denn das Leben war ihm verleidet ohne sie. Er trat vor den Meister, ihren Vater, und sprach: „Gebt Ihr mir Eure Tochter, wenn ich den Nagel einschlage?“ Der aber gedachte seiner auf diese Art los zu werden, 5 wenn er auf die Felsen hinabstürze und den Hals breche, und sagte ja. Der flinke Schlossergeselle nahm den Nagel und seinen Hammer, sprach ein frommes Gebet und schickte sich an zum Fenster hinaus zu steigen und den Nagel einzuschlagen für 10 sein Mädchen. Da erhob sich ein Freudengeschrei unter den Bauleuten, daß der Riese vom Schlaf aufwachte und fragte, was es gebe. Und als er hörte, daß sich einer gefunden habe, der den Nagel einschlagen wolle, kam er, betrachtete den jungen 15 Schlosser lange und sagte: „Du bist ein braver Kerl und hast mehr Herz als das Lumpengesindel da; komm, ich will dir helfen.“ Da nahm er ihn beim Genick, daß es allen durch Mark und Bein ging, hob ihn zum Fenster hinaus in die Luft und sagte: 20 „Jetzt hau drauf zu! ich lasse dich nicht fallen.“ Und der Knecht schlug den Nagel in den Stein, daß er fest saß; der Riese aber küßte und streichelte ihn, so daß er beinah ums Leben kam, führte ihn zum Schlossermeister und sprach: „Diesem gibst du dein 25 Töchterlein.“ Dann ging er hinüber in seine Höhle, langte einen Geldsack heraus und zahlte jeden aus bei Heller und Pfennig. Endlich kam er auch an den flinken Schlossergesellen; zu diesem sagte er: „Jetzt gehe heim, du herzhafter Bursche, hole deines 30 Meisters Töchterlein und ziehe ein in diese Burg, denn sie ist dein.“

*Lichtenstein* (1826)

**202** *Nachahmung der Griechen und  
deutsche Kunst*

**D**IE Deutschen, da sie Nationalität und eigentümliches Volksleben verloren hatten, konnten auf den tollen Einfall geraten in Nachahmung griechischer Werke, deren Geist und Leben sie doch  
5 nicht erkannten, ihr höchstes Ziel zu finden. Es kann keiner den Homer verstehen, der nicht von der Herrlichkeit seiner eigenen vaterländischen Natur und Geschichte recht herzinniglich durchdrungen ist; und wer das ist, dem wird gewiß  
10 niemals einfallen sein Vaterland zu gräzisieren oder die Gegenstände seiner Darstellungen aus einem so ganz von dem seinigen verschiedenen Lande herzunehmen, wobei er nur aus der staubigen Bücherquelle und nicht zugleich vom frischen Born des  
15 Lebens schöpfen kann.

Die Zeiten des Mittelalters hielt man für roh und barbarisch und doch beschämen uns ihre Bau-, Schrift- und Bilderwerke. Alles ist durchdrungen von dem herrlichsten Leben, alles macht ein groß-  
20 artiges vollendetes Ganze. Man sehe nur so einen christlichen Dom an, wie herrlich er wie ein himmlischer Baum emporwächst, und wie die schlanken Säulenstengel, Knospen und Laubwerk uns hinaufziehen, und dagegen eine ganze Heiligenwelt zu uns  
25 herabgekommen zu sein scheint, am Portal uns begrüßt und inwendig an den Gräbern unserer in Frieden ruhenden Voreltern tröstlich uns anschaut;



## LUDWIG RICHTER

wie ein tiefes heiliges Licht durch die verklärten Farben der hohen bunten Fenster hereinbricht; kurz, alles vereint auf uns einwirkt uns zu erheben und unsere am Werktage abgestumpften Sinne aufzuwecken und hinaufzuziehen zum Allmächtigen. 5 Da ist Leben drin und eine ganz andere Grundregel als in jenen modernen halb griechisch halb chinesisch ausgeführten Gotteshäusern, wo bloß eine einförmige Symmetrie, kahle Wände und sinnlose Zieraten zu sehen sind, und der Hauptzweck der zu 10 sein scheint viele Menschen vor Regen zu schützen.

*Tagebücher (1825)*

## EDUARD MÖRIKE

1804-75

### 203 *Mozart und die Pomeranze*

ER hatte bald den kurzen Weg bis zu dem offenen Gattertor zurückgelegt, dann langsam einen hohen, alten Lindengang durchmessen, an dessen Ende er in geringer Entfernung das Schloß 15 auf einmal vor sich hatte. Von der Mitte zweier großen, noch reichlich blühenden Blumenparterre ging unser Meister nach den buschigen Teilen der Anlagen zu und lenkte seine Schritte auf vielfach gewundenen Pfaden dem lebhaften Rauschen eines 20 Springbrunnens nach, den er sofort erreichte. Das weite ovale Bassin war rings von einer sorgfältig gehaltenen Orangerie in Kübeln, abwechselnd mit Lorbeeren und Oleandern, umstellt; ein weicher Sandweg, gegen den sich eine schmale Gitterlaube 25 öffnete, lief rund umher. Die Laube bot das angenehmste Ruheplätzchen dar; ein kleiner Tisch



## EDUARD MÖRIKE

stand vor der Bank, und Mozart ließ sich vorn am Eingang nieder. Das Ohr behaglich dem Geplätscher des Wassers hingeben, das Aug' auf einen Pomeranzenbaum von mittlerer Größe geheftet, der 5 außerhalb der Reihe ganz dicht an seiner Seite auf dem Boden stand und voll der schönsten Früchte hing, ward unser Freund durch diese Anschauung des Südens alsbald auf eine liebliche Erinnerung aus seiner Knabenzeit geführt. Nachdenklich lächelnd 10 reicht er hinüber nach der nächsten Frucht, als wie um ihre herrliche Rinde, ihre saftige Kühle in hohler Hand zu fühlen. Ganz im Zusammenhang mit jener Jugendszene aber, die wieder vor ihm aufgetaucht, stand eine längst verwischte musikalische Reminiszenz, auf deren unbestimmter Spur 15 er sich ein Weilchen träumerisch erging. Jetzt glänzen seine Blicke, sie irren da und dort umher, er ist von einem Gedanken ergriffen, den er sogleich eifrig verfolgt. Zerstreut hat er zum zweiten Male 20 die Pomeranze angefaßt, sie geht vom Zweige los und bleibt ihm in der Hand. Er sieht und sieht es nicht; ja so weit geht die künstlerische Geistesabwesenheit, daß er, die duftige Frucht beständig unter der Nase hin und her wirbelnd und bald den 25 Anfang, bald die Mitte einer Weise unhörbar zwischen den Lippen bewegend, zuletzt instinktmäßig ein emailliertes Etui aus der Seitentasche des Rocks hervorbringt, ein kleines Messer mit silbernem Heft daraus nimmt und die gelbe kugelige Masse 30 von oben nach unten langsam durchschneidet. Es mochte ihn dabei entfernt ein dunkles Durstgefühl geleitet haben, jedoch begnügten sich die angeregten Sinne mit Einatmung des köstlichen Geruchs. Er



## EDUARD MÖRIKE

starrt minutenlang die beiden innern Flächen an, fügt sie sachte wieder zusammen, ganz sachte, trennt und vereinigt sie wieder.

Da hört er Tritte in der Nähe, er erschrickt, und das Bewußtsein, wo er ist, was er getan, stellt sich 5 urplötzlich bei ihm ein. Schon im Begriff die Pomeranze zu verbergen, hält er doch gleich damit inne, sei es aus Stolz, sei's weil es zu spät dazu war. Ein großer breitschulteriger Mann in Livree, der Gärtner des Hauses, stand vor ihm. Derselbe hatte 10 wohl die letzte verdächtige Bewegung noch gesehen und schwieg betroffen einige Sekunden. Mozart, gleichfalls sprachlos, auf seinem Sitz wie angenagelt, schaute ihm halb lachend unter sichtbarem Erröten, doch gewissermaßen keck und groß mit seinen 15 blauen Augen ins Gesicht; dann setzte er — für einen dritten wäre es höchst komisch anzusehen gewesen — die scheinbar unverletzte Pomeranze mit einer Art von trotzig couragiertem Nachdruck in die Mitte des Tisches. „Um Vergebung,“ fing jetzt 20 der Gärtner, nachdem er den wenig versprechenden Anzug des Fremden gemustert, mit unterdrücktem Unwillen an, „ich weiß nicht, wen ich hier —“ „Kapellmeister Mozart aus Wien.“ „Sind ohne Zweifel bekannt im Schloß?“ „Ich bin hier fremd. 25 Ist der Herr Graf anwesend?“ „Nein.“ „Seine Gemahlin?“ „Sind beschäftigt und schwerlich zu sprechen.“ Mozart stand auf und machte Miene zu gehen. „Mit Erlaubnis, mein Herr, wie kommen Sie dazu an diesem Ort auf solche Weise zu- 30 zugreifen?“ „Was?“ rief Mozart, „zugreifen? Zum Teufel, glaubt Er denn, ich wollte stehlen und das Ding da fressen?“ „Mein Herr, ich glaube, was ich



## EDUARD MÖRIKE

sehe. Ich lasse Sie nicht fort, bevor ich die Sache gemeldet und Sie mir selbst bezeugten, wie das da zugegangen ist.“ „Sei's drum. Ich werde hier so lange warten. Verlaß Er sich darauf.“ Inzwischen  
5 hatte unser Meister seine Briefftasche gezogen, ein weißes Blatt herausgenommen und, während der Gärtner nicht von der Stelle wich, mit Bleistift angefangen zu schreiben:

„Gnädigste Frau! Hier sitze ich Unseliger in  
10 Ihrem Paradiese, wie weiland Adam, nachdem er den Apfel gekostet. Das Unglück ist geschehen, und ich kann nicht einmal die Schuld auf eine gute Eva schieben. Befehlen Sie, und ich stehe persönlich Ihro Gnaden Rede über meinen mir  
15 selbst unfäßlichen Frevel. Mit aufrichtiger Beschämung  
Hochdero untertänigster Diener

W. A. Mozart.“

Er übergab das Billet, ziemlich ungeschickt zusammen gefaltet, dem wartenden Diener mit der  
20 nötigen Weisung. Der Unhold hatte sich nicht sobald entfernt, als man an der hinteren Seite des Schlosses ein Gefährt in den Hof rollen hörte. Es war der Graf. Nun sah man in dem Schlosse alles  
25 in voller Bewegung, und nur mit Mühe gelang es dem Gärtner endlich den Zettel der Frau Gräfin einzuhändigen, die ihn jedoch nicht auf der Stelle öffnete, sondern ohne genau auf die Worte des Überbringers zu achten geschäftig weitereilte. Er  
30 wartete und wartete, sie kam nicht wieder; bis endlich Vater und Sohn zugleich herauskamen und die fatale Nachricht empfangen. „Das wär' ja höllenmäßig!“ rief der dicke, gutmütige doch etwas



## EDUARD MÖRIKE

zähe Mann; „das geht ja über alle Begriffe! Ein Wiener Musikus, sagt Ihr? Vermutlich irgend solch ein Lump, der mitnimmt, was er findet?“ „Verzeihen Ew. Gnaden, danach sieht er gerad' nicht aus. Er deucht mir nicht richtig im Kopf; auch ist 5 er sehr hochmütig. Moser nennt er sich. Er wartet unten auf Bescheid; ich hieß den Franz um den Weg bleiben und ein Aug' auf ihn haben.“ Hier trat die Gräfin hastig und mit freudiger Aufregung, das offene Billet in der Hand, aus dem anstoßenden 10 Kabinett. „Wißt ihr,“ rief sie, „wer unten ist? Um Gotteswillen, lest den Brief — Mozart aus Wien, der Komponist! Man muß gleich gehen ihn heraufzubitten.“

*Mozart auf der Reise nach Prag (1855)*

## ADALBERT STIFTER

1805–68

204

### *Weihnacht*

UNSERE Kirche feiert verschiedene Feste, 15 welche zum Herzen dringen. Man kann sich kaum etwas Lieblicheres denken als Pfingsten und kaum etwas Ernsteres und Heiligeres als Ostern. Das Traurige und Schwermütige der Karwoche und darauf das Feierliche des Sonntags begleiten uns 20 durch das Leben. Eines der schönsten Feste feiert die Kirche fast mitten im Winter, wo beinahe die längsten Nächte und kürzesten Tage sind und Schnee alle Fluren deckt, das Fest der Weihnacht. Wie in vielen Ländern der Tag vor dem Geburts- 25 feste des Herrn der Christabend heißt, so heißt er bei uns der heilige Abend, der darauf folgende Tag der heilige Tag und die dazwischen liegende Nacht



## ADALBERT STIFTER

die Weihnacht. In den meisten Gegenden wird schon die Mitternachtstunde als die Geburtstunde des Herrn mit prangender Nachtfeier geheiligt, zu der die Glocken durch die stille winterliche Mitter-  
5 nachtluft laden, zu der die Bewohner mit Lichtern oder auf dunkeln Pfaden, aus schneeigen Bergen, an bereiften Wäldern vorbei zu der Kirche eilen, aus der die feierlichen Töne kommen, und die aus der Mitte des in beeiste Bäume gehüllten Dorfes mit  
10 den langen beleuchteten Fenstern emporragt.

Mit dem Kirchenfeste ist auch ein häusliches verbunden. Es hat sich fast in allen christlichen Ländern verbreitet, daß man den Kindern die Ankunft des Christkindleins — auch eines Kindes,  
15 des wunderbarsten, das je auf der Welt war — als ein heiteres, feierliches Ding zeigt, das durch das ganze Leben fortwirkt und manchmal noch spät im Alter bei schwermütigen oder rührenden Erinnerungen gleichsam als Rückblick in die einstige  
20 Zeit mit den bunten schimmernden Fittichen durch den traurigen und ausgeleerten Nachthimmel fliegt. Man pflegt den Kindern die Geschenke zu geben, die das heilige Christkindlein gebracht hat um ihnen Freude zu machen. Das tut man gewöhnlich am  
25 heiligen Abende, wenn die tiefe Dämmerung eingetreten ist. Man zündet Lichter und meistens sehr viele an, die oft mit den kleinen Kerzlein auf den schönen grünen Ästen eines Tannen- oder Fichtenbäumchens schweben, das mitten in der Stube steht.  
30 Die Kinder dürfen nicht eher kommen als bis das Zeichen gegeben wird, daß der heilige Christ zugegen gewesen ist und die Geschenke, die er mitgebracht, hinterlassen hat. Dann geht die Tür auf,



## ADALBERT STIFTER

die Kleinen dürfen hinein und bei dem herrlichen schimmernden Lichterglanze sehen sie die Dinge auf dem Baume hängen oder auf dem Tische herumgebreitet, die alle Vorstellungen ihrer Einbildungskraft weit übertreffen, die sie sich nicht anzurühren 5 getrauen und die sie endlich, wenn sie sie bekommen haben, den ganzen Abend in ihren Ärmchen herumtragen und mit sich in das Bett nehmen. Wenn sie dann zuweilen in ihre Träume hinein die Glockentöne der Mitternacht hören, durch welche die 10 Großen in die Kirche zur Andacht gerufen werden, dann mag es ihnen sein, als zögen jetzt die Englein durch den Himmel, oder als kehre der heilige Christ nach Hause, welcher nunmehr bei allen Kindern gewesen ist und jedem von ihnen ein herrliches 15 Geschenk gebracht hat.

*Bunte Steine* (1852)

### 205 *Ausblick vom Stephansdom bei Sonnenaufgang*

SEHR oft erwartete ich durch die Güte des Türmers, mit dem ich Bekanntschaft gemacht hatte, auf der höchsten Höhe des Turmes das Erwachen des Tages. Ich stieg zu diesem Zwecke 20 entweder schon vor Tagesanbruch auf den Turm, oder ich durchwachte die Nacht auf demselben und stieg bei noch vollständigem Sternenscheine auf meinen Beobachtungsplatz. Diese Nachtpähen waren das lohnendste. Erst gegen den Morgen hin 25 wird die Stadt stille, und es gibt nur eine kurze Zeit nach Mitternacht und vor dem Morgen, in welcher es in der Stadt Nacht ist. Da liegt sie unten wie tot



## ADALBERT STIFTER

und starr. Und wenn man auf dem Turme hoch oben ist, von den prangenden Sternen umgeben, und wenn man dann niedersieht in die schwarzen Klumpen der verschiedenen Häuserdurchschlingungen, in denen sich die Nachtlichter wie trübe irdische Sterne zeigen, so erscheint einem erst recht das menschliche Treiben, das hier eine Größe darstellen will, als Tand. Von Lauten hört man in dieser Zeit gar nichts als den Glockenschlag der Turmuhr, dem die Schläge von anderen Türmen antworten, und in Sommernächten zuweilen den Ruf einer Nachtigall, welche ein Liebhaber vor seinem Fenster hängen hat, welcher Ruf wahrscheinlich ein Not- und Angstruf in diesem Steinmeere ist.

Der Himmel fängt an im Osten lichter zu werden, und die dunkle Landschaftscheibe löst sich, wenn vorerst auch nur in einzelne größere Teile. Gegen Norden ziehen und ruhen Nebel. Dort ist die Donau, und die dunkleren Streifen, die im Nebel liegen oder mit ihm zu gehen scheinen, sind Auen, durch welche der schöne Strom wallt. Allmählich wird der Himmel im Morgen immer klarer, die Sterne blasser, und die Rundsicht beginnt deutlicher zu werden. Jenseits des Nebels ist ein fahlroter Hauch hinaus: es ist das Marchfeld. Rechts von ihm, unter der hellsten Stelle des Himmels im Osten, schneidet sich der Rand der Scheibe am schärfsten von der Luft; dort sind die Karpathen, die ungarischen Höhenzüge, und ist die ungarische Grenze. Die Berge im Westen, welche jetzt fast unschön schwarz in den Himmel ragen, sind anmutige Höhen, die gegen ihren Fuß herab Reben hegen, in denen Landhäuser, Dörfer und Schlösser



## ADALBERT STIFTER

herum gestreut sind. Nach und nach wird der Morgenhimmel golden, die Sterne sind erloschen, und der Süden tritt in die Rundsicht ein. Dort steht ein Berg mit bleigrauem Lichte auf dem Schnee, den sein Rücken hie und da trägt. Es ist der 5 Schneeberg, eine Tagereise von Wien, das letzte Haupt in jener Bergkette, welche von der Schweiz ausläuft, durch Tirol und Salzburg geht, zwischen Österreich und Steiermark hinzieht, manchen Gipfel mit Eis und Schnee zeigt, und hier gegen Ungarn 10 hin mit einem Male ein Ende nimmt. Der Himmel wird röter und legt auch schon ein ganz schwaches Rot auf die Steine und Rippen des Turmes in der Gegend, in welcher wir stehen. Selbst durch Teile der Stadt läuft hie und da ein graues Schimmern; 15 sie wird immer größer und streckt ihre Glieder, sie gleichsam im Morgenschlummer dehnend, über Hügel und Täler hinaus. Der Himmel wird nun glühend rotgelb. Die Nebel sind von der Donau verschwunden, und sie geht nun wieder wie ein 20 stiller goldener Bach dahin. In der Stadt blitzen hie und da Funken auf, es sind Fenster, an denen sich die Glut des Morgenhimmels fängt. In ihren Gassen wird das Rasseln häufiger, in anderen verworrenen Tönen beginnt es sich zu regen, und dort 25 und da braust es sanft wie Atemzüge eines Erwachenden. Auch einzelne Rauchsäulen steigen gegen den Himmel. Jetzt geht sachte ein anschwellender Blitz auf das Steinwerk unsers Turmes. Die Sonne ist es, welche die ersten Strahlen auf ihn 30 sendet. Die Stadt trifft sie noch nicht. Bald wird auch sie begrüßt, und dieser Anblick ist unbeschreiblich schön. Von den tausend und tausend Fenstern



## ADALBERT STIFTER

glänzt es wunderbar. Zuerst entzündet sich irgend ein Teil, dann verbreitet sich der Brand, von Gasse zu Gasse lodert es gleichsam, endlich glüht alles, und darüber funkeln die Turmkreuze und Kuppeln.  
5 Nach und nach mehren sich die Zeichen des Lebens. Der aufsteigenden Rauchsäulen werden mehrere, bis ein allgemeiner leichter Rauch wie ein trüber Schleier gegen den Morgenhimmel emporwallt. Einzelne Menschen werden in den Gassen wie  
10 schwarze Punkte sichtbar, die sich regen und durcheinander schießen, sie werden schnell ihrer viele und mehren sich stets; neue Laute schlagen herauf, das Rollen, Rasseln und Prasseln wird immer dichter, das verworrene Tönen ergreift alle Stadtteile,  
15 gleichsam als ob sich Häuser und Gassen rührten, bis ein gleichmäßiges, dumpfes Brausen durch die ganze Stadt geht. Sie ist erwacht.

*Vermischte Schriften (1844)*

206

### *Am Waldsee*

EIN dichter Anflug junger Fichten nimmt uns nach einer Stunde Wanderung auf, und von  
20 dem schwarzen Sammet seines Grundes herausgetreten, steht man an der noch schwärzern See-  
fläche. Ein Gefühl der tiefsten Einsamkeit überkam mich jedesmal unbesieglich, so oft ich zu dem märchenhaften See hinauf stieg. Ein gespanntes  
25 Tuch ohne eine einzige Falte liegt er weich zwischen dem harten Geklippe, gesäumt von einem dichten Fichtenbunde, dunkel und ernst, daraus manch einzelner Urstamm den ästelosen Schaft emporstreckt wie eine einzelne altertümliche Säule. Gegenüber



## ADALBERT STIFTER

diesem Waldbande steigt ein Felsentheater lotrecht auf wie eine graue Mauer, nach jeder Richtung denselben Ernst der Farbe breitend, nur geschnitten durch zarte Streifen grünen Moores und sparsam bewachsen von Schwarzföhren, die aber von solcher 5 Höhe so klein herabsehen wie Rosmarinkräutlein. Auch brechen sie häufig aus Mangel des Grundes los und stürzen in den See hinab; daher man, über ihn hinschauend, der jenseitigen Wand entlang in gräßlicher Verwirrung die alten ausgebleichten 10 Stämme liegen sieht, in traurigem weiß leuchtendem Verhack die dunklen Wasser säumend. Rechts treibt die Seewand einen mächtigen Granitgiebel empor; links schweift sie sich in ein sanftes Dach herum, von hohem Tannenwald bestanden und mit einem 15 grünen Tuche des feinsten Moores überhüllt. Da in diesem Becken nie ein Wind weht, so ruht das Wasser unbeweglich, und der Wald und die grauen Felsen und der Himmel schauen aus seiner Tiefe heraus wie aus einem ungeheuren schwarzen Glas- 20 spiegel. Über ihm steht ein Fleckchen der tiefen Himmelsbläue. Man kann hier tagelang weilen und sinnen, und kein Laut stört die durch das Gemüt sinkenden Gedanken als etwa der Fall einer Tannenfrucht oder der kurze Schrei eines Geiers. Oft 25 entstieg mir ein und derselbe Gedanke, wenn ich an diesen Gestaden saß: als sei es ein unheimlich Naturauge, das mich hier ansehe, tief schwarz, überragt von der Stirne und Braue der Felsen, gesäumt von der Wimper dunkler Tannen — drin 30 das Wasser regungslos wie eine versteinerte Träne.

*Der Hochwald (1856)*

JEAN PAUL ist eine historisch merkwürdige Gestalt gerade dadurch, daß die Sentimentalität in ihm ihren Gipfel erstieg. Eine Stimmung, die von so großer Macht war in England, Frankreich, die uns in Deutschland so lange beherrschte, verdient an sich schon Untersuchung. Aber noch merkwürdiger ist der seltene und seltsame Mensch dadurch, daß diese weltflüchtige Stimmung in ihm mit so lebhaftem und energischem Purzelbaum wie doch gewiß in keinem seiner englischen Geistesverwandten und Muster in den Humor umschlug. Nicht, daß sie im Umsprung verschwände, er bringt nicht Heilung; der Springer fängt, kaum auf den Füßen, gleich wieder an mit nassen und verzückten Augen nach Mond und Sternen und Milchstraße zu blicken und hebt die Arme wie Flügel um in die fernen Höhen zu schweben; doch nur um dann gleich wieder ein Rad zu schlagen und die Sohlen derb auf die grobe Erde zu stoßen. Das Spiel beginnt immer von neuem; es ist kein Aufheben des einen Extrems im andern, es ist ein unaufhörlich neues Nebeneinander. Nun aber, wenn er mit festem Fuß auf dem Boden steht, welche Schärfe des Blickes in die Wirklichkeit, welches Falkenauge, welche schneidende Sachlichkeit! Und welcher Reichtum an Witz, an Gleichnis, an Phantasie, an Ironie, an Humor! Doch gewiß ungleich voller als bei den englischen Humoristen sprudelt in Garben



von Strahlen der gedrängt aufschießende Quell. Freilich ohne Haushalt, freilich überfruchtet und doch auch gesucht, gemacht; aber wir reden von der Gabe an sich, und niemand kann ihre Fülle bezweifeln.

5

Interessant aber und von historischer Bedeutung ist an dem wunderlichen Heiligen seine Formlosigkeit. Sie ist eine belehrende Erscheinung einer alten deutschen Unart. Der Eigensinn gegen die Disziplin, die Eitelkeit interessanter sein zu wollen 10 durch Unordnung, durch Grillen, wilde Ranken, Schnörkel, Stöße, Stiche, Sprünge als durch Ordnung, Vernunft und Ebenmaß, die Verpuffung des Geistes in Irrwischen und romantischen Lichtern: das sitzt tief in unserem Wesen. Die ältesten 15 germanischen Zeichner sind Virtuosen in traumhaften Arabesken, lange ehe sie eine Gestalt richtig zu umschreiben vermögen; ein Fischart steckt in uns allen, und wer war wohl je ein begabter Deutscher und jung, der nicht den Kitzel gefühlt hätte lieber 20 eine *Affentheurlich naupengeheurliche Geschichtklitterung* zu schreiben als eine Geschichte? Der schnurrige Mainzer und Jean Paul: ja wohl, die werden sich lustig begrüßt haben im Elysium! Auch in unsern großen Malern des sechzehnten 25 Jahrhunderts war der Zug zum Phantastischen stark genug um dem geraden Schritte zur Schönheit ein Bein zu stellen; auch zwischen Albrecht Dürer und Jean Paul besteht mehr als Vetterschaft. Spezielles Interesse hat die Formlosigkeit Jean Pauls dadurch, 30 daß sie auf die verwandte Willkür unserer romantischen Schule überleitet. Freilich in aller Unschuld. Das beständige Ausgehen vom Ich und Zurückgehen

## FRIEDRICH THEODOR VISCHER

auf das Ich, die Durchbrechung jedes Zusammenhangs mit dem Vordrängen der eigenen Person und Reflexion ist bei diesem sonderbaren Schwärmer noch nicht das blasierte Spiel, noch nicht die  
5 berüchtigte Ironie der Schlegel, Tieck und Genossen; er glaubt sich vorschieben zu dürfen, weil er es ehrlich meint; er ist gut, er ist ein Kind; er ist im Grunde Rationalist; wenig Dogma und redliche Moral sind die Hebel seiner Entzückungen; er spielt  
10 nicht Komödie mit dem Mystizismus. Aber ein unartiges Kind ist er doch mit seinen Koboldsprüngen, und er hat es zu verantworten, daß wir von ihm den Unfug der Willkür datieren.

*Kritische Gänge* (1873)

## OTTO LUDWIG

1813–65

### 208 *Zwischen Himmel und Erde*

#### *i*

15 **Z**WISCHEN Himmel und Erde ist des Schieferdeckers Reich. Tief unten das lärmende Gewühl der Wanderer der Erde, hoch oben die Wanderer des Himmels, die stillen Wolken in ihrem großen Gang. Monden, Jahre, Jahrzehntelang hat es keine Bewohner als der krächzenden Dohlen unruhig  
20 flatternd Volk. Aber eines Tages öffnet sich in der Mitte der Turmdachhöhe die enge Ausfahrtür; unsichtbare Händeschieben zwei Rüststangen heraus. Den Zuschauer von unten gemahnt es, sie wollen eine Brücke von Strohhalmen in den Himmel  
25 bauen. Die Dohlen haben sich auf Turmknopf und Wetterfahne geflüchtet und sehen herab und



sträuben ihr Gefieder vor Angst. Die Rüststangen stehen wenige Fuß heraus, und die unsichtbaren Hände lassen vom Schieben ab. Dafür beginnt ein Hämmern im Herzen des Dachstuhls. Die schlafenden Eulen schrecken auf und taumeln aus ihren 5 Luken zackig in das offene Auge des Tages hinein. Die Dohlen hören es mit Entsetzen, das Menschenkind unten auf der festen Erde vernimmt es nicht; die Wolken oben am Himmel ziehen gleichmütig darüber hin. Lange währt das Pochen, dann ver- 10 stummt es. Und den Rüststangen nach und quer auf ihnen liegend schieben sich zwei, drei kurze Bretter. Hinter ihnen erscheint ein Menschenhaupt und ein Paar rüstige Arme. Eine Hand hält den Nagel, die andere trifft ihn mit geschwungenem 15 Hammer, bis die Bretter fest aufgenagelt sind. Die fliegende Rüstung ist fertig. So nennt sie ihr Baumeister, dem sie eine Brücke zum Himmel werden kann, ohne daß er es begehrt. Auf die Rüstung baut sich nun die Leiter und, ist das Turmdach 20 sehr hoch, Leiter auf Leiter. Nichts hält sie zusammen als der eiserne Längenhaken, nichts hält sie fest als auf der Rüstung vier Männerhände und oben die Helmstange, an der sie lehnt. Ist sie einmal über der Ausfahrtür und an der Helmstange mit 25 starken Tauen angebunden, dann sieht der kühne Schieferdecker keine Gefahr mehr in ihrem Besteigen, so weh dem schwindelnden Menschenkinde tief unten auf der sicheren Erde wird, wenn er heraufschaut und meint, die Leiter sei aus leichten 30 Spänen zusammengeleimt wie ein Spielwerk für Kinder. Aber ehe er die Leiter angebunden hat — und um das zu tun, muß er erst einmal hinauf-

## OTTO LUDWIG

gestiegen sein — mag er seine arme Seele Gott befehlen. Dann ist er erst recht zwischen Himmel und Erde. Er weiß, die leichteste Verschiebung der Leiter — und ein einziger falscher Tritt kann sie  
5 verschieben — stürzt ihn rettungslos hinab in den sicheren Tod. Haltet den Schlag der Glocken unter ihm zurück, er kann ihn erschrecken! Die Zuschauer unten tief auf der Erde falten atemlos unwillkürlich die Hände, die Dohlen, die er von ihrem letzten  
10 Zufluchtsorte verscheucht, krächzen wildflatternd um sein Haupt; nur die Wolken am Himmel gehen unberührt ihren Pfad über ihn hin. Nur die Wolken? Nein. Der kühne Mann auf der Leiter geht so unberührt wie sie. Er ist kein eitler Waghals, der  
15 frevelnd von sich reden machen will; er geht seinen gefährlichen Pfad in seinem Berufe. Er weiß, die Leiter ist fest; er selbst hat das fliegende Gerüst gebaut, er weiß, es ist fest; er weiß, sein Herz ist stark und sein Tritt ist sicher. Er sieht nicht hinab, wo  
20 die Erde mit grünen Armen lockt, er sieht nicht hinauf, wo vom Zug der Wolken am Himmel der tödliche Schwindel herabtaumeln kann auf sein festes Auge. Die Mitte der Sprossen ist die Bahn seines Blickes, und oben steht er. Es gibt keinen  
25 Himmel und keine Erde für ihn als die Helmstange und die Leiter, die er mit seinem Tau zusammenknüpft. Der Knoten ist geschlungen; die Zuschauer atmen auf und rühmen auf allen Straßen den kühnen Mann und sein Tun hoch oben zwischen  
30 Himmel und Erde.



ER war fertig. Blendend glänzte die neue Blechzier in der Sonne um die dunkle Fläche des Schieferdachs. Flaschenzug, Fahrzeug und Leiter waren entfernt; die Arbeiter, die die Leiter während des Herabsteigens gehalten, 5 waren gegangen. Apollonius hatte die fliegende Rüstung und die Stangen, worauf sie geruht, vom Dachgebälke abgelöst und stand allein auf dem schmalen Brette, das den Weg vom Balkenkreuze nach der Ausfahrtür hin bildete. Er stand sinnend. 10 Es war ihm, als hätte er irgendwo Nägel einzuschlagen vergessen. Ein heimlicher hastiger Schritt tönte unter ihm die Turmtreppe herauf. Er achtete nicht darauf, denn eben sah er im Schieferkasten eine zurückgebliebene Bleiplatte liegen. Er hatte 15 nur so viel Bleibleche mit sich heraufgenommen als er brauchte; eine war also von ihm vergessen worden; in der Zerstreuung hatte er eine Befestigungsstelle übergangen. Aus der Ausfahrtür sah er an der Turmdachfläche hinab und hinauf. War der Fehler 20 auf dieser Turmseite geschehen, so ließ er sich vielleicht ohne Fahrzeug bessern. Er brauchte vielleicht nur die Leiter um zu der Stelle zu kommen. Und so war es auch. Etwa sechs Fuß hoch über ihm hatte er die Schieferplatte herausgenommen, 25 aber vergessen sie durch die Bleiplatte zu ersetzen und die Blechguirlande mit Nägeln darauf zu befestigen. Unterdes waren die heimlichen Schritte immer näher gekommen; jetzt hatte der Eilende das Ende der Steintreppen erreicht und stieg die 30 Leitertreppe nach dem Dachgebälke herauf. Die



## OTTO LUDWIG

Uhr unter ihm hob aus. Es war auf zwei. Apollonius hatte noch nicht Mittag gemacht; aber war er in seiner Arbeit einem Fehler auf die Spur gekommen, dann ließ es ihm nicht Ruh', bis er ihn entfernt hatte. 5 Er war zurückgegangen um die Leiter herbeizuholen. Diese lag neben dem Fahrzeug auf dem Balken. Da, indem er sich darnach herabbeugt, fühlt er sich ergriffen und mit wilder Gewalt nach der Ausfahrtür zugeschoben. Unwillkürlich faßt er mit der 10 Rechten die untere Kante eines Balkens seitwärts über ihm; mit der Linken sucht er vergebens nach einem Halt. Durch diese Bewegung wendet er sich dem Angreifer zu. Entsetzt sieht er in ein verzerrtes Gesicht. Es ist das wildbleiche Gesicht seines 15 Bruders. Er hat keine Zeit sich zu fragen, wie das jetzt hierher kommt.

„Was willst du?“ ruft er. Ein wahnwitziges Lachen antwortet ihm: „Du sollst sie allein haben, oder mit hinunter!“ „Fort!“ ruft der Bedrohte. Mit 20 seiner ganzen Kraft stößt er mit der freien Hand den Drängenden zurück. „Zeigst du endlich dein wahres Gesicht?“ höhnt dieser noch wütender. „Von jeder Stelle hast du mich verdrängt, wo ich stand; nun ist die Reihe an mir. Auf deinem Gewissen 25 sollst du mich haben. Wirf mich hinunter, oder du sollst mit!“ Apollonius sieht keine Rettung. Die Hand erlahmt, mit der er sich nur mühsam anhält an der scharfen Kante des starken Balkens. Er muß den Bruder mit seiner ganzen Kraft an den 30 Armen fassen, ihn herumdrehen und hinunterstürzen, oder der Bruder reißt ihn mit hinunter. Doch ruft er: „Ich nicht!“ „Gut!“ stöhnt jener. „Auch das willst du auf mich wälzen! Auch dazu



## OTTO LUDWIG

willst du mich bringen! Nun ist's mit deiner Scheinheiligkeit am End'!“ Apollonius würde einen andern Halt suchen, wüßte er nicht, der Bruder benutzt den Augenblick, wo er den alten läßt. Und schon stürzt der mit wildem Anlauf heran. Apollonius' Hand rutscht von der Balkenkante ab. Er ist verloren, findet er keinen neuen Halt. Er kann vielleicht im Sprunge den Balken mit beiden Händen umfassen, aber dann stürzt den Bruder die Gewalt des eignen Anlaufes durch die Tür. Da sieht er im Geiste den alten stolzen Vater, sie und die Kinder; ihm kommt das Wort, das er sich gab; er ist der einzige Halt der Seinen: er muß leben. Ein Schwung, und er hat den Balken im Arme. In demselben Augenblicke stürzt der Bruder vorbei. Die Gewichte tief unter ihnen rasseln, und es schlägt zwei Uhr. Die Dohlen, die der Kampf aus ihrer Ruhe gestört, schießen wild hernieder bis zur Aussteigetür und schweben in krächzender Wolke dort. Tief unter ihnen hört man den Fall eines schweren Körpers auf dem Straßenpflaster. Ein Aufschrei schallt zugleich von allen Seiten. Bleiche lebende Gesichter sehen auf ein bleicheres totes herab, das blutig auf dem Straßenpflaster liegt.

*Zwischen Himmel und Erde (1857)*

## FRIEDRICH HEBBEL

1813-63

### 210 *Qualen einer regen Phantasie*

SCHON in der frühesten Zeit war die Phantasie außerordentlich stark in mir. Wenn ich des Abends zu Bett gebracht wurde, so fingen die



## FRIEDRICH HEBBEL

Balken über mir zu kriechen an; aus allen Ecken und Winkeln des Zimmers glotzten Fratzensgesichter hervor, und das Vertrauteste, ein Stock auf dem ich selbst zu reiten pflegte, ja die eigene Bettdecke  
5 mit ihren Blumen und Figuren, wurden mir fremd und jagten mir Schrecken ein. Aber auch am Tage war die Phantasie ungewöhnlich und vielleicht krankhaft rege in mir. Häßliche Menschen zum Beispiel erfüllten mich mit Grauen. Ich konnte  
10 keinen Knochen sehen und begrub auch den kleinsten, der sich in unserem Gärtchen entdecken ließ, ja ich merzte später in Susannas Schule das Wort Rippe aus meinem Katechismus aus, weil es mir den eklen Gegenstand, den es bezeichnete,  
15 immer so lebhaft vergegenwärtigte, als ob er selbst in widerwärtiger Modergestalt vor mir läge. Dagegen war mir aber auch ein Rosenblatt, das der Wind mir über den Zaun zuwehte, so viel und mehr, wie anderen die Rose selbst, und Wörter wie Tulpe  
20 und Lilie, wie Kirsche und Aprikose, wie Apfel und Birne, versetzten mich unmittelbar in Frühling, Sommer und Herbst hinein, so daß ich die Fibelstücke, in denen sie vorkamen, vor allen gern laut buchstabierte und mich jedesmal ärgerte, wenn die  
25 Reihe mich nicht traf. Ich sollte einmal zu Mittag eine Semmel holen, die Bäckersfrau reichte sie mir und gab mir zugleich in großmütiger Laune einen alten Nußknacker, der sich beim Aufräumen irgendwo vorgefunden haben mochte. Ich hatte noch nie  
30 einen Nußknacker gesehen, ich kannte keine seiner verborgenen Eigenschaften und nahm ihn hin wie jede andere Puppe, die sich durch rote Backen und glotzende Augen empfahl. Vergnügt den Rückweg



antretend und den Nußknacker als neugewonnenen  
 Liebling zärtlich an die Brust drückend, bemerkte  
 ich plötzlich, daß er den Rachen öffnet und mir zum  
 Dank für die Liebkosung seine grimmigen weißen  
 Zähne zeigt. Man male sich meinen Schreck aus! 5  
 Ich kreischte hell auf, ich rannte wie gehetzt über  
 die Straße, aber ich hatte nicht so viel Besinnung  
 oder Mut den Unhold von mir zu werfen, und da  
 er während des Laufens sein Maul bald schloß bald  
 wieder aufriß, so konnte ich nicht umhin ihn für 10  
 lebendig zu halten, und kam halb tot zu Hause an.

Bei Nacht gipfelte die Tätigkeit meiner gärenden  
 Phantasie in einem Traum, der so ungeheuerlich war  
 und einen solchen Eindruck in mir zurückließ, daß  
 er siebenmal hintereinander wiederkehrte. Mir war, 15  
 als hätte der liebe Gott, von dem ich schon so  
 manches gehört hatte, zwischen Himmel und Erde  
 ein Seil ausgepannt, mich hineingesetzt und sich  
 daneben gestellt um mich zu schaukeln. Nun flog  
 ich denn ohne Rast und Aufenthalt in Schwindel 20  
 erregender Eile hinauf und hinunter; jetzt war ich  
 hoch in den Wolken, die Haare flatterten mir im  
 Winde, ich hielt mich krampfhaft fest und schloß  
 die Augen; jetzt war ich dem Boden wieder so nah,  
 daß ich den gelben Sand sowie die kleinen roten und 25  
 weißen Steinchen deutlich erblicken, ja mit den  
 Fußspitzen erreichen konnte. Dann wollte ich mich  
 herauswerfen, aber das kostete doch einen Ent-  
 schluß, und bevor es mir gelang, ging's wieder in  
 die Höhe, und mir blieb nichts übrig als abermals 30  
 ins Seil zu greifen, um nur nicht zu stürzen und  
 zerschmettert zu werden. Die Woche, in welche  
 dieser Traum fällt, war vielleicht die entsetzlichste



## FRIEDRICH HEBBEL

meiner Kindheit, denn die Erinnerung an ihn verließ mich den ganzen Tag nicht, und da ich, sowie ich trotz meines Sträubens zu Bett gebracht wurde, die Angst vor seiner Wiederkehr gleich mit hinein, 5 ja unmittelbar mit in den Schlaf hinüber nahm, so war es kein Wunder, daß er sich auch immer wieder einstellte.

*Aus meiner Jugend (1854)*

### 211

### *Über das Drama*

**D**AS Drama stellt den Lebensprozeß an sich dar. Und zwar nicht bloß in dem Sinne, daß es uns 10 das Leben in seiner ganzen Breite vorführt, was die epische Dichtung sich ja wohl auch zu tun erlaubt, sondern in dem Sinne, daß es uns das bedenkliche Verhältnis vergegenwärtigt, worin das aus dem ursprünglichen Nexus entlassene Individuum dem 15 Ganzen, dessen Teil es trotz seiner unbegreiflichen Freiheit noch immer geblieben ist, gegenübersteht. Das Drama ist demnach, wie es sich für die höchste Kunstform schicken will, auf gleiche Weise ans Seiende wie ans Werden verwiesen. Ans Seiende, 20 indem es nicht müde werden darf die ewige Wahrheit zu wiederholen, daß das Leben als Vereinzelung, die nicht Maß zu halten weiß, die Schuld nicht bloß zufällig erzeugt, sondern sie notwendig und wesentlich mit einschließt und bedingt. Ans 25 Werden, indem es an immer neuen Stoffen, wie die wandelnde Zeit und ihr Niederschlag, die Geschichte, sie ihm entgegenbringt, darzutun hat, daß der Mensch, wie die Dinge um ihn her sich auch verändern mögen, seiner Natur und seinem Geschick



nach ewig derselbe bleibt. Hiebei ist nicht zu übersehen, daß die dramatische Schuld nicht wie die christliche Erbsünde erst aus der Richtung des menschlichen Willens entspringt, sondern unmittelbar aus dem Willen selbst, aus der starren, eigenmächtigen Ausdehnung des Ichs, hervorgeht, und daß es daher dramatisch völlig gleichgültig ist, ob der Held an einer vortrefflichen oder einer verwerflichen Bewegung scheitert.

Den Stoff des Dramas bilden Fabel und Charaktere. Von jener wollen wir hier absehen, denn sie ist, wenigstens bei den Neueren, ein untergeordnetes Moment geworden, wie jeder, der etwa zweifelt, sich klar machen kann, wenn er ein Shakespearesches Stück zur Hand nimmt und sich fragt, was wohl den Dichter entzündet hat — die Geschichte oder die Menschen, die er auftreten läßt. Von der allergrößten Wichtigkeit dagegen ist die Behandlung der Charaktere. Diese dürfen in keinem Fall als fertige erscheinen, die nur noch allerlei Verhältnisse durch- und abspielen und wohl äußerlich an Glück oder Unglück, nicht aber innerlich an Kern und Wesenhaftigkeit gewinnen und verlieren können. Dies ist der Tod des Dramas, der Tod vor der Geburt. Nur dadurch, daß es uns veranschaulicht, wie das Individuum im Kampf zwischen seinem persönlichen und dem allgemeinen Weltwillen, der die Tat, den Ausdruck der Freiheit, immer durch die Begebenheit, den Ausdruck der Notwendigkeit, modifiziert und umgestaltet, seine Form und seinen Schwerpunkt gewinnt, und daß es uns so die Natur alles menschlichen Handelns klar macht, das beständig, so wie es ein inneres Motiv zu



## FRIEDRICH HEBBEL

manifestieren sucht, zugleich ein widerstrebendes, auf Herstellung des Gleichgewichts berechnetes äußeres entbindet — nur dadurch wird das Drama lebendig. Und obgleich die zugrunde gelegte Idee, 5 von der die hier vorausgesetzte Würde des Dramas und sein Wert abhängt, den Ring abgibt, innerhalb dessen sich alles planetarisch regen und bewegen muß, so hat der Dichter doch im gehörigen Sinn und unbeschadet der wahren Einheit für Vervielfältigung der Interessen oder richtiger für Vergegenwärtigung der Totalität des Lebens und der Welt zu sorgen und sich wohl zu hüten alle seine Charaktere, wie dies in den sogenannten lyrischen Stücken öfters geschieht, dem Zentrum gleich nahe zu 15 stellen. Das vollkommenste Lebensbild entsteht dann, wenn der Hauptcharakter das für die Neben- und Gegencharaktere wird, was das Geschick, mit dem er ringt, für ihn ist, und wenn sich auf solche Weise alles, bis zu den untersten Abstufungen herab, in-, 20 durch-, und miteinander entwickelt, bedingt und spiegelt.

*Mein Wort über das Drama (1843)*

212

### *Helgoland*

WIR hatten contrairen Wind und brauchten deshalb etwas länger Zeit wie gewöhnlich; gegen sechs Uhr abends tauchte der rötlich gesprenkelte Fels aber vor uns auf. Denken Sie sich 25 einen kolossalen steinernen Würfel, notdürftig mit Erde bedeckt, so daß Kartoffeln und Rüben eben gedeihen; überall steilabschüssig, vielfach zerklüftet, und Sie haben Helgoland vor sich. Denken Sie sich



## FRIEDRICH HEBBEL

ein emsiges Völkchen dazu, das sich in ewiger Rührsamkeit ameisenhaft anklammert, als ob von dem ganzen großen Planeten nur noch dieser kleine, dem Zerbröckeln nahe Rest übrig geblieben wäre, und Sie sehen die Helgoländer. Nirgends wird mehr 5 eingesetzt um weniger zu gewinnen als hier, aber gerade die schmale Situation ist dem Durchschnittsmenschen am zuträglichsten, und darum haben die hiesigen Fischer und Schiffer mehr Rundes und Abgeschlossenes als alle Dichter und Philosophen 10 zusammengenommen. Mich begünstigte das Wetter ausnehmend; es veränderte sich jeden Augenblick, und so hatte ich Gelegenheit Insel und Meer während meines kurzen Aufenthalts in allen möglichen Schattierungen kennen zu lernen. Den ersten 15 Tag erlebte ich einen Sturm, der die Bänke auf dem Oberland umstürzte, obgleich sie in die Erde eingegraben sind, und die Schafe, die der Milch wegen zahlreich gehalten werden, fast herunter gefegt hätte. Mit Entzücken sah ich, auf die einzige alte 20 Kanone gelehnt, durch die England sich hier gegen das mächtige Deutschland verteidigt, dem tobenden Wogenspiel zu meinen Füßen stundenlang zu. Die Nordsee ist ja auch meine Amme, wenn sie an der dithmarsischen Küste ihr wildes Zerstörungslied 25 auch nicht ganz so grausenhaft singt, und sie mag mehr Gewalt über mich haben als ich selbst weiß, denn ich höre sie viel zu gern, als daß ich ihr nicht unbewußt nachlallen sollte. Diesmal erleichterte sie mich: auf einem Schlachtfeld tut niemandem 30 der Finger mehr weh, und wer einem Kampf zwischen der Erde und dem Meer zuschaut, dem löst sich die Spannung in der eignen Brust. Der



## FRIEDRICH HEBBEL

Abend spannte einen Regenbogen über die Insel wie ich nie einen ähnlichen erblickte, und der folgende Tag endigte mit einem herrlichen Sonnenuntergang.

5 Rührend und höchst charakteristisch für die engen, knappen Verhältnisse der Insel schien mir eine Anekdote, die mir ein geborener Helgoländer, der seinem Felsen treu geblieben ist, mitteilte. Eine alte Frau kommt in ihrem Leben zum ersten Mal  
10 aufs feste Land. „Mein Gott, mein Gott,“ ruft sie mit Tränen aus, „wie groß ist Deine Welt!“

*Reisebriefe* (1853)

## RICHARD WAGNER

1813–83

213 „*Ich beschloß Musiker zu werden*“

ICH heiße Wilhelm Richard Wagner und bin den  
22. Mai 1813 in Leipzig geboren. Mein Vater  
war Polizeiaktuarius und starb ein halbes Jahr nach  
15 meiner Geburt. Mein Stiefvater, Ludwig Geyer,  
war Schauspieler und Maler; er hat auch einige  
Lustspiele geschrieben, worunter das eine *Der  
bethlehemitische Kindermord* Glück machte; mit ihm  
zog meine Familie nach Dresden. Er wollte, ich  
20 sollte Maler werden; ich war aber sehr ungeschickt  
im Zeichnen. Auch mein Stiefvater starb zeitig —  
ich war erst sieben Jahr. Kurz vor seinem Tode  
hatte ich: „Üb’ immer Treu und Redlichkeit“ und  
den damals ganz neuen „Jungfernkranz“ auf dem  
25 Klavier spielen gelernt: einen Tag vor seinem Tode  
mußte ich ihm beides im Nebenzimmer vorspielen;  
ich hörte ihn da mit schwacher Stimme zu meiner



## RICHARD WAGNER

Mutter sagen: „Sollte er vielleicht Talent zur Musik haben?“ Am frühen Morgen, als er gestorben war, trat die Mutter in die Kinderstube, sagte jedem der Kinder etwas, und mir sagte sie: „Aus Dir hat er etwas machen wollen.“ Ich entsinne mich, daß ich 5 mir lange Zeit eingebildet habe, es würde etwas aus mir werden. — Ich kam mit meinem neunten Jahr auf die Dresdner Kreuzschule: ich wollte studieren, an Musik wurde nicht gedacht; zwei meiner Schwestern lernten gut Klavier spielen, ich hörte 10 ihnen zu, ohne selbst Klavierunterricht zu erhalten. Nichts gefiel mir so wie *Der Freischütz*; ich sah Weber oft vor unserm Hause vorbeigehen, wenn er aus den Proben kam; stets betrachtete ich ihn mit heiliger Scheu. Ein Hauslehrer, der mir den Corne- 15 lius Nepos explizierte, mußte mir endlich auch Klavierstunden geben; kaum war ich über die ersten Fingerübungen hinaus, so studierte ich mir heimlich, zuerst ohne Noten, die Ouvertüre zum *Freischütz* ein; mein Lehrer hörte das einmal und 20 sagte: aus mir würde nichts. Er hatte recht, ich habe in meinem Leben nicht Klavierspielen gelernt. Nun spielte ich nur noch für mich, nichts wie Ouvertüren und mit dem greulichsten Fingersatze. Es war mir unmöglich eine Passage rein zu spielen, 25 und ich bekam deshalb einen großen Abscheu vor allen Läufen. Von Mozart liebte ich nur die Ouvertüre zur *Zauberflöte*; *Don Juan* war mir zuwider, weil da italienischer Text darunter stand; er kam mir so läppisch vor. 30

Diese Beschäftigung mit Musik war aber nur große Nebensache; Griechisch, Lateinisch, Mythologie und alte Geschichte waren die Hauptsache.



## RICHARD WAGNER

Ich machte auch Gedichte. Einmal starb einer  
unsrer Mitschüler, und von den Lehrern wurde an  
uns die Aufgabe gestellt auf seinen Tod ein Gedicht  
zu machen; das beste sollte gedruckt werden: — das  
5 meine wurde gedruckt, jedoch erst, nachdem ich  
vielen Schwulst daraus entfernt hatte. Ich war  
damals elf Jahre alt. Nun wollte ich Dichter  
werden; ich entwarf Trauerspiele nach dem Vorbild  
der Griechen; dabei galt ich in der Schule für einen  
10 guten Kopf *in litteris*: schon in Tertia hatte ich die  
ersten zwölf Bücher der Odyssee übersetzt. Einmal  
lernte ich auch Englisch, und zwar bloß um Shake-  
speare ganz genau kennen zu lernen: ich übersetzte  
Romeos Monolog metrisch. Das Englische ließ ich  
15 bald wieder liegen, Shakespeare aber blieb mein  
Vorbild. Ich entwarf ein großes Trauerspiel, welches  
ungefähr aus *Hamlet* und *Lear* zusammengesetzt  
war; der Plan war äußerst großartig: zweiundvierzig  
Menschen starben im Verlaufe des Stückes, und ich  
20 sah mich bei der Ausführung genötigt die meisten  
als Geister wiederkommen zu lassen, weil mir sonst  
in den letzten Akten die Personen ausgegangen wären.  
Dieses Stück beschäftigte mich zwei Jahre lang.  
Ich verließ darüber Dresden und kam nach Leipzig.  
25 Auf der dortigen Nikolaischule setzte man mich nach  
Tertia, nachdem ich auf der Dresdner Kreuzschule  
schon in Sekunda gesessen; dieser Umstand erbitterte  
mich so sehr, daß ich von da an alle Liebe zu den  
philologischen Studien fahren ließ. Ich ward faul  
30 und liederlich, bloß mein großes Trauerspiel lag mir  
noch am Herzen. Während ich dieses vollendete,  
lernte ich in den Leipziger Gewandhauskonzerten  
zuerst Beethovensche Musik kennen; ihr Eindruck



## RICHARD WAGNER

auf mich war allgewaltig. Auch mit Mozart befreundete ich mich, zumal durch sein *Requiem*. Beethovens Musik zu *Egmont* begeisterte mich so, daß ich um alles in der Welt mein fertig gewordenes Trauerspiel nicht anders vom Stapel laufen lassen 5 wollte als mit einer ähnlichen Musik versehen. Ich traute mir ohne alles Bedenken zu, diese so nötige Musik selbst schreiben zu können, hielt es aber doch für gut mich zuvor über einige Hauptregeln des Generalbasses aufzuklären. Um dies im Fluge zu 10 tun, lieh ich mir auf acht Tage Logiers Methode des Generalbasses und studierte mit Eifer darin. Das Studium trug aber nicht so schnelle Früchte als ich glaubte; die Schwierigkeiten desselben reizten und fesselten mich; — ich beschloß Musiker 15 zu werden.

*Autobiographische Skizze (1843)*

### 214 *Ouvertüre für großes Orchester*

WÄHREND dem war mein großes Trauerspiel von meiner Familie entdeckt worden; sie geriet in große Betrübniß, weil am Tage lag, daß ich darüber meine Schulstudien auf das gründlichste 20 vernachlässigt hatte, und ich ward somit zu fleißiger Fortsetzung derselben streng angehalten. Die heimliche Erkenntnis meines Berufes zur Musik verschwieg ich unter solchen Umständen, komponierte nichtsdestoweniger aber in aller Stille eine Sonate, 25 ein Quartett und eine Arie. Als ich mich in meinem musikalischen Privatstudium hinlänglich herangereift fühlte, trat ich endlich mit der Entdeckung desselben hervor. Natürlich hatte ich nun harte







## RICHARD WAGNER

Kämpfe zu bestehen, da die Meinigen auch meine Neigung zur Musik nur für eine flüchtige Leidenschaft halten mußten, um so mehr, da sie durch keine Vorstudien, besonders durch etwa bereits  
5 erlangte Fertigkeit auf einem Instrument, gerechtfertigt war. Ich war damals in meinem sechzehnten Jahre und zumal durch die Lektüre Hoffmanns zum tollsten Mystizismus aufgeregt: am Tage, im Halbschlaf hatte ich Visionen, in denen mir Grundton,  
10 Terz und Quinte lebhaft erschienen und mir ihre wichtige Bedeutung offenbarten; was ich aufschrieb, starrte von Unsinn. Endlich wurde mir der Unterricht eines tüchtigen Musikers zugeteilt; der arme Mann hatte große Not mit mir. Was konnte  
15 für die Meinigen betrübender sein als zu erfahren, daß ich auch in diesem Studium mich nachlässig und unordentlich erwies? Mein Lehrer schüttelte den Kopf, und es kam so heraus, als ob auch hier nichts Gescheites aus mir werden würde. Meine  
20 Lust zum Studium erlahmte immer mehr, und ich zog vor Ouvertüren für großes Orchester zu schreiben, von denen eine einmal im Leipziger Theater aufgeführt wurde. Diese Ouvertüre war der Kulminationspunkt meiner Unsinnigkeiten; ich  
25 hatte sie eigentlich zum näheren Verständnis desjenigen, der die Partitur etwa studieren wollte, mit drei verschiedenen Tinten schreiben wollen, die Streichinstrumente rot, die Holzblasinstrumente grün und die Blechinstrumente schwarz. Beethovens  
30 neunte Symphonie sollte eine Pleyelsche Sonate gegen diese wunderbar kombinierte Ouvertüre sein. Bei der Aufführung schadete mir besonders ein durch die ganze Ouvertüre regelmäßig alle vier



Takte wiederkehrender Paukenschlag im Fortissimo: das Publikum ging aus anfänglicher Verwunderung über die Hartnäckigkeit des Paukenschlägers in unverhohlenen Unwillen, dann aber in eine mich tief betrübende Heiterkeit über. 5

*Autobiographische Skizze (1843)*

## 215 *Geplanter Besuch bei Beethoven*

ICH weiß nicht recht, wozu man mich eigentlich bestimmt hatte, nur entsinne ich mich, daß ich eines Abends zum ersten Male eine Beethovensche Symphonie aufführen hörte, daß ich darauf Fieber bekam, krank wurde und, als ich wieder genesen, 10 Musiker geworden war. Aus diesem Umstande mag es wohl kommen, daß, wenn ich mit der Zeit wohl auch andre schöne Musik kennen lernte, ich doch Beethoven vor allem liebte, verehrte und anbetete. Ich kannte keine Lust mehr als mich so ganz in die 15 Tiefe dieses Genius zu versenken, bis ich mir endlich einbildete ein Teil desselben geworden zu sein, und als dieser kleinste Teil fing ich an mich selbst zu achten, höhere Begriffe und Ansichten zu bekommen, kurz das zu werden, was die Gescheiten 20 gewöhnlich einen Narren nennen. Mein Wahnsinn war aber sehr gutmütiger Art und schadete niemandem; das Brot, das ich in diesem Zustande aß, war sehr trocken, und der Trank, den ich trank, sehr wässerig, denn Stundengeben wirft bei uns nicht viel 25 ab. So lebte ich einige Zeit in meinem Dachstübchen, als mir eines Tages einfiel, daß der Mann, dessen Schöpfungen ich über alles verehrte, ja noch lebe. Es war mir unbegreiflich, bis dahin noch



## RICHARD WAGNER

nicht daran gedacht zu haben. Mir war nicht eingefallen, daß Beethoven vorhanden sein, daß er Brot essen und Luft atmen könne wie unsereins. Dieser Beethoven lebte ja aber in Wien und war auch ein  
5 armer deutscher Musiker!

Nun war es um meine Ruhe geschehen! Alle meine Gedanken wurden zu dem einen Wunsch: Beethoven zu sehen. Kein Muselmann verlangte gläubiger nach dem Grabe seines Propheten zu  
10 wallfahrten als ich nach dem Stübchen, in dem Beethoven wohnte. Wie aber es anfangen, um mein Vorhaben ausführen zu können? Nach Wien war eine große Reise, und es bedurfte Geld dazu; ich Armer gewann aber kaum genug um das Leben zu  
15 fristen! Da mußte ich denn außerordentliche Mittel ersinnen um mir das nötige Reisegeld zu verschaffen. Einige Klaviersonaten, die ich nach dem Vorbilde des Meisters komponiert hatte, trug ich hin zum Verleger; der Mann machte mir mit wenigen Worten  
20 klar, daß ich ein Narr sei mit meinen Sonaten; er gab mir aber den Rat, daß, wollte ich mit der Zeit durch Kompositionen ein paar Taler verdienen, ich anfangen sollte durch Galopps und Potpourris mir ein kleines Renommee zu machen. Ich schauderte,  
25 aber meine Sehnsucht Beethoven zu sehen siegte; ich komponierte Galopps und Potpourris, konnte aber in dieser Zeit aus Scham mich nie überwinden einen Blick auf Beethoven zu werfen. Zu meinem Unglück bekam ich aber diese ersten Opfer meiner  
30 Unschuld noch gar nicht bezahlt, denn mein Verleger erklärte mir, daß ich mir erst einen Namen machen müßte. Ich schauderte wiederum und fiel in Verzweiflung. Diese Verzweiflung brachte aber einige



## RICHARD WAGNER

vortreffliche Galopps hervor. Wirklich erhielt ich Geld dafür, und endlich glaubte ich genug gesammelt zu haben, um damit mein Vorhaben auszuführen. Wer war seliger als ich? Ich konnte mein Bündel schnüren und zu Beethoven wandern. Gern hätte ich mich wohl in eine Diligence gesetzt, nicht weil ich die Strapazen des Fußgehens scheute (o, welche Mühseligkeiten hätte ich nicht freudig für dieses Ziel ertragen!), sondern weil ich auf diese Art schneller zu Beethoven gelangt wäre. Um aber Fuhrlohn zahlen zu können, hatte ich noch zu wenig für meinen Ruf als Galoppkomponist getan. Somit ertrug ich alle Beschwerden und pries mich glücklich so weit zu sein, daß sie mich ans Ziel führen könnten. O, was schwärmte ich, was träumte ich! Kein Liebender konnte seliger sein, der nach langer Trennung zur Geliebten seiner Jugend zurückkehrt.

*Novellen und Aufsätze (1840)*

### 216 *Vom Zusammenwirken aller Künste im Drama*

**D**AS höchste gemeinsame Kunstwerk ist das Drama; nach seiner möglichen Fülle kann es nur vorhanden sein, wenn in ihm jede Kunstart in ihrer höchsten Fülle vorhanden ist. Die Absicht jeder einzelnen Kunstart wird nur im Zusammenwirken aller Kunstarten vollständig erreicht.

Die Architektur kann keine höhere Absicht haben als einer Genossenschaft sich darstellender Menschen die räumliche Umgebung zu schaffen, die dem Kunstwerke zu seiner Kundgebung notwendig ist. Nur dasjenige Bauwerk ist nach Notwendigkeit

## RICHARD WAGNER

errichtet, das einem Zwecke des Menschen am dienlichsten entspricht: der höchste Zweck des Menschen ist der künstlerische, der höchste künstlerische das Drama. Im gewöhnlichen Nutzgebäude hat der  
5 Baukünstler nur dem niedrigsten Zwecke der Menschheit zu entsprechen. Bei der Konstruktion des Gebäudes hingegen, das einzig einem gemeinsamen künstlerischen Zwecke entsprechen soll, also des Theaters, hat der Baukünstler einzig nach den  
10 Rücksichtnahmen auf das Kunstwerk zu verfahren.

Aber auch das üppigste Gemäuer von Stein genügt allein dem dramatischen Kunstwerke nicht zur vollkommen entsprechenden räumlichen Bedingung seines Erscheinens. Die Szene, die dem Zuschauer  
15 das Bild des menschlichen Lebens vorführen soll, muß zum vollen Verständnisse des Lebens auch das lebendige Abbild der Natur darzustellen vermögen, in welchem der künstlerische Mensch erst ganz als solcher sich geben kann. Die Wände dieser Szene,  
20 die kalt und teilnahmslos auf den Künstler herab und zu dem Publikum hin starren, müssen sich mit den frischen Farben der Natur schmücken, um würdig zu sein an dem menschlichen Kunstwerk teilzunehmen. Die Architektur fühlt hier ihre Schranke  
25 und wirft sich liebebedürftig der Malerkunst in die Arme.

Auf die Bühne des Architekten und Malers tritt nun der künstlerische Mensch. Was Bildhauer und Maler in Stein und auf Leinwand zu bilden sich  
30 mühten, das bildet dieser nun an sich, an seiner Gestalt, den Gliedern seines Leibes, den Zügen seines Antlitzes zu bewußtem künstlerischem Leben. Derselbe Sinn, der den Bildhauer leitete im Wieder-



## RICHARD WAGNER

geben der menschlichen Gestalt, leitet den Darsteller nun im Gebaren seines Körpers. Dasselbe Auge, das den Maler in Zeichnung und Farbe, bei Anordnung der Gewänder und Aufstellung der Gruppen das Schöne, Anmutige und Charakteristische finden 5 ließ, ordnet nun die Fülle menschlicher Erscheinung.

Nicht eine Fähigkeit der einzelnen Künste wird in dem Gesamtkunstwerke der Zukunft unbenutzt verbleiben, gerade in ihm erst wird sie zur vollen Geltung gelangen. So wird namentlich auch die in 10 der Instrumentalmusik so eigentümlich mannigfaltig entwickelte Tonkunst nach ihrem reichsten Vermögen in diesem Kunstwerke sich entfalten können, ja sie wird die mimische Tanzkunst wiederum zu ganz neuen Erfindungen anregen, wie nicht minder 15 den Atem der Dichtkunst zu ungeahnter Fülle ausdehnen. In ihrer Einsamkeit hat die Musik sich aber ein Organ gebildet, welches des unermesslichsten Ausdruckes fähig ist, und dies ist das Orchester. Die Tonsprache Beethovens, durch das Orchester in das 20 Drama eingeführt, ist ein ganz neues Moment für das dramatische Kunstwerk. Vermögen die Architektur und namentlich die szenische Malerei den darstellenden dramatischen Künstler in die Umgebung der physischen Natur zu stellen und ihm 25 einen reichen und beziehungsvollen Hintergrund zu geben, so ist im Orchester dem darstellenden Menschen ein unversiegbarer Quell menschlichen Naturelementes zur Unterlage gegeben. Das Orchester ist, so zu sagen, der Boden gemeinsamen 30 Gefühles, aus dem das individuelle Gefühl des einzelnen Darstellers zur höchsten Fülle herauszuwachsen vermag. *Das Kunstwerk der Zukunft* (1850)



217 *Die Angestellten der Firma Schröter*

DER Buchhalter, Herr Liebold, thronte als geheimer Minister des Hauses an einem Fenster des zweiten Comptoirs in einsamer Majestät und geheimnisvoller Tätigkeit. Unaufhörlich schrieb er  
5 Zahlen in ein ungeheures Buch und sah nur selten von seinen Ziffern auf, wenn sich ein Sperling auf die Gitterstäbe des Fensters setzte, oder wenn ein Sonnenstrahl die eine Fensterecke mit gelbem Glanze überzog. Mit der Ruhe seiner Ecke kontrastierte die ewige Rührigkeit in der entgegengesetzten. Dort waltete in besonderem Verschlage der zweite Würdenträger, der Kassierer Purzel, umgeben von schweren Geldschränken und einem großen Tisch mit einer Steinplatte. Auf diesem  
15 Tische klangen die Taler, klirrte das goldene Blech der Dukaten, flatterte geräuschlos das graue Papiergeld vom Morgen bis zum Abend. Alles hatte in der Seele des Herrn Purzel eine eisenfeste unveränderliche Stellung: unser Herrgott, die Firma, der große  
20 Geldkasten, der Wachstock, das Petschaft. Jeden Morgen begann er seine Amtstätigkeit damit, daß er die Kreide ergriff und einen weißen Punkt auf den Tisch malte, um der Kreide selbst die Stelle zu bezeichnen, wo sie sich den Tag über aufzuhalten  
25 hatte. Aber die größte Tätigkeit unter allen, eine absolute Feldherrntätigkeit, entwickelte Herr Pix. Er war der Gott aller Kleinkrämer aus der Provinz, die ihre laufenden Rechnungen hatten, galt bei ihnen für den Chef des Hauses und erwies ihnen



dafür die Ehre sich um ihre Frauen und Kinder zu bekümmern. Er regierte ein halbes Dutzend Hausknechte und eben so viele Auflader, schalt die Fuhrleute, kannte und wußte alles. Außerdem besaß Herr Pix zwei Eigenschaften von wahrhaft wissenschaftlicher Bedeutung: er konnte von jedem Häufchen Kaffeebohnen angeben, in welchem Lande dasselbe gewachsen war und vermochte leere Räume im Hause eben so wenig zu vertragen wie die Luft und die Philosophie einen leeren Raum vertragen wollen. Was aber Herrn Pix in dem Auge der Mitwelt das größte Ansehen gab, das waren die Riesen, welche um die große Wage herum nach seinem Befehle schalteten, hohe breitschultrige Männer mit herkulischer Kraft. Wenn sie die großen Tonnen zuschlugen und rollten und mit Zentnern umgingen wie gewöhnliche Menschen mit Pfunden, so erschienen sie wie die Überreste eines alten Volkes, von dem die Märchen erzählen, daß es einst auf deutschem Boden gehaust und mit turmhohen Felsblöcken Märmel gespielt habe.

Unter diesen Lederschürzen war Sturm wieder der größte und stärkste, ein Mann, der enge Hintergassen vermied, um seine Kleider nicht auf beiden Mauerseiten zu reiben. Er wurde gerufen, wenn eine Last so schwer war, daß seine Kameraden sie nicht bewältigen konnten; dann stemmte er seine Schulter an und schob die größten Fässer weg wie Holzklötzchen. Er besaß ein einziges Kind, an dem er mit großer Zärtlichkeit hing. Der Knabe hatte seine Mutter früh verloren, und der Vater hatte ihn als fünfzehnjährigen Burschen in der Handlung von T. O. Schröter untergebracht. Karl Sturm trug



## GUSTAV FREYTAG

seine Lederschürze und seinen kleinen Haken wie der Vater und war durch eigenes Verdienst zu einem ausgedehnten Wirkungskreis gekommen. Er wußte in jedem Winkel des Hauses Bescheid, sammelte alle Bindfäden und Nägel, hob alles Packpapier auf und unterstützte den Bedienten beim Stiefelputzen. Immer guter Laune und nie um Auskunft verlegen, war er ein Günstling aller Parteien; die Auflader nannten ihn „unser Karl“, und der Vater wandte sich oft von seiner Arbeit ab, um einen heimlichen Blick voll Stolz auf den Knaben zu werfen. Nur in einem Punkte war er nicht mit ihm zufrieden: Karl gab keine Hoffnung seinem Vater in Größe und Stärke gleich zu werden. Er war ein hübscher Bursch mit roten Wangen und blondem Kraushaar, aber nach dem Gutachten aller Riesen war für seine Zukunft keine andere als eine mäßige Mittelgröße zu erwarten. So kam es, daß der Vater ihn als eine Art Zwerg behandelte, mit unaufhörlicher Schonung und nicht ohne Wehmut. Er verbot seinem Sohne beim Aufladen schwerer Frachtgüter anzugreifen, und wenn er plötzlich von einem Vatergefühl ergriffen wurde, so legte er die Hand vorsichtig auf den Kopf seines Karls, in der unbestimmten Furcht, daß die Köpfe von Zwergen nur die Dicke einer Eierschale hätten und bei einem kräftigen Druck zerbrechen müßten.

*Soll und Haben* (1854)

### 218 *Der neue Rector Magnificus*

IM großen Saale der Universität war ein gewähltes Publikum versammelt: Würdenträger der Regierung und Stadt, Männer der Wissenschaft, hinter



ihnen die Studenten, welche ab- und zuströmend die Tür des großen Portals in Bewegung erhielten. Oben aber auf der Galerie saßen die Frauen der Professoren, in der Mitte der ersten Reihe Ilse auf dem Ehrenplatz. Heut war für Ilse ein großer Tag, 5 denn der Glanz der höchsten akademischen Würde sank auf das Haupt ihres Gatten. Felix Werner war zum Rector Magnificus gewählt und sollte hier sein Amt antreten. In langem Zuge schritten die Lehrer der Universität in den Saal, vor ihnen die Pedelle in 10 altertümlicher Amtstracht, große Scepter in der Hand; die Herren selbst nach den Fakultäten geordnet. Die Theologie begann den Zug, und die Philosophie schloß den Reigen, diese an Zahl der Männer und Bedeutung die stärkste Abteilung, alle 15 zusammen aber bildeten eine stattliche Genossenschaft, neben einzelnen Nullen gingen hochberühmte Herren, auf welche das Land stolz sein durfte, und es war eine Freude für jedermann so viel gelehrtes Wissen körperlich versammelt zu sehen. 20 Nur die würdige Darstellung im Zuge gelang den großen Geistern nicht, sie hielten schlecht Reihe, mancher sah aus, als ob er mehr an seine Bücher denke als an den Eindruck, welchen seine Gestalt dem Publikum machen sollte; einer hatte sich gar 25 verspätet — er hieß Raschke — und kam sorglos und vertraulich grüßend hinter den jüngsten Privatdozenten hergelaufen. Den Zug empfing ein lateinischer Gesang des akademischen Sängerkhore, nicht verständlich aber festlich. Die Professoren ordneten 30 sich auf ihren Sitzen, der bisherige Rector betrat ein hohes, mit Blumen verziertes Katheder, hielt zuerst eine gelehrte Rede über den Nutzen, welchen



## GUSTAV FREYTAG

vor längerer Zeit das unruhige Volk der Araber der medizinischen Wissenschaft gebracht hat, und berichtete dann über die akademischen Ereignisse des letzten Jahres. Der Vortrag war schön und alles  
5 war sehr feierlich, die Ehrengäste der Stadt und der Regierung saßen unbeweglich, die Professoren hörten ergeben zu, die Studenten knarrten nur wenig an der Tür, und wenn von dem gemalten Plafond der Aula zuweilen die Langeweile ihre  
10 großen Fledermausflügel gegen die Augen der Zuhörer herabbewegte — Ilse merkte nichts davon. Als Magnificus den Vortrag beendet hatte, bat er mit einer zierlichen Handbewegung und den verbindlichsten Worten seinen Nachfolger zu ihm auf  
15 die Erhöhung zu steigen. Ilse errötete, als ihr Felix das Katheder betrat. Der Rector nahm sein Barett ab, die goldene Kette und den Mantel, der wie ein alter Fürstenmantel aussah, und alles setzte und hing er um seinen Nachfolger mit warmen Wünschen  
20 und Äußerungen der Hochachtung. Laura flüsterte ihrer Nachbarin zu: „Wenn unser Herr Professor ein Schwert an der Seite trüge, wäre er ganz wie ein Kurfürst auf den Bildern draußen“; und Ilse nickte freudig, es war genau ihre Ansicht. Jetzt aber trat  
25 Werner in Purpurmantel und Kette vor. Die Pedelle kreuzten ihre Scepter zu beiden Seiten des Katheders, und der neue Rector hielt majestätisch eine Ansprache an Professoren und Studenten, worin er Günstiges erbat und gutes Regiment verhiess.  
30 Wieder begann der akademische Chor ein lateinisches Triumphlied, und der Zug der Universitätslehrer bewegte sich in das Nebenzimmer zurück, wo die Professoren ihren Rector händeschüttelnd um-



standen und die Pedelle Purpurmantel und Kette in Kisten packten, zur Schonung für spätere Zeiten.

*Die verlorene Handschrift* (1864)

## 219 *Friedrichs des Großen letzte Lebensjahre*

WÄHREND der große König sorgte und schuf, zog ein Jahr nach dem andern über sein sinnendes Haupt; stiller ward es um ihn, leerer und 5 einsamer, kleiner der Kreis von Menschen, denen er sich öffnete. Die Flöte hatte er beiseite gelegt, auch die neue französische Literatur erschien ihm schal und langweilig; zuweilen war ihm, als ob ein neues Leben unter ihm in Deutschland ergrüne; es 10 blieb ihm fremd. Unermüdlich arbeitete er an seinem Heer, an dem Wohlstand seines Volkes, immer weniger galten ihm seine Werkzeuge, immer höher und leidenschaftlicher wurde das Gefühl für die große Pflicht seiner Krone. Aber wie man sein 15 siebenjähriges Ringen im Kriege übermenschlich nennen darf, so war auch jetzt in seiner Arbeit etwas Ungeheures, was den Zeitgenossen zuweilen überirdisch und zuweilen unmenschlich erschien. Es war groß, aber es war auch furchtbar, daß ihm 20 das Gedeihen des Ganzen in jedem Augenblick das Höchste war und das Behagen des einzelnen so gar nichts. Wenn er den Obersten, dessen Regiment bei der Revue einen ärgerlichen Fehler gemacht hatte, vor der Front mit herbem Scheltwort aus dem 25 Dienst jagte; wenn er in dem Sumpfland der Netze mehr die Stiche der zehntausend Spaten zählte als die Beschwerden der Arbeiter, welche am Sumpf-

## GUSTAV FREYTAG

fieber in den Lazaretten lagen; wenn er ruhelos mit seinem Fordern auch der schnellsten Tat voraneilte, so verband sich mit der tiefen Ehrfurcht und Hingebung in seinem Volke auch eine Scheu wie vor  
5 einem, dem nicht irdisches Leben die Glieder bewegt. Als das Schicksal des Staates erschien er den Preußen, unberechenbar, unerbittlich, das Größte wie das Kleine übersehend. Und wenn sie einander erzählten, daß er auch die Natur hatte  
10 bezwingen wollen, und daß seine Orangenbäume doch in den letzten Frösten des Frühlings erfroren waren, dann freuten sie sich in der Stille, daß es für ihren König doch eine Schranke gab, aber noch mehr, daß er sich mit so guter Laune darein ge-  
15 funden und vor den kalten Tagen des Mai den Hut abgenommen hatte.

Noch vierzehnmal seit der Erwerbung von Westpreußen blühten die Orangen von Sanssouci, da wurde die Natur Meisterin auch des großen Königs.  
20 Er starb allein, nur von seinen Dienern umgeben. Mit ehrgeizigem Sinn war er in der Blüte des Lebens ausgezogen, alle hohen und prächtigen Kränze des Lebens hatte er dem Schicksal abgerungen, der Fürst von Dichtern und Philosophen, der Geschicht-  
25 schreiber, der Feldherr. Kein Triumph, den er sich erkämpft, hatte ihn befriedigt. Zufällig, unsicher, nichtig war ihm aller Erdenruhm geworden; nur das Pflichtgefühl, das unablässig wirkende, eiserne, war ihm geblieben. Aus dem gefährlichen Wechsel von  
30 warmer Begeisterung und nüchterner Schärfe war seine Seele heraufgewachsen. Mit Willkür hatte er sich poetisch einzelne Menschen verklärt, die Menge, die ihn umgab, verachtet. Aber in den Kämpfen



## GUSTAV FREYTAG

seines Lebens verlor er den Egoismus, verlor er fast alles, was ihm persönlich lieb war, und er endigte damit die einzelnen gering zu achten, während sich ihm das Bedürfnis für das Ganze zu leben immer stärker erhob. Mit der feinsten Selbstsucht hatte er 5 das Größte für sich begehrt, und selbstlos gab er zuletzt sich selbst für das gemeine Wohl. Als ein Idealist war er in das Leben getreten, auch durch die furchtbarsten Erfahrungen wurden ihm seine Ideale nicht zerrissen sondern veredelt, gehoben, 10 geläutert; viele Menschen hatte er seinem Staat zum Opfer gebracht, niemanden so sehr als sich selbst. *Bilder aus der deutschen Vergangenheit* (1859–67)

## THEODOR STORM

1817–88

220

### *Der Alte*

AN einem Spätherbstnachmittage ging ein alter wohlgekleideter Mann langsam die Straße 15 hinab. Er schien von einem Spaziergange nach Hause zurückzukehren; denn seine Schnallenschuhe, die einer vorübergegangenen Mode angehörten, waren bestäubt. Den langen Rohrstock mit goldenem Knopf trug er unter dem Arm; mit seinen dunkeln 20 Augen, in welche sich die ganze verlorene Jugend gerettet zu haben schien und welche eigentümlich von den schneeweißen Haaren abstachen, sah er ruhig umher oder in die Stadt hinab, welche im Abendsonnendufte vor ihm lag. Er schien fast ein 25 Fremder; denn von den Vorübergehenden grüßten ihn nur wenige, obgleich mancher unwillkürlich in diese ernsten Augen zu sehen gezwungen wurde. Endlich stand er vor einem hohen Giebelhause still, sah noch einmal in die Stadt hinaus und trat dann 30



## THEODOR STORM

in die Hausdiele. Bei dem Schall der Türglocke wurde drinnen in der Stube von einem Guckfenster, welches nach der Diele hinausging, der grüne Vorhang weggeschoben und das Gesicht einer alten  
5 Frau dahinter sichtbar. Der Mann winkte ihr mit seinem Rohrstock. „Noch kein Licht!“ sagte er; und die Haushälterin ließ den Vorhang wieder fallen. Der Alte ging nun über die weite Hausdiele, dann durch einen Vorraum, wo große Eichschränke mit  
10 Porzellanvasen an den Wänden standen; durch die gegenüberstehende Tür trat er in einen kleinen Flur, von wo aus eine enge Treppe zu den oberen Zimmern führte. Er stieg sie langsam hinauf, schloß oben eine Tür auf und trat dann in ein mäßig  
15 großes Zimmer. Hier war es heimlich und still; die eine Wand war fast mit Behältnissen und Bücherschränken bedeckt; an der andern hingen Bilder von Menschen und Gegenden; vor einem Tische mit grüner Decke, auf dem einzelne aufgeschlagene  
20 Bücher umherlagen, stand ein schwerfälliger Lehnstuhl mit rotem Sammetkissen. Nachdem der Alte Hut und Stock in die Ecke gestellt hatte, setzte er sich in den Lehnstuhl und schien mit gefalteten Händen von seinem Spaziergange auszuruhen. —  
25 Wie er so saß, wurde es allmählich dunkler; endlich fiel ein Mondstrahl durch die Fensterscheiben auf die Gemälde an der Wand, und wie der helle Streif langsam weiter rückte, folgten die Augen des Mannes unwillkürlich. Nun trat er über ein kleines  
30 Bild in schlichtem schwarzem Rahmen. „Elisabeth!“ sagte der Alte leise; und wie er das Wort gesprochen, war die Zeit verwandelt: er war in seiner Jugend.

*Immensee* (1852)



BALD trat die anmutige Gestalt eines kleinen Mädchens zu ihm. Sie hieß Elisabeth und mochte fünf Jahre zählen; er war doppelt so alt. Um den Hals trug sie ein rotseidenes Tüchelchen; das ließ ihr hübsch zu den braunen Augen. „Rein- 5 hard!“ rief sie, „wir haben frei, frei! den ganzen Tag keine Schule, und morgen auch nicht.“ Reinhard stellte die Rechentafel, die er schon unterm Arm hatte, flink hinter die Haustür, und dann liefen beide Kinder durchs Haus in den Garten und durch 10 die Gartenpforte hinaus auf die Wiese. Die unverhofften Ferien kamen ihnen herrlich zustatten. Reinhard hatte hier mit Elisabeths Hilfe ein Haus aus Rasenstücken aufgeführt; darin wollten sie die Sommerabende wohnen, aber es fehlte noch die 15 Bank. Nun ging er gleich an die Arbeit; Nägel, Hammer und die nötigen Bretter lagen schon bereit. Während dessen ging Elisabeth an dem Wall entlang und sammelte den ringförmigen Samen der wilden Malve in ihre Schürze; davon wollte sie sich 20 Ketten und Halsbänder machen; und als Reinhard endlich trotz manches krummgeschlagenen Nagels seine Bank dennoch zustande gebracht hatte und nun wieder in die Sonne hinaustrat, ging sie schon weit davon am andern Ende der Wiese. 25

„Elisabeth!“ rief er, „Elisabeth!“ und da kam sie, und ihre Locken flogen. „Komm,“ sagte er, „nun ist unser Haus fertig. Du bist ja ganz heiß geworden; komm herein, wir wollen uns auf die neue Bank

## THEODOR STORM

setzen. Ich erzähl' dir etwas.“ Dann gingen sie beide hinein und setzten sich auf die neue Bank. Elisabeth nahm ihre Ringelchen aus der Schürze und zog sie auf lange Bindfäden; Reinhard fing an  
5 zu erzählen: „Es waren einmal drei Spinnfrauen —“ „Ach,“ sagte Elisabeth, „das weiß ich ja auswendig; du mußt auch nicht immer dasselbe erzählen.“ Da mußte Reinhard die Geschichte von den drei Spinnfrauen stecken lassen, und statt dessen erzählte er  
10 die Geschichte von dem armen Mann, der in die Löwengrube geworfen war.

„Nun war es Nacht,“ sagte er, „weißt du? ganz finstere, und die Löwen schliefen. Mitunter aber gähnten sie im Schlaf und reckten die roten Zungen  
15 aus; dann schauderte der Mann und meinte, daß der Morgen komme. Da warf es um ihn her auf einmal einen hellen Schein, und als er aufsah, stand ein Engel vor ihm. Der winkte ihm mit der Hand und ging dann gerade in die Felsen hinein.“  
20 Elisabeth hatte aufmerksam zugehört. „Ein Engel?“ sagte sie. „Hatte er denn Flügel?“ „Es ist nur so eine Geschichte,“ antwortete Reinhard; „es gibt ja gar keine Engel.“ „O pfui, Reinhard!“ sagte sie und sah ihm starr ins Gesicht. Als er sie aber  
25 finster anblickte, fragte sie ihn zweifelnd: „Warum sagen sie es denn immer? Mutter und Tante und auch in der Schule?“ „Das weiß ich nicht,“ antwortete er. „Aber du,“ sagte Elisabeth, „gibt es denn auch Löwen?“ „Löwen? Ob es Löwen  
30 gibt? In Indien; da spannen die Götzenpriester sie vor den Wagen und fahren mit ihnen durch die Wüste. Wenn ich groß bin, will ich einmal selber hin. Da ist es viel tausendmal schöner als hier bei



uns; da gibt es gar keinen Winter. Du mußt auch mit mir. Willst du?“ „Ja,“ sagte Elisabeth; „aber Mutter muß dann auch mit, und deine Mutter auch.“ „Nein,“ sagte Reinhard, „die sind dann zu alt, die können nicht mit.“ „Ich darf aber nicht 5 allein.“ „Du sollst schon dürfen; du wirst dann wirklich meine Frau, und dann haben die andern dir nichts zu befehlen.“ „Aber meine Mutter wird weinen.“ „Wir kommen ja wieder,“ sagte Reinhard heftig; „sag’ es nur gerade heraus, willst du mit mir 10 reisen? Sonst geh’ ich allein; und dann komme ich nimmer wieder.“ Der Kleinen kam das Weinen nahe. „Mach’ nur nicht so böse Augen,“ sagte sie; „ich will ja mit nach Indien.“ Reinhard faßte sie mit ausgelassener Freude bei beiden Händen und 15 zog sie hinaus auf die Wiese. „Nach Indien, nach Indien!“ sang er und schwenkte sich mit ihr im Kreise, daß ihr das rote Tüchelchen vom Halse flog. Dann aber ließ er sie plötzlich los und sagte ernst: „Es wird doch nichts daraus werden; du hast keine 20 Courage.“

„Elisabeth! Reinhard!“ rief es jetzt von der Gartenpforte. „Hier! Hier!“ antworteten die Kinder und sprangen Hand in Hand nach Hause.

ES ging schon gegen Abend, die Familie saß, wie 25 gewöhnlich um diese Zeit, im Gartensaal zusammen. Die Türen standen offen; die Sonne war schon hinter den Wäldern jenseits des Sees. Reinhard wurde um die Mitteilung einiger Volkslieder gebeten, welche er am Nachmittage von einem auf 30

## THEODOR STORM

dem Lande wohnenden Freunde geschickt bekommen hatte. Er ging auf sein Zimmer und kam gleich darauf mit einer Papierrolle zurück, welche aus einzelnen, sauber geschriebenen Blättern zu  
5 bestehen schien. Man setzte sich an den Tisch, Elisabeth an Reinhard's Seite. „Wir lesen auf gut Glück,“ sagte er, „ich habe sie selber noch nicht durchgesehen.“ Elisabeth rollte das Manuskript auf. „Hier sind Noten,“ sagte sie; „das mußt du  
10 singen, Reinhard.“ Und dieser las nun zuerst einige Tiroler Schnaderhüpferl, indem er beim Lesen je zuweilen die lustige Melodie mit halber Stimme anklingen ließ. Eine allgemeine Heiterkeit bemächtigte sich der kleinen Gesellschaft. „Wer hat doch  
15 aber die schönen Lieder gemacht?“ fragte Elisabeth. Reinhard sagte: „Sie werden gar nicht gemacht; sie wachsen, sie fallen aus der Luft, sie fliegen über Land wie Mariengarn, hierhin und dorthin, und werden an tausend Stellen zugleich gesungen.  
20 Unser eigenstes Tun und Leiden finden wir in diesen Liedern; es ist, als ob wir alle an ihnen mitgeholfen hätten.“

Er nahm ein anderes Blatt.

Es war schon dunkler geworden; ein roter Abend-  
25 schein lag wie Schaum auf den Wäldern jenseits des Sees. Reinhard rollte das Blatt auf, Elisabeth legte an der einen Seite ihre Hand darauf und sah mit hinein. Dann las Reinhard:

30           Meine Mutter hat's gewollt,  
          Den andern ich nehmen sollt':  
          Was ich zuvor besessen,  
          Mein Herz sollt' es vergessen;  
          Das hat es nicht gewollt.



## THEODOR STORM

Während des Lesens hatte Reinhard ein unmerkliches Zittern des Papiers empfunden; als er zu Ende war, schob Elisabeth leise ihren Stuhl zurück und ging schweigend in den Garten hinab. Ein Blick der Mutter folgte ihr. *Immensee* (1852) 5

## THEODOR MOMMSEN

1817-1903

223

### *Königin Luise*

**D**IE Königin Luise lebt nicht aus dem Grunde in der Erinnerung fort, wie es die Königin Elisabeth von England tut; sie gehört nicht in eine Reihe mit Maria Theresia und Katharina II. Sie hat es selbst von sich gesagt, daß die Geschichte sie 10 nicht zu den großen Frauen rechnen werde; und es ist dies vollkommen richtig. Sie hat nicht mit unter denen gesessen, die über die Geschicke der Völker berieten; sie hat so wenig Politik getrieben wie sie Gedichte hinterlassen oder Bilder gemalt hat. Nicht 15 ihre Taten haben ihr Gedächtnis in das Herz des Volkes gestiftet sondern ihr Wesen und Sein, und man kann hinzufügen ihr Lieben und Leiden. Sie hat sich immer glücklich gepriesen vor allem Frau sein zu dürfen, auch als sie Königin war. Sie war 20 eben wie andere Frauen auch, nichts Besonderes und abnorm Geniales aber die vollendete Weiblichkeit mit all ihrer Schönheit und Reinheit, in all ihrer Anmut und Würde, in all ihrer Heiterkeit und Hoffnungskraft. Als sie siebzehnjährig aus be- 25 scheidenen Verhältnissen eintrat in den ihr völlig fremden Kreis des großen glänzenden Hofes, der in der Verkümmernng des Deutschfranzosentums, in

## THEODOR MOMMSEN

dem Eingeschlafensein auf den ererbten Lorbeeren, in der feilen und feigen Politik und Romantik der nachfriderizianischen Epoche verkam, da hat sie, ohne es zu wollen und ohne es zu wissen, diesen Hof  
5 reformiert; sie hat die unbefangene Fröhlichkeit wie die gute Zucht und Sitte, Goethes und Schillers goldene Worte in jene Kreise eingeführt, die im Begriff schienen zu verstocken und zu verwelschen. Die unverwüstliche Heiterkeit, wie sie dem rechten  
10 Mädchen eigen ist, hätte fast die strenge Oberhofmeisterin gezwungen sich mit auf den Leiterwagen zu setzen, der zur Abwechselung das junge Ehepaar in den Wald fuhr. Der frische Lebensmut, die schlagfertige Rede, das gutmütige und heitere  
15 Hinnehmen jeder nur irgend erträglichen Eigenart, all diese weiblichen Privilegien waren ihrem Wesen eingeboren. Sie bedurfte nichts um glücklich zu sein, als was aller Gebildeten Gemeingut ist; als sie in den schweren Jahren nach der Jenaer Schlacht  
20 auf der einfachen bürgerlichen Villa bei Königsberg lebte, da sprach sie es aus, daß sie habe, was sie brauche: neben dem guten Gewissen gute Bücher und ein gutes Pianoforte.

So lebte sie das beglückte Leben des deutschen  
25 Mädchens, der deutschen Frau in den übermütigen Jahren der Jugend wie in der heitern Anfangszeit ihrer Ehe, die junge Mutter im reichen Kranze der Kinder; und so hat sie denn gelitten, als die schrecklichen Jahre herankamen, in denen sie dem Vater  
30 schrieb: „Mit uns ist es aus“ und von dem wohlwollenden französischen Marschall den guten Rat hinnehmen mußte ihre Juwelen rechtzeitig zu verkaufen, um für die Flucht über die Grenze ihres



## THEODOR MOMMSEN

Königsreichs versehen zu sein. Wie es bei rechten Frauen immer der Fall ist, entwickelte erst das Unglück die volle Kraft ihrer Natur, den Scharfblick, das Vertrauen, die Energie, die in solchen Lagen die Männer oft beschämt. Es ist wunderbar, 5 mit welchem instinktiven Abscheu sie nicht bloß dem Überwinder sondern auch dessen moralischen Bundesgenossen in der Heimat gegenüberstand; noch wunderbarer, wie sie durchaus nach den rechten Männern griff, wie sie Blüchers Art erfaßte 10 und mit felsenfestem Vertrauen an Stein hielt, der dann der Eckstein der Regeneration Deutschlands geworden ist. Sie vielleicht allein hat nie gezweifelt an Napoleons endlichem Sturz, aber freilich auch nie gehofft ihn zu erleben. Deutlicher als die 15 Männer erkannte sie die tönernen Füße des Kolosses, begriff sie den ungeheuren Anachronismus der napoleonischen Weltmonarchie, diese Rückwendung von dem nationalen Staat der Neuzeit zu der Großwirtschaft der Eroberung verschollener Geschichts- 20 epochen. Aber sie fühlte es auch, daß ihre zart besaitete Natur nicht bestimmt war die Erlösung zu schauen, die sie im Geiste ahnte. — Sie ist hingeshieden in der Blüte der Jugend, und jugendlich blühend lebt sie fort in den Herzen der Zeitgenossen 25 und noch der heutigen Generation. Eben weil sie so war, weder mehr noch weniger war als die deutsche Frau, leuchtet ihr Andenken in diesem Glanze. Die beiden innigsten Empfindungen, die dem Menschen gegönnt sind, die Ahnung des ewig 30 Weiblichen, wie der Dichter es nennt, und das Opfergefühl, sind uns persönlich geworden in der Königin Luise.

*Festrede (1876)*

ICH schloß mich einigen Knaben an, welche sich gut zu unterhalten schienen, indem sie in einem großen alten Fasse Komödie spielten. Sie hatten einen Vorhang davorgezogen und ließen eine be-  
5 günstigte Anzahl Kinder respektvoll harren, bis sie ihre geheimnisvollen Vorbereitungen geendet. Dann wurde das Heiligtum geöffnet, einige Ritter in papiernen Rüstungen führten ein gedrängtes Zwiegespräch tüchtiger Schimpfreden, um sich darauf  
10 schleunigst durchzubleuen und unter dem Fallen des durchlöcherten Teppichs tot hinzustrecken. Ich wurde bald eingeweiht als ein anstelliger Junge und brachte vor allem einen bestimmteren Stoff in das Faß, indem ich kurze Handlungen aus der  
15 biblischen Geschichte oder den Volksbüchern auszog und die vorkommenden Reden wörtlich abschrieb und durch einige Wendungen verband. Ich fand auch, daß es wünschbar wäre, wenn die Helden einen besonderen Eingang hätten, um vorher un-  
20 gesehen auftreten zu können. Deshalb wurde in die Hinterwand ein Loch gesägt, geschnitten und gekratzt, bis ein Wohlgewappneter bescheiden durchkriechen konnte; was sehr possierlich aussah, wenn er mit seinen donnernden Reden begann, ehe er sich  
25 völlig aufgerichtet hatte. Sodann wurden grüne Zweige geholt, um das Innere des Fasses in einen Wald umzuwandeln; ich nagelte sie ringsherum fest und ließ nur oben das Spundloch frei, durch welches überirdische Stimmen herniederzuschallen hatten.



Ein Knabe brachte eine ansehnliche Tüte Theatermehl und hiermit ein neues prächtiges Element in unsere Bestrebungen.

Eines Tages wurde David und Goliath gegeben. Die Philister standen auf dem Plane, führten sich 5 heidnisch auf und traten vor das Faß hinaus in das Proszenium. Dann krochen die Kinder Israel herein, lamentierten und waren verzagt und traten auf die andere Seite des Einganges, als Goliath, ein großer Bengel, erschien und übermütige Possen machte 10 zum großen Gelächter beider Heere und des Publikums, bis David, ein unterwachsener bissiger Junge, plötzlich dem Unfug ein Ende machte und dem Riesen aus seiner Schleuder, die er trefflich führte, eine große Roßkastanie an die Stirne 15 schleuderte. Darüber wurde dieser wütend und hieb dem David ebenso derb auf den Kopf, und sogleich waren beide im heftigsten Raufen ineinander verknäuelte. Die Zuschauer und die beiden Chöre klatschten Beifall und nahmen Partei; ich selbst saß 20 rittlings oben auf dem Fasse, ein Lichtstümpfchen in der einen und eine tönernerne Pfeife mit Kolo-phonium in der andern Hand, und blies als Zeus gewaltige ununterbrochene Blitze durch das Spundloch hinein, daß die Flammen durch das grüne Laub 25 züngelten und das Silberpapier auf Goliaths Helm magisch erglänzte. Dann und wann guckte ich schnell durch das Loch hinunter, um dann die tapfer Kämpfenden wieder mit Blitzen anzufeuern, und hatte kein Arges, als die Welt, welche ich zu 30 beherrschen wähnte, plötzlich auf ihrem Lager wankte, überschlug und mich aus meinem Himmel schleuderte; denn Goliath hatte endlich den David

überwunden und mit Gewalt an die Wand geworfen. Es gab ein großes Geschrei, der Eigentümer des Fasses kam heran und schloß das rollende Haus, nicht ohne Schelten und ausgeteilte Püffe, als er die 5 willkürlichen Veränderungen entdeckte, welche angebracht waren. *Der grüne Heinrich* (1879)

## 225 *Eine Faust-Aufführung*

DER wandernde Künstlerverein schlug seinen Sitz in einem Gasthause der Stadt auf, wandelte den geräumigen Tanzsaal in ein Theater um 10 und füllte zugleich alle bescheideneren Zimmer und Räume mit seinem häuslichen Leben. Nur der Direktor bewohnte vornehm ein glänzenderes Gemach. An den Abenden, wo gespielt wurde, waren wir vollzählig und unfehlbar auf unserm Platze und 15 schlichen wie die Katzen um das Gebäude herum. Da ich bei der Sparsamkeit meiner Mutter keine Möglichkeit sah auf legalem Wege in das Innere des Kunsttempels zu gelangen, so befand ich mich doppelt wohl bei meinen Genossen der Armen- 20 schule, welche ebenfalls darauf angewiesen waren entweder durch kleine Dienstleistungen oder durch verwegene Schlaueit durchzuschlüpfen. Wir standen eines Abends ziemlich mutlos vor einer Seitentür, als eben der *Faust* gegeben wurde. Wir 25 hatten gehört, daß man den famosen Doktor Faust, den wir genugsam kannten, nebst dem Teufel und allen seinen Herrlichkeiten sehen würde, fanden aber heute alle Hindernisse unübersteiglich, welche auf unsern gewohnten Schlupfwegen sich entgegen- 30 stellten. So hörten wir betrübt die Klänge der



Ouvertüre, welche von den vornehmen Liebhabern der Stadt aufgeführt wurde, und zerbrachen die Köpfe über einem noch möglichen Eindringen. Es war ein dunkler Herbstabend und regnete kühl und anhaltend. Es fror mich, und ich dachte ans Nach- 5  
 hausegehen, als die dunkle Tür sich öffnete, ein dienstbarer Geist heraussprang und rief: „Heda, ihr Buben! Drei oder vier von euch mögen hereinkommen, die sollen einmal mitspielen!“ Auf dieses Zauberwort drängten sich sogleich die stärksten in 10  
 das Haus. Er wies sie aber zurück, indem er sie für zu groß und dick erklärte und mich, der ich ohne sonderliche Hoffnungen im Hintergrunde stand, heranrief und sagte: „Der da ist recht, der wird eine gute Meerkatze sein!“ Dazu ergriff er noch zwei 15  
 andere schwächling gewachsene Jungen, schloß die Tür hinter uns und marschierte an unserer Spitze nach einem kleinen Saale, welcher als Garderobe diente. Dort hatten wir nicht Zeit die aufgehäuften Gewänder, Waffen und Rüstungen zu betrachten; 20  
 denn wir wurden schnell unserer Kleider entledigt und in abenteuerliche Pelze gesteckt, welche vom Kopf bis zum Fuße eine Hülle bildeten. Das Meerkatzengesicht konnte wie eine Kapuze zurückgeschlagen werden, und als wir solchergestalt ver- 25  
 wandelt dastanden, die langen Schwänze in der Hand haltend, lächelten wir ganz vergnügt und beglückwünschten uns nun erst.

Nun wurden wir auf die Bühne geführt, wo wir von zwei großen Meerkatzen lustig begrüßt und in aller 30  
 Eile für unsere bevorstehende Aufgabe unterrichtet wurden. Wir begriffen dieselbe bald und leisteten eine gelungene Probe verschiedener Purzelbäume



## GOTTFRIED KELLER

und Affensprünge, spielten auch zierlich mit einer Kugel, so daß wir bis zu unserm Auftreten entlassen wurden. Wir spazierten gravitatisch unter dem Gedränge herum, das sich auf dem schmalen Raume  
5 zwischen den vier wirklichen und den gemalten Wänden schob und mischte; ich schaute unverwandt bald auf die Bühne, bald hinter die Kulissen und beobachtete mit hoher Freude, wie aus dem unkenntlichen, unterdrückt lärmenden und streiten-  
10 den Chaos sich still und unmerklich geordnete Bilder und Handlungen ausschieden und auf dem freien hellen Raum erschienen, wie in einer jenseitigen Welt, um wieder ebenso unbegreiflich in das dunkle Gebiet zurückzutauchen. Die Verse des  
15 Faust, welche jeden Deutschen, sobald er einen davon hört, elektrisieren, diese wunderbar gelungene und gesättigte Sprache klang fortwährend wie eine edle Musik, machte mich froh und setzte mich mit in Erstaunen, obgleich ich nicht viel mehr davon  
20 verstand als eine wirkliche Meerkatze. Indessen fühlte ich mich plötzlich beim Schwanze gefaßt und rücklings in die Hexenküche gezogen, wo bereits sämtliche Katzen umhersprangen und ein Schein und Gefunkel unzähliger Gesichter und Augen aus  
25 dem Parterre hereinschimmerte. Ich hatte bisher über meinen Betrachtungen die zu Tage getretenen Dekorationen der Hexenküche übersehen und daher vieles nachzuholen; denn die phantastischen Dinge um mich her, die Zerrbilder und Gespenster reizten  
30 mich sowohl wie das Treiben Mephistos, der Hexe und der andern Meerkatzen. Als ob ich nicht selbst eine Meerkatze wäre und meine Aufgabe zu erfüllen hätte, vergaß ich ganz die eingelernten Sprünge



und Possen und sah ruhig und selbstvergessen den anderen zu. Gretchen war unterdessen auf die Bühne gekommen. Es war eine sehr schöne Frau, von welcher ich kein Auge mehr abwandte, ungeachtet der heimlichen Püffe und Schelten, welche 5 ich von meinen fleißigen Mitmeerkatzen erhielt. Die Zeit unseres Wirkens ging endlich vorüber, und ich machte meinen ersten und einzigen guten Sprung, als ich leidenschaftlich vom Schauplatze abtrat oder sprang.

10

*Der grüne Heinrich* (1879)

## 226 *Gretchen und die Meerkatze*

DER Vorhang war gefallen, und alles lief auf dem Theater bunt durcheinander, während ich einigen Papieren nachschlich, welche ich in den Händen des Direktors und der Künstler vorhin bemerkte und in einem Winkel hinter einer ge- 15 malten Mauer fand. Ich gelüstete sehr Einsicht zu nehmen von dem Geschriebenen, welches so große Wirkung hervorgebracht; daher war ich bald in das Lesen der Rollen versenkt. Aber obgleich ich die körperlichen Erscheinungen gefaßt und empfunden 20 hatte, so waren doch nun die geschriebenen Worte, als die Zeichensprache eines gereiften und großen männlichen Geistes, dem unwissenden Kinde vollkommen unverständlich; der kleine Eindringling fand sich bescheidenlich wieder vor die verschlossene 25 Türe einer höheren Welt gestellt, und ich schlief über meinen Forschungen schnell und fest ein. — Als ich wieder erwachte, war das Theater leer und still, die Lampen ausgelöscht, und der Vollmond

## GOTTFRIED KELLER

goß sein Licht zwischen den Kulissen über die seltsame Unordnung herein. Ich wußte nicht, wie mir geschah, noch wo ich mich befand; doch als ich meine Lage erkannte, ward ich voll Furcht und  
5 suchte einen Ausgang, fand aber die Türen verschlossen, durch welche ich herein gekommen war. Nun schickte ich mich in das Geschehene und begann von neuem alle Seltsamkeiten dieser Räume zu untersuchen. Ich betastete die raschelnden  
10 papiernen Herrlichkeiten und legte das Mäntelchen und den Degen des Mephistopheles, welche auf einem Stuhle lagen, über meinen Meerkatzenhabit um. So spazierte ich in dem hellen Mondscheine auf und nieder, zog den Degen und fing an zu gestikulieren.  
15 Dann entdeckte ich die Maschinerie des Vorhanges, und es gelang mir denselben aufzuziehen. Da lag der Zuschauerraum dunkel und schwarz vor mir wie ein erblindetes Auge; ich stieg in das Orchester hinab, wo die Instrumente umher lagen  
20 und nur die Violinen sorgfältig in Kästchen verschlossen waren. Auf den Pauken lagen die schlanken Hämmer, welche ich ergriff und zagend gegen das Fell schlug, daß es einen dumpf grollenden Ton gab. Jetzt wurde ich kühner und schlug stärker, bis es  
25 zuletzt wie ein Gewitter durch den leeren mitternächtlichen Saal hallte. Ich ließ den Donner anschwellen und wieder abnehmen, und wenn er verklang, so dünkten mich die unheimlichen Pausen noch schöner als das Geräusch selbst. Endlich  
30 erschrak ich über meinem Tun, warf die Schlegel hin und getraute mir kaum über die Bänke des Parterre hinwegzusteigen und mich zuhinterst an der Wand hinzusetzen. Ich fror und wünschte zu



Hause zu sein, auch ward es mir bange in meiner Einsamkeit. Die Fenster in diesem Teile des Saales waren dicht verschlossen, so daß nur die Bühne, welche immer noch den Kerker vorstellte, durch das Mondlicht magisch beleuchtet war. Im Hinter- 5 grunde stand das Pförtchen noch offen, wo Gretchen gelegen hatte, ein bleicher Strahl fiel auf das Strohlager; ich dachte an das schöne Gretchen, welches nun hingerichtet sein werde, und der stille mondhelle Kerker kam mir zauberhafter und heiliger vor als 10 dem Faust einst Gretchens Kammer. Ich stützte meinen Kopf auf beide Hände und sah mit sehnen- den Blicken hinüber, besonders in die vom Lichte halb bestreifte Vertiefung, wo das Stroh lag.

Da regte es sich im Dunkel, atemlos sah ich hin, 15 und jetzt stand eine weiße Gestalt in jenem Winkel; es war Gretchen, wie ich sie zuletzt gesehen hatte. Mich schauerte es vom Wirbel bis zur Zehe, meine Zähne schlugen zusammen, während doch ein mächtiges Gefühl glücklicher Überraschung mich 20 durchzuckte und erwärmte. Ja, es war Gretchen, es war ihr Geist, obgleich ich in der Entfernung ihre Züge nicht unterscheiden konnte, was die Erscheinung noch geisterhafter machte. Sie schien mit dunkeln Blicken in dem Raume umherzusuchen, ich 25 richtete mich empor, es zog mich vorwärts, wie mit gewaltigen unsichtbaren Händen, und während mein Herz hörbar klopfte, schritt ich über die Bänke gegen das Proszenium hin, jeden Schritt einen Augenblick anhaltend. Die Pelzummhüllung 30 machte meine Füße unhörbar, so daß mich die Gestalt nicht bemerkte, bis ich, an dem Souffleurkasten hinaufklimmend, in meiner befremdlichen

## GOTTFRIED KELLER

Tracht vom ersten Mondstrahle bestreift wurde. Ich sah, wie sie entsetzt ihr glühendes Auge auf mich richtete und lautlos zusammenfuhr. Einen leisen Schritt trat ich näher und hielt wieder ein; meine  
5 Augen waren weit geöffnet, ich hielt die Hände zitternd erhoben, indes ich, von einem frohen Feuer des Mutes durchströmt, auf das Phantom losging. Da rief es mit gebieterischer Stimme: „Halt! kleines Ding! was bist du?“ und streckte  
10 drohend den Arm gegen mich aus, daß ich fest auf der Stelle gebannt blieb. Wir sahen uns unverwandt an; ich erkannte jetzt ihre Züge wohl, sie hatte ein weißes Nachtkleid umgeschlagen, Hals und Schultern waren entblößt und gaben einen  
15 milden Schein wie nächtlicher Schnee. Ich witterte alsogleich das warme Leben, und der abenteuerliche Mut, den ich dem Gespenste gegenüber empfunden hatte, verwandelte sich in die natürliche Blödigkeit vor dem lebendigen Weibe. Sie hingegen war  
20 immer noch zweifelhaft über meine dämonische Erscheinung, und sie rief daher noch einmal: „Wer seid Ihr, kleiner Bursch?“ Kleinlaut antwortete ich: „Ich heiße Heinrich und bin eine von den Meerkatzen; man hat mich hier eingeschlossen!“

*Der grüne Heinrich (1879)*

### 227 *Darstellung des „Wilhelm Tell“*

25 **E**INIGE Wochen nach Neujahr, als ich eben den Frühling herbeiwünschte, erhielt ich vom Dorfe aus die Kunde, daß mehrere Ortschaften sich verbunden hätten dieses Mal zusammen die Fastnachtsbelustigungen durch eine großartige drama-



tische Schaustellung zu verherrlichen. Mein Heimat-  
 dorf war nebst ein paar anderen Dörfern von einem  
 benachbarten Marktflecken eingeladen worden zu  
 einer großer Darstellung des *Wilhelm Tell*, und  
 infolgedessen war ich durch meine Verwandten auf- 5  
 gefordert worden an den Vorbereitungen teil-  
 zunehmen, da man mir einige Erfahrung und  
 Fertigkeit besonders als Maler zutraute. Man legte  
 der Aufführung Schillers *Tell* zu Grunde, welcher  
 in einer Volksschulausgabe vielfach vorhanden war, 10  
 darin nur die Liebesepisode zwischen Berta von  
 Bruneck und Ulrich von Rudenz fehlte. Das Buch  
 ist den Leuten sehr geläufig, denn es drückt auf  
 eine wunderbare Weise ihre Gesinnung und alles  
 aus, was sie durchaus für wahr halten; wie denn 15  
 selten ein Sterblicher es übel aufnehmen wird, wenn  
 man ihn dichterisch ein wenig oder gar stark idea-  
 lisiert. Der Schauplatz der Handlung war auf alle  
 Ortschaften verteilt, je nach ihrer Eigentümlichkeit,  
 so daß dadurch ein festliches Hin- und Herwogen 20  
 der kostümierten Menge und der Zuschauermassen  
 bedingt wurde. Der wichtige und ersehnte Tag  
 brach an mit dem allerschönsten Morgen; der  
 Himmel glänzte wolkenlos, und es war schon so  
 warm, daß die Bäume anfangen auszuschlagen und 25  
 die Wiesen grüntten. Mit Sonnenaufgang tön-  
 ten Alpenhörner und Herdengeläute durch das Dorf  
 herab, und ein Zug von mehr als hundert prächtigen  
 Kühen, bekränzt und mit Glocken versehen, kam  
 heran, begleitet von einer großen Menge junger 30  
 Burschen und Mädchen. Die frischen Hemdärmel  
 der Jünglinge und Mädchen, ihre roten Westen und  
 blumigen Mieder leuchteten weithin in frohem



## GOTTFRIED KELLER

Gewimmel, von Gesang, Jauchzen und Gelächter begleitet. Endlich gelangten wir in den Marktflecken, welcher für heute unser Altdorf war. Als wir durch das alte Tor ritten, fanden wir die kleine  
5 Stadt schon ganz belebt, voll Musik, und Fahnen und Tannenreiser an allen Häusern. Eben ritt Herr Geßler hinaus, um in der Umgegend einige Untaten zu begehen. Schon sahen wir auch die Spießknechte mit der verhaßten Stange ankommen, dieselbe  
10 mitten auf dem Platze aufpflanzen und unter Trommelschlag das Gesetz verkünden. Der Platz wurde jetzt geräumt, das Volk an die Seiten verwiesen und vor allen Fenstern, auf Treppen, Holzgalerien und Dächern wimmelte die Menge. Bei  
15 der Stange schritten die beiden Wachen auf und ab; jetzt kam Tell mit seinem Knaben über den Platz gegangen, von rauschendem Beifall begrüßt.

Wir ritten nun unter Trompetenklang herein und fanden die Handlung in vollem Gange, den Tell in  
20 großen Nöten und das Volk in lebhafter Bewegung und nur zu geneigt den Helden seinen Drängern zu entreißen. Doch als der Landvogt seine Rede begann, wurde es still. Die Rollen wurden nicht theatralisch und mit Gebärdenspiel gesprochen  
25 sondern mehr wie die Reden in einer Volksversammlung, eintönig und etwas singend, da es doch Verse waren; man konnte sie auf dem ganzen Platze vernehmen, und wenn jemand nicht verstanden wurde, so rief das Volk: „Lauter, lauter!“ und war  
30 höchst zufrieden die Stelle noch einmal zu hören. Dies störte übrigens nicht, da man manchmal die Schillerschen Jamben mit eigenen Kraftausdrücken verzierte, so wie es die Bewegung eben mit sich



brachte. Doch machte sich der Volkshumor im Schoße des Schauspiels selbst geltend, als es zum Schlusse kam. Hier war seit undenklichen Zeiten, wenn bei Aufzügen die Tat des Tell auf alte Weise vorgeführt wurde, der Scherz üblich gewesen, daß 5 der Knabe während des Hin- und Herredens den Apfel vom Kopfe nahm und zum großen Jubel des Volkes gemütlich verspeiste. Dies Vergnügen war auch hier wieder eingeschmuggelt worden, und als Geßler den Jungen grimmig anfuhr, was das zu 10 bedeuten hätte, erwiderte dieser keck: „Herr, mein Vater ist ein so guter Schütz, daß er sich schämen würde auf einen so großen Apfel zu schießen! Legt mir einen auf, der nicht größer ist als Euere Barmherzigkeit, und der Vater wird ihn um so besser 15 treffen!“ Als der Tell schoß, schien es ihm fast leid zu tun, daß er nicht seine Kugelbüchse zur Hand hatte und nur einen blinden Theaterschuß absenden konnte. Doch zitterte er wirklich und unwillkürlich, indem er anlegte, so sehr war er von 20 der Ehre durchdrungen diese geheiligte Handlung darstellen zu dürfen. Und als er dem Tyrannen den zweiten Pfeil drohend unter die Augen hielt, während alles Volk in atemloser Beklemmung zusah, da zitterte seine Hand wieder mit dem Pfeile; er 25 durchbohrte den Geßler mit den Augen, und seine Stimme erhob sich einen Augenblick lang mit solcher Gewalt der Leidenschaft, daß Geßler erblaßte und ein Schrecken über den ganzen Markt fuhr. Dann verbreitete sich ein frohes Gemurmel, 30 tief tönend; man schüttelte sich die Hände und sagte, der Wirt wäre ein ganzer Mann und solange wir solche hätten, tue es nicht not. Doch wurde

## GOTTFRIED KELLER

der wackre Mann einstweilen gefänglich abgeführt, und die Menge strömte aus dem Tore nach verschiedenen Seiten um anderen Auftritten beizuwohnen oder sich sonst nach Belieben umher-  
5 zutreiben.

*Der grüne Heinrich* (1879)

## THEODOR FONTANE

1819–98

228

### *Kriegsgefangen*

UM 12 Uhr weiter nach Domremy. Die letzten zehn Minuten vor Einfahrt in das Dorf waren die schönsten. Ein Geistlicher in weißem Haar und breitkrempigem Hut kam des Weges; wir grüßten  
10 einander. Ein Hirt folgte: strickend schritt er seiner Herde voraus. Durch die herbstlich klare Luft zogen Tausende von Sommerfäden, und auf meine neugierige Frage, welchen Namen diese weißen Fäden in Frankreich führten, antwortete  
15 mein Kutscher 'les cheveux de la Sainte Vierge'. War es denkbar, unter glücklicherer Vorbedeutung in das Dorf der Jeanne d'Arc einzuziehen? Um 3 Uhr etwa fuhren wir in die Hauptstraße hinein. Der Eindruck, trotz hellen Sonnenscheins, war ein  
20 düsterer; alles schien auf Verfall und Armut hinzu-  
deuten. In der Mitte des Dorfes hielten wir vor einem rußigen Gasthause, das in verwaschenen Buchstaben die Inschrift trug: *Café de Jeanne d'Arc*. Ich eilte mich diesem Eindruck zu entziehen; die  
25 geweihte Stätte, wo 'la Pucelle' geboren wurde, schien mir der geeignetste Platz dazu. Ich brach also unverzüglich auf. Es waren nur 150 Schritt; in einem Stück Gartenland lag das ehrwürdige



Gemäuer. Ich zog die Glocke an einem sauberen Gittertor, das den Garten von der Straße schied. Eine ‚Religieuse‘ öffnete und machte die Führerin. Und als ich in der Nische über der niederen Eingangstür das in Stein gemeißelte Bild der gewapp- 5 neten Jungfrau sah, fühlte ich mich ganz dem Zauber dieser Stunde hingegen. Ich trat zurück in den Garten und versenkte mich in den Anblick dieses in Geschichte und Dichtung gleich gefeierten Ortes. Convolvulus rankte sich um die Stämme 10 einiger Zypressen, Resedabeete füllten die Luft mit ihrem Duft, die Religieuse sprach leise freundliche Worte, — alles war Poesie. In unmittelbarer Nähe des Hauses liegt die Kapelle. Sie ist gotisch. Einige Glasfenster, namentlich eines, dessen bunte Scheiben 15 das Wappen der Jeanne d’Arc aufweisen, deuten auf das 15. Jahrhundert zurück; das meiste aber ist modern. Ich verweilte an dieser Stelle, mir jedes Kleinste einprägend, und trat dann wieder vor das Portal der Kapelle, zu deren Linken sich eine Statue 20 der Pucelle erhebt. Diese kniet im Gebet, preßt die linke Hand aufs Herz, während sie die rechte gen Himmel hebt. Ich klopfte eben mit meinem spanischen Rohr an der Statue umher, um mich zu vergewissern, ob es Bronze oder gebrannter Ton sei, 25 als ich vom Café Jeanne d’Arc her eine Gruppe von Männern auf mich zukommen sah. Ich ließ mich zunächst in meiner Untersuchung nicht stören und fragte, als sie heran waren, mit Unbefangenheit: aus welchem Material die Statue gemacht sei. Man 30 antwortete ziemlich höflich: „Aus Bronze“, schnitt aber weitere kunsthistorische Fragen durch die Gegenfrage nach meinen Papieren ab. Ich über-



## THEODOR FONTANE

reichte ein rotes Portefeuille, in dem sich meine Papiere befanden. Man suchte sich darin zurechtzufinden, kam aber nicht weit und forderte mich auf zu besserer Feststellung meiner Person ihnen  
5 ins Wirtshaus zu folgen. Die ganze Szene hatte nicht viel Bedrohliches gehabt und schien nach unserem Eintreten ins Wirtshaus, wo bald Wein und Reimser Biskuits herumgegeben wurden, ein immer helleres Licht gewinnen zu wollen. Ich machte alle  
10 Umstehenden, deren Zahl von Minute zu Minute wuchs, mit dem Inhalt meiner Legitimationspapiere bekannt und setzte ihnen den Zweck meiner Reise auseinander, was wohl aufgenommen wurde. Ich war eben noch im besten Perorieren, als ein junger  
15 Bauer, der sich mit meinem Stock zu tun gemacht hatte, die Krücke aus der Stockscheide zog und mit einem „ah, un poignard“ die mir zuhörende Gesellschaft überraschte. Es durchfröstelte mich etwas, weil ich klar einsah, was jetzt notwendig kommen  
20 mußte. Einer aus dem Kreise trat jetzt an mich heran und fragte: ob ich damit einverstanden sei, daß man mich nach Neufchâteau auf die Sous-präfektur führe? Eben so gut hätte er mich fragen können, ob ich damit einverstanden sei gehängt zu  
25 werden. Ich bezahlte meine Zehrung; die Wirtin nahm das Geld und sah mich teilnahmsvoll an. Wir stiegen auf. Rechts der Kutscher, links ein Franktireur, ich eingeklemmt zwischen beiden; hinter uns auf einem Strohbündel lagen zwei Blumenmänner.  
30 Die Sonne war im Niedergehen, der Abend klar und schön; so ging es auf Neufchâteau zu.

Es dunkelte schon, als wir in Neufchâteau einfuhren. Nach einigem Hin- und Herfragen hielten



wir vor der Souspräfektur. Der Anblick war der freundlichste von der Welt. Ein Gitter, ein kiesbestreuter Vorhof, dahinter eine Villa, im italienischen Kastellstil aufgeführt. Nach erfolgter Anmeldung wurde ich treppauf geführt. In einem mit 5 türkischem Teppich ausgelegten Salon saßen die Damen des Hauses; ein Diener brachte eben die Lampen. M. Cialandri empfing mich und drückte sein Bedauern aus mich nicht ohne weiteres in Freiheit setzen zu können; der Kapitän der Gens- 10 darmerie, nach dem er bereits geschickt habe, werde das weitere veranlassen. Der Kapitän trat ein, verbeugte sich leicht und nahm dann den mit leiser Stimme gegebenen Bericht des Souspräfekten entgegen. Dann und wann warfer ein kurzes Wort ein 15 und blickte scharfmusternd mit seinen dunklen Augen zu mir herüber. Nun folgte wieder ein Geflüster, worauf ich gebeten wurde ihm zu folgen. Die Damen erwiderten höflich meinen Gruß, und ich stieg rasch in den Flur des Hauses nieder. Der 20 Kapitän ließ eine Hinterpforte öffnen und führte mich durch Straßen, wo niemand unserer achtete, in das Gefängnis der Stadt. Es war ein weit-schichtiges Gebäude, Korridore, ein Gewirr von Treppen; endlich öffneten wir ein Zimmer, darin 25 der Greffier seine Wohnung hatte. Der Kapitän übergab mich dem Greffier, der den vollklingenden Namen Palazot führte, verbeugte sich gegen mich mit einem Anflug von Ironie und ließ mich mit meinem Hüter allein. Ich war jetzt Gefangener. 30 Monsieur Palazot rückte seinen Stuhl vom Kamin an den Tisch, stellte die üblichen Fragen und machte einige Notizen, nachdem ich Uhr und Geld

## THEODOR FONTANE

und ein kleines Perlmuttermesser, das gerade ausgereicht haben würde einen Maikäfer zu ermorden, bei ihm deponiert hatte. Nachdem so alles Dienstliche abgemacht worden war, glättete sich die Stirn  
5 des Alten; er warf ein neues Scheit in die Flamme und forderte mich auf an seiner Mahlzeit teilzunehmen. Es waren Karotten in einer Petersiliensauce. Als bald erschien Madame Palazot. Wir saßen nun zu dritt um den runden Tisch und  
10 sprachen von Krieg und Frieden. Die üblichen Trivialitäten wurden ausgetauscht, und aufs neue festgestellt, daß Krieg eine sehr böse und Friede eine sehr schöne Sache sei. Nachdem wir uns innerhalb dieses Glaubensbekenntnisses gefunden, wurden  
15 die Herzen immer offener. „Madame“, eine herzensgute Frau, holte das Bild ihres Sohnes, eines hübschen Husarenoffiziers, von dem seit der Einschließung von Metz keine Nachrichten mehr eingetroffen waren. „Il est mort,“ — dabei liefen der  
20 Alten die Tränen über das Gesicht; der Alte sah starr vor sich hin, spießte eine Karotte auf, legte aber die Gabel wieder nieder ohne gegessen zu haben. Ein weißer Hühnerhund, der dem Sohn gehörte, stimmte winselnd in die Familientrauer  
25 mit ein. Die Aufregungen dieses Tages, die sich immer wieder aufdrängende Frage: „was wird?“, die Diskussionen in einer fremden Sprache, — eine völlige Erschöpfung kam über mich, und ich bat mich in mein Zimmer zu führen. Ich glaube, ich  
30 sagte wirklich Zimmer.

Es mochte 9 Uhr sein. Madame Palazot gab mir vier wollene Decken mit; der Alte selbst nahm ein Licht und führte mich in mein „Zimmer“. Wir



sagten einander gute Nacht, der Bolzen wurde vorgeschoben. Ich kann nicht sagen, daß mich ein Schrecken angewandelt hätte. Der übliche Gefängnisapparat, der Schemel, der Wasserkrug, das eiserne Bett machten mich lächeln. Ich schritt 5 eine Viertelstunde lang auf und ab; dann entkleidete ich mich und wickelte mich in die Decken. Ich war todmüde und hoffte „einen guten Schlaf zu tun“. Es war anders beschlossen. Ich mochte fünf Minuten geschlafen haben, als mich ein lautes Nagen und 10 Knabbern weckte. Ich fuhr auf und horchte. Kein Zweifel: Ratten! Nie hab' ich diese Tiere mit solcher Frechheit sich geberden sehen; sie zupften und zerrten an den Decken, ließen sich durch mein Zurufen nicht im geringsten stören und machten, 15 wenn sie unter dem Fußboden mit Gepolter hinjagten, den Eindruck einer infernaln Kavallerie auf mich. Jeden Augenblick muß' ich fürchten, daß sie mein Bett mit Sturm nehmen würden. Ich stand auf, kleidete mich an, und setzte mich auf das 20 Fensterbrett. In solcher Stellung durchwachte ich die Nacht. Das höllische Getier, das mich einfach als einen Eindringling betrachtete, ließ auch jetzt nicht von mir ab; sie drängten sich an den Schemel, den ich an das Fenster geschoben hatte, und suchten 25 diesen zu erklettern; als sie aber ihre Anstrengungen scheitern sahen, gaben sie endlich ihre Chargen auf. Um 4 Uhr wurde es still; um 5 Uhr dämmerte es. Um 7 Uhr erschien M. Palazot. Ich sagte ihm, daß ich nicht geschlafen hatte und weshalb nicht. Er 30 lächelte. „Ja, ja.“ Dann fragte ich ihn, ob er mir wohl erlauben wolle in seinem Sorgenstuhl den versäumten Schlaf der Nacht nachzuholen. Er nickte,

## THEODOR FONTANE

gab mir sein bestes Kissen, und ich rückte mich zurecht. So saß ich eine Stunde; das Feuer knisterte, der Hühnerhund gappste nach den Fliegen, der Alte las, Madame ging leise, wie auf Socken, auf und ab.  
5 Mit dem Schlage neun wurde es draußen laut; schwere Schritte klangen auf der Treppe; drei Gendarmen traten ein. Unter ihrer Eskorte sollte ich nach der Festung Langres gebracht werden. Abschied war bald genommen; meiner freundlichen  
10 Wirtin sprach ich die Hoffnung aus, daß sie ihren Sohn wiedersehen möge. Sie weinte: „jamais, jamais!“

*Erlebtes* (1871)

## WILHELM HEINRICH RIEHL

1823–97

### 229 *Meine erste literarische Kritik*

**W**IR Biebricher hatten den prächtigsten Schulweg, da wir als zehnjährige Knaben die  
15 Lateinschule in Wiesbaden besuchten. Früh morgens halb sechs Uhr sammelten wir uns in den Gassen, und dann stürmte die kleine Rotte lustig vom Rheine durchs Dorf und durch Mosbach über den Berg nach Wiesbaden, fast fünfviertel Stunden  
20 Wegs, in jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter. Im Winter war's besonders schön, da brachen wir erst um halb sieben auf, traten gar manchmal die erste Spur in den frischen Schnee und fanden es weit vernünftiger durch die Schneewehen des  
25 Chausseegrabens zu waten als mit den andern Leuten oben auf dem Fußpfad zu gehen. Mein besonderer Stolz aber war dann eine kleine Laterne,



welche ich im Dunkel voranleuchten ließ. Sobald wir beim Ausmarsch das letzte Haus von Mosbach im Rücken hatten, trat einer von uns vor und sprach laut die Versregel, welche aus Zumpts Grammatik für den Tag auswendig zu lernen war, und die 5 andern sprachen sie taktfest im Chore nach: „Viele Wörter sind aufis/Masculini generis.“ Der Heimweg am Abend sah aber ganz anders aus. Die Freude über den vollendeten Schultag mußte ausgetobt sein, man trieb allerlei Mutwillen, neckte sich und balgte. 10 Nun geschah es eines Tages, daß einer der Genossen den *Rinaldo Rinaldini* mitbrachte, welchen er von ungefähr zu Hause gefunden hatte. Der glückliche Finder begann auf dem Heimwege den Roman vorzulesen. Allein er kam nicht weit. Wir fanden das 15 Buch grausam langweilig, hatten bei einem Räuberromane ganz andere und zwar recht haarsträubende Dinge erwartet, und der Vorleser verstummte alsbald mißmutig, weil ihm niemand mehr zuhörte. „Da könnte ich euch ganz andere Geschichten 20 erzählen, weit schönere!“ rief ich übermütig. Die Kameraden staunten und nahmen mich beim Wort. Ich besann mich auch nicht lange und begann. Was für eine Geschichte ich darauf erzählte, weiß ich freilich nicht mehr. Allein sie muß gefallen haben, 25 denn ich war von nun an der ausgemachte Rhapsode unserer Schar und erzählte allabendlich auf dem Heimwege lauter selbsterfundene Geschichten, gezeugt und geboren, erdacht und vorgetragen im nämlichen Augenblicke auf der Chaussee. Es muß 30 damals wunderbar genug in meinem Kopfe ausgehen haben. Gelesen hatte ich noch keinen Roman, aber zerstreute Bilder und Charaktere aus dem *Robin-*



## WILHELM HEINRICH RIEHL

son, aus Märchen, Sagen und Reisebeschreibungen tanzten vor meinem inneren Gesichte, und ich verwob die bunten Bruchstücke zum seltsamen Ganzen, schuf mir neue Helden, indem ich die  
5 alten nach Lust und Laune umbildete. So berichtete ich denn naturgetreu, als wäre ich selber dabei gewesen, von Schiffbrüchen an wüsten Inseln, von Räubern, die in Höhlen oder auf hohen Eichbäumen wohnten, von tapferen Rittern, besonders Kreuz-  
10 fahrern, von eingemauerten Mönchen und Nonnen; und immer gelangte mein Hauptheld durch unsägliche Kämpfe und Nöte zuletzt zu hohen Ehren. Liebschaften und Frauenzimmer hielt ich für langweilig, sie kamen gar nicht vor in meinen Geschichten.  
15 Damit jedoch auch den zarteren Regungen des Herzens ihr Recht werde, lebte mein Held etwa in wahrer Bruderschaft mit seinem Pferde, oder hatte einen großen Hühnerhund zum Busenfreunde, oder noch besser einen gezähmten Löwen, der sich ihm  
20 des Nachts im Walde dienstwillig als weiches Lager unterbreitete. Indem wir aber so erzählend und hörend heimwärts zogen, schlossen wir uns nun zur geordneten Gruppe wie am Morgen; keiner blieb mehr zurück oder lief vor, keiner neckte mehr den  
25 andern, wir hatten Feierabend und hatten Friede geschlossen mit allem, was auf der Landstraße lebte und webte.

Da aber kam urplötzlich jener bekannte Blitz aus heiterer Luft und schlug zerschmetternd in den  
30 Abendfrieden meiner Geschichten. Dies geschah an einem blütenduftigen Maitage. Die Sonne stand noch hoch, als wir unsern Heimweg antraten. In lieblicher Pracht wogten die frisch aufsprossenden



Saatfelder zu dem breiten Silberstreifen des Rheines hinab, wir Knaben fühlten den beseelenden Frühlingsodem gleich dem andern jungen Volk der Vögel und Mücken, das uns umschwirrte: wir waren heute besonders aufgeregt und wußten nicht warum. Ich 5 erzählte wieder, und auch in meiner Geschichte trieb und garte der Frühling; ich häufte Abenteuer auf Abenteuer, und ließ meinen Helden die erhabensten Taten vollbringen: kein Wunder, daß er auf einmal grausam ins Gedränge kam. Er ist 10 abgeschnitten von den Seinigen, in zwanzigfacher Übermacht sitzt ihm der Feind auf dem Nacken und vor ihm und seinem todmüden Rappen gähnt eine fünfzig Fuß breite turmtiefe Felsenkluft. Der bedrängte Ritter aber besinnt sich nicht lange, befiehlt 15 Gott seine Seele, schließt die Augen, spornt, daß es blutet, und im Fluge setzt das Roß über die Kluft; die Feinde aber, die ihm nachsprengen wollen, purzeln einer nach dem andern in den Abgrund. — Ich verschnaufte eine Weile, der große Sprung hatte 20 mich etwas außer Atem gesetzt. Da rief mein Nebenmann, es sei unmöglich, daß ein todmüder Rappe über eine fünfzig Fuß breite Kluft setze; er wisse auch, wie weit Rappen springen könnten, denn sein Oheim habe einen solchen im Stall. Ich fuhr 25 auf — das war die erste literarische Kritik, die ich in meinem Leben erduldet — und entgegnete fest und ernst: „In den Ritterzeiten sind eben die Pferde viel stärker gewesen, das Roß des Eppelein von Gailingen hat zu Nürnberg einen noch weit 30 größeren Satz getan als vorhin mein Rappe, des rabenschwarzen Pferdes der vier Haimonskinder gar nicht zu gedenken; übrigens,“ so schloß ich mit



## WILHELM HEINRICH RIEHL

trotzig gehobener Stimme, „übrigens habe ich mir den Ritter samt dem Rappen selbst gemacht und lasse meine Ritter so viele Heiden totschiagen als mir beliebt, und meine Rappen springen, so weit ich will!“ Die andern begriffen meine Rede nicht; sie fragten, ob denn die fünfzig Fuß wirklich im Buche stünden? Da regte sich zum erstenmal der Autor in mir, und ich erwiderte: „Im Buche steht gar nichts, meine Geschichten stehen überhaupt in keinem Buche sondern bloß in meinem Kopfe und sind alle miteinander hier auf der Chaussee gewachsen.“ Diese Erklärung wirkte wie ein Donner-  
schlag. Meine Kameraden glaubten, was ich ihnen erzählte, das stehe alles irgendwo gedruckt und sei  
15 folglich wahr: nun fiel es ihnen wie Schuppen von den Augen, und sie hielten sich für belogen und schändlich angeführt. Sie hatten keine Ahnung von dem Schöpferrecht der Phantasie und hielten Dichten und Lügen für gleichbedeutend. Der eine  
20 rief, ich dürfe niemals wieder eine Geschichte erzählen, der andere, ich müsse für die bereits erzählten einen exemplarischen Denkwettel erhalten;— „da liegt der Denkwettel schon!“ schrie der dritte und brachte ein schweres Holz herbei, das am Graben  
25 lag: den Klotz sollte ich bis Biebrich schleppen zur Strafe für meine ungedruckten Geschichten. Die andern fielen dem Vorschlag jubelnd bei; ich wehrte mich, es kam zum Handgemenge — ich war auf dem Punkte der Übermacht zu erliegen. Da kam ein  
30 vierspänniger Leiterwagen hinter uns her gerollt, ich reiße mich los und springe dem Wagen nach; ein paar Hausknechte, die oben standen, sahen meine Not, winkten mir herbei; es gelang mir mich



an dem dahinsausenden Wagen hinten festzuklammern, die Männer packten mich unter den Armen, zogen mich hinauf, und ehe ich recht wußte was geschehen, stand ich oben und fuhr wie ein Triumphator davon, indes meine Widersacher 5 mit dem Klotze verblüfft auf der Straße standen.

*Abendfrieden (1874)*

## 230 *Mühsal und Genuß des Schaffens*

IN den höheren geistigeren Formen der Arbeit fällt Mühsal und Genuß in Eins zusammen. Die Arbeit selber wird Genuß, während beim rein mechanischen Tagewerk, welches ein Tier oder eine 10 Maschine beinahe ebensogut vollführen könnte als der Mensch, erst nach der Arbeit und in ihren Resultaten der rechte Genuß kommt. Es geht darum den meisten Handarbeitern wie vielen Studenten, denen die lange Vakanz als das Schönste 15 an den Universitätsstudien erscheint. Dem schöpferischen Geistesarbeiter ist kein Feierabend vergönnt, und er träumt wohl gar im Schläfe seine Arbeit weiter; allein für diese Entbehrung ward ihm dennoch reicher Ersatz, denn die Wonne des Feier- 20 abends steckt ihm in der Arbeit. Darum fällt auch dem schöpferischen Manne in Alter oder Krankheit nichts schwerer als mit der Arbeit aufzuhören. Kluge Leute haben gut predigen, daß der Künstler mit seiner reifsten Blütezeit abschließen solle. Mit 25 dem Schaffen abschließen heißt für ihn mit dem reinsten Lebensgenusse abschließen, und das mag doch keiner, bevor er wirklich tot ist. Die seligsten Augenblicke bei der Geistesarbeit sind das Emp-

## WILHELM HEINRICH RIEHL

fangen und das Vollenden, Anfang und Ende, der erste Wurf und die letzte Hand. In beiden wird die Arbeit zum freien Genuß, dazwischen liegt der Schweiß und die Mühe der Arbeit. Begabte, aber  
5 strenger Selbstzucht und gesammelter Tatkraft bare Naturen bleiben daher häufig bei dem bloßen Empfangen, bei den ersten zündenden Ideen der Geistesarbeit stehen; sie beginnen und entwerfen ewig um nichts zu Ende zu führen.

10 Nicht im Entwurf bleiben die meisten Arbeiten stecken sondern im ersten Teile der Ausführung; selten dagegen und in der Regel nur durch ein äußeres Hindernis bleibt ein über die Mitte vorgeschrittenes Werk Fragment. In der Mitte kommt  
15 man über den Berg, und nicht die steilste Stelle, sondern das erste Ansteigen ist bergauf das sauerste. Den Scheitelpunkt der Gebirgspässe nennt man in vielen Gegenden „beim fröhlichen Mann“; denn mag der Wanderer von hüben oder drüben kommen,  
20 bei dieser Stelle ist er allemal fröhlich; und das Hinuntersteigen deucht ihm nur noch ein Spiel. Bevor man aber in einer Arbeit beim „fröhlichen Mann“ angelangt ist, kostet es ganz besonderer Willenskraft und Ausdauer. Im Augenblicke des  
25 ersten Wurfes sitzen wir wie ein Feldherr hoch zu Roß, ordnen und mustern unsere Reihen in keckem Flug und sehen überall schon gewonnenes Spiel. Beim Ausführen aber müssen wir all die Schritte erst erkämpfen, die wir im Geiste schon weit hinter  
30 uns hatten. Es beginnt eine Schule der Selbsterkenntnis, wir finden tausend ungeahnte Lücken unsers Wissens, der Stoff trocknet uns ein, oder er wird uns auch umgekehrt so warm und lebendig,



daß er mit unserer Phantasie durchgeht und wir nicht mehr zum geduldigen Sitzen uns niederschlagen können. Allmählich gewinnt man aber auch diese Nöte und Mühen lieb, und der Zwang der begonnenen Arbeit hilft durch dick und dünn. 5 Es ist etwas Köstliches um diesen Zwang. Kein großes Werk wird ohne äußeren Zwang vollendet. Wer unbegrenzte Zeit hat, der tut gewöhnlich gar nichts; nur wenn wir keine Zeit haben, finden wir Zeit. Man verspricht sich oft Wunder wie viel von 10 einer Ferienarbeit, und sind die Ferien herum, so haben wir nichts getan; kommt aber der köstliche Zwang, brennt es auf dem Nagel, dann verdoppelt sich die Schnellkraft des gesammelten Geistes, und eine gestohlene Stunde reicht weiter als zwölf 15 geschenkte.

Mit der Feder eines Novellisten ließe sich's höchst liebenswürdig ausmalen, wie allerlei Geister nach verschiedenen Hausmitteln greifen, um sich in der Mühsal der Produktion zu stärken und den inneren 20 Zwang zur Arbeit zu finden. Der eine kann sein Werk nicht fördern, wenn er nicht periodisch Plan und Schicksal der Arbeit haarklein mit Freunden durchspricht; dem andern dagegen würde das Werk für immer verleidet sein, wofern er irgend einer 25 Seele davon erzählt hätte, bevor er's mindestens bis auf den Berg, bis zum „fröhlichen Mann“ hinauf geführt hat. Man sagt von der Gemse, daß sie lieber Hungers stirbt als eine Pflanze benagt, woran sie die Berührung einer Menschenhand wittert. So gibt 30 es auch Schriftsteller, die keinen Gedanken mehr niederschreiben können, den sie einmal einem Dritten vorgelegt haben. Solche Gemsennaturen



## WILHELM HEINRICH RIEHL

suchen wohl im Hinausstürmen in Wald und Wildnis Ideen zu erhaschen oder zu formen, machen ein keckes rohes Konzept unter den Bäumen und feilen die Reinschrift bei verschlossener Türe. Gedanken, 5 die unter der lastenden Stubendecke schlechterdings nicht heraus wollen, blühen wie entzaubert empor unter freiem Himmel. Aber es gibt noch ein anderes, viel allgemeineres Mittel den trägen Geist zu wecken. Kunst zeugt Kunst; der Anblick eines 10 fremden vollendeten Werkes läßt uns nicht stille stehen beim eigenen unvollendeten Entwurf. Darum lauscht der Maler an der Staffelei dem Vorleser guter Gedichte, daß es mit dem Pinsel frischer flecke; der Poet, welcher die Katastrophe seines 15 Dramas nicht rund kriegen kann, hört eine Symphonie, und ehe die letzten Schläge des Finales gefallen sind, hat er seine Katastrophe rund; und der Prosaiker betrachtet sich wohl gar einen Ruysdael oder Dürer, um seinen historischen oder philosophischen 20 Stoff so warm und tief zu durchleben und so harmonisch zu bilden wie der Maler seinen Eichwald oder seine Figurengruppen. Nur hüte sich ein jeder daß er sich nicht durch Meisterstücke gleicher Gattung im Schaffen anregen wolle. Der Historiker 25 zum Exempel mag, während sein eigen Werk in ihm gährt und treibt, Verse lesen, Musik hören, Bilder betrachten: das erweckt und kräftigt seine Ideen ohne ihn zu Nachklängen und subtilem Diebstahl zu verlocken. Wenn er sich aber durch stilverwandte 30 Geschichtswerke mitten in der Arbeit zum Schaffen kann höher stimmen lassen, dann muß er entweder ein Original über alle Originale oder ein grundbeschränkter Kopf sein. Vor und nach der Arbeit



soll man Fachwerke um der Form willen studieren, während derselben nur als Stoffquellen. Es liegt eine wunderbare Poesie der Arbeit in jenem erweckenden Rapport, den eine Kunst auf die andere übt. Der Maler, welcher bei den Versen malt, 5 denkt: auch ich bin ein Poet; der Poet fühlt, indem ihm die Symphonie sein Drama vollenden hilft, daß auch in ihm Musik klingt. Daß jener begnadete Mann musizierte, indes wir dichten; oder malte, indes wir philosophieren, ändert im Wesen nichts; 10 es behütet uns aber, daß wir nicht in seine Formen und individuellen Gedanken uns verstricken, und daß wir nicht gar den Mut verlieren, wenn wir ein Urbild vor uns schauen, gegen welches beim Vergleich im Einzelnen unser Beginnen doch leicht 15 Stümperei bleiben könnte. Der Dichter kann sich an Beethoven erheben ohne sich mit ihm zu messen; wollte er sich mitten im Schaffenseifer an Shakespeare erheben, so würde ihn der Vergleich zu Boden drücken. Und schon ganz äußerlich gibt uns das 20 Beispiel, daß es dem Meister der fremden Kunst gelang sein Werk zu vollenden, Mut und Wetteifer; wir greifen zu, wir sehen es ist möglich und kommen mit Gottes Hilfe wohl auch noch über den Berg.

*Die deutsche Arbeit (1861)*

CONRAD FERDINAND MEYER

1825-98

231

*Jürg und Lukretia*

ES war ein schwüler Sommertag im Jahre des 25 Heils 1615, und der würdige Magister Semmler erklärte seiner jungen Zuhörerschaft in der dunkeln

## CONRAD FERDINAND MEYER

Schulstube einen Vers der Iliade, der mit dem helltönenden Dativ magádi schloß. „Magás,“ erläuterte er, „heißt die Drommete und ist ein nachahmendes Klangwort. Glaubt ihr nicht den  
5 durchdringenden Schall der Drommete im Lager der Achaier zu vernehmen, wenn ich das Wort ausrufe?“ Er hemmte seinen Schritt vor der großen Wandkarte des griechischen Archipelagus und rief mit hellkrähender Stimme: Magádi! Diese Kraft-  
10 anstrengung wurde durch ein schallendes Gelächter belohnt, das der Magister mit Genugtuung vernahm ohne den Hohn zu bemerken, der im Beifall seiner belustigten Schüler mitklang. War es ihm doch verborgen geblieben, daß ihm diese alljährlich  
15 wiederholte Szene den Spitznamen Magaddi zugezogen hatte, der sich im Wechsel der nachrückenden Geschlechter von Klasse auf Klasse vererbte. Als der Drommetenstoß erscholl, öffnete sich geräuschlos die Tür, und über die Schwelle  
20 trat ein vielleicht zehnjähriges Mädchen mit dunkeln Augen und trotzig scheuer Miene. Ein Körbchen in der Hand näherte sie sich dem würdigen Semmler, verneigte sich vor ihm und sprach: „Mit Eurer Erlaubnis, Signor Maestro.“ Dann  
25 schritt sie auf Jürg Jenatsch zu, den sie auf den ersten Blick in der Schülerschar entdeckt hatte. Dieser saß, eine fremdartige Erscheinung, unter seinen fünfzehnjährigen Altersgenossen, die er um Haupteshöhe überragte. Seinem braunen Antlitz  
30 gaben die düstern Brauen und der keimende Bart einen fast männlichen Ausdruck, und seine kräftigen Handgelenke ragten weit vor aus den engen Ärmeln des dürftigen Wamses, dem er längst entwachsen



war. Beim Eintreten der Kleinen überflog eine dunkle Röte seine breit ausgeprägte Stirn. Er behielt eine ernste Haltung, aber seine Augen lachten. Jetzt stand das Mädchen vor ihm, umschlang den Sitzenden mit beiden Armen und küßte ihn herzlich 5 auf den Mund. „Ich habe gehört, daß du hungerst, Jürg,“ sagte sie, „und bringe dir etwas. . . .“ Ein unbändiges Gelächter durchdröhnte die Schulstube, das Semmlers gebieterisch erhobene Rechte lange nicht beschwichtigen konnte. Die Augen des 10 Mädchens blickten befremdet und überquollen dann von schweren Tränen des Unmuts und der Scham, während sie Jenatsch fest bei der Hand faßte, als fände sie bei ihm allein Schutz und Hilfe. Jetzt endlich brach sich die strafende Stimme des 15 Magisters Bahn, „Was ist da zu lachen, ihr Esel? Ein naiver Zug sag’ ich euch! Rein griechisch! Euer Gebaren ist ebenso einfältig, als wenn ihr euch beugehen laßt über die unvergleichliche Figur des göttlichen Sauhirten oder die Wäsche des Königs- 20 töchterleins Nausikaa zu lachen.—„Wem gehörst du, Kind?“ wandte er sich jetzt mit väterlichem Wohlwollen zu der Kleinen, „und wer brachte dich hierher? Denn,“ setzte er, seinen geliebten Homer parodierend, hinzu, „nicht kamst du zu Fuß, wie es 25 scheint, nach Zürich gewandelt.“ „Mein Vater heißt Pompejus Planta,“ antwortete die Kleine und erzählte dann weiter: „Ich kam mit ihm nach Rapperswyl, und als ich den schönen blauen See sah und hörte, daß am andern Ende die Stadt Zürich 30 sei, so machte ich mich auf den Weg.“ Pompejus Planta, der angesehenste Mann in Bünden, das allmächtige Parteihaupt! Dieser Name machte auf



## CONRAD FERDINAND MEYER

Herrn Semmler einen überwältigenden Eindruck. Sogleich schloß er die Schulstunde und führte die Kleine unter sein gastliches Dach.

Als sie die Gasse hinunter schritten, kam ihnen  
5 gestieft und gespornt ein imponierender Herr  
entgegen. „Hab’ ich dich endlich, Lukrezchen!“  
sagte er, das Kind auf den Arm nehmend und  
heftig küssend. „Was fiel dir ein mir zu ent-  
springen?“ Dann wandte er sich gegen Semmler  
10 und sagte: „Ihr habt seltsamen Besuch in Eurer  
Schule erhalten! Verzeiht die Störung Eures ge-  
lehrten Vortrags durch meinen Wildfang.“ Semmler  
beteuerte, daß es ihm zur besonderen Freude und  
Ehre gereiche das junge Fräulein und durch sie den  
15 edeln Herrn Vater kennen gelernt zu haben. „Tut  
mir die Ehre, hochmögender Herr,“ schloß er,  
„eine bescheidene Mittagsuppe mit mir und meiner  
lieben Ehefrau zu teilen.“ Der Freiherr willigte  
ein und erzählte unterwegs, wie er Lukretias Ver-  
20 schwinden spät bemerkt, dann aber gleich sich aufs  
Pferd geworfen und die Reisende mit Leichtigkeit  
von Spur zu Spur verfolgt habe. Als nach beendig-  
tem Mahle die Herren beim Weine saßen, während  
die Frau Magisterin sich mit Lukretia beschäftigte,  
25 erkundigte sich Planta nach dem jungen Jenatsch.  
„Der Junge,“ sagte er, „gehört auf einen Kriegsgaul,  
nicht hinter das Kanzelbrett. Ich hab’ es dem  
Alten oft gesagt: Gebt den Burschen mir, es ist  
schade um ihn! Ein Weltkrieg steht bevor, und wer  
30 weiß, wie weit es ein so verwegenes Blut bringen  
könnte! Tollkühn ist der Bursche über alles Maß.  
Da muß ich Euch doch etwas erzählen, Herr  
Magister! Im Sommer vor etlichen Jahren trieb er



sich täglich mit meines Bruders Sohne Rudolf und mit Lukretia herum. Da kommt einmal Lukretia, als ich durch den Garten gehe, mit freudeblitzenden Augen auf mich zu gelaufen. „Sieh, sieh, Vater!“ ruft sie atemlos und deutet in die Höhe zu den 5 Schwalbennestern meines Schloßturmes. Was erblick' ich dort, Herr Magister! Ratet einmal. . . . Den Jürg, der rittlings auf dem äußersten Ende eines weit aus der Dachluke ragenden und sich auf und nieder wiegenden Brettes sitzt. Und der Schlingel 10 schwingt noch den Filz und begrüßt uns mit Jubelgeschrei! Der andere mochte drinnen auf dem sicheren Ende der improvisierten Schaukel hocken, und da Rudolf — ich sag' es ungern — ein tückischer Junge ist, graute mir vor dem Wagstück. Ich erhob 15 drohend die Hand und eilte hinauf. Als ich ankam, war alles wieder an Ort und Stelle. Ich faßte Jürg am Kragen, ihm seine Frechheit vorhaltend; er antwortete aber ruhig, Rudolf hätte gemeint, er würde sich dessen nicht getrauen, und das hätte er nicht 20 dürfen auf sich sitzen lassen.“ Semmler, dessen Hände bei dieser Geschichte ängstlich nach den Armlehnen seines Stuhls gegriffen hatten, erlaubte sich nun das Bedenken auszusprechen, ob der Umgang Lukretias mit so wilden Jungen, vor- 25 nehmlich mit dem durch eine unübersteigliche Kluft von ihr getrennten Jenatsch, nicht die weibliche Zartheit und adelig feine Sitte des kleinen Fräuleins gefährden könnte. „Flausen!“ rief der Freiherr. „Ihr dürft Euch darüber keine Gedanken 30 machen, daß das Kind dem Jungen nach Zürich nachgelaufen ist. Natürlich Kindereien. Lukretia kommt nächstens zu adeliger Erziehung ins Kloster,

## CONRAD FERDINAND MEYER

und hinter den Mauern wird sie mir sittsam genug werden. Was übrigens Eure unübersteiglichen Klüfte betrifft, so meinen wir, auch wenn wir es nicht sagen: Das ist Vorurteil.“ *Jürg Jenatsch* (1876)

## JOSEPH VICTOR VON SCHEFFEL

1826–86

232

### *Besuch im Kloster*

5 ES war Mittagszeit vorüber, schweigende Ruhe lag über dem Tal. Des heiligen Benedikt Regel ordnete für diese Stunde, daß ein jeder sich still auf seinem Lager halte, und wiewohl von der gliederlösenden Glut italischer Mittagssonne, die Menschen  
10 und Tier in des Schlummers Arme treibt, diesseits der Alpen wenig zu verspüren, folgten sie im Kloster doch pflichtgemäß dem Gebot. Nur der Wächter auf dem Torturm stand, wie immer, treulich und aufrecht im mückendurchsummt  
15 Stüblein. Der Wächter hieß Romeias und hielt gute Wacht. Da hörte er durch den nahen Tannwald ein Roßgetrabe; er spitzte sein Ohr nach der Richtung. „Acht oder zehn Berittene!“ sprach er nach prüfendem Lauschen; er ließ das Fallgatter  
20 vom Tor hernieder rasseln, zog das Brücklein, was über den Wassergraben führte, auf und langte sein Horn vom Nagel. Und weil sich einiges Spinnweb drin festgesetzt hatte, reinigte er dasselbe. Jetzt kamen die Vordersten des Zuges am Waldsaum zum  
25 Vorschein. Da fuhr Romeias mit der Rechten über die Stirn und tat einen sonderbarlichen Blick hinunter. Das Endergebnis seines Blickes war ein Wort: „Weibervölker!?“ — er sprach's halb fragend, halb



als Ausruf, und lag weder Freudigkeit noch Auferbauung in seinem Worte. Er griff sein Horn und blies dreimal hinein. Da füllten sich die Fenster am Saal der Klosterschulen mit neugierigen jungen Gesichtern, manch lieblicher Traum in einsamer 5 Zelle entschwebte ohne seinen Schluß zu finden, manch tiefsinnige Meditation halbwachender Denker desgleichen. Der Abt Cralo sprang aus seinem Lehnstuhl und reckte seine Arme der Decke seines Gemachs entgegen, ein schlaftrunkener Mann; auf 10 schwerem Steintisch stand ein prachtvoll silbern Wasserbecken, darin tauchte er den Zeigefinger und netzte die Augen, des Schlummers Rest zu vertreiben. Dann hinkte er zum offenen Söller seines Erkers und schaute hinab. Und er ward betrüblich 15 überrascht, als wär' ihm eine Walnuß aufs Haupt gefallen: „Heiliger Benedikt, sei mir gnädig — meine Base, die Herzogin!“

Sofort schürzte er seine Kutte, strich den schmalen Büschel Haare zurecht, der ihm inmitten 20 des kahlen Scheitels noch stattlich emporwuchs gleich einer Fichte im öden Sandfeld, hing das güldene Kettlein mit dem Klostersigill um, nahm seinen Abtsstab, dran der reichverzierte Elfenbeingriff erglänzte, und stieg in den Hof hernieder. 25 „Wird's bald?“ rief einer der Berittenen draußen. Da gebot er dem Wächter, daß er die Angekommenen nach ihrem Begehr frage. Romeias tat's.

Jetzt ward draußen ins Horn gestoßen, der Kämmerer Spazzo ritt als Herold ans Tor und rief mit 30 tiefer Stimme: „Die Herzogin und Verweserin des Reichs in Schwabenland entbeut dem heiligen Gallus ihren Gruß. Schaffet Einlaß!“ Der Abt



## JOSEPH VICTOR VON SCHEFFEL

seufzte leise auf. Er stieg auf Romeias' Warte; an seinen Stab gelehnt, gab er denen vor dem Tore den Segen und sprach: „Im Namen des heiligen Gallus dankt der Unwürdigste seiner Jünger für den er-  
5 lauchten Gruß. Aber sein Kloster ist keine Arche, drin jegliche Gattung von Lebendigem, Männlein und Weiblein Eingang findet. Darum, ob auch das Herz von Betrübniß erfüllt wird, ist Einlaß schaffen ein unmöglich Ding. Kanonische Satzung sperrt das  
10 Tor.“ Frau Hadwig saß schon lange ungeduldig im Sattel; jetzt schlug sie mit der Reitgerte ihren weißen Zelter, daß er sich bäumte, und rief lachenden Mundes: „Spart die Umschweife, Vetter Cralo, ich will das Kloster sehen.“ Wehmütig hub der Abt  
15 an: „Wehe dem, durch welchen Ärgernis in die Welt kam. Ihm wäre heilsamer, daß an seinem Hals ein Mühlstein. . . .“ Aber seine Warnung kam nicht zu Ende. Frau Hadwig änderte den Ton ihrer Stimme: „Herr Abt, die Herzogin in Schwaben muß das  
20 Kloster sehen,“ sprach sie scharf. Da ward es dem Schwergeprüften klar, daß weiterer Widerspruch kaum möglich ohne große Gefahr für des Gotteshauses Zukunft. Wenn einer in zweifelhafter Lage aus sich selber keine Auskunft zu schöpfen weiß,  
25 ist's dem schwanken Gemüt wohltätig andere zu gutem Rat beizuziehen, das nimmt die Verantwortung und deckt den Rücken. Darum rief Cralo jetzt hinunter: „Da Ihr hartnäckig darauf besteht, muß ich's der Ratsversammlung der Brüder vor-  
30 tragen. Bis dahin geduldet Euch!“ Erschritt zurück über den Hof, im Herzen den stillen Wunsch, daß eine Sündflut vom Himmel die Heerstraße zerstören möge, die so leichtlich unberufenen Besuch herbeiführe.



Fünfmal erklang jetzt das Glöcklein von des heiligen Othmar Kapelle neben der Hauptkirche und rief die Brüder zum Kapitelsaal. Und der einsame Kreuzgang belebte sich mit einherwandelnden Gestalten; gegenüber vom sechseckigen Ausbau, wo 5 unter säulengetragenen Rundbogen der Springquell anmutig in die metallene Schale niederplätscherte, war der Ort der Versammlung, eine einfache graue Halle. Auf erhöhtem Ziegelsteinboden hob sich des Abtes Marmorstuhl, dran zwei rohe Löwenköpfe 10 ausgehauen, Stufen führten hinauf. Vergnüglich streift das Auge von dort an den dunkeln Pfeilern und Säulen vorüber ins Grün des Gärtleins im innern Hofe; Rosen und Malven blühten drin empor; die Natur sucht gütig auch die heim, die sich ihr 15 abgekehrt. In scharfem Gegensatz der Farbe hoben sich die weißen Kutten und dunkelfarbigen Oberkleider vom Steingrau der Wände; lautlos traten die Berufenen ein, flüchtig Nicken des Hauptes war der gegenseitige Gruß; wärmender Sonnenstrahl fiel 20 durchs schmale Fenster auf ihre Reihen. Jetzo bestieg der Abt seinen ragenden Steinsitz, und sie ratschlagten, was zu tun. Der Fall war schwierig. Die Beratung ward stürmisch, sie sprachen hin und her. Da hob sich unter den Jüngeren einer und erbat 25 das Wort. „Sprechet, Bruder Ekkehard,“ rief der Abt. Und das wogende Gemurmel verstummte; alle hörten den Ekkehard gern. Er war jung an Jahren, von schöner Gestalt, und fesselte jeden, der ihn schaute, durch sittige Anmut, dabei weise und 30 beredt, von klugverständigem Rat und ein scharfer Gelehrter. An der Klosterschule lehrte er den Virgilius, und wiewohl in der Ordensregel ge-



## JOSEPH VICTOR VON SCHEFFEL

schrieben stund: zum Pförtner soll ein weiser Greis erwählt werden, dem gesetztes Alter das Irrlichtelieren unmöglich macht, so waren die Brüder eins, daß er die erforderlichen Eigenschaften besitze, und  
5 hatten ihm auch das Pförtneramt übertragen. Ein kaum sichtbares Lächeln war über seinen Lippen gelegen, dieweil die Alten sich stritten. Jetzt erhob er seine Stimme und sprach: „Die Herzogin in Schwaben ist des Klosters Schirmvogt und gilt  
10 in solcher Eigenschaft als wie ein Mann. Und wenn in unserer Satzung streng geboten ist, daß kein Weib den Fuß über des Klosters Schwelle setze: man kann sie ja darüber tragen.“ Da heiterten sich die Stirnen der Alten, als wäre jedem ein Stein vom Herzen  
15 gefallen; beifällig nickten die Kapuzen, auch der Abt war des verständigen Wortes nicht unbewegt und sprach: „Fürwahr, oftmals offenbart der Herr einem Jüngern das Dienstlichste. Bruder Ekkehard, Ihr seid sanft wie die Taube aber klug wie die  
20 Schlange, so sollt Ihr des eigenen Rates Vollstrecker sein. Wir geben Euch Dispens.“ Dem Pförtner schoß das Blut in die Wangen, er verbeugte sich, seinen Gehorsam anzudeuten. Der Abt pflog noch eine lange flüsternde Verhandlung mit Gerold, dem  
25 Schaffner, wegen des Vesperimbisses; dann stieg er von seinem Steinsitz und zog mit der Brüder Schar den Gästen entgegen. Die waren draußen schon dreimal um des Klosters Umfriedung herumgeritten und hatten sich mit Glimpf und Scherz des Wartens  
30 Ungeduld vertrieben.

In der Tonweise *justus germinavit* kamen die eintönigen schweren Klänge des Lobliedes auf den heiligen Benedictus aus dem Klosterhof zu den



Wartenden gezogen, das schwere Tor knarrte auf, heraus schritt der Abt, paarweise langsamen Ganges der Zug der Brüder. Dann gab der Abt ein Zeichen daß der Gesang verstumme. — „Wie geht's Euch, Vetter Cralo,“ rief die Herzogin leichtfertig vom 5 Roß, hab' Euch lange nicht gesehen. Hinket Ihr noch?“ Cralo aber sprach ernst: „Es ist besser, der Hirt hinke, als die Herde. Vernehmet des Klosters Beschluß.“ Und er eröffnete die Bedingung, die auf den Eintritt gesetzt. Da sprach Frau Hadwig 10 lächelnd: „So lang' ich das Scepter führe in Schwabenland, ist mir ein solcher Vorschlag nicht gemacht worden. Aber Eures Ordens Vorschrift soll von uns kein Leides geschehen. Welchem der Brüder habt Ihr's zugewiesen die Landesherrin über 15 die Schwelle zu tragen?“ Sie ließ ihr funkelnd Auge über die geistliche Heerschar streifen. Wie sie auf Notkers, des Stammlers, unheimlich Schwärmerantlitz traf, flüsterte sie leise der Griechin zu: „Möglich, daß wir gleich wieder umkehren!“ Da 20 sprach der Abt: „Das ist des Pfortners Amt, dort steht er.“ Frau Hadwig wandte den Blick in der Richtung, die des Abts Zeigefinger wies; gesenkten Hauptes stund Ekkehard; sie erschaute die sinnige Gestalt im rotwangigen Schimmer der Jugend, es 25 war ein langer Blick, mit dem sie über die gedankenbewegten Züge und das wallende gelbliche Haupthaar und die breite Tonsur streifte. „Wir kehren nicht um!“ nickte sie zu ihrer Begleiterin, und bevor der Kämmerer vom Gaul herab und ihrem Schimmel 30 genahet war, sprang sie anmutig aus dem Bügel, trat auf den Pfortner zu und sprach: „So tut, was Eures Amtes!“ Ekkehard hatte sich auf eine Anrede

## JOSEPH VICTOR VON SCHEFFEL

besonnen und gedachte mit Anwendung tadellosen Lateins die sonderbare Freiheit zu rechtfertigen, aber wie sie stolz und gebietend vor ihm stand, versagte ihm die Stimme, und die Rede blieb, wo  
5 sie entstanden — in seinen Gedanken. Aber er war unverzagten Mutes und umfaßte mit starkem Arm die Herzogin, die schmiegte sich vergnüglich an ihren Träger und lehnte den rechten Arm auf seine Schulter. Fröhlich schritt er unter seiner Bürde  
10 über die Schwelle, die kein Frauenfuß berühren durfte, der Abt ihm zur Seite, Dienstmannen folgten, hoch schwangen die dienenden Knaben ihre Weihrauchfässer, und die Mönche wandelten in gedoppelter Reihe hinterdrein, die letzten  
15 Strophen ihres Lobliedes singend.

*Ekkehard, Roman aus dem zehnten Jahrhundert (1862)*

## PAUL HEYSE

1830–1914

233

### *Die Blinden*

SICHTBAR genasen sie von Tag zu Tage, und schon am vierten nach der Operation erlaubte ihnen der Arzt aufzustehn. Er selber stützte das Mädchen, wie sie schwach und zitternd durch die  
20 finstere Kammer ging nach der offenen Tür, in der der Knabe stand und fröhlich seine suchenden Hände nach den ihren ausstreckte. Dann hielt er ihre Hand fest und bat sie sich auf ihn zu stützen, was sie zutraulich tat. Sie schritten die Kammer auf  
25 und ab miteinander, und er mit dem feinen Gefühl der Örtlichkeit, wie es Blinden eigen ist, geleitete sie



behutsam an den Sesseln und Schränken vorüber,  
 die an den Wänden standen. „Komm,“ sagte er,  
 „lehn dich fester an; du bist noch matt. Es täte dir  
 gut ein bißchen Wiesenduft im Freien zu atmen,  
 denn hier ist die Luft eng und schwer. Aber noch 5  
 ist's nicht gesund, sagt der Doktor. Die Augen  
 werden wund und erblinden gar wieder, wenn sie  
 zu früh ins Licht sehen. O, nun weiß ich schon,  
 was Licht und Dunkel ist. Kein Flötenton ist so  
 süß, als wenn es dir so weit ums Auge wird. Es tat 10  
 mir weh, muß ich sagen; doch hätt' ich immer so  
 ins Bunte starren mögen; so schön war der Schmerz.  
 Du wirst es auch erleben. Aber es ist noch mancher  
 Tag zu überstehen, bis es uns so gut wird. Dann  
 aber tu' ich den ganzen Tag nichts als sehen. Was 15  
 ich wissen möchte, Marlene: sie sagen, jedes Ding  
 habe eine andere Farbe. Was für Farben mag dein  
 und mein Gesicht haben? dunkel oder hell? Es wäre  
 garstig, wenn sie nicht recht schön hell wären. Ob  
 ich dich wohl erkenne mit den Augen? Jetzt, so 20  
 tastend, will ich dich mit meinem kleinen Finger  
 unter allen Menschen herausfinden. Aber hernach  
 — da haben wir uns ganz von neuem kennen zu  
 lernen. Ich weiß jetzt, deine Wangen und deine  
 Haare sind weich anzufühlen. Ob sie den Augen 25  
 auch so sein mögen? Das wüßt' ich gern, und es ist  
 noch lange hin!“ In diesem Ton plauderte er un-  
 aufhörlich und achtete nicht darauf, daß sie stumm  
 neben ihm ging. Manche von seinen Worten waren  
 ihr tief zu Herzen gegangen. Sie war nie darauf 30  
 verfallen, daß sie sich selbst nun auch sehen würde,  
 und wußte auch kaum, wie sie sich das zu denken  
 habe. Von Spiegeln hatte sie gehört, ohne es zu



verstehen. Sie dachte sich jetzt, sobald ein Sehender die Augen auftäte, erschiene ihm sein eigen Angesicht.—

Nun, wie sie wieder im Bette lag und die Mutter  
 5 dachte, sie schlief, ging ihr das Wort durch den Sinn: „Es wäre garstig, wenn unsere Gesichter nicht hell wären.“ Sie hatte von schön und häßlich gehört, und daß häßliche Menschen bemitleidet und oft minder geliebt würden. „Wenn ich nun häßlich  
 10 bin,“ sagte sie sich, „und er will nichts mehr von mir wissen! Sonst war es ihm gleich. Er spielte gern mit meinen Haaren und nannte sie Seidenfädchen. Das wird nun aufhören, wenn er mich garstig findet. Und er, wenn er's auch ist, ich will's  
 15 ihn gewiß nicht merken lassen, will ihn doch lieb haben. Aber nein, ich weiß wohl, er kann nicht häßlich sein, er nicht.“ Lange grübelte sie, in Kummer und Neugier versunken. Es war schwül. Im Garten die Nachtigallen riefen ängstlich herein,  
 20 und ein zuckender Westwind stieß gegen die Scheiben. Sie war ganz allein in der Kammer, denn das Bett ihrer Mutter, die sonst bei ihr geschlafen, war der Hitze wegen aus dem engen Gemach wieder hinausgeschafft worden. Überdies hielt man eine  
 25 Nachthüterin nicht mehr für nötig, da das Fieber völlig verschwunden schien. Und gerade heute überkam es sie wieder und warf sie hin und her, bis lange nach Mitternacht ein kurzer, dumpfer Schlaf sich ihrer erbarmte. Indessen zog das Wetter, das  
 30 die Hälfte der Nacht murrend am Horizont gekreist hatte, mit Macht herauf, lagerte sich über den Wald und stand nun still; denn der Wind schwieg. Ein heftiger Donner schallt in Marlenens Schlummer



hinein. Halb träumend fährt sie empor. Sie weiß  
 nicht, was sie sucht und sinnt, in ungewisser Angst  
 treibt es sie aufzustehen, ihre Kissen sind so heiß.  
 Nun steht sie am Bett und hört draußen den  
 starken Regen niederrauschen. Aber er kühlt ihre 5  
 fiebernde Stirn nicht. Sie sucht sich zu fassen und  
 zurechtzufinden und besinnt sich auf nichts als auf  
 die traurigen Gedanken, mit denen sie einschlief.  
 Ein seltsamer Entschluß geht in ihr auf. Sie will  
 hinein zu Klemens. Auch er ist allein. Wer hindert 10  
 sie ihrer Ungewißheit ein Ende zu machen und sich  
 und ihn zu sehen? Nur dies eine denkt sie, und alle  
 Worte des Arztes sind vergessen. So geht sie mit  
 zitterndem Tasten der Tür zu, die halb offen steht,  
 findet die Lehne des Bettes, huscht auf den Zehen 15  
 an des Schlafenden Seite, und mit verhaltenem  
 Atem über ihn gebeugt, reißt sie sich rasch die  
 Binde von den Augen. Aber sie erschrickt, da es  
 dunkel bleibt wie zuvor. Sie hatte vergessen, daß es  
 Nacht sei und daß man ihr gesagt hatte, in der Nacht 20  
 seien die Menschen allzumal blind. Sie hatte ge-  
 dacht, es müsse eine Klarheit ausströmen von einem  
 sehenden Auge und die Dinge erleuchten. Nun  
 fühlte sie den Hauch des Knaben sanft an ihre  
 Augen wehen, aber sie unterschied keine Gestalt. 25  
 Schon will sie bestürzt und fast verzweifelt wieder  
 zurück—da flammt durch die nicht mehr genau ver-  
 hüllten Scheiben ein sekundenlangender Blitz, dann ein  
 zweiter und dritter, die Luft wogt von plötzlicher  
 Helle; sie aber starrt einen Augenblick auf den 30  
 Lockenkopf, der sanft in die Kissen gedrückt daliegt;  
 dann verschwimmt das Bild, die Augen tränen ge-  
 waltsam, und von unaussprechlicher Angst auf-

## PAUL HEYSE

gescheucht, flieht sie in ihre Kammer, legt die Binde um, sinkt aufs Bett, und in ihr ist es, als wisse sie es unerschütterlich, daß sie gesehen hat zum ersten und letzten Male.

*Die Blinden* (1855)

## RICHARD VOLKMANN-LEANDER

1830-89

### 234 *Die künstliche Orgel*

5 **V**OR langen langen Jahren lebte einmal ein sehr geschickter junger Orgelbauer, der hatte schon viele Orgeln gebaut, und die letzte war immer wieder besser als die vorhergehende. Zuletzt machte er eine Orgel, die war so künstlich, daß sie von selbst  
10 zu spielen anfang, wenn ein Brautpaar in die Kirche trat, an dem Gott sein Wohlgefallen hatte. Als er auch diese Orgel vollendet hatte, besah er sich die Mädchen des Landes, wählte sich die frömmste und schönste und ließ seine eigne Hochzeit zurichten.  
15 Wie er aber mit der Braut über die Kirchschwelle trat, und Freunde und Verwandte in langem Zuge folgten, jeder einen Strauß in der Hand oder im Knopfloch, war sein Herz voller Stolzes und Ehrgeizes. Er dachte nicht an seine Braut und nicht  
20 an Gott sondern nur daran, was er für ein geschickter Meister sei, dem niemand es gleich tun könne, und wie alle Leute staunen und ihn bewundern würden, wenn die Orgel von selbst zu spielen begönne. So trat er mit seiner schönen  
25 Braut in die Kirche ein — aber die Orgel blieb stumm. Das nahm sich der Orgelbaumeister sehr zu Herzen, denn er meinte in seinem stolzen Sinne,



daß die Schuld nur an der Braut liegen könne, und  
 daß sie ihm nicht treu sei. Er sprach den ganzen Tag  
 über kein Wort mit ihr, schnürte dann nachts heim-  
 lich sein Bündel und verließ sie. Nachdem er viele  
 hundert Meilen weit gewandert war, ließ er sich 5  
 endlich in einem fremden Lande nieder, wo nie-  
 mand ihn kannte und keiner nach ihm fragte. Dort  
 lebte er still und einsam zehn Jahre lang; da überfiel  
 ihn eine namenlose Angst nach der Heimat und nach  
 der verlassenen Braut. Nachdem er vergeblich alles 10  
 getan um seine Sehnsucht nieder zu kämpfen, ent-  
 schloß er sich zurück zu kehren und sie um Ver-  
 zeihung zu bitten. Er wanderte Tag und Nacht,  
 daß ihm die Fußsohlen wund wurden, und je mehr  
 er sich der Heimat näherte, desto stärker wurde 15  
 seine Sehnsucht. Endlich sah er die Türme seiner  
 Vaterstadt von fern in der Sonne blitzen. Da fing  
 er an zu laufen was er laufen konnte, sodaß die Leute  
 hinter ihm her den Kopf schüttelten und sagten:  
 „Entweder ist's ein Narr oder er hat gestohlen“. 20

Wie er aber in das Tor der Stadt eintrat, begegnete  
 ihm ein langer Leichenzug. Hinter dem Sarge her  
 gingen eine Menge Leute, welche weinten. „Wen  
 begrabt ihr hier, ihr guten Leute, daß ihr so weint?“  
 „Es ist die schöne Frau des Orgelbaumeisters, die 25  
 ihr böser Mann verlassen hat. Sie hat uns allen so  
 viel Gutes und Liebes getan, daß wir sie in der  
 Kirche beisetzen wollen.“ Als er dies hörte, ent-  
 gegnete er kein Wort, sondern ging still gebeugten  
 Hauptes neben dem Sarge her und half ihn tragen. 30  
 Niemand erkannte ihn; weil sie ihn aber fort-  
 während schluchzen und weinen hörten, störte ihn  
 keiner, denn sie dachten: das wird wohl auch einer

## RICHARD VOLKMANN-LEANDER

von den vielen armen Leuten sein, denen die Tote bei Lebzeiten Gutes erwiesen hat. So kam der Zug zur Kirche, und wie die Träger die Kirchschwelle überschritten, fing die Orgel von selbst zu spielen  
5 an, so herrlich wie noch niemand eine Orgel spielen gehört. Sie setzten den Sarg vor dem Altare nieder, und der Orgelbaumeister lehnte sich still an eine Säule daneben und lauschte den Tönen, die immer gewaltiger anschwollen, so gewaltig, daß die Kirche  
10 in ihren Grundpfeilern bebte. Die Augen fielen ihm zu, denn er war sehr müde von der weiten Reise; aber sein Herz war freudig, denn er wußte, daß ihm Gott verziehen habe; und als der letzte Ton der Orgel verklang, fiel er tot auf das steinerne Pflaster  
15 nieder. Da hoben die Leute die Leiche auf, und wie sie inne wurden, wer es sei, öffneten sie den Sarg und legten ihn zu seiner Braut. Und wie sie den Sarg wieder schlossen, begann die Orgel noch einmal ganz leise zu tönen. Dann wurde sie still  
20 und hat seitdem nie wieder von selbst geklungen.

*Träumereien an französischen Kaminen (1871)*

## WILHELM RAABE

1831-1910

235

### *An der Landstraße*

ES ist Sonntagmorgen. An der Landstraße steht ein alter Brunnen, beschattet von zwei hohen Eichen. Rauschend und sprudelnd stürzt das Wasser aus einem wunderlichen Löwenhaupte in ein ver-  
25 wittertes Bassin, an das eine Rasenbank gemütlich sich anlehnt; hier sitze ich, das bunte Leben auf dem Wege betrachtend. Unweit des Dorfes auf jenem



Hügel liegt eine Kirche, Fenster und Kreuz glitzern in den Sonnenstrahlen. Die Glocken ertönen und rufen mit ihren hellen Stimmen die Bewohner der umliegenden Dörfer zur Andacht. Auf der Straße wird's lebendig. Männer, Frauen und Kinder 5 ziehen daher, alle fröhlich aus den Augen blickend, das Gesangbuch unter dem Arme, die Mädchen und Weiber mit Blumensträußen geschmückt. Sie ziehen vorüber, freundlich grüßend, nach der Kirche, wo die Orgel tönt und der Prediger vom schönen 10 Morgenlande spricht, von Ewigkeit, von Gott und Welt und von allem, was heilig ist im Himmel und auf Erden. Aber draußen zwitschert die Lerche und begleitet mit ihren Tönen das Morgenlied der Handwerksburschen, die, den schweren Tornister auf 15 dem Rücken und den dornigen Knotenstock in der Hand, lustig in Gottes weite Welt hinein ziehen fremde Länder und fremde Menschen zu schauen. Und das Leben geht ihnen herrlich auf; alles ruhig genießend, bei jeder schönen Aussicht, jeder Merk- 20 würdigkeit anhaltend, werden sie in ihrer Reise froh, froher als jener Vornehme dort, dessen Wagen eben daherrollt, der mißmutig in die Ecke gelehnt vorbeijagt, nichts von den Schönheiten der Natur erblickend. Schon wieder tönt Wagengerassel; der 25 Staub erhebt sich, scherzende Stimmen werden laut. Es ist eine Familie aus der Stadt, die den schönen Sonntag auf dem Lande genießen will. Schäkernd sitzen die Alten da, die Kinder jubeln vor Freude, und vorbei saust der Wagen. In großen Staub- 30 wolken verschwindet er, und die Landstraße liegt wieder öde vor mir da; ich aber schaue den Blättern und Blüten nach, die der Wind im Kreise umher-

wirbelt und endlich in den Graben treibt. Das ist das menschliche Leben. Das Leben wallt hin und her; der Erdenbewohner wird in seinen Strudel hinein gerissen, schwebt auf seinen Wogen, steigt 5 und fällt, und sinkt endlich in die Gewalt des Todes wie die Blüten in den Graben. *Aufsatzheft (1848)*

236

*Der erste Schnee*

ES ist eigentlich eine böse Zeit! Das Lachen ist teuer geworden in der Welt, Stirnrunzeln und Seufzen gar wohlfeil. Auf der Ferne liegen blutig 10 dunkel die Donnerwolken des Krieges, und über die Nähe haben Krankheit, Hunger und Not ihren unheimlichen Schleier gelegt; — es ist eine böse Zeit! Dazu ist's Herbst, trauriger melancholischer Herbst, und ein feiner kalter Vorwinterregen rieselt 15 schon wochenlang herab auf die große Stadt; es ist eine böse Zeit! Die Menschen haben lange Gesichter und schwere Herzen, und wenn sich zwei Bekannte begegnen, zucken sie die Achsel und eilen fast ohne Gruß aneinander vorüber; — es ist eine 20 böse Zeit! Mißmutig hatte ich die Zeitung geworfen, eine frische Pfeife gestopft und ein Buch herabgenommen und aufgeschlagen. Es war ein einfaches altes Buch, in welches Meister Daniel Chodowiecki gar hübsche Bilder gezeichnet hatte: 25 *Asmus omnia sua secum portans*, der prächtige *Wandsbecker Bote* des alten Matthias Claudius, und recht ein Tag war's darin zu blättern. Der Regen, das Brummen und Poltern des Feuers im Ofen, der Widerschein desselben auf dem Boden und an den 30 Wänden, alles trug dazu bei mich die Welt da



draußen vergessen zu machen und mich in die Welt von Herz und Gemüt auf den Blättern vor mir zu versenken. Auf's Geratewohl schlug ich eine Seite auf: Sieh! da ist der herbstliche Garten zu Wandsbeck. Es ist ebenso nebelig und trübe wie heute; leise 5 sinken die gelben Blätter zur Erde, als bräche eine unsichtbare Hand sie ab, eins nach dem andern. Wer kommt da den Gang herauf im geblühten bunten Schlafrock, die weiße Zipfelmütze über dem Ohr? Er ist's — Matthias Claudius, der wackere 10 Asmus selbst! Bedächtiglich schreitet er einher, von Zeit zu Zeit stehen bleibend; jetzt ein welches Blatt aufnehmend und das zierliche Geäder desselben betrachtend; jetzt in die nebelige Luft hinaufschauend. Er scheint in Gedanken versunken zu 15 sein. Was fällt ihm ein? Lustig wirft er die weiße Zipfelmütze in die Luft und tut einen kleinen Sprung: ein großer Gedanke ist ihm „aufs Herz geschossen“ — das große neue Fest, der Herbstling, ist erfunden: der Herbstling, so anmutig zu feiern, 20 wenn der erste Schnee fällt, mit Kinderjubiläum und Lächeln auf den Gesichtern von jung und alt!

Wenn der erste Schnee fällt — wie ich in diesem Augenblick wieder einmal einen Blick zur grauen Himmelsdecke hinaufwerfe, da kommt er herunter, 25 wirklich herunter, der erste Schnee. In großen wäßrigen Flocken, dem Regen untermischt, schlägt er an die Scheiben, grüßend wie ein alter Bekannter, der aus weiter Ferne nach langer Abwesenheit zurückkommt. Schnell springe ich auf und ans 30 Fenster. Welche Veränderung da draußen! Die Leute, die eben noch mürrisch und unzufrieden mit sich und der Welt umherschlichen, sehen jetzt ganz



anders aus. Gegen den Regen suchte jeder sich durch Mäntel und Schirme zu schützen, dem Schnee aber kehrt man lustig das Gesicht zu. Der erste Schnee! An den Fenstern erscheinen lachende  
 5 Kindergesichter, kleine Händchen klatschen fröhlich zusammen: welche Gedanken an weiße Dächer und grüne, funkelnde Tannenbäume! Wie phantastisch die Sperlingsgasse in dem wirbelnden weißen Gestöber aussieht! Wie die Wasserholenden Dienst-  
 10 mädchen am Brunnen kichern! „Gehorsamster Diener, Herr Professor Niepeguk! Auch im ersten Schnee?“ — „Ärztliche Verordnung!“ brummt der Weise und lächelt herauf zu mir, so gut es Würde und Hypochondrie erlauben. Auf der Sophien-  
 15 kirche schlägt's jetzt. — Erst vier? und schon fast Nacht! „Vier!“ wiederholen die Glocken dumpf über die ganze Stadt. Jetzt sind die Schulen zu Ende! Hurra, hinaus in den beginnenden Winter: die Buben wild und unbändig, die Mädchen ängst-  
 20 lich und trippelnd, dicht sich an den Häuserwänden hinwindend. Hier und dort blitzt schon in einem dunkeln Laden ein Licht auf, immer geisterhafter wird das Aussehen der Sperlingsgasse. Da kommt der Lehrer selbst, seine Bücher unter dem Arm;  
 25 aufmerksam betrachtet er das Zerschmelzen einer Flocke auf seinem fadenscheinigen schwarzen Rockärmel. —

Jetzt ist die Zeit für Märchenerzähler, für einen Dichter. Ganz aufgereggt schritt ich hin und her;  
 30 vergessen war die böse Zeit; auch mir war wie weiland dem ehrlichen Matthias ein großer Gedanke „aufs Herz geschossen“. „Ich führe ihn aus, ich führe ihn aus!“ brummte ich vor mich hin, während



## WILHELM RAABE

ich auf und ab lief: „Ein Bilderbuch der Sperlingsgasse! Eine Chronik der Sperlingsgasse!“ Ein Kinderkopf drückt sich drüben im Hause gegen die Scheibe, und der Lampenschein dahinter wirft den runden Schatten über die Gasse in mein dunkles 5 Fenster. Ein gutes, ein glückliches Omen! Ich mußte mich wirklich setzen, so arg war mir die Aufregung in die alten Beine gefahren, und benutzte das gleich um ein Buch Papier zu falzen für meinen großen Gedanken und einen letzten Blick zu werfen 10 in den ersten Schnee. Bah! Wo war er geblieben? Wie ein guter Diener war er, nachdem er die Ankunft seines Meisters, des gestrengen Herrn Winters, verkündet hatte, zurückgekehrt, ohne eine Spur zu hinterlassen. 15

*Die Chronik der Sperlingsgasse, Vorwort (1856)*

## MAX EYTH

1836–1906

237

### *Ankunft in London*

**W**IR waren in der Themse. Die Stewards räumten ab und deckten die Tische für das Frühstück. Einen von außen Kommenden hätte allerdings die Atmosphäre hierzu kaum eingeladen. Wir waren zum Glück daran gewöhnt; sie war so 20 zu sagen unser Eigentum. Stillvergnügt, mit halb geschlossenen Augen sah ich die Rindskeule von gestern und den kalten Hammelbraten aufmarschieren und die lange Reihe der Teetassen ihre Löffelchen präsentieren. Schon damals sah man 25 es ihnen an, daß der Obersteward ein Preuße war: alles hübsch in Reih und Glied. In der Erwartung

baldiger Trinkgelder fragten die Stewards aufmunternd nach unserm Befinden und brachten den schwächeren Leidensbrüdern die dampfenden Teetassen nach den Betten. Es war ein köstliches  
 5 Getränk unter obwaltenden Umständen. Dann ging es eilig aufs Deck.

Das also war England, der Hort der Freiheit, der Kern der größten Weltmacht unsrer Zeit, das Ideal der jungen Maschinentechniker aller Welt. Es war  
 10 ein herrlicher Morgen nach englischen Begriffen, wie ich sie später kennen lernte. Es schneite nicht, es regnete nicht, und man sah nichts. Grau in grau lag Wasser und Land vor uns; stahlgrau, silbergrau, blau-, grün- und braungrau, alles merkwürdig, fern  
 15 und groß und wunderbar zart, das gespenstische Bild einer kaum irdischen Welt, über der eine verschwommene rundliche Lichtquelle zu schweben schien, an der Stelle, wo in andern Ländern zu dieser Tages- und Jahreszeit die Sonne steht. Glatt  
 20 und munter schwammen wir mit der steigenden Flut den Strom hinauf. Dampfer plätscherten in weiter Ferne, ehe sie aus dem Nebel heraustraten und, selbst Nebelbilder, an uns vorbeiglitten. Himmelhohe Segelschiffe, alle Segel ausgespannt,  
 25 traten plötzlich still und feierlich wie Gespenster aus dem Silbergrau heraus, schwebten lautlos vorüber und waren verschwunden, ehe man sich zweimal umsah. Am Ufer zeigten sich jetzt nackte Masten wie entnadelte Tannenwälder, formlose  
 30 Wesen mit Sparren und Stangen nach allen Richtungen. Dann hörte man ein leises dumpfes Brausen, das langsam anschwell und alles in geheimnisvoller Weise durchdrang, selbst das laute Rauschen



unsrer Räder; dazwischen manchmal einen scharfen Knall, einen Pfiff, ein lautes Gepolter, weitschallende Rufe von Schiffen aus unsichtbaren Fischerbooten. Alles kühl und feucht und fröstelnd. Bald aber kamen deutlichere Umrisse von Häusern, riesige 5 schwerfällige Vierecke, himmelhohe Schornsteine. Das Brausen wurde lauter und schwoll zum dumpfen unablässigen Brüllen der erwachenden Millionenstadt. Jetzt zeigte sich eine bekannte Form über den zackigen Umrissen unzähliger Schornsteine wie 10 ein alter guter Freund: der Tower mit seinen vier Ecktürmchen. Den kannte und liebte ich ja schon seit meinem sechsten Jahr, in einem übel zerrissenen *Orbis pictus*. Und gleich darauf sperrte uns in dem immer glänzender werdenden Nebel eine gewaltige 15 Geisterbrücke den Weg, welche die glasartig spiegelnde Wasserfläche begrenzte: London-Bridge.

Unser Dampfer macht jetzt unruhige, stockende Bewegungen. Mächtige Schiffe wimmeln um uns her, durch die er sich durcharbeiten muß. Scharfe 20 Kommandoworte, Pfeifen und Schreien scheint hierzu nötig zu sein. Alles drängt sich aufs Deck: Koffer und Mantelsäcke, Kinder und Frauen. Der Kampf ums Dasein erwacht rücksichtslos unter Menschen und Dingen. Ein halbes Dutzend 25 Matrosen schieben die Landungsbrücke zurecht. Das dröhnende Brausen der Riesenstadt lastet betäubend auf den Ohren. Erdrückende, wirre Häusermassen hängen über uns herein, feindlich drohend. Jetzt heult unsre Dampfpeife ein ohren- 30 zerreißendes Geheul. Unsre Maschine hält still. Zischend und speiend fährt der überschüssige Dampf durch das Rohr am Schornstein, das zitternd wie eine



Orgelpfeife im tiefsten Baß in den Lärm einstimmt. Die Landungsbrücke fällt ans Ufer. Wie Schafe, die den Kopf verloren, drängt sich alles zwischen die Geländer des engen Stegs. Ich selbst stak mitten in  
 5 dem sich langsam durchtrichternden Knäuel und riß an meinem Koffer, der zwischen den Knien eines Herrn stak, der hinter mir drei Kinder zusammenzuhalten suchte. So ging's über die Brücke. Alles rannte durch die finsternen Gebäude und  
 10 schwarzen Höfe der Katharinendocks in die Lower-Thamesstraße hinaus, nach Fiakern schreiend, nach Gepäckträgern, nach Gepäck, nach Weib und Kind. Einen Augenblick lang lag mein Koffer auf einem Tisch, der das Zollamt vorstellte; ich suchte  
 15 nach meinen Schlüsseln. Im nächsten hatte ihn ein Mann ergriffen, auf die Schulter geschleudert und rannte davon. Ich sah, schon ziemlich in der Ferne, das teure, wohlbekannte gelbe Leder über den Köpfen der Menge manchmal auftauchen. Das  
 20 ging denn doch über den Spaß: mein ganzes Hab und Gut! Ich rannte ihm nach; natürlich.

Draußen, im Getümmel einer engen, düsteren Straße, in der das Fuhrwerk ineinandergriff wie die Zähne eines Uhrwerks, stand mein Mann neben  
 25 einem Hansom, auf dessen Dach sich bereits mein Koffer befand, als ob er dort zu Hause wäre. Es blieb keine Zeit, mich zu besinnen. Der Mann streckte mir eine riesige Hand entgegen. Ich legte einen Franken hinein in der bangen Erwartung  
 30 einer schwer durchzuführenden Diskussion über die fremde Münze und von etwas Kleingeld englischen Geprägs. Aber ich wurde angenehm enttäuscht. Mit einem gutmütigen Nicken, halb Herablassung



halb Zufriedenheit andeutend, war der Mann verschwunden, ohne seine Ruhe, ohne eine Sekunde seiner Zeit zu verlieren. Einige Augenblicke später sah ich ihn noch einmal unter einer riesigen schwarzen Kiste, von zwei Damen verfolgt, die laut 5 schreiend ihre Regenschirme in der Luft schwangen.

Staunend nahm ich in dem ersten Hansom Platz, das ich in meinem Leben sah. Eine wunderbare Maschine, deren sinnige Konstruktion mir erst nach Wochen ganz einleuchtete. Durch ein Loch in der 10 Decke schien mein Kutscher herunterzuschreien: wo ich hin wolle. Kaum hatte ich Zeit, in meinem besten Gymnasial-Englisch *Middleton Square, Islington* zu rufen, als der Deckel, mit dem das Loch geschlossen werden kann, wieder zuflog und sich mein 15 Pferd, scheinbar führerlos — denn der Führer sitzt hinter mir, in einem Kistchen auf dem Dach des Fahrzeugs — ruhig trabend in dem reißenden Strom von Karren und Wagen, Pferden und Menschen verlor. Die Straßen wurden etwas freier, das Ge- 20 tümmel etwas weniger betäubend. Ich war in England, mitten im Lande, dem Norden zutreibend, als verstehe sich all das ganz von selbst. — Ich stieß den Deckel in meinem Dach wieder auf und begann zu explizieren. Der Mann schüttelte seine ziegel- 25 rote Nase herein — das einzige, was ich von ihm sehen konnte, und fuhr ruhig weiter nach Norden, immer nach Norden, endlose Straßen hinter sich lassend, die nach und nach stiller wurden. Es war gut, daß ich einen Kompaß bei mir hatte. Jetzt 30 bogen wir um die dreißigste Ecke, ungefähr. Anfänglich hatte ich im Gewirr der City die Ecken gezählt aber auch diesen schwachen Faden bald



verloren. Eine grüne Oase öffnete sich jetzt vor uns, mit einer kleinen gotischen Kirche in der Mitte, ernst, still, vielleicht ein wenig langweilig dreinsehend, aber sauber und sonnig, umgeben von vier  
 5 Mauern, Häuser vorstellend, die sich glichen wie ein Ei dem andern. Jedes hatte das gleiche eiserne Gitter, das es vom Square trennte, die gleiche blanke Sandsteintreppe, den gleichen glänzenden Klopfring an der Haustüre. Es tat dem Auge ordentlich weh,  
 10 daß nicht auch die metallenen Hausnummern die gleichen waren. Der Cabman sprang von seinem luftigen Sitz herunter und schlug drei donnernde Schläge gegen ein sorgfältig verschlossenes Tor. Keine fünf Sekunden vergingen, ehe ein liebliches  
 15 blondes Wesen mit einem wahren Engelkopf und einem kleinen flachen Spitzenteller darauf vorsichtig öffnete und mich mit einem ermutigenden Lächeln begrüßte. Sie nahm meinen Koffer, bezahlte den Cabman, der etwas brummte, denn er hätte sich  
 20 lieber mit mir direkt verständigt, schob mich durch die Haustüre, klappte sie scharf zu und legte eine Kette davor. *Hinter Pflug und Schraubstock* (1899)

## HEINRICH SEIDEL

1842–1906

238 *Die Kunst glücklich zu sein*

LEBERECHT HÜHNCHEN gehörte zu denjenigen Bevorzugten, welchen eine gütige Fee das  
 25 beste Geschenk, die Kunst glücklich zu sein, auf die Wiege gelegt hatte; er besaß die Gabe aus allen Blumen, selbst aus den giftigen, Honig zu saugen. Ich erinnere mich nicht, daß ich ihn länger als fünf



Minuten lang verstimmt gesehen hätte; dann brach der unverwüstliche Sonnenschein seines Innern siegreich wieder hervor, und er wußte auch die schlimmste Sache so zu drehen und zu wenden, daß ein Rosenschimmer aus ihr herausging. Er hatte eine ganz geringe Unterstützung von zu Hause und erwarb sich das Notdürftige durch schlecht bezahlte Privatstunden; dabei schloß er sich aber von keiner studentischen Zusammenkunft aus und, was für mich das rätselhafteste war, er hatte fast immer Geld, so daß er anderen etwas zu borgen vermochte. Eines Winterabends befand ich mich in der, ich muß es gestehen, nicht allzu seltenen Lage, daß meine sämtlichen Hilfsquellen versiegt waren. Nach sorgfältigem Umdrehen aller Taschen hatte ich noch dreißig Pfennige zusammengebracht und mit diesem Besitztum, das einsam in meiner Tasche klimperte, schlenderte ich durch die Straßen, in eifriges Nachdenken über die vorteilhafteste Anlage dieses Kapitals versunken. In dieser Gedankenarbeit unterbrach mich Hühnchen, der plötzlich mit dem fröhlichsten Gesichte von der Welt vor mir stand und mich fragte ob ich ihm nicht drei Taler leihen könne. Da ich mich nun mit der Absicht getragen hatte ein ähnliches Ansinnen an ihn zu stellen, so konnte ich mich des Lachens nicht enthalten und legte ihm die Sache klar. „Famos!“ sagte er, „also dreißig Pfennige hast du noch? Wenn wir beide zusammen legen, haben wir auch nicht mehr. Ich habe soeben alles fortgegeben, an unseren Landsmann Braun, der das Geld notwendig brauchte. Also dreißig Pfennige hast du noch? Dafür wollen wir uns einen fidelen Abend machen!“ Ich sah ihn ver-



## HEINRICH SEIDEL

wundert an. „Gib mir nur das Geld,“ sagte er, „ich will einkaufen, zu Hause habe ich auch noch allerlei — wir wollen lukullisch leben heute Abend, lukullisch, sage ich.“ Wir gingen durch einige enge  
5 Gassen zu seiner Wohnung. Unterwegs verschwand er in einem kleinen Laden, und kam nach kurzer Zeit mit zwei Tüten wieder zum Vorschein.

Leberecht Hühnchen wohnte in dem Giebel eines lächerlich kleinen und niedrigen Häuschens,  
10 das in einem ebenso winzigen Garten gelegen war. In seinem Wohnzimmer war eben so viel Platz, daß zwei anspruchslose Menschen die Beine darin ausstrecken konnten, und nebenan befand sich eine Dachkammer, welche fast vollständig von seinem  
15 Bette ausgefüllt wurde, so daß Hühnchen, wenn er auf dem Bette sitzend die Stiefel ausziehen wollte, zuvor die Tür öffnen mußte. Dieser kleine Vogelkäfig hatte aber etwas eigentümlich Behagliches; etwas von dem sonnigen Wesen seines Bewohners  
20 war auf ihn übergegangen. „Nun vor allen Dingen einheizen,“ sagte Hühnchen, „setze dich nur auf das Sofa, aber suche dir ein Tal aus. Das Sofa ist etwas gebirgig; man muß sehen, daß man in ein Tal zu sitzen kommt.“ Das Feuer in dem kleinen eisernen  
25 Ofen geriet bei dem angestregten Blasen meines Freundes bald in Brand, und er betrachtete wohlgefällig die züngelnde Flamme. Dieser Ofen war für ihn ein steter Gegenstand des Entzückens. „Ich begreife nicht,“ sagte er, „was die Menschen gegen  
30 eiserne Öfen haben. In einer Viertelstunde haben wir es nun warm. Und daß man nach dem Feuer sehen und es schüren muß, das ist die angenehmste Unterhaltung, welche ich kenne. Und wenn es so



recht Stein und Bein friert, da ist es herrlich, wenn er so rot und trotzig in seiner Ecke steht und gegen die Kälte anglüht.“ Hernach holte er einen kleinen rostigen Blechtopf, füllte ihn mit Wasser und setzte ihn auf den Ofen. Dann bereitete er den Tisch für 5 das Abendessen her. In einem kleinen Schränkchen befanden sich seine Wirtschaftsgegenstände. Da waren zwei Tassen, eine schmale hohe, mit blauen Vergißmeinnicht und einem Untersatz, der nicht zu ihr paßte, und eine ganz breite flache, welche den Henkel 10 verloren hatte. Dann kam eine kleine schiefe Butterdose zum Vorschein, eine Blechbüchse mit Tee und eine runde Pappschachtel, welche ehemals Hemdenkragen beherbergt hatte und jetzt zu dem Range einer Zuckerdose avanciert war. Das köst- 15 lichste Stück war aber eine kleine runde Teekanne von braunem Ton, welche er stets mit besonderer Vorsicht und Schonung behandelte, denn sie war ein Familienerbstück und ein besonderes Heiligtum. Drei Teller und zwei Messer, welche sich so un- 20 ähnlich waren wie das für zwei Tischmesser nur irgend erreichbar ist, eine Gabel mit nur noch zwei Zinken, sowie zwei verbogene neusilberne Teelöffel vollendeten den Vorrat. Als er diese Dinge aufgebaut hatte, ließ er einen zärtlichen Blick der 25 Befriedigung über das Ganze schweifen und sagte: „Alles mein Eigentum. Es ist doch schon ein Anfang zu einer Häuslichkeit.“ Unterdes war das Wasser ins Sieden geraten, und Hühnchen brachte aus der größeren Tüte fünf Eier zum Vorschein, 30 welche zu kochen er nun mit großem Geschick unter Beihilfe seiner Taschenuhr unternahm. Nachdem er sodann frisches Wasser für den Tee aufgesetzt und



ein mächtiges Brot herbeigeht hatte, setzte er sich mit dem Ausdruck der höchsten Befriedigung zu mir in ein benachbartes Tal des Sofas und die Abendmahlzeit begann. Als mein Freund das erste  
 5 Ei verzehrt hatte, nahm er ein zweites und betrachtete es nachdenklich. „Sieh, so ein Ei,“ sagte er, „enthält ein ganzes Huhn, es braucht nur ausgebrütet zu werden. Und wenn dies groß ist, da legt es wieder Eier, aus denen nochmals Hühner  
 10 werden und so fort, Generationen über Generationen. Ich sehe sie vor mir, zahllose Scharen, welche den Erdball bevölkern. Nun nehme ich dies Ei und mit einem Schluck sind sie vernichtet! Sieh mal, das nenne ich schlampampen!“ Und so schlampampten wir und tranken Tee dazu. Ein kleines  
 15 gelbes Ei blieb übrig, denn zwei in fünf geht nicht auf, und wir beschlossen es zu teilen. „Es kommt vor,“ sagte mein Freund, indem er das Ei geschickt mit der Messerschneide ringsum anklopfte, um es  
 20 durchzuschneiden, „es kommt vor, daß zuweilen ganz seltene Exemplare unter die gewöhnlichen Eier geraten. Die Fasanen legen so kleine gelbe; ich glaube wahrhaftig, dies ist ein Fasanenei, ich hatte früher eins in meiner Sammlung, das sah gerade so  
 25 aus.“ Er löste seine Hälfte sorgfältig aus der Schale und schlürfte sie bedächtig hinunter. Dann lehnte er sich zurück und mit halb geschlossenen Augen flüsterte er unter gastronomischem Schmunzeln:  
 „Fasan! Lukullisch!“

30 Nach dem Essen stellte sich eine Fatalität heraus. Es war zwar Tabak vorhanden, denn die spitze blaue Tüte, welche Hühnchen vorher eingekauft hatte, enthielt für zehn Pfennige dieses kostbaren



## HEINRICH SEIDEL

Krautes, aber mein guter Freund besaß nur eine einzige invalide Pfeife, deren Mundstück bereits bis auf den letzten Knopf weggebraucht war. „Diese Schwierigkeit ist leicht zu lösen,“ sagte Hühnchen, „hier habe ich den *Don Quixote*,“ der, 5 nebenbei gesagt, außer einer Bibel und einigen fachwissenschaftlichen Werken seine ganze Bibliothek ausmachte und den er unermüdlich immer wieder las. „Der eine raucht, der andere liest vor, ein Kapitel ums andere. Du als Gast bekommst die 10 Pfeife zuerst, so ist alles in Ordnung.“ Dann, während ich die Pfeife stopfte und er nachdenklich den Rest seines Tees schlürfte, kam ihm ein neuer Gedanke. „Es ist etwas Großes,“ sagte er, „wenn man bedenkt, daß, damit ich hier in aller Ruhe 15 meinen Tee schlürfe und du deine Pfeife rauchen kannst, der fleißige Chinese in jenem fernen Lande für uns pflanzt und der Neger für uns unter der Tropensonne arbeitet. Ja, das nicht allein — die großen Dampfer durchbrausen für uns in Sturm 20 und Wogenschwall den mächtigen Ozean und die Karawanen ziehen durch die brennende Wüste. Der stolze millionenreiche Handelskönig, der in Hamburg in einem Palaste wohnt, muß uns seine Sorge zuwenden, und wenn ihm Handelskonjunk- 25 turen schlaflose Nächte machen, so liegen wir behaglich hingestreckt und träumen von schönen Dingen und lassen ihn sich quälen, damit wir zu unserem Tee und unserem Tabak gelangen. Es schmeckt mir noch einmal so gut, wenn ich daran 30 denke. . . .“ Danach vertieften wir uns in den alten ewigen *Don Quixote*, und so ging dieser Abend heiter und friedlich zu Ende. *Leberecht Hühnchen* (1882)

NACHDEM die Ouvertüre verklungen, tritt der Chor auf das Proscenium, Männer und Frauen in langer faltiger Gewandung, deren würdige, ja, fast vornehme Haltung Bewunderung erweckt. 5 Ruhig und sicher ist jede Bewegung; mit musterhafter Präcision, die niemals mechanisch wirkt, schließt sich ihre Reihe; dann spricht der Führer mit voller Stimme den Prolog. Eine feierliche Stille liegt über dem weiten Raume, wenn nun die heilige 10 Handlung beginnt. Sie umfaßt die Leidensgeschichte des Herrn vom Einzuge in Jerusalem bis zur Auferstehung in siebzehn Scenen, und jede wird durch lebende Bilder eingeleitet, die gleichsam eine Parallele aus dem Alten Testament bieten und durch 15 den Chorgesang erklärt werden. Nicht alle sind gleich wertvoll; manche erscheinen vielleicht ein wenig überladen oder zu sehr stilisiert; aber im ganzen sind sie entschieden mit einem feinen künstlerischen Sinn gefaßt und zeigen neben großer 20 Innigkeit der Empfindung eine merkwürdige Bewältigung der Massen.

Das letzte Geheimnis aber dieser unvergleichlichen Gesamtwirkung bleibt doch immer der Stoff, der mit tiefer Gewalt an die ersten Eindrücke 25 unserer Jugend sich wendet, der das Ergreifendste ist, was je auf Erden geschah, der selbst für den, welcher ohne Glauben kommt, das größte Moment in der Gestaltung der Geschichte darstellt. Denn



diese Bedeutung wird dem Christentum auch der Gegner nicht streitig machen. Dieser Eindruck aber wächst dadurch, daß er in so schlichten Händen ruht; das fühlen wir unbewußt schon bei den ersten Bildern, wenn wir Adam und Eva sehen, die mit 5 ihren Kindern das Feld bauen, unter der Last des alten Menschenfluches: „Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen!“ Dann kommt der Einzug in Jerusalem, wo alle Plätze und Straßen sich füllen von jauchzenden Menschen, wo sich die 10 Kinder um den Herrn drängen, wenn tausendstimmiges Hosianna uns entgegenklingt. Er aber schreitet traurig in ihrer Mitte, den Schmerz der Menschheit in der Seele tragend; segnend ruht seine Hand auf jenen Scharen, die in wenigen Tagen 15 rufen: „Ans Kreuz mit ihm!“—Viele Augen sind in dieser Stunde feucht, und fürwahr, dieses Bild ist eines der großartigsten, der künstlerisch vollendetsten des ganzen Tages; es preßt das Herz vielleicht nicht so zusammen wie der unmittelbare Anblick 20 der Leidensscenen, aber das Herzeleid, das hinter diesem Jubel ruht, ist für jeden, der eine vertiefte Auffassung mitbringt, überwältigend. Und fast erschrocken fragt man sich: Wie können schlichte Landleute zu dieser Höhe seelischer Wirkung sich 25 aufschwingen? Das wirkt eben nicht Kunst allein sondern nur der Glaube; auf diesen seinen Höhepunkten ist das Passionsspiel in der Tat—Religion.

*Die Oberammergauer Passionsspiele (1880)*

240 *Zarathustras Untergang*

ALS Zarathustra dreißig Jahre alt war, verließ  
er seine Heimat und den See seiner Heimat  
und ging in das Gebirge. Hier genoß er seines  
Geistes und seiner Einsamkeit und wurde dessen  
5 zehn Jahre nicht müde. Endlich aber verwandelte  
sich sein Herz, — und eines Morgens stand er mit  
der Morgenröte auf, trat vor die Sonne hin und  
sprach zu ihr also: „Du großes Gestirn! Was wäre  
dein Glück, wenn du nicht die hättest, welchen du  
10 leuchtest! Zehn Jahre kamst du hier herauf zu  
meiner Höhle: du würdest deines Lichtes und dieses  
Weges satt geworden sein ohne mich, meinen Adler  
und meine Schlange. Aber wir warteten deiner an  
jedem Morgen, nahmen dir deinen Überfluß ab und  
15 segneten dich dafür. Siehe! Ich bin meiner Weis-  
heit überdrüssig wie die Biene, die des Honigs zu  
viel gesammelt hat, ich bedarf der Hände, die sich  
ausstrecken. Ich möchte verschenken und austeilen,  
bis die Weisen unter den Menschen wieder einmal  
20 ihrer Torheit und die Armen wieder einmal ihres  
Reichtums froh geworden sind. Dazu muß ich in  
die Tiefe steigen: wie du des Abends tust, wenn du  
hinter das Meer gehst und noch der Unterwelt Licht  
bringst, du überreiches Gestirn! Ich muß gleich dir  
25 untergehen, wie die Menschen es nennen, zu denen  
ich hinab will. So segne mich denn, du ruhiges  
Auge, das ohne Neid auch ein allzugroßes Glück  
sehen kann! Segne den Becher, welcher überfließen



## FRIEDRICH NIETZSCHE

will, daß das Wasser golden aus ihm fließe und überallhin den Abglanz deiner Wonne trage! Siehe! Dieser Becher will wieder leer werden, und Zarathustra will wieder Mensch werden.“— Also begann Zarathustras Untergang. 5

*Also sprach Zarathustra (1883-5)*

241

### *Der Übermensch*

**Z**ARATHUSTRA stieg allein das Gebirge abwärts und niemand begegnete ihm. Als er in die nächste Stadt kam, die an den Wäldern liegt, fand er daselbst viel Volk versammelt auf dem Markte: denn es war verheißen worden, daß man 10 einen Seiltänzer sehen solle. Und Zarathustra sprach also zum Volke: „Ich lehre euch den Übermenschen. Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll. Was habt ihr getan ihn zu überwinden? Alle Wesen bisher schufen etwas über sich hinaus: und ihr wollt 15 die Ebbe dieser großen Flut sein und lieber noch zum Tiere zurückgehn, als den Menschen überwinden? Was ist der Affe für den Menschen? Ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham. Und ebendas soll der Mensch für den Übermenschen 20 sein: ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham. Ihr habt den Weg vom Wurm zum Menschen gemacht, und vieles ist in euch noch Wurm. Einst wart ihr Affen, und auch jetzt noch ist der Mensch mehr Affe als irgendein Affe. Seht, ich lehre euch 25 den Übermenschen! Der Übermensch ist der Sinn der Erde, euer Wille sage: der Übermensch sei der Sinn der Erde! Der Mensch ist ein Seil, geknüpft zwischen Tier und Übermensch, — ein Seil über

## FRIEDRICH NIETZSCHE

5 einem Abgrunde. Ein gefährliches Hinüber, ein gefährliches Auf-dem-Wege, ein gefährliches Zurückblicken, ein gefährliches Schaudern und Stehenbleiben. Was groß ist am Menschen, das ist, daß er eine Brücke und kein Zweck ist: was geliebt werden kann am Menschen, das ist, daß er ein Übergang und ein Untergang ist.

„O, meine Brüder, ich weihe und weise euch zu einem neuen Adel: ihr sollt Zeuger und Züchter  
10 werden und Säemänner der Zukunft, — wahrlich nicht zu einem Adel, den ihr kaufen könntet gleich den Krämern und mit Krämergolde: denn wenig Wert hat alles, was seinen Preis hat. Nicht, woher ihr kommt, macht euch fürderhin eure Ehre, sondern  
15 dorn wohin ihr geht! Euer Wille und euer Fuß, der über euch selber hinaus will, — das mache eure neue Ehre! Nicht zurück soll euer Adel schauen sondern hinaus! Aufwärts geht unser Weg, von der Art hinüber zur Über-Art. Tausend Pfade gibt es, die  
20 noch nie gegangen sind, tausend Gesundheiten und verborgene Eilande des Lebens. Unerschöpft und unentdeckt ist immer noch Mensch und Menschen-Erde. Wachet und horcht! . . . Von der Zukunft her kommen Winde mit heimlichem Flügelschlagen;  
25 und an feine Ohren ergeht gute Botschaft. . . . Wahrlich, eine Stätte der Genesung soll noch die Erde werden! Und schon liegt ein neuer Geruch um sie, ein heilbringender, — und eine neue Hoffnung.“

*Also sprach Zarathustra (1883-5)*



DIE beiden waren Brüder, der eine ein Oberst, der andere ein Geheimrat, beide schon lange außer Dienst. Zwei Brüder, die nie gemeinsam ausgingen — was lag näher als die Schlußfolgerung: die beiden konnten sich nicht leiden, es waren 5 feindliche Brüder. Aber die Schlußfolgerung war falsch. Einstmals, es war freilich schon lange her, waren die beiden Alten das gewesen, was jeder Mann einmal gewesen ist: Knaben; Söhne ihrer Eltern, die im elterlichen Hause gemeinsam aufwuchsen. 10 Der Geheimrat fünf Minuten älter als der Oberst: es waren Zwillinge. Gemeinsam hatten sie die Schule durchgemacht, immer in derselben Klasse. Nachdem die Schule erledigt war, ging der, welcher später Geheimrat wurde, auf die Universität; der 15 andere wurde Soldat. Das brachte die erste Trennung. Und bei der Gelegenheit machten die beiden eine Entdeckung, die sie ihr Leben lang nicht vergaßen: sie fühlten, daß es ihnen furchtbar schwer wurde von einander zu gehn. Nicht, daß sie sich 20 zum Abschied um den Hals gefallen wären oder etwas Besonderes zu einander gesprochen hätten. Im Gegenteil, sie standen ganz stumm, sahen sich nicht einmal an sondern zur Erde. Und als sie so auseinander gegangen waren, blieben sie einander 25 fern, der eine am einen, der andere am anderen Ende des Landes. Das Leben lang, das ganze schwere Leben lang. Denn für keinen von beiden

## ERNST VON WILDENBRUCH

trug das Leben Rosen. Keiner von beiden brachte es zu etwas Besonderem; als ein pflichttreuer Beamter, als ein pflichttreuer Offizier rückten sie langsam von Stufe zu Stufe. Keiner von beiden  
5 heiratete. Im Grunde hatte jeder von ihnen auf Gottes weiter Welt ja nur einen einzigen Menschen lieb — aber dem konnte er es nicht sagen. Und so, während sie fortwährend einer an den andern dachten, kamen sie niemals zusammen, schrieben sich  
10 fast nie, bis sie beide alte Männer waren. Da nahmen sie fast gleichzeitig den Abschied und zogen nach Berlin, wo sie einstmals geboren waren.

Aber auch in Berlin nahmen sie keine gemeinschaftliche Wohnung. Daß jeder wußte: „Der andere  
15 ist auch da,“ war ihnen genug. Jeder wohnte in seiner Junggesellenwohnung für sich, mit einer alten Wirtschafterin, die ihm das Leben besorgte. Zweimal in jeder Woche aber kamen sie zusammen. Der Ort, wo sie zusammen kamen, war die Wohnung  
20 des Geheimrats. Zweimal in jeder Woche erschien daselbst der Oberst; und dann spielten sie auf einem Tafelbillard, das der Geheimrat in seinem Zimmer aufgestellt hatte. Das war eine gesunde Leibesbewegung. Es hatte daneben das Gute, daß  
25 man dabei nicht zu sprechen brauchte. In schweiger Leidenhaftlichkeit konnte man spielen. Denn leidenschaftlich waren sie beide bei der Sache. Nicht um Geld, nur der Ehre des Sieges wegen. Eine halbe Stunde bevor der Oberst fällig war,  
30 wurde der alte Geheimrat unruhig, beinah aufgereggt. Von einem Zimmer ging er ins andere, hin und her, nahm die Decke vom Billard, setzte die Kugeln auf, brachte die Tafel in Ordnung, auf der



## ERNST VON WILDENBRUCH

die Points verzeichnet wurden. Eine Kiste mit besonders feinen Zigarren holte der Geheimrat herbei und stellte sie für den Bruder zurecht, denn der Herr Oberst rauchte gern etwas Feines. Pünktlich mit dem Glockenschlage kam sodann der Oberst 5 an, denn ihn verlangte es nach dem Bruder und dem Billard ganz ebenso wie den Geheimrat nach ihm. Während sie sich einer nach dem andern gesehnt hatten all die Tage lang, taten sie jetzt nichts weiter als daß sie sich die Hand reichten: 10 „Na, wie geht's?“ Und: „Na, so so.“ Alsdann fragte regelmäßig der Geheimrat: „Na, wie ist's? Wollen wir eine Partie Billard spielen?“ Und der Oberst erwiderte eben so regelmäßig: „Jawohl, sehr gern.“ Also zogen die beiden in das Zimmer 15 nebenan, wo die Hängelampe über dem Billard schon angezündet war und ihr warmes Licht auf das grüne Tuch hinunter goß. Beim Spielen begab sich etwas Sonderbares: die beiden alten Knaben verwandelten sich in das, was sie vor fünfzig oder 20 sechzig Jahren gewesen waren, in ganz junge Knaben. Dabei kamen ihre beiderseitigen Naturanlagen heraus: der Geheimrat hitzig, der Oberst von weicherer Art. Der Oberst, wenn ihm ein paar Karambolagen hintereinander gelangen, hüpfte wie 25 ein vergnügter Spatz um das Billard. Unterdessen sah der Geheimrat, beinah berstend vor Wut, wie ein Uhu auf der Krähenhütte zu. Der Oberst, wenn er verlor, wurde nicht wütend wie der Geheimrat sondern nur traurig. Er ließ den Kopf hängen und 30 ging davon. Wenn das nun wieder der Geheimrat sah, packte es ihn wie mit Krallen. Gewinnen lassen durfte er ja den Bruder nicht — aber ihn

## ERNST VON WILDENBRUCH

traurig sehn, das war ihm schrecklich. Er griff dann nach seiner Hand: „Du kommst doch bald wieder?“ Der Oberst aber nickte: ja, ja, er würde schon bald wieder kommen. Jahre lang kam der Bruder Oberst zu dem Bruder Geheimrat Billard mit ihm zu spielen. Jahre lang sah man den alten Oberst in seinem Straßenviertel, den alten Geheimrat in dem seinigen spazieren gehen. Bis dann ein Tag kam, an dem man den alten Oberst nicht mehr sah. Und am Tage, der auf diesen folgte, hatte es sich herum gesprochen: der alte Oberst war gestorben. Acht Tage nach dem alten Oberst starb auch der Geheimrat.

*Die letzte Partie* (1909)

## HERMANN SUDERMANN

1857–1928

243

### *Intermezzo*

15 **D**A geschah es eines Tages um die Osterzeit, daß er ein Stück Ackerland bearbeiten ging, welches fernab am Waldesrande lag. Er selbst säte, und ein Knecht mit zwei Pferden ging eggend hinterdrein. Er hatte ein großes weißes Sälaken um die Schultern geschlungen und beobachtete mit 20 stillem Vergnügen, wie die Samenkörner im Sinken gleich einem goldenen Springquell niederfunkelten. Da war es ihm, als sähe er zwischen den dunkeln Stämmen des Waldes etwas Hellschimmerndes auf- und niederschaukeln — wie eine Wiege, die in der 25 Luft schwebte. Doch nahm er sich kaum Zeit darauf zu achten, denn das Säen ist eine Arbeit, die Aufmerken verlangt. So kam die Frühstückspause



heran. Der Knecht setzte sich auf den Kornsack, er selbst aber, da ihm heiß geworden war, ging nach dem Walde, um Schatten zu haben. Er warf einen flüchtigen Blick nach der schwebenden Wiege und dachte: „Das muß wohl eine Hängematte sein“, 5 aber um den, der darinnen lag, kümmerte er sich nicht. Da war es ihm plötzlich, als hörte er seinen Namen rufen. „Paul, Paul!“ Es klang ganz lieb und vertraut, und mit einer hellen weichen Stimme, die ihm wohl bekannt schien. Erschrocken schaute er 10 auf. „Paul, komm doch her“, rief die Stimme noch einmal. Es lief ihm heiß und kalt über den Nacken herab, denn er wußte nun, wer es war. Er ließ einen verschämten Blick über seine Arbeitskleider gleiten und machte sich daran den Knoten des 15 Lakens loszulösen, aber der hatte sich in den Nacken zurückgeschoben, so daß er ihn nicht erreichen konnte. „Komm doch so, wie du bist“, rief die Stimme, und nun sah er auch, wie ihr Oberkörper sich in der Matte emporrichtete, während ein Buch 20 mit rot und goldenem Einband ihren Händen entglitt und zur Erde fiel. Zögernd kam er näher, indem er heimlich versuchte die Stiefel, an denen der Schmutz des feuchten Ackers klebte, in dem Moose abzuwischen. Es verging eine ganze Weile, 25 ehe eines von beiden ein Wort hervorbrachte. „Guten Tag — du,“ sagte sie dann mit einem leisen Auflachen und streckte ihm ihre Rechte entgegen. „Es ist wirklich 'ne Freude, daß ich wieder bei dir bin, du bist doch der Beste von allen. Hast du dich 30 auch nach mir gebangt?“ „Nein,“ erwiderte er wahrheitsgetreu. „Ach geh — du,“ erwiderte sie und versuchte sich schmollend nach der anderen



Seite zu drehen, aber da die Hängematte wieder in ein heftiges Schwanken geriet, so blieb sie liegen und lachte. Er wunderte sich innerlich, daß sie so lustig war. Aber dieses Lachen gab ihm die Unbefangenheit wieder, denn er fühlte, um wie viel älter er inzwischen geworden war als sie. „Es ist dir wohl sehr gut gegangen — die ganze Zeit über?“ fragte er. „Gott sei Dank — ja,“ erwiderte sie. „Mama kränkt ein bißchen, aber das ist auch alles.“ Ein Schatten flog über ihr Angesicht, war aber im nächsten Augenblick wieder verschwunden, und dann fuhr sie plaudernd fort: „Ich bin in der Stadt gewesen — ach, du — was ich da alles durchgemacht hab’ — das muß ich dir bei Gelegenheit einmal erzählen. Tanzstunden hab’ ich genommen. Auch Verehrer hab’ ich gehabt — du kannst mir’s glauben. Fensterpromenaden haben sie mir gemacht, anonyme Blumensträuße haben sie mir geschickt, auch Verse, selbstgemachte Verse. Ein Student war darunter, mit einem weißen Schnürrock und einer grün-weiß-roten Mütze — o, der verstand’s! Was der einem nicht alles zu sagen wußte, — hinterher hat er sich mit der Betty Schirmmacher verlobt, einer Freundin von mir, das heißt ganz heimlich, außer mir weiß es keiner.“ Paul atmete erleichtert auf, denn der Student hatte schon begonnen ihm den Kopf warm zu machen. „Und hast du dich nicht geärgert?“ fragte er. „Weshalb?“ „Daß er dir untreu wurde.“ „Nein, darüber sind wir erhaben,“ erwiderte sie und zuckte die Achseln. „O, du — das sind ja alles grüne Jungen im Vergleich mit dir!“ Ein heißer Schreck überlief ihn bei dem Gedanken, daß man einen Studenten einen grünen Jungen nennen



konnte, und noch dazu mit ihm selber vergleichen. „Mein Bruder ist kein grüner Junge“, erwiderte er. „Ich kenne deinen Bruder nicht,“ meinte sie mit philosophischer Ruhe, „der mag vielleicht keiner sein.“ — „Ja, ich bin viel, viel älter geworden“, fuhr 5 sie fort. „Literaturstunden hab’ ich genommen — da hab’ ich viel Schönes gelernt.“

„Heb’ mal das Buch auf!“ Er tat’s. „Kennst du das?“ Er las auf dem roten Deckel in goldener Pressung die Worte: „Heines Buch der Lieder“, und 10 schüttelte traurig den Kopf. „Ach, dann kennst du nichts. Was da alles drin steht! Du, das Buch muß ich dir leihen! Das lies, da lernt man was draus! Und wenn man eine Weile drin gelesen hat, dann kommt einem meistens das Weinen an.“ — „Ist es 15 denn so traurig?“ fragte er und besah den roten Deckel mit beklommener Neugier. „Ja, sehr traurig, so schön und so traurig wie — wie —, bloß von Liebe ist die Rede, von weiter gar nichts, und man fühlt, wie die Sehnsucht einen übermannt, wie man 20 fliegen möchte nach dem Ganges, wo die Lotusblumen blühen und wo —“. Sie stockte, dann lachte sie hell auf und meinte: „Ach, das ist zu dumm — nicht?“ „Was?“ „Was ich da schwatze.“ „Nein — ich möcht’ dich mein Lebtag so reden hören.“ 25 „Ja, möchtest du? — Ach, du, hier ist es mollig! Ich komm mir so geborgen vor, wenn du dabei bist.“ Und sie streckte sich in dem Netzwerk aus, als wollte sie mit dem Kopf nach seiner Schulter hin. Ein seltsames Gefühl von Glück und Frieden überkam 30 ihn, wie er es seit lange nicht gekannt hatte. „Warum schaust du fort?“ fragte sie. . . . „Ich schaue nicht fort.“ „Doch . . . du mußt mich anschauen. Das

## HERMANN SUDERMANN

hab' ich gern. . . . Du hast so ernste, treue Augen —  
du, jetzt weiß ich auch, womit ich die Lieder da  
vergleichen soll!“ „Nun, womit?“ „Mit deinem  
Pfeifen. Das ist auch so — so — na, du weißt  
5 schon. . . . Pfeifst du denn auch noch manchmal?“  
„Selten.“ „Und die Flöte hast du wohl auch nicht  
spielen gelernt?“ „Nein.“ „O, pfui! Wenn du mich  
lieb hast, dann tust du's. . . . Ich werde dir auch das  
nächste Mal eine schöne Flöte schenken!“ „Ich habe  
10 nichts dir wieder zu schenken!“ „Doch — du  
schenkst mir all die Lieder, die du spielst. Und wenn  
dir recht wehe um's Herz ist . . . na, lies nur in dem  
Buche — da steht alles.“ Paul besah es von allen  
Seiten. „Was muß das für ein seltsames Buch sein!“  
15 dachte er.

*Frau Sorge (1887)*

## GERHART HAUPTMANN

geb. 1862

244

### *Quints erste Predigt*

AN einem Sonntagmorgen im Monat Mai erhob  
sich Emanuel Quint von seiner Lagerstätte  
auf dem Boden des kleinen Hüttchens, das der Vater  
mit sehr geringem Recht sein Eigen nannte. Er  
20 wusch sich mit klarem Gebirgswasser draußen am  
Steintrog, indem er die hohlen Hände unter den  
kristallinen Strahl hielt, der aus einer hölzernen,  
vermorschten und bemoosten Rinne floß. Er hatte  
die Nacht kaum ein wenig geschlafen und schritt  
25 nun, ohne die Seinen zu wecken oder etwas zu sich  
zu nehmen, in der Richtung gegen Reichenbach.  
Ein altes Weib, das auf einem Feldweg ihm ent-  
gegenkam, blieb stehen, als sie von fern seiner



## GERHART HAUPTMANN

ansichtig wurde. Denn Emanuel ging mit seinem langen wiegenden Schritt und in einer sonderbar würdigen Haltung, die mit seinen unbekleideten Füßen, seinem unbedeckten Kopf, sowie mit der Armseligkeit seiner Bekleidung überhaupt in Wider- 5 spruch stand. Bis gegen die elfte Stunde hielt Emanuel sich fern von den Menschen in den Feldern auf. Alsdann überschritt er die kleine Holzbrücke, die über den Bach führte, und ging geradezu bis zum Marktplatz des kleinen Fleckens, 10 der sehr belebt war, weil die protestantische Kirche sich eben leerte. Der arme Mensch stieg nun auf einen Stein, wobei er sich mit der Linken an einen Laternenpfahl festhielt, und nachdem er sich so und durch Zeichen der Menge bemerklich gemacht 15 hatte und alles erstaunt, belustigt oder neugierig herzukam oder wenigstens von fern herübersah, begann er mit lauter Stimme zu sagen: „Ihr Männer, lieben Brüder, ihr Frauen, liebe Schwestern! Tut Buße! Denn das Himmelreich ist nahe herbei- 20 gekommen.“ Diese Worte, denen viele andere nachfolgten, ließen sogleich erkennen, daß man es mit einem Narren oder Halbnarren zu tun hatte, von einer so eigentümlichen Art, wie sie in dieser weitgedehnten Talgegend seit lange nicht vorgekommen 25 war. Die guten Leute verwunderten sich. Aber als der einfältige und zerlumppte Mensch nicht aufhörte zu reden und seine Stimme mehr und mehr über den ganzen Marktplatz erschallen ließ, da entsetzten sich viele über den unerhörten Frevel des Land- 30 streichers, der gleichsam das Heiligste in den Schmutz der Gasse zog, liefen aufs Amt und zeigten es an.



Als der Amtsvorsteher mitsamt dem Gendarmen auf dem Markt erschien, herrschte dort unglaubliche Aufregung: die Hausknechte standen vor den Gasthäusern, die Kutscher der Droschken schrien ein-  
 5 ander mit lauter Stimme zu und wiesen mit den Stöcken ihrer Peitschen auf ein Knäuel Menschen, den Quint, predigend, überragte, und der mit jeder Sekunde zunahm. Die Jungens gaben einander Zeichen durch laute Signalpfeife, und wüstes Gebrüll  
 10 und Gelächter übertönte zuweilen auf lange die Stimme des seltsamen Predigers, der noch immer eifrig und eindringlich sprach. Er hatte soeben den Propheten Jesaia genannt und gegen Reiche und Herrscher gedonnert, „die die Sache der Armen  
 15 beugen und Gewalt üben im Recht der Elenden“. Er hatte gedroht, Gott werde die Rute der Herrscher zerbrechen, und dann zuletzt rührend und flehentlich alle Welt immer wieder zur Buße gemahnt. Da faßte die unentrinnbare Faust des sechs Fuß  
 20 hohen Gendarmen Krautvetter ihn hinten am Kragen fest und riß ihn unter Gejohl und Gelächter der Zuhörer von seinem erhabenen Standorte herab. Quer über den Markt ward nun Emanuel von Krautvetter unter dem Hohngejauchze der Menge  
 25 abgeführt.

*Der Narr in Christo, Emanuel Quint (1910)*

## 245 *Jena, Weimar, und Goethe*

SIE wissen, daß Jena nicht weit von Weimar gelegen ist, beides Orte, die man als die wesentlichen Schauplätze von Goethes irdischem Wirken ansprechen kann. Nach Plato haben gewisse Orte



## GERHART HAUPTMANN

dämonische Natur, was mich bereits die ersten Wochen meiner Studienzeit in Jena lehrten. Dieses Thüringer Städtchen war damals noch wie ein erweiterter Garten des Epikur. Die schwarze viel besungene Saale durchrinnt ein helles und freund- 5 liches Geisterreich, darin die Lebenden mit den Abgeschiedenen in heiter innigem Verkehr stehen. Die Manen Goethes, Schillers, Alexander von Humboldts, Fichtes, Schellings, Hegels erscheinen hinter jedem Katheder, sitzen unter den Studenten 10 in den Hörsälen, spazieren in den Straßen und im Stadtpark umher und machen einander den Raum nicht streitig. Der Goethe in Weimar ist nicht der jenensische. Der Pilger, der das Weichbild von Weimar betritt, fühlt zunächst den Minister mit 15 dem Ordensstern auf sich wirken. Der Goethe von Jena ist er selbst, allem Menschlichen nah und zugänglich. Es war nur ein Allgemeingefühl, das man von seinem Dasein hatte, durch seine persönliche Aura bedingt, die sich allem Traulichen und 20 Vertraulichen dieses unendlich lieblichen Saale-Athen mitteilte. Man sah das Gasthäuschen, in dem sich der Minister einmal wochenlang vor der Welt verbarg. Man ging bei Mondschein die nebelnden Leuthra-Wiesen entlang, die ihm den 25 *Erlkönig* geschenkt hatten.

Es war eine mysteriöse Nacht, die mich zum erstenmal auf den allen Deutschen geheiligten Boden von Weimar brachte, auf dem sich vor anderthalb hundert Jahren Männer zusammengefunden hatten, 30 die man die Großen von Weimar zu nennen wohl berechtigt ist. Ströme des Geistes sind davon ausgegangen, dahinein Geister aller Nationen ihre



## GERHART HAUPTMANN

Fackeln getaucht und entzündet haben. Es war eine mysteriöse Nacht! Stellen Sie sich ein kleines Gasthaus vor, das am Waldrand auf einer Höhe gelegen ist. Nehmen Sie an dem Tisch unter uns  
5 Studenten Platz, wo man bei heiteren Reden und Gesängen bis Mitternacht pokuliert. Elektrisches Licht gibt es nicht, aber es werden Ihnen beim Verlassen des Gasthauses — der Weg ist steil, und die Nacht ist schwarz — besonders präparierte  
10 Kienfackeln eingehändigt. Solche Studentengelage bedeuteten uns damals Begeisterung: in dieser Begeisterung fassen Sie mit uns den Entschluß, trotz Wind und Wetter nach Weimar zu wallfahrten, was bei der Entfernung von über zwanzig Kilometern  
15 eine Aufgabe ist. Bei Morgengrauen marschieren Sie, körperlich abgeschlagen, geistig frisch, in die Stadt. Nun befinden Sie sich auf klassischem Boden. Es folgt ein mysteriöser Morgen einer mysteriösen nächtlichen Wanderung, und ein ebenso mysteriöser  
20 Tag. Wir sehen Goethes Wohnhaus am Frauenplan, wir sehen das andre, das Gartenhaus. Da wie dort haben sich Goethes Enkel, die noch leben, eingesargt. Die Fenster sind durch Läden verschlossen, von den menschenscheuen Bewohnern werden die  
25 Haustüren nur den Lieferanten von Lebensmitteln halb geöffnet. Jedenfalls geht so das Gerücht. Der Gedanke an diese welt- und menschenscheuen Sonderlinge, in denen das Goethe-Blut verebbt, macht die graue winterliche Stadt nicht freundlicher  
30 und breitet über Goethes lebendiges Andenken einen trüben Schleier aus. Es wird geraunt, das Haus am Frauenplan enthalte Wunderdinge, aber erst nach dem Tode der Enkel könne man hoffen,



sie der Allgemeinheit aufzuschließen. Das eben Berührte erlebten wir im Jahre 1883. Schon im Jahre 1885 taten Läden, Fenster und Türen des Hauses sich auf, der Muff und Moder eines stockenden Magazines, einer durcheinander gehäuften 5 Hinterlassenschaft wurde aufgelöst und hinweggelegt, und gleichsam ein großes ‚Fiat‘ der Goethe-Liebe weckte verstaubte Sammlungen von vielerlei Objekten zu erneutem geistigen Dasein auf: ein zauberhafter Vorgang, wie er sich wohl selten 10 irgendwo in der Welt ereignet hat. Man könnte ein Beispiel in dem qualmenden Zustand eines flammenlosen Brandes finden, der im nahezu luftdicht abgeschlossenen Innern schwelt und, durch plötzlichen Zutritt von Licht und Luft zu gewaltigen 15 Flammen befreit, sich ausbreitet, weithin die Nacht durchdringt und erhellt. Nur ist dieses wiedererstandene Feuer des Geistes durchaus nicht zerstörend sondern allenthalben schöpferisch.

Wir überspringen dreieinhalb Jahrzehnte, finden 20 uns abermals in Weimar und werden in Goethes Wohnhaus eintreten, das, obgleich Nationalmuseum, heute immer noch nichts weiter als Goethes Wohnhaus ist. Es ist seinerzeit Goethen von dem Herzog Karl August geschenkt worden. Goethe 25 hat eine schöne, breite, leicht zu ersteigende unverhältnismäßig große Treppe eingebaut, was einer Liebhaberei von ihm zu entsprechen scheint. In den übrigen Räumen überläßt sich Goethe dem spielerischen Empire, soweit es der hochbürgerlichen 30 Staffel, die er erstiegen hat, dienstbar wird. Aber da findet sich schon auf der Treppe etwas Seltsames. Wiederum viel zu große Abgüsse für den verhältnis-



## GERHART HAUPTMANN

mäßig kleinen Raum stehen auf der Treppenruhe: Abgüsse griechischer Bildwerke, ein sitzender Bluthund der Artemis und der sogenannte Faun vom Belvedere. Weiter oben die Gruppe der Dioskuren, 5 die, sagen wir ruhig mit einem Lieblingswort Goethes und seines Lehrers Winckelmann: dem Treppenhaus eine Großheit mitteilen. Sie zeigen weder den Staatsmann noch den Patrizier, sondern den einmaligen, eigentümlichen Menschen, der 10 damit eine Dominante seiner Einmaligkeit' ausspricht; diesmal im ästhetischen Kultus griechischer Vorstellungs- und Gestaltungswelt wurzelnde Naturverbundenheit. Von diesem Hauch der Großheit in den Propyläen Goethescher Welt einigermaßen 15 kühl und doch lebendig angeweht, müssen wir es bewenden lassen: er ist peripherischer Natur. Wir wollen zum Zentrum des Goethe-Hauses durchdringen, das ja irgendwie ein Symbol und Bild der Seele seines Besitzers ist. So schreiten wir denn 20 über ein ‚Salve‘ auf blauem Grunde hinweg in Gemächer, ausgestaltet in kühlem Empire, mit der Hoffnung den Dichter darin zu finden. Aber er wird uns nicht gegenwärtig. Erst, von Ehrfurcht zurückgehalten, an einer vor uns offenen Tür, er- 25 blicken wir einen schweigenden alten Mann, in einem kleinen Gemache sitzend. Die düstere Kammer, obgleich ohne Deckengewölbe, erinnert Sie sofort an das „enge gotische Zimmer“, in das Goethes *Faust* uns unmittelbar nach dem Vorspiel 30 führt. Sie hat zu dem übrigen Hause keinen Bezug. Sie werden eher an einen kleinen Kramladen, ein Apothekerstübchen mit Schüben, Fächern und einigen Folianten, auch wohl an eine Alchemisten-



## GERHART HAUPTMANN

küche erinnert. In den Wohn- und Repräsentations-  
räumen empfing Goethe viele Besucher, darunter  
die Träger größter Namen der damaligen Welt.  
Ganz anders geartet waren die, die er in seinem  
Faust-Stübchen empfing. Hier besuchten Goethe 5  
seine Dämonen. Es waren keine anderen als jene,  
die man um jeden gotischen Dom gestaltet sieht.  
Es war überwundenes und entstelltes griechisches  
Heidentum des Mittelalters, dem bodenständigen,  
europäisch-nordischen Heidentum und seiner Dä- 10  
monen- und Götterwelt vermählt. Goethe hatte  
seine Wurzeln tief in die Gotik versenkt, um alsdann  
Stamm und Wipfel in die Klarheit, Reinheit und  
Freiheit heller und glücklicher Griechenhimmel  
emporzutreiben. 15

*Rede bei der Goethefeier der Columbia-Universität,  
New York, 1. März 1932*

## HERMANN STEHR

1864–1941

### *Der Geigenmacher*

246

i

Ein Mann strebte von Kindheit auf, weil es ihm  
schon im Leib der Mutter der Gesang der  
Vögel und das Lied der Sterne in hellen Mitter-  
nächten angetan hatte, danach die tiefsten Klänge  
von Erde und Himmel zu erlauschen und so ein- 20  
zufangen, daß sie nicht mehr entweichen könnten  
sondern hervortreten müßten, wann es ihn gelüstete  
sie zu hören. Und so geriet er auf den Gedanken ein  
Geigenbauer zu werden. Er wurde auch von dem

## HERMANN STEHR

damals lebenden größten Meister dieser göttlichen Kunst in die Lehre genommen und blieb so lange in achtsamstem Fleiß erst sein Lehrling und dann sein Geselle, wohl an sieben Jahre, daß ihn der Greis  
5 eines Tages bat nun von ihm zu gehen, weil er weiter nichts mehr besitze, was er von ihm lernen könne. Aber es gebe des Himmlischen und Köstlichen noch im Überfluß, was in dem Gottesgefäß einer Geige eingefangen werden könne. Allein, dem  
10 müsse er nun mutterseelenalleine nachjagen, denn sein Höchstes könne der Mensch niemals von einem Menschen lernen, da müsse er, wie die Alten sagten, bei dem Herrgott selber in die Schule gehen, das heißt ihn, den Meister, und alles erworbene Wissen  
15 hinter sich lassen und seine Geigen, wenn es ihn treibe, nicht mehr aus dem Holze sondern aus dem eigenen Herzen nach dem Urbilde des Weltalls zu schneiden. Der Mann, als der Greis so zu ihm gesprochen hatte, wurde betrübt. Doch fühlte er,  
20 daß die Zeit nun wirklich für ihn gekommen sei in die Pfadlosigkeit hinauszugehen; ließ alle Geigen, die seither aus seinen Händen hervorgegangen waren, bei dem Meister an der Wand hängen, küßte dem ergriffenen weißhaarigen Mann noch einmal auf der  
25 Schwelle die Stirn und ging dann rüstig davon.

Nun begann für den Mann eine schwere Zeit. Denn bisher hatte er nur nötig gehabt das Genügen seines Meisters zu erreichen, und wenn er auch seinem eigenen Willen und Ahnen nachgegangen  
30 war, so stammte seine eigene höchste Erwartung immer im tiefsten doch aus dem Geiste des Meisters und nahm von da sich die Form seines Ausdruckes. Jetzt aber lag sein Wollen wie ein entfesseltes Brausen



in ihm, sein Herz spielte alle Lieder der Erde auf einmal, und die Welt sang mit allen Registern so auf ihn ein, daß er nur durch die Erinnerung an die Kunst des Meisters etwas aus der Überfülle, die auf ihn eindrang, in seine Arbeit retten konnte. Und 5 nach langen Wochen und Monaten, wenn er wieder eine neue Geige aus dem toten Holze zum Leben erweckt hatte, tönte eigentlich nur die Seele des meisterlichen Greises in ihrem Klange. Wie Erde, Himmel und er selbst in seinem Herzen klangen, 10 davon hörte er nur ein schwaches Echo in dem Liede seines Instrumentes.

247

ii

ER streifte umher und suchte die Orte auf, an denen er mit dem Schönlein geweilt hatte; saß an dem Wasser und wartete, daß ihm das 15 Mädchen erscheine: es war umsonst. Er rief nach ihr, und niemand als seine Stimme antwortete. Endlich gab er alles Suchen und Ringen nach ihr auf. Er setzte sich auf die Schwelle seiner Hütte und ließ sich ohne Gedanken und ohne jede Gewalttat des 20 Willens in die Tiefe seines Innern sinken, die von ihren und seinen Wundern erfüllt war.

Nachdem er auf diese Weise einen Tag und eine Nacht in Gegenden seines Innern geweilt hatte, die nur Gott kennt, war er ruhig und sicher geworden. 25 Denn es stiegen aus dem Dunkel seiner Tiefe die Umrisse einer Gestalt, die zwar das Schönlein nicht war, aber all ihre Schönheit, ihren Klang, ihre Kühnheit und Tiefe, ihren Ernst und ihre Süße enthielt. Die Leiden und das Glück seines Lebens 30

## HERMANN STEHR

hatten sich zur Forderung seiner Kunst verwandelt.  
„Ich will mir erst ein Abbild ihres Leibes machen,  
das ihre Stimme und die Stimme unserer himmel-  
hohen und erdentiefen Liebe hat“, sagte er zu sich  
5 und begann nach dem Muster ihres schönen Leibes  
eine Geige zu bauen. Aber was ihm der Meister  
verkündet hatte, trat ein, die Geige, die unter  
seinen Händen wuchs, war nicht ein totes Instru-  
ment sondern ein lebendiges Wesen. Je klarer und  
10 schärfer er ihre Umrisse herausarbeitete, desto be-  
glückter wurde sein Wesen und desto zaghafter und  
ungenügsamer schafften seine Hände, um alle  
Wunder aus des Schönleins Seele und ihrem Leibe  
nachzubilden. Endlich hing die Schönlein-Geige  
15 fertig besaitet über seiner Werkbank, und er saß tief  
in der Nacht davor und betrachtete sie im Scheine  
der fast herunter gebrannten Kerze.

Am anderen Tage ließ er dem Grafen die Nach-  
richt zukommen, daß er mit dem Werk zu Ende sei,  
20 und meldete seinen Besuch im Schlosse an, um mit  
der Geige seinen Dank in die Hände seines Freundes  
und Gönners zu legen. Jener Künstler, der einst  
des Meisters Geige mit der Stimme und der Seele  
der Namenlosigkeit zurückgegeben hatte, war zu  
25 dem Abend geladen, an dem die Schönlein-Geige  
die Feuertaufe der großen Kunst erhalten sollte.  
Der Spielkünstler versuchte dem Meister etwas von  
den Prinzipien zu entlocken nach denen er das neue  
Instrument gebaut hatte; aber der Geigenmacher  
30 lächelte nur, bewegte den Kopf, als verstehe er die  
Fragen nicht, machte eine Handbewegung, als deute  
er auf sein Herz und antwortete in bescheidenem  
Stolz, die Geige solle heut' abend für sich selber



zeugen. Dann verabschiedete er sich von dem Virtuosen mit der einzigen Bitte, die Geige mit so viel Liebe und Hingabe zu spielen, wie er sie gebaut habe. Er begab sich auf sein Zimmer und blieb dort allein, bis das Glockenzeichen zum Beginn des 5 Konzertes durch das Schloß ertönte.

Der Saal war schon verdunkelt, als der Geigenmacher lautlos hereinschlüpfte. Der Künstler wollte einige Sonaten von Mozart und zum Schluß die Gioconda von Bach spielen. Dem Meister zog es das 10 Herz zusammen, als er seine Geige in der Gewalt des Künstlers sah, wie er sie faßte, heraufhob, unters Kinn preßte, und einen Augenblick war er versucht sich auf ihn zu stürzen, sie ihm zu entreißen und damit zu entfliehen. Aber da begann sie zu singen, und er 15 lehnte sich zurück und schloß die Augen. Alles war wie gebannt. Denn schon nach wenigen Takten erlagen alle einem unbegreiflichen Wunder. Das, was aus dieser Geige drang, waren nicht Schälle, die erst unter der genialen Gewalt der Melodie zu 20 Tönen einer himmlischen Musik wurden und nicht weiter als bis zu den Grenzen reichten, die ihnen der göttliche Meister gesteckt hatte; die Klänge, die aus dieser Geige drangen, das waren selbst Könige, Herrscher, Glorienträger und jubelnde selige 25 Geister. In ihnen war der selige Schauer der Divinität von Anbeginn und zugleich das Feuer und die Inbrunst der Erde, der Gesang der Dryaden, der Bäume, der Sylphen, der Blumen und der Nymphen, die Wasser klingen lassen, und es war in ihnen auch 30 die Gewalt und Süße des sinnlichen Menschen in übersinnlichem Maße.

In dieser ungeheuren Verzauberung, die aus dem

## HERMANN STEHR

Ineinanderwogen von Himmel und Erde ein un-  
nennbares Paradies schuf, verharrten die Zuhörer  
in einer außerirdischen Verzückung, und als am  
Ende des ersten Teiles das Licht aufflammte und  
5 alle langsam wie aus einem göttlichen Schlaf er-  
wachten, war der Geigenmacher, auf den sie sich  
begeistert stürzen wollten, verschwunden. Wonach  
er in all den Wochen seiner Arbeit vergeblich ge-  
rungen hatte, das Schönlein leibhaftig vor sich zu  
10 sehen, ihre Stimme zu hören, sich durch das Spiel  
ihrer Bewegungen beglücken zu lassen, das war ihm  
in dieser Stunde in einer solchen Beseligung durch  
das Spiel des Künstlers geschenkt worden, daß er in  
der Sehnsucht nach dem lebenden Schönlein lautlos  
15 aus dem Zimmer geschlichen war.

*Der Geigenmacher (1926)*

## RICARDA HUCH

geb. 1864

### 248 *Gustav Adolf landet auf Usedom*

**D**ER Wind blieb nicht stetig, sondern sprang  
wechselnd hin und her, so daß die Fahrt  
schwieriger war und länger währte als der König  
berechnet hatte; aber gegen den Abend des vierten  
20 Juli begann die Küste sanft glühend, mit einer  
Laubkrone geschmückt, aus dem Meere zu steigen.  
„Sie biegt sich mir wie eine sehnende Braut ent-  
gegen,“ sagte der König fröhlich, „bevor die Sonne  
sinkt, sollen sie meine Arme umfassen.“ Er sprang  
25 als erster aus dem anlandenden Schiffe, kniete nieder  
und dankte Gott für die glücklich vollendete Fahrt.



## RICARDA HUCH

Niemand war rings zu sehen als ein paar zaghaft abseits stehende Fischer mit ihren Frauen und Kindern, die die Neugierde aus ihren Hütten getrieben hatte. Gustav Adolf trat rasch auf sie zu, sagte, daß er der König von Schweden sei, ge- 5 kommen um sie bei ihrem Glauben zu schützen, und fragte, ob kaiserliche Soldaten auf der Insel wären. Nein, antwortete der eine Mann, sie wären durch Gottes Gnade kürzlich abgezogen. Ob das nicht Schanzen wären, fragte der König, auf eine 10 Befestigung deutend, die aus dem flachen Boden aufstieg. Die Soldaten hätten sie verlassen, sagte der Mann, es wären keine mehr oder nur noch wenige auf Usedom. Die Untersuchung ergab, daß der Mann die Wahrheit gesagt hatte, und die 15 Schweden begaben sich sofort an die Verschanzungsarbeit.

Nachdem der König auf einem kurzen Streifritt Umschau gehalten hatte, kehrte er an den Strand zurück, da wo die Landung stattgefunden hatte, und 20 warf sich in das hohe, wildwachsende Sommergras. Zu seiner Linken, nicht weit von ihm, sah er einen breiten Strom in das Meer fließen: es schien ihm, nachdem er lange hineingeblickt hatte, als stürze die Flut schneller und schneller, um sich in der 25 Unendlichkeit der harrenden See zu verlieren; wendete er aber den Blick ab und schaute nach einer Weile wieder hin, so schien der Fluß stillzustehen, während nur seine Oberfläche schattenhaft zog und strömte. Zwischen dem Fluß und dem 30 Meere stand ein Hirt mit einem Hunde und einer kleinen Herde magerer Schafe, tief in warme, weiche, graublaue Luft versunken. Der König sah



eine Weile zu und winkte dann dem Hirten mit der Hand näher heranzukommen; ob eine Kirche in der Nähe sei, fragte er, da er läuten höre. Die nächste Kirche sei wohl eine Stunde weit oder  
 5 weiter, sagte der Hirt, man höre sie nicht an dieser Stelle, und es sei auch nicht die Stunde. Nachdem er, die Hand am Ohr haltend, gehorcht hatte, sagte er, er höre nichts; vielleicht habe der König die versunkene Stadt aus dem Meere vernommen.  
 10 Was das sei, fragte Gustav Adolf. Vor Hunderten von Jahren, berichtete der Hirt, habe an dieser Stelle eine große, reiche Stadt gestanden, und wegen des Übermutes ihrer Bewohner habe das Meer sie verschlungen. Zuweilen, wenn das Meer sehr glatt  
 15 sei, könne man die goldenen Turmknöpfe und die Dächer, die mit Gold gedeckt gewesen wären, durch das Wasser schimmern sehen, und das Gerede gehe, wenn einer sterben solle, höre er die Glocken von dort unten her läuten. Das wären Märchen, sagte  
 20 der König, und wer dergleichen gesehen hätte, möchte wohl tief in den Weinbecher statt ins Wasser geblickt haben. Es sei unwahrscheinlich, daß an dieser Stelle jemals eine große Stadt gestanden hätte, von der keine Spur geblieben sei. Er wisse es nicht,  
 25 sagte der Hirt, und er wünsche auch gar nicht, daß der König das Läuten gehört habe. „Es könnte dir so gut wie mir gelten,“ sagte der König scherzend; „deine Haare sind weiß, die meinen noch blond.“  
 Der Hirt schüttelte den Kopf und sagte, solche  
 30 Zeichen pflegten große Herren anzugehen, nicht arme namenlose Leute.

*Der große Krieg in Deutschland (1912)*



249 *Gustav Adolfs Tod bei Lützen*

UM neun Uhr am Morgen des sechzehnten November lag der Nebel noch dicht auf der Ebene von Lützen. Gustav Adolf ritt hin und wieder durch die aufgestellten Truppen und wechselte freundliche Worte mit den Soldaten. Der 5 Nebel werde steigen, meinte er, die Luft sei zu frisch für einen Regentag; in ein oder zwei Stunden werde die Sonne durchdringen. Wirklich begann der Dunst leise zu schwanken und durchsichtig zu werden, und man sah die Bäume, die die Straße 10 begrenzten, tropfend aus der schwindenden Hülle auftauchen. Ja, es sei jetzt Zeit, sagte der König, er wolle noch eine Ansprache halten und einen Psalm absingen lassen, die Herren sollten sich inzwischen auf ihre Posten begeben. Nachdem er 15 die schwedischen und deutschen Regimenter zur Tapferkeit ermahnt hatte, zog er das Schwert und rief: „Jesus, hilf mir heute streiten!“ worauf der Angriff begann. Er ritt dabei so schnell vorwärts, daß sein Gefolge Mühe hatte in seiner Nähe zu 20 bleiben. Plötzlich senkte sich der Nebel wieder und fiel wie ein Vorhang vor die feindliche Aufstellung. „Wir sehen nichts mehr,“ rief der von Lauenburg, „gehen Eure Majestät nicht weiter!“ „Es wird wieder hell!“ antwortete der König und wurde 25 gleichzeitig von einer Kugel im Oberarm getroffen. Er empfand keinen Schmerz und achtete nicht darauf; aber Leubelfing, der Blut am Ärmel hintertropfen sah, rief ihm zu, er sei verwundet und solle sich doch um Gottes Barmherzigkeit willen aus 30 dem Gedränge zurückziehen. „Weißt du es besser



als ich, Närrchen," wollte er sagen; aber er hörte seine eigene Stimme kaum, und gleichzeitig bemerkte er, daß es ihm in den Ohren sauste und hämmerte. Mit den Worten: „Führe mich fort,  
 5 Vetter, ich bin schwer verwundet," wendete er sich zum Herzog von Lauenburg um; da traf ihn eine Kugel am Kopf, und er fühlte laues Blut über sein Gesicht fließen. Aus dem Nebel brachen Reiter hervor, es wurde auf beiden Seiten gefeuert, und  
 10 der, welcher den König geschossen hatte, fiel. Eine Kugel traf auch des Königs Pferd, das sich bäumte und seinen Reiter zur Erde warf, dann galoppierte es in die Ebene zurück.

Als der junge Leubelfing den König fallen sah,  
 15 sprang er zum Pferde, umfaßte ihn und richtete ihn auf, um ihm auf sein eigenes Tier zu helfen; aber er sah wohl, daß das unmöglich wäre, da der König nicht mehr imstande war sich zu bewegen. Nicht einmal aus dem Gewühl schleppen konnte er den  
 20 schweren Körper, und es war niemand in der Nähe ihm beizustehn. Wie der Nebel sich wieder hob, sah er schwarze Reiter herankommen und preßte den König fester an sich; sie hielten an und fragten, wer der Offizier sei? in der Hoffnung auf Beute oder  
 25 Lösegeld. Da Leubelfing nicht antwortete, feuerten sie ihre Pistolen auf ihn ab und ritten weiter. Der König öffnete mit Anstrengung die Augen und sagte mit einem Blick in Leubelfings über ihn gebeugtes Gesicht, er solle sich retten und ihn liegen lassen,  
 30 er sei verloren. Entsetzt starrte der Page ihn an: das teure Antlitz sah grau und alt, fast unkenntlich aus, die helle Stimme klang fremd und wie aus einer bodenlosen Tiefe herauf. Durch den Körper des



Königs ging jetzt eine zuckende Bewegung, als wolle er sich aufrichten; er stöhnte und sagte: „Gott sei mir gnädig“, worauf er schwer auf die Schulter des Knaben zurückfiel. Dieser mußte alle Kraft aufwenden um nicht zusammenzusinken. Er sah Reiter, 5 hörte Schreien, Krachen, Knallen und Schnauben, und zugleich schien ihm das alles weit fort und ohne Bedeutung für ihn zu sein. Furcht oder Schmerzen fühlte er nicht, nur war es ihm, als fließe sein Leben von ihm fort. Auf einmal mußte er an seine kleinen 10 Brüder und Schwestern denken, die in Nürnberg am Fenster standen und auf ihn warteten; zwischen ihnen blickten die ernsten Augen seines Vaters hervor und waren gerade auf ihn gerichtet. Wie er sich wunderte, daß er sie so nah vor sich sehen konnte, 15 kam von weither eine breite, immer lauter rauschende Welle und überschwemmte das liebe Bild, und bevor er es wieder sammeln konnte, kam eine andere und noch eine. Sie kamen näher und näher, und er begriff, daß sie es auf den König, den er in 20 seinen Armen hielt, abgesehen hatten. Auffahrend sah er, daß es nicht Wellen sondern Männer waren, die den heiligen Leichnam ihm entrissen hatten und sich anschickten ihn zu entkleiden. Sein Bewußtsein wurde sofort ganz hell, und er warf sich mit ganzem 25 Leibe über die Brust des Toten. Da empfand er einen feinen Stich in der Seite und brach ohnmächtig zusammen.

*Der große Krieg in Deutschland (1912)*

250

### *Innsbruck*

VON silbernen Zacken umkrönt, von südlicher Sonne beschienen, vom blitzenden Inn 30 durchrauscht, diese Stadt hat etwas majestätisch



## RICARDA HUCH

Festliches, und sie hat ihren habsburgischen Herren  
als Hochzeitsstadt wohl angestanden. Österreich war  
noch bis in die allerneueste Zeit das alte Reich, das  
tief in den Süden und in den Osten hineinstrahlte.  
5 Das Land Tirol, dessen Hauptstadt Innsbruck war,  
begrenzte die Straße nach Italien, das Land, dessen  
Nachfolge das Römische Reich Deutscher Nation  
übernommen hatte, mit dem es als mit dem Sitz des  
Papstes verbunden war, zu dem es in so viel wich-  
10 tigen, sowohl kriegerischen wie friedlichen Bezie-  
hungen stand. Wenn Vermählungen der Kaiser mit  
italienischen Prinzessinnen stattfanden, bot sich die  
Stadt am Inn als schicklicher Punkt dar, wohin ihr  
Geleit sie führen, wo sie der hohe Bräutigam er-  
15 warten konnte, der sie von dort als Gemahl weiter  
in die neue Heimat brachte. In Innsbruck feierte  
Kaiser Maximilian 1494 die Hochzeit mit seiner  
zweiten Frau Bianca Maria Sforza, durch welche  
der Zusammenhang mit Mailand befestigt werden  
20 sollte. Zum Andenken an diese Begebenheit ließ  
der Kaiser das Goldene Dachl erbauen, einen Erker  
an dem Hause, das sich ein früherer Herzog von  
Tirol, Friedrich mit der leeren Tasche, als Residenz  
erbaut hatte. Das zierliche Gebilde aus schön-  
25 bearbeitetem rotem Marmor schützt ein steiles  
Dach, das mit mehr als dreitausend vergoldeten  
Kupferblättchen gedeckt ist; wenn die Sonne darauf  
scheint, schießt es blendende Strahlen die Straße  
entlang, die das Haus abschließt.  
30 Mit dem Andenken Maximilians ist Innsbruck  
nicht nur durch das Goldene Dachl sondern durch  
ein zweites Kunstwerk verknüpft: sein Grabmal  
nämlich, das ihm sein Enkel in Erfüllung seines



## RICARDA HUCH

letzten Willens in der Hofkirche errichten ließ. Auf einem hohen viereckigen Sarkophage in der Mitte des Schiffes der Kirche kniet der Kaiser im Krönungsornat, das charakteristische souveräne Gesicht dem Altar zugewendet. Auf vierundzwanzig Marmor- 5 tafeln sind die bedeutendsten Ereignisse seines Lebens in Relief erzählt. Als sein Trauergeleite stehen zu beiden Seiten des Sarges achtundzwanzig eherne Gestalten, von denen mehrere in vorge-streckter Hand Fackeln zu tragen bestimmt waren. 10 Die, deren lange Folge er krönte, waren erstanden, um den Sohn, der ihre Reihe vollendete, ehrend zu empfangen. Er fühlte sich als der Letzte einer Epoche, als der Letzte eines großen Geschlechts, soweit es sich aus germanischem Stamm entwickelte. 15 Zu seinen Vorfahren rechnete Maximilian nach der willkürlichen Genealogie jener Zeit den Frankenherzog Chlodwig, den Sagenkönig Artus, den Ostgoten Theoderich, Gottfried von Bouillon. Schau- 20 rig groß starrt inmitten des sich beständig erneuernden Lebens die Versammlung der Könige des deutschen Weltreichs. Hier an der alten Straße ins italische Land sind sie festgehalten worden, hier schwingt sich der eherne Klang vertraut zu den Alpen empor. *Im alten Reich, Städtebilder (1929)* 25

## HERMANN LÖNS

1866–1914

### 251 *Die allerschönste Blume*

ALLE Blumen ohne Ausnahme sind schön. Auch die kleinen und unscheinbaren haben ihre Schönheit, auch die seltsamen und unheimlichen

## HERMANN LÖNS

ihre Reize. Man kann nicht sagen, welche Blume am schönsten ist. Der eine liebt der edlen Rose volle Formen, der andere des Heckenrösleins schlichte Gestalt. Dieser wieder freut sich an des Mai-  
5 glöckchens zierlichem Bau, jener an der Würde der Lilien. Den dünkt keine herrlicher als des Flieders leuchtende Rispe, der wieder zieht der Heide winzige Blüte vor. Auch die Blumen sind der Mode unterworfen, auch von ihnen werden einige heute  
10 gefeiert und morgen mißachtet. Dem Tulpenkultus folgte der Dahliensport, dann errang die Hyazinthe große Erfolge, diese wich dem Chrysanthemum, das jetzt vor den wunderbaren und wunderlichen Orchideen der Tropen in den Hinter-  
15 grund tritt. Auch die wilden Blumen sind von der Mode abhängig, wenn auch nicht so sehr wie die Gartenblumen. Stets hat man sich am ersten Veilchen gefreut, zu allen Zeiten Himmelschlüssel gebrochen. Eine Blume aber war nie modern und  
20 wird nie modern werden. Sie ist zu gewöhnlich, zu gemein. Sie steht an jedem Wege, sie wächst auf allen Wiesen, blüht auf jedem Anger, selbst zwischen den Pflastersteinen fristet sie ihr Leben und wuchert auf dem Kies der Fabrikdächer. Jedes Kind kennt  
25 sie, jeder Mensch weiß ihren Namen, alle sehen sie, aber keiner macht Aufhebens von ihr, sagt, daß sie schön sei. Das ist der Löwenzahn, die Butterblume, die Kettenblume der Kinder, deren kleine goldene Sonnen in jedem Rasen leuchten, in jedem Gras-  
30 garten strahlen, an allen Rainen brennen, so massenhaft, so tausendfach, so zahllos, daß man sie nicht mehr sieht, weil man sie überall zu sehen gewohnt ist. Und deshalb hält man es nicht für der Mühe



## HERMANN LÖNS

wert sie zu betrachten und sich ihrer feinen Schönheit, ihrer vornehmen Form, ihrer leuchtenden Farbe zu erfreuen. Nur die Kinder lieben sie. Vielleicht nicht deshalb, weil ihnen die Schönheit dieser Blume zum Bewußtsein kommt, sondern 5 deshalb, weil es die einzige ist, die sie immer und überall pflücken dürfen. Kein Wärter knurrt, kein Bauer brummt, wenn die Kleinen sich ganze Hände voll davon abrupfen; sie sehen es sogar gern, denn es ist ein böses Unkraut, der Löwenzahn, ein 10 Grasverdränger und Rasenzerstörer, gegen den alle Arbeit und Mühe nichts hilft. Eine Woche lang kann die alte Frau, sich mit steifem Rücken mühsam bückend, Busch an Busch aus ihrem Grasgarten stechen; der Wind bläst die Samen heran, die 15 lustigen braunen Kerlchen mit dem silbernen Federkrönchen; niedliche grüne Pflänzchen wachsen aus ihnen, treiben feste Pfahlwurzeln in den Boden, und übers Jahr kann die alte Frau wieder in ihrem Garten stehen und jäten, bis ihr das Kreuz lahm ist. 20

Als die alte Frau noch ein kleines Ding war, da hat sie sich nicht über die Butterblumen geärgert. Da hat sie sich die ganze Schürze voll davon gesammelt, hat sich unter den alten Apfelbaum gesetzt in das grüne, mit weißen Apfelblütenblättern dicht 25 bestreute Gras, hat Stiel um Stiel gedreht, bis der Kranz fertig war, ihn sich auf das blonde Haar gesetzt, ist in die Stube gelaufen, auf den Stuhl geklettert, hat vor dem Spiegel lachend die von dem Milchsaft der Stengel schwarz und klebrig gewor- 30 denen Händchen zusammengepatscht und gemeint, sie sei die Königin. Und da eine Königin nicht nur eine Krone sondern auch Geschmeide haben muß,



so ist die Königin in den Grascgarten gegangen, hat  
 sich wieder auf ihren grünen weißgestickten Thron  
 unter den rosenroten und schneeweißen Baldachin  
 gesetzt, hat vielen Kettenblumen die Köpfe ab-  
 5 gerissen und die hohlen Stengel fein säuberlich  
 ineinandergesteckt, einige Blumenköpfe darein ge-  
 flochten und sich wunderbar schöne Ohrringe ge-  
 macht und herrliche Armbänder und eine Kette,  
 dreimal um den Hals. Und weil eine Königin auch  
 10 ein Zepter haben muß, so hat sie mit ihrem Daumen-  
 nagel viele Kettenblumenstengel oben fein ge-  
 spalten, in den Brunnentrog gelegt, damit sie sich  
 kräuseln, und sie dann mit roter Wolle um eine  
 Rute gebunden. Und nun hat sie ein Zepter; das  
 15 sah in der Sonne aus, als hätten es die Zwerge aus  
 Mondscheinstrahlen geschmiedet und mit Sonnen-  
 stäubchen bestreut. Am andern Tage war freilich  
 die ganze goldene Herrlichkeit welk und schlaff, aber  
 das schadete nichts, denn überall wuchsen Ketten-  
 20 blumen, und kein Mensch wehrte es der Kleinen sie  
 zu pflücken. Und als der Blumen goldenes Blond zu  
 silbernem Weiß verblichen war, auch da noch boten  
 sie dem Kinde lustigen Zeitvertreib. Mit vor-  
 sichtigen Fingern brach sie die Stiele, hielt die  
 25 silbernen Kugeln vor ihr Stumpfnäschen, machte  
 aus ihren roten Lippen ein spitzes Schnäuzchen und  
 pustete in die weiße Kugel hinein, daß die braunen  
 Männchen mit den silbernen Federkrönchen so sehr  
 erschranken, daß sie alle schnell fortflogen. — So  
 30 haben es wohl alle Kinder gemacht, die unter  
 blühenden Apfelbäumen im Mai spielen durften  
 und darum war ihnen die Kettenblume die liebste  
 Blume und schien ihnen die allerschönste zu sein.



## HERMANN LÖNS

Später vergaßen sie sie über Nelken und Flieder und Tulpen, aber ganz tief in ihrem Herzen klang doch ein Lied aus alter Zeit, wenn sie im Mai im grünen Gras die erste Butterblume blühen sahen, unwillkürlich grüßten ihre Augen mit zärtlichem 5 Blick die goldene Blüte am Wege.

*Da draußen vor dem Tore (1912)*

## RUDOLF BINDING

1867–1938

### 252 *Die junge Gräfin von Nevers*

**W**IE die Loire, der Strom der Touraine, den sie täglich von den Fenstern ihres Schlosses sah, hell und sonnenfroh aber auch stolz und eigenwillig, so war die junge Gräfin von Nevers. Der 10 Fluß weiß sich freizuhalten von der Knechtschaft der Schifffahrt; denn nahe unter dem blausilbernen Spiegel zieht er, überall zerstreut, seine gelben Sandbänke dahin, die jeden Kiel hemmen, der seine Furchen in die selbstbewußte Flut graben wollte. 15 Auch die junge Gräfin von Nevers hat ihre Sandbänke unter der lachenden Oberfläche; auch sie will frei durch ihr Land ziehen und setzt einen geheimen Widerstand an ihre Freiheit. Mit dem Falken als dem Wahrzeichen ihres freien Adels auf der Faust 20 streift sie auf brandrotem Pferd durch das jagbare Land, und wenn sie auch im Trupp mit den Jägern und Edeln von den Schlössern ringsum hinausreitet, so weiß sie doch trotz ihrer siebzehn Jahre nicht, wie ein Mann aussieht. Denn wenn sie ihre Augen 25 erhebt, so ist es zu dem grünen Geäst einer Kastanie oder zu einem funkelnden Stern am Abendhimmel,

und wenn ihre Blicke auf etwas ruhen, so sind es die grünen Ufer, die beschaulichen Flecken, die ihren Platz behaupten wie sie, und die Berge der Loire, in deren blauender Ferne sie sich mit dem Strom  
5 zugleich zu verlieren scheint. Außer der Sonne hat ihr noch niemand ins Antlitz lachen dürfen, außer dem Wind noch keiner ihre Wange gestreichelt, außer dem Wasser des Stroms, das frohlockend an ihr emporspritzt, wenn sie ihn durchreitet, keiner  
10 ihren Leib geliebkost.

Deshalb erschrak die junge Gräfin von Nevers — das erstemal in ihrem Leben — als ihr eines Tages ihre Mutter, die verwitwete Herrin von Schloß und Land, welche aus Flandern gebürtig war und die  
15 Loire und deren Ähnlichkeit mit ihrer Tochter nicht verstand, die Mitteilung machte, der Graf von Blois habe um ihre Hand angehalten und werde in ritterlicher Weise, gefolgt von seinen Edeln, sich ihr Jawort holen. Sie erschrak: denn sie wußte, daß  
20 ihre Mutter, die nach der gemessenen Art ihrer Landsleute nichts angriff was sie nicht durchzuführen gedachte, dieser Werbung nicht einmal Erwähnung getan haben würde, wenn ihr die Annahme des Antrags nicht als etwas Unabweis-  
25 bares erschienen wäre, über das sie mit einer Tochter, zu jung um klug zu sein, keine Worte machen werde; und sie wußte auch, daß der Graf von Blois der mächtigste Herr der Touraine war, stark und unbeugsam wie sein Schloß über der Loire; sein  
30 Werbezug würde nicht wie das Geleit eines Ritters auf dem Heimweg von der Jagd sein, für das man sich mit einem Lachen und abgewandtem Haupt bedanken konnte. Der Schreck fuhr dem Fräulein



## RUDOLF BINDING

in die Glieder wie ein Blitz aus dem heitern Himmel ihrer Freiheit, so daß sie von dem brandroten Hengst, der nach dem offenen Burgtor und der Sonne wieherte, wieder herabglitt und von Jagen und Reiten nichts wissen wollte an diesem Tage. 5 Klopfenden Herzens rannte sie vielmehr die breiten flachgewendelten Stufen des runden Schloßturms hinauf, und erst als sie den Schlüssel zum Turmgemach droben in der Hand hielt, fand ihre Erregung eine Antwort. „Hier mag er in ritterlicher Weise 10 vor mir erscheinen,“ rief sie, „wenn er es vermag“; und die Tür fiel ins Schloß, daß der Mörtel niederrieselte. Die Mutter hielt Einsamkeit, Nachdenken und Hunger für ihre besten Bundesgenossen und ließ sie. Als indessen am folgenden Tage der Graf von 15 Blois mit einem adeligen Gefolge von Freunden und Rittern in dem Schloß einzog und das Fräulein noch kein Verlangen gezeigt hatte ihren befestigten Schlupfwinkel zu verlassen, vermochte die Gräfin von Nevers dem verwunderten Freier nichts Bes- 20 seres als jenes Wort ihrer Tochter zu bestellen, daß er ihr in dem Turmgemach auf ritterliche Art nahen und seine Werbung anbringen solle. Denn sie wollte selbst mit der Wahrheit in dieser Sache nichts verschütten oder unterbinden und hoffte, 25 daß der Graf von Blois über den kapriziösen Empfang, den ihm seine Braut bereitete, nicht das Ziel seiner Fahrt vergessen werde. Der Graf besann sich; und da er an Umkehr nicht dachte, solange er noch eine Turmtreppe vor sich sah, ließ er die Pferde in 30 die Stallungen ziehen, und überdachte die Botschaft, die ihm geworden war. Er begriff leicht, daß er eine keineswegs ritterliche Figur abgeben würde,

wenn er droben vor dem verschlossenen Turm-  
gemach stehen und seine Werbung dem Fräulein  
durch das Schlüsselloch vorbringen müsse; also  
sann er auf einen Ausweg, der sie zwingen würde  
5 ihm zu öffnen und ihn anzuhören, und wenn das  
nicht, ihm doch wenigstens einen ritterlichen  
Rückzug sicherte.

Am andern Morgen erschrak die junge Gräfin das  
zweitemal in ihrem Leben, aber grausamer als das  
10 erstemal. Denn hinan zu ihr auf dröhnenden  
hölzernen Bohlen ritt der Graf von Blois in voller  
Rüstung die Schräge der Turmtreppe. Über Nacht  
hatte er die Stufen herausreißen und starke nach der  
Treppenspindel sich verjüngende Bohlen zwischen  
15 diese und die Mauer stemmen lassen, welche die  
Stiege in eine fortlaufende Rampe verwandelten.  
Das Fräulein schrie, als sie die donnernden Huftritte  
in den Gewölben hallen hörte. Es war genug der  
Gewalt; und der Graf von Blois fand das Turm-  
20 gemach offen. Aber in eine Ecke gedrückt mit allen  
Zeichen des Entsetzens stand die junge Gräfin von  
Nevers, und ihre Augen starrten ihn an, daß es ihn  
seiner Tat graute und er seine Werbung vergaß.  
Hier, das sah er wohl, hatte er einem Kinde zu nahe  
25 getan. Er glitt aus dem Sattel, drückte das Pferd  
ein wenig zurück und wandte es dann zum langsamen  
Abstieg. Er, der zur Eroberung eines stolzen Weibes  
hinaufgeritten war, schlich wie ein Mädchen-  
schänder davon.

*Angelucia (1925)*



**E**IN großer Maler hatte eine Anzahl von Schülern,  
 die er in seiner Kunst unterwies. Mit Bedacht  
 ließ er sie lang und fleißig die Dinge der Natur  
 nachbilden. Eines Tages aber sagte er zu ihnen:  
 „Geht nun auf den Platz der Stadt und male dort 5  
 jeder nach seiner Wahl und seinem Standort das,  
 was er sieht.“ Die Schüler, froh eines Auftrags, der  
 ihnen, wie es schien, größere Freiheiten erlaubte,  
 zogen mit Leinwand, Pinsel und Farben hinaus,  
 und jeder malte den Platz mit seinen Gebäuden, 10  
 den Menschen die darauf ab und zu gingen, um-  
 herstanden oder unter dem Zeltdach des Cafés  
 saßen, den Pferden, Wagen, Zeitungsständen,  
 Blumenkiosken und dem hohen Turm der Kirche,  
 die den Platz behütete — jeder von einem anderen 15  
 Standort, der ihm die malerischste Wirkung ver-  
 sprach, und jeder so gut wie er es vermochte. Doch  
 wie erstaunt waren die Jünger, als der Meister, dem  
 sie ihr Werk nach Hause brachten, die Gemälde gar  
 nicht ansah, sie ziemlich achtlos einsammelte und 20  
 allesamt in einem Schrank verschloß. „So,“ sagte er  
 zu den Enttäuschten, „nun geht, ein jeder in seine  
 Kammer oder wohin ihr sonst mögt, und malt das  
 Bild das ihr nun schaut; das Bild, das in euch lebt;  
 das Bild nicht aus der Kraft der Natur sondern aus 25  
 eurer Kraft.“ Die Schüler gingen; jeder trug wohl  
 ein Bild in sich, aber es schien ihnen nur ein Rest  
 von dem Reichtum jener farbigen Wirklichkeit zu  
 sein, die sie auf dem Platze mit leiblichen Augen  
 eingesogen hatten. Ihr inneres Auge schien manches 30  
 zu versagen, manches zu unterdrücken, für manches



## RUDOLF BINDING

blind geworden zu sein. Mit Aufwendung einer ungeheuren, bisher nie gekannten Energie, einer zitternden, halb noch verzagenden Inbrunst suchten sie das wenige in nun von der Natur nicht mehr  
5 kontrollierten Pinselstrichen, in groben nur ihrer Vorstellung angehörenden Farben zum Ausdruck zu bringen was in ihnen lebte. Sie fühlten: es gewann Gestalt, es schloß sich zusammen zu neuer ungeahnter Wirklichkeit — keiner wußte recht wie.  
10 Da war auf des einen Bild nur jenes Café mit den im Schatten liegenden Wölbungen in der Tiefe und den hellen roten Sandsteinfeuern der sonnbe-glänzten Fassade. Da war bei dem andern nur die Ecke mit dem Blumenkiosk, ein paar Menschen  
15 davor, und der übrige Platz war leer; das Café schien unbesucht. Da waren bei dem dritten der Turm, die Häuser, das Café nur als Gebäude, als mannig-farbige, um den Platz gestellt. Da waren bei dem vierten hastende Menschen, in Gruppen und Reihen,  
20 still und in Bewegung vor dem Café, in dem man das Leben, den Betrieb und das Gesumm ahnte. Da war bei jedem etwas anderes.

Als sie aber ihre Bilder dem Meister brachten, betrachtete er sie lange schweigend. Er ging an den  
25 verschlossenen Schrank, entnahm ihm jene Nach-bilder der Natur und stellte jedes Schülers Werk des leiblichen Auges neben das zugehörige des innern. Und da geschah es, daß maßloses Erstaunen die jungen Maler erfaßte. Denn mit ihren eigenen  
30 Augen, an ihrer eigenen Hände Werk, gewahrten sie um wieviel wahrhaftiger, wirklicher das echte Bild des Künstlers, das in ihnen lebte, war im Vergleich mit dem Abbild. Farben standen klar und leuchtend



nebeneinander, gegeneinander, wo früher ein gleichgültiges Durcheinander war. Linien stiegen und sanken nach einem geheimen Gesetz, zum Einfachen neigend, wo früher ein Gewimmel und Gewirr die Leinwand gefüllt hatte. Das Bild hatte die Schwäche 5 des Nachbilds und Abbilds verloren. Es genoß die Kraft eigener Schöpfung.

Was ich hier von dem Maler erzählte, der Dichter müßte das gleiche von sich erzählen; und jeder Künstler von seiner Kunst. *Rufe und Reden* (1928) 10

## WILHELM SCHÄFER

geb. 1868

254

### *Goethes „Faust“*

Ein altes Puppenspiel hatte dem Knaben in Frankfurt die Taten des Faust vorgeprahlt, der seine Seele dem Teufel verschrieb und ein Schwarzkünstler wurde. Als danach den Jüngling in Straßburg das junge Blut plagte, als ihm die Brust 15 schwoll und der Kopf brannte von Zweifeln und trotzigem Fragen, kam ihm der Faust aus dem Puppenspiel wieder, und er sah seinesgleichen. Er sah der Tugend den Fallstrick gelegt in der täglichen Ordnung der Väter, Himmel und Hölle halfen ihn 20 halten; aber der Menscheng Geist trotzte den Vätern samt ihren allmächtigen Helfern; er wollte sich selber gerecht sein und jede Art Lust büßen statt in der fremden Gerechtigkeit bleiben. So wurde dem Jüngling in Straßburg das alte Puppenspiel neu, 25 Himmel und Hölle zum Trotz sollte sein Faust sein, der Menschheit zur Fackel. Herder, der herbe, wies

## WILHELM SCHÄFER

den hitzigen Jüngling auf nähere Wege, er wurde der Dichter des Götz mit der eisernen Hand; aber schon auf den Wertherwiesen in Wetzlar trug er den trotzigen Plan von neuem umher, wenn ihm die  
5 Brust eng war vom Staub seiner Tage. Als der Herzog von Weimar den Dichter zu Gast lud, brachte er ihm sein Puppenspiel mit: Schattenrisse, in raschen Auftritten wechselnd, mit Worten wie von Hans Sachs, nur weiter und wehender. Wie  
10 ein Bräutigam seinen Freunden die Braut zeigt, so aus dem heimlichen Glück las er sein Stück vor; aber er wußte, daß seine trotzige Neigung noch keine Liebe, daß die rasch gepflückte Frucht noch keine Ernte war.

15 Er wurde in Weimar Minister und legte den *Faust* in die Lade, der Schwarzkünstler paßte nicht in sein Dasein geheimrätlicher Pflicht; und als er danach in Rom wieder faustisch zu denken begann, nahm ihm die klassische Luft die Lust an dem  
20 nordischen Spuk. Erst Schiller, der treffliche Treiber, vermochte ihn wieder an das verlassene Werk der Jugend zu bringen; aber dem reifen Mann wollte der Jünglingstrotz nicht mehr ziemen: eine leuchtende Lohe wuchs aus dem Höllenbrand seiner  
25 Jugend. Als Schiller, der glühende, starb, und Goethe, grämlich allein, das unübersehbare Gut seines Daseins bestellte, ließ er sein Faustfragment zum dritten Mal liegen. Es war im sechzigsten Jahr seines Lebens, und sechzehn Jahre vergingen,  
30 bevor er als Greis — nach einem halben Jahrhundert — sich wieder den schwankenden Gestalten seiner Jugend zuwandte. Längst hieß sein Werk kein Puppenspiel mehr; Himmel und Hölle rangen



## WILHELM SCHÄFER

um Faust, der ein Schwarzkünstler war und der Menschegeist wurde. In allen Weiten und Winden des Lebens, in allen Sorgen und Sünden wissend, genießend und tätig sollte er sein, und allen höllischen Mächten zum Trotz seinen Weg in den 5 Himmel schreiten. Aber kein Wunder konnte die Seele erlösen, das Wunder vermochte der Geist allein: er mußte den Kampf der Mächte ausmachen, er mußte durch Himmel und Hölle der eigenen Brust Meister des Schicksals bleiben. 10

So hatte ein halbes Jahrhundert über dem hitzigen Plan seiner Jugend den stolzen Dombau begonnen; der Greis sah das Pfeilerwerk riesenhoch ragen, aber noch fehlten der Helm auf dem Turm und die Wölbung. Am glutroten Münster in 15 Straßburg hatte sein trunkenes Auge gehangen, als er den Riesenbau plante; nun war der Dichter des Götz ein Grieche geworden, und über dem gotischen Grundriß sollte ein marmorner Tempelbau prangen. Der Schwarzkünstler ging aus den Nürnberger 20 Gassen in Griechenland ein, Faust wurde Herzog und Fürst, und Helena herrschte, wo Gretchen, das deutsche Bürgerkind, ihre schmerzhaftige Gunst gab. Aber der faustische Schritt ging in die Leere des Alters; Schattenfiguren wuchsen ihm aus der 25 blassen Unendlichkeit zu. Was unmöglich war, konnte auch Goethe der Greis nicht mehr zwingen; vieles gelang ihm, manches Portal war mit schönen Gestalten bestellt, und manches Glasfenster gab farbiges Glas: der Traum seines Tempels blieb ein 30 Turmbau zu Babel. Je mehr ihm der Schatten des nahenden Todes in seinen gewaltigen Dom fiel, je eifriger war er am Werk, bis ihm zuletzt das Notdach



## WILHELM SCHÄFER

gelang, den herrlich verzettelten Bau mit allen Hallen und Weiten des Lebens vor Wind und Wetter zu schützen. So stand der Tempeldom da, als Goethe, der Greis, die sterblichen Augen zumachte; so steht er im Reich als der mächtigste Bau, so wird er den Völkern und Zeiten ein Wunderwerk bleiben, ein ragendes Zeugnis, was einmal ein Mensch aus eigener Vollmacht vermochte.

*Die dreizehn Bücher der deutschen Seele (1922)*

### 255 *Gräfin Hatzfeld und Napoleon*

10 **M**AN kann nicht sagen, daß die Fürsten Europas vor dem Advokatensohn aus Korsika mit Männerstolz gestanden hätten; und manche haben nicht verschmäht die Anmut ihrer Frauen in heiklen Stunden vorzuschicken. Nicht immer nur um einen Fußfall so zu tun, wie ihn die Gräfin Hatzfeld um  
15 ihren Mann aus freien Stücken tat. Das war nun freilich auch kein Held, der den Berlinern nach der Schlacht bei Jena als Gouverneur verkündete, daß Ruhe nun die erste Pflicht des Bürgers sei. Auch nahm er sich in Briefen kaum mehr in acht; und weil  
20 er glaubte, daß an der kaiserlichen Macht durch Konspirationen gerüttelt werden könnte, so brachten seine aufgefangenen Briefe ihn eines Tages vor das Kriegsgericht, so daß er unvermutet fast zum Märtyrer preußischer Freiheit geworden wäre.

25 Das Todesurteil war schon ausgesprochen, als sich die Gräfin — zur Audienz befohlen — im Jammern um den Vater ihrer Kinder noch ins Schloß begeben durfte. Es war ein winterlicher Herbsttag, der Kaiser im Begriff auszugehen und also schon in Hut



## WILHELM SCHÄFER

und Degen, als sie ihm aller Ängste voll zu Füßen stürzte, nicht um Gerechtigkeit, nur um Erbarmen flehend. An solche Dinge täglich gewöhnt und durch die Kleinlichkeiten schlechter Intriganten aufs übelste gereizt, ließ er sie wenig reden, nur vom 5 Boden aufstehen und selber einen Brief von ihrem Gatten lesen, der — wie er ihr aufs kürzeste bedeutete — durchaus verhinderte, daß an Begnadigung zu denken wäre. Da hielt die arme Frau das glattgefaltete Papier in Händen, das ihrem Mann das 10 Leben kosten sollte — indessen der Kaiser, an einem Handschuh knöpfend, hin- und wiederging — und weil die Tränen in den Augen sie hinderten den Brief zu lesen, den ihre Finger fast zerissen — so zitterten sie — und weil der Kaiser nach seiner 15 Gewohnheit am Kaminfeuer stehen blieb und mit den Händen auf dem Rücken den kleinen blauen Flämmchen zusah, die um den roten Brand aufzuckten, und eine Kohle platzte ab und sprang im Bogen auf ihn zu, daß er den Fuß, der so viel 20 Staaten zertreten hatte, dennoch zurückzog seiner weichen Stiefel wegen: da sprang auch in den Kopf der kleinen Frau ein Funke, daß sie ganz ohne Hast, gleichmütig fast, an den Kamin ging und behutsam das Papier ins Feuer legte, indessen sie noch nassen 25 Auges und von der rasch entflammten Glut beleuchtet mit einem Lächeln stiller Art dem Kaiser in das stumme Antlitz sah. Der zuckte nicht mit einer Hand, versenkte nur sein Auge fast träumend und erstaunt in ihres — und weil er nicht an Diplo- 30 matentischen sondern im freien Feld gewachsen war, wo dem das Spiel gehört, der es tollkühn gewinnt — so sagte er kein Wort, nahm nur mit



## WILHELM SCHÄFER

sanfter Artigkeit ihre Hand und küßte sie. So daß die Gräfin, erst draußen zwischen den Gardisten erwachend aus dem Traum der kühnen Handlung, nicht anders meinte, als daß er ihr wie einer Schwester fast gütig und auch ein wenig scherzhaft zugelächelt habe.

*Die Anekdoten* (1928)

## DIEDRICH SPECKMANN

1872–1938

### 256 *Gottesdienst für heimgekehrte Soldaten*

DIE kleine Glocke, die den Krieg überstanden hatte, lockte mit kümmerlichen Klängen, und Martin lenkte seine Schritte dem Gotteshause zu. Er fand einen Platz seitlich der Orgel, von wo aus er die bis auf den letzten Platz sich füllende Kirche gut überblicken konnte. An den Brüstungen der Emporen wie an den Wänden rechts und links des Altars hing aus Tannengrün Kranz an Kranz, und jeder umschloß einen in schwarzen Buchstaben auf weißen Karten gezeichneten Namen. Nach Martins Überschlag hatte die Gemeinde in diesem Kriege an die zweihundert Tote zu beklagen. Die Orgel erbrauste. Ihr hatte der Krieg zwar die Zierpfeifen des Prospekts, aber nichts von ihrem vollen, rauschenden Klang genommen. Und nun erhoben wohl anderthalbtausend Menschen einmütig ihre Stimmen und sangen: „Macht hoch die Tür, die Tor’ macht weit.“ Es lief Martin, der niemals einem dörflichen Gottesdienst beigewohnt hatte, heiß und kalt über den Rücken. In diesem Gesang war nichts von Weichlichkeit und gefühliger Hingebung. Alles war wuchtige, kraftvolle Sachlichkeit.



## DIEDRICH SPECKMANN

Es war darin die schlichte, allem Aufgeregten abholde, vielleicht ein wenig starre Seele des niederdeutschen Landvolks. Sein Banknachbar, ein alter Bauer, der ein gewaltiger Sänger vor dem Herrn war, nahm Anstoß daran, daß er nicht mitsang. Er sah 5 ihn über die Brille weg mißbilligend an, hielt ihm sein Gesangbuch unter die Augen und zeigte mit dem Finger auf die Worte, die eben dran waren. Da stimmte Martin tapfer ein, und nun wurde seine Seele noch mächtiger in die Andacht und das ge- 10 meinsame Gefühl der großen Bauerngemeinde mit hineingezogen.

Der Pastor, der nach dem Gemeindegesang „Was Gott tut, das ist wohlgetan“ auf der Kanzel erschien, war ein jüngerer Mann mit durchgeistigtem Bauern- 15 gesicht. Er las zu Beginn keinen Text vor und hielt keine künstlich aufgebaute Predigt. Nach kurzen einleitenden Worten fuhr er fort: „Wir gedenken in dieser Stunde zunächst derer, die nimmer wiederkehren. Erhebet Euch und vernehmt ein Wort des 20 Propheten Jeremias: ‚Ach, daß ich Wassers genug hätte in meinem Haupte, und meine Augen Tränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk!‘ Wir hören noch einmal die Namen unserer teuren Toten, 25 deren Gedächtnis uns ewig heilig sein wird.“ Und nun folgte eine schier endlose Reihe von Namen erdigen Klages, wie sie in diesem Heidewinkel gang und gäbe waren. Durch die Gemeinde ging ein unterdrücktes Weinen und Schluchzen, überall in 30 dem ernsten Schwarz wurden weiße Taschentücher sichtbar. Die Verlesung schloß mit den Worten: „Sie ruhen in Frieden und das ewige Licht leuchte



## DIEDRICH SPECKMANN

ihnen.“ „Wir gedenken,“ fuhr der Prediger fort, „auch derer, die heute noch nicht in unserer Mitte sein können, und beten mit dem Psalmisten: „Herr, bringe wieder unsere Gefangenen, wie du die Wasser  
5 wiederbringst im Mittagslande.““ Und von der Gemeinde flogen stille Grüße der Sehnsucht in ferne Lande, wo eine Anzahl ihrer Söhne noch eine Weile auf den glücklichsten Tag ihres Lebens warten mußten. Der Pastor gab der Gemeinde mit der  
10 Hand einen Wink, daß sie sich setzen möge, lehnte sich ein wenig über die Kanzelbrüstung, und seine Stimme bekam einen warmen, herzlich werbenden Klang. „Und nun komme ich zu euch liebe Brüder, die ihr in den letzten Tagen und Wochen aus diesem  
15 furchtbaren Kriege zu euren Lieben in die Heimat zurückgekehrt seid. Laßt euch grüßen mit dem Wort des 118. Psalms: „Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein. Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn  
20 seid.““ Mit schlichten Worten hieß er die Heimgekehrten willkommen. Von ihren Heldentaten und all dem, was hinter ihnen lag, sprach er wenig, desto mehr aber von dem, was die Gegenwart von ihnen verlange und die Heimat von ihren treuen  
25 Söhnen erwarte. Es möge ihnen wohl schwer werden sich wieder in die alten, ihnen so fremd gewordenen Verhältnisse einzuleben; aber von dem Boden der Heimat gehe eine Kraft aus, die ihnen dabei helfen werde, und dieses ehrwürdige Haus,  
30 das einst am Morgen ihres Lebens, an ihrem Taufstag, sie begrüßt habe und sie heut aufs neue willkommen heiße, richte an sie die Bitte ihnen ebenfalls dabei Unterstützung leihen zu dürfen. *Die Heidklause* (1919)



## HUGO VON HOFMANNSTHAL

1874–1929

257

### *Schöne Sprache*

SCHÖN“, das ist eines von den Worten, mit denen die Leute am geläufigsten operieren, und bei denen sie sich am wenigsten denken, und „schöne Sprache“ oder „schön geschrieben“ ist ein richtiges Verlegenheitswort, das dem in den Mund 5 kommt, dem ein Buch nichts gegeben und ein Stück Prosa nichts gesagt hat. Und doch gibt es keinen schönen und auch keinen bedeutenden Gehalt ohne eine wahrhaft schöne Darstellung, denn der Gehalt kommt erst durch die Darstellung zur Welt, und 10 es kann ein schönes Buch ohne schöne Sprache ebensowenig geben als ein schönes Bild ohne schöne Malerei; und gerade das ist das Kriterium des schön geschriebenen Buches, daß es uns viel sagt, des häßlich geschriebenen aber, daß es uns wenig oder nichts 15 sagt, wenngleich es uns immerhin irgend etwas übermitteln oder zu Verstand bringen oder Tatbestände vor die Augen führen kann. Der Theolog oder der Anthroposoph, trägt uns das vor, was ihm als höchste Einsicht oder überirdische Ahnung vor- 20 schwebt — und welcher höherer Gegenstand wäre denkbar als die Zusammenhänge unserer Natur mit dem Göttlichen — aber trägt er es in einem Kaufmannston, in einer abgenützten Zeitungssprache oder in einer flauen stammelnden Bildersprache vor, 25 so ist es nicht da; aber Boccaccio hat seine Erzählungen so hingeschrieben, daß alles daran für ewig da ist, und ihr Gegenstand sind die Begegnungen von



## HUGO VON HOFMANNSTHAL

Verliebten, Überlistungen von Ehemännern und andere schlechte Streiche; aber in ihrer Unzerstörbarkeit und geistigen, man kann nicht anders sagen als geistigen Anmut stehen diese frivolen Geschichten neben den Dialogen des Plato, deren Gehalt der erhabenste ist. So käme man fast in die Nähe des Gedankens, es gäbe keinen an sich hohen und keinen an sich niedrigen Gegenstand sondern nur Reflexe des unfäßlichen geistig-sinnlichen Welt-  
10 elementes in den Personen, und diese Reflexe seien von unendlich verschiedenem Rang und Wert, je nach der Beschaffenheit des spiegelnden Geistes.

Von den Gegenständen gleitet unser Blick plötzlich zurück auf den Mund, der zu uns redet. Aber  
15 auch das Montaigne'sche „Tel par la bouche que sur le papier“ ist eine subtile Wahrheit, die verstanden sein will; denn zwar ganz sicherlich ist das, was den tiefsten Zauber des schöngeschriebenen Buches ausmacht, eine Art von versteckter Mündlichkeit, eine Art von Enthüllung der geistigen Person, durch die Sprache; aber diese Mündlichkeit setzt einen Zuhörer voraus; somit ist alles Geschriebene ein Zwiegespräch und kein Selbstgespräch. Von dieser Einsicht aus fällt mir durch  
25 ein seitlich aufgehendes Fenster eine Menge Licht auf gewisse Vorzüglichkeiten, an denen wir das gutgeschriebene Buch, die gutgeschriebene Seite Prosa — denn die Prosa ist es und durchaus nicht die Poesie, welche wir hier betrachten — zu er-  
30 kennen und die wir an ihr hervorzuheben gewohnt sind. Eine behagliche Vorstellung oder eine bedeutende körnige Kürze, eine reizende oder eine kühne Art zu verknüpfen und überzeugen, wohl-



## HUGO VON HOFMANNSTHAL

tuende Maße, eine angenehme Übereinstimmung zwischen dem Gewicht des Dargestellten und dem Gewicht der Darstellung; die Distanz, welche ein Autor zu seinem Thema, die, welche er zur Welt, und die besonders, welche er zu seinem Leser zu 5 nehmen weiß, die Beständigkeit des Kontaktes mit diesem Zuhörer, in der man ihn verharren fühlt, das sind lauter Eindrücke, die auf ein zartes geselliges Verhältnis zu zweien hindeuten, und sie umschreiben einigermaßen jenes geistig-gesellige leuch- 10 tende Element, das der prosaischen Äußerung ihren Astralleib gibt; und es ist keins unter ihnen, das sich nicht auf den Stil des Robinson Crusoe eben- sogut anwenden ließe als auf den Voltaires, auf Lessings Streitschriften ebenso wie auf Sören 15 Kierkegaards Traktate. Auf Kontakt mit einem idealen Zuhörer läuft es bei ihnen allen hinaus. Dieser Zuhörer ist so zu sprechen der Vertreter der Menschheit, und ihn mitzuschaffen und das Gefühl seiner Gegenwart lebendig zu erhalten, ist vielleicht 20 das Feinste und Stärkste, was die schöpferische Kraft des Prosaikers zu leisten hat. Denn dieser Zuhörer muß so zartfühlend, so schnell in der Auffassung, so unbestechlich im Urteil, so fähig zur Aufmerksamkeit, so Kopf und Herz in eins gedacht 25 werden, daß er fast über dem zu stehen scheint, der zu ihm redet, oder es wäre nicht der Mühe wert, für ihn zu schreiben; und doch muß ihm von dem, der ihn geschaffen hat, eine gewisse Unvollkommenheit zugemutet werden, mindestens eine gewisse 30 Unvollkommenheit der Entwicklung, daß er es notwendig hat, auf vieles erst hingeführt zu werden; eine starke Naivität, daß er mit dem, was das Buch



## HUGO VON HOFMANNSTHAL

bringt, wirklich zu ergötzen sei und dadurch etwas wesentlich Neues erfahren werde. Vielleicht könnte man eine ganze Rangordnung aller Bücher und ganz besonders der belehrenden danach aufrichten, wie  
5 zart und wie bedeutend das Verhältniß zu dem Zuhörer in ihm erfühlt sei; und nichts zieht ein Buch oder einen Autor schneller herunter, als wenn man ihm ansieht, er habe von diesem seinem unsichtbaren Klienten eine verworrene, unachtsame  
10 und respektlose Vorstellung im Kopf gehabt. Es sind also immer ihrer zwei: einer, der redet oder schreibt, und einer, der hört oder liest, und auf den Kontakt zwischen diesen zweien läuft's hinaus; aber dieser Kontakt gilt, je bedeutender er  
15 ist, in je höherer Sphäre er wirksam wird, um so mehr als Übergewicht des Gebenden, während der Empfangende in diesen höheren Sphären immer leichter und dünner wird, ohne daß er freilich je aufhören würde da zu sein.

20 Wenn Goethe sagt, ihm sei, so oft er eine Seite Kant aufschlage, als trete er in ein helles Zimmer, so ist uns ein lichtvoller, mit der höchsten Quelle allen Lichtes kommunizierter Geist vorgestellt. Aber ebenso wie diese Eigenschaft ein Licht zu sein,  
25 spüren wir bei anderen großen Autoren andere oberste Qualitäten des Geistes: die Stärke, welche von der inneren Ordnung nicht zu trennen ist; die wahre Selbstachtung, welche zusammengeht mit der Ehrfurcht; die seltene Glut der geistigen  
30 Leidenschaft. In der Darstellung eines solchen Geistes meinen wir wahrhaft die Welt zu empfangen, und wir empfangen sie auch und nicht nur in den Gegenständen, die er erwähnt; sondern alles



## HUGO VON HOFMANNSTHAL

das, was er unerwähnt läßt, ist irgendwie einbezogen. Gerade die Kraft und die Überlegenheit, von dem ungeheuren Wust der Dinge unzählig viele fortzulassen — nicht ihrer zu vergessen, was die Sache eines schwachen und zerstreuten Geistes wäre, 5 sondern sich mit bewußter Gelassenheit über sie hinwegzusetzen; die unerwarteten Anknüpfungen und Verbindungen, hinwiederum, in denen plötzlich eine nach allen Seiten gewandte Aufmerksamkeit und Spannkraft sich offenbart; die Zerstreutheit 10 sogar endlich und die Willkürlichkeiten, welche zuweilen reizend sein können, all dies gehört zu dem geistigen Gesicht des Schriftstellers, dem Gesicht, das wir zugleich mit der Spiegelung der Welt empfangen. Wie ein Seiltänzer geht er vor unseren 15 Augen auf einem dünnen Seil, das von Kirchturm zu Kirchturm gespannt ist; die Schrecknisse des Abgrundes, in den er jeden Augenblick stürzen könnte, scheinen für ihn nicht da, und plumpe Schwerkraft, die uns alle niederzieht, scheint an 20 seinem Körper machtlos. Mit Entzücken folgen wir seinem Schritt, mit um so höherem, je mehr es scheint, als ginge er auf bloßer Erde. So wie dieser wandelt, genau so läuft die Feder des guten Schriftstellers ihren Rhythmus, der uns entzückt und der 25 so eigenartig ist wie eine menschliche Physiognomie, wie die Balance eines Schreitenden, der seinen Weg verfolgt, unbeirrbar durch die Schrecknisse und Anziehungskräfte einer Welt; und eine schöne Sprache ist die Offenbarung eines unter den erstaunlichsten 30 Umständen, unter einer Vielheit von Drohungen, Verführungen und Anfechtungen aller Art bewahrten inneren Gleichgewichts.

*Gesammelte Prosa (1907)*



**M**AN hat sie herangeholt, die Kameraden, um dem Gefechte letzten Nachdruck zu geben, das schon den ganzen Tag gedauert hat und das den Wiedergewinn jener Hügelstellung und der dahinter  
5 liegenden brennenden Dörfer gilt, die vor zwei Tagen an den Feind verloren gingen. Es ist ein Regiment Freiwilliger, junges Blut, Studenten zumeist, nicht lange im Felde. Sie wurden alarmiert in der Nacht, sie fuhren mit der Bahn bis zum  
10 Morgen und marschierten im Regen bis zum Nachmittag auf schlimmen Wegen,—auf gar keinen Wegen, die Straßen waren verstopft, es ging durch Äcker und Moor, sieben Stunden lang, im schwergesogenen Mantel, mit Sturmgepäck, und das war kein Lust-  
15 wandel; denn wollte man nicht die Stiefel verlieren, so mußte man fast bei jedem Schritte gebückt mit dem Finger in die Lasche greifen und den Fuß daran aus dem quatschenden Grunde ziehen. So haben sie eine Stunde gebraucht um über eine kleine Wiese zu  
20 kommen. Nun sind sie da, ihr junges Blut hat alles geschafft, ihre erregten und schon erschöpften aber aus tiefsten Lebensreserven in Spannung gehaltenen Körper fragen dem vorenthaltenen Schlaf, der Nahrung nicht nach. Ihre nassen, mit Schmutz  
25 bespritzten, vom Sturmband umrahmten Gesichter unter den grau bespannten verschobenen Helmen glühen. Sie glühen von Anstrengung und von dem Anblick der Verluste, die sie beim Zuge durch den morastigen Wald erlitten haben. Denn der Feind,



## THOMAS MANN

ihres Anrückens kundig, hat Sperrfeuer von Schrapnells und großkalibrigen Granaten auf ihren Weg gelegt, das schon durch den Wald splitternd in ihre Gruppen schlug und heulend, spritzend und flammend das weite Sturzackerland peitscht. Sie müssen 5 hindurch, die dreitausend fiebernden Knaben, sie müssen als Nachschub mit ihren Bajonetten den Sturm auf die Gräben vor und hinter der Hügelzeile, auf die brennenden Dörfer entscheiden und helfen ihn vorzutragen bis zu einem bestimmten Punkt, 10 der bezeichnet ist in dem Befehl, den ihr Führer in seiner Tasche trägt. Sie sind dreitausend, damit sie noch ihrer zweitausend sind, wenn sie bei den Hügeln, den Dörfern anlangen; das ist der Sinn ihrer Menge. Sie sind ein Körper, darauf berechnet nach 15 großen Ausfällen noch handeln und siegen, den Sieg noch immer mit tausendstimmigem Hurrah begrüßen zu können, — ungeachtet derer, die sich vereinzeln, indem sie ausfielen. Manch einer schon hat sich vereinzelt, fiel aus beim Gewaltmarsch, für 20 den er sich als zu jung und zart erwies. Er wurde blasser und wankte, forderte verbissen Mannheit von sich und blieb endlich doch zurück. Erschleppte sich noch eine Weile neben der Marschkolonne hin, Rotte um Rotte überholte ihn, und er verschwand, 25 blieb liegen, wo es nicht gut war. Und dann war der splitternde Wald gekommen. Aber der Hervor-schwärmenden sind immer noch viele; dreitausend können einen Aderlaß aushalten und sind auch dann noch ein wimmelnder Verband. Schon über- 30 fluten sie unser gepeitschtes Regenland, die Chaussee, den Feldweg, die verschlammten Äcker; wir schauenden Schatten am Wege sind mitten unter



## THOMAS MANN

ihnen. Am Waldesrand wird immer das Seitengewehr aufgepflanzt, mit gedrillten Griffen, das Zink ruft dringend, die Trommel klopft und rollt im tieferen Donner, und vorwärts stürzen sie, wie  
5 es gehen will, mit sprödem Schreien und qualtraumschwer die Füße, da die Ackerklüten sich bleiern an ihre plumpen Stiefel hängen. Sie werfen sich nieder vor anheulenden Projektilen, um wieder aufzuspringen und weiter zu hasten, mit jung-  
10 sprödem Mutgeschrei, weil es sie nicht getroffen hat. Sie werden getroffen, sie fallen, mit den Armen fechtend, in die Stirn, in das Herz, ins Gedärm geschossen. Sie liegen, die Gesichter im Kot, und rühren sich nicht mehr. Sie liegen, den Rücken vom  
15 Tornister gehoben, den Hinterkopf in den Grund gebohrt, und greifen krallend mit ihren Händen in die Luft. Aber der Wald sendet neue, die sich hinwerfen und springen und schreiend oder stumm zwischen den Ausgefallenen vorwärts stolpern.

20 Da ist unser Bekannter, da ist Hans Castorp! Schon ganz von weitem haben wir ihn erkannt. Er glüht durchnäßt wie alle. Er läuft mit ackerschweren Füßen, das Spießgewehr in hängender Faust. Seht, er tritt einem ausgefallenen Kameraden  
25 auf die Hand — tritt diese Hand mit seinem Nagelstiefel tief in den schlammigen mit Splitterzweigen bedeckten Grund hinein. Er ist es trotzdem. Was denn, er singt! Wie man in stierer gedankenloser Erregung vor sich hinsingt, ohne es zu wissen, so  
30 nutzt er seinen abgerissenen Atem, um halblaut für sich zu singen:

„Ich schnitt in seine Rinde  
So manches liebe Wort —.“



## THOMAS MANN

Er stürzt. Nein, er hat sich platt hingeworfen, da ein Höllenhund anheult, ein großes Brisanzgeschloß, ein ekelhafter Zuckerhut des Abgrunds. Er liegt, das Gesicht im kühlen Kot, die Beine gespreizt, die Füße gedreht, die Absätze erdwärts. Das Produkt 5 einer verwilderten Wissenschaft, geladen mit dem Schlimmsten, fährt dreißig Schritte schräg vor ihm wie der Teufel selbst tief in den Grund, zerplatzt dort unten mit gräßlicher Übergewalt und reißt einen haushohen Springbrunnen von Erdreich, Feuer, 10 Eisen, Blei und zerstückeltem Menschentum in die Lüfte empor. Denn dort lagen zwei — es waren Freunde, sie hatten sich zusammengelegt in der Not: nun sind die vermengt und verschwunden.

O Scham unserer Schattensicherheit! Hinweg! 15 Wir erzählen das nicht! Ist unser Bekannter getroffen? Er meinte einen Augenblick, es zu sein. Ein großer Erdklumpen fuhr ihm gegen das Schienbein, das tat wohl weh, ist aber lächerlich. Er macht sich auf, er taumelt hinkend weiter mit erdschweren 20 Füßen, bewußtlos singend:

„Und sei-ne Zweige rau-uschten  
Als rie-fen sie mir zu—“.

Und so, im Getümmel, in dem Regen, der Dämmerung, kommt er uns aus den Augen. 25

*Der Zauberberg (1924)*

## RAINER MARIA RILKE

1875-1926

259

### *An einen jungen Dichter*

Paris, 17. Februar 1903

SIE fragen, ob Ihre Verse gut sind. Sie fragen mich. Sie haben vorher andere gefragt. Sie senden sie an Zeitschriften. Sie vergleichen sie mit anderen Gedichten, und Sie beunruhigen sich, wenn  
5 gewisse Redaktionen Ihre Versuche ablehnen. Nun (da Sie mir gestattet haben Ihnen zu raten), bitte ich Sie das alles aufzugeben. Sie sehen nach außen, und das vor allem dürfen Sie jetzt nicht tun. Niemand kann Ihnen raten und helfen, niemand.  
10 Es gibt nur ein einziges Mittel. Gehen Sie in sich. Erforschen Sie den Grund, der Sie schreiben heißt; prüfen Sie, ob er in der tiefsten Stelle Ihres Herzens seine Wurzeln ausstreckt; gestehen Sie sich ein, ob Sie sterben müßten, wenn es Ihnen versagt würde  
15 zu schreiben. Dieses vor allem: fragen Sie sich in der stillsten Stunde Ihrer Nacht: muß ich schreiben? Graben Sie in sich nach einer tiefen Antwort. Und wenn diese zustimmend lauten sollte, wenn Sie mit einem starken und einfachen „Ich muß“ dieser  
20 ernstesten Frage begegnen dürfen, dann bauen Sie Ihr Leben nach dieser Notwendigkeit; Ihr Leben bis hinein in seine gleichgültigste und geringste Stunde muß ein Zeichen und Zeugnis werden diesem Drange. Dann nähern Sie sich der Natur. Dann  
25 versuchen Sie, wie ein ernster Mensch, zu sagen was Sie sehen und erleben und lieben und verlieren. Schreiben Sie nicht Liebesgedichte; weichen Sie



## RAINER MARIA RILKE

zuerst denjenigen Formen aus, die zu geläufig und gewöhnlich sind: sie sind die schwersten, denn es gehört eine große ausgereifte Kraft dazu Eigenes zu geben, wo sich gute und zum Teil glänzende Überlieferungen in Menge einstellen. Darum retten Sie 5 sich vor den allgemeinen Motiven zu denen, die Ihnen Ihr eigener Alltag bietet; schildern Sie Ihre Traurigkeiten und Wünsche, die vorübergehenden Gedanken und den Glauben an irgend eine Schönheit — schildern Sie das alles mit inniger, stiller, de- 10 mütiger Aufrichtigkeit und gebrauchen Sie, um sich auszudrücken, die Dinge Ihrer Umgebung, die Bilder Ihrer Träume und die Gegenstände Ihrer Erinnerung. Wenn Ihr Alltag Ihnen arm scheint, klagen Sie ihn nicht an; klagen Sie sich an, daß Sie 15 nicht Dichter genug sind seine Reichtümer zu rufen, denn für den Schaffenden gibt es keine Armut und keinen armen gleichgültigen Ort. Und wenn Sie selbst in einem Gefängnis wären, dessen Wände keines von den Geräuschen der Welt zu Ihren Sinnen 20 kommen ließen — hätten Sie dann nicht immer noch Ihre Kindheit, diesen köstlichen königlichen Reichtum, dieses Schatzhaus der Erinnerungen? Wenden Sie dorthin Ihre Aufmerksamkeit. Versuchen Sie die versunkenen Sensationen dieser 25 weiten Vergangenheit zu heben; Ihre Persönlichkeit wird sich festigen, Ihre Einsamkeit wird sich erweitern und wird eine dämmernde Wohnung werden, daran der Lärm der anderen fern vorübergeht. — Und wenn aus dieser Wendung nach innen, 30 aus dieser Versenkung in die eigene Welt Verse kommen, dann werden Sie nicht daran denken jemanden zu fragen, ob es gute Verse sind. Sie



werden auch nicht den Versuch machen Zeitschriften für diese Arbeiten zu interessieren: denn Sie werden in ihnen Ihren lieben natürlichen Besitz, ein Stück und eine Stimme Ihres Lebens sehen.  
 5 Ein Kunstwerk ist gut, wenn es aus Notwendigkeit entstand. In dieser Art seines Ursprungs liegt sein Urteil: es gibt kein anderes. . . .

## 260 *Wie der Verrat nach Rußland kam*

DER schreckliche Zar Iwan wollte den benachbarten Fürsten Tribut auferlegen und drohte  
 10 ihnen mit einem großen Krieg, falls sie nicht Gold nach Moskau, in die weiße Stadt, schicken würden. Die Fürsten sagten, nachdem sie Rat gepflogen hatten, wie ein Mann: „Wir geben dir drei Rätsel-  
 15 fragen auf. Komm an dem Tage, den wir dir bestimmen, in den Orient, zu dem weißen Stein, wo wir versammelt sein werden, und sage uns die drei Lösungen. Sobald sie richtig sind, geben wir dir die zwölf Tonnen Goldes, die du von uns verlangst.“  
 Zuerst dachte der Zar Iwan Wassiljewitsch nach,  
 20 aber es störten ihn die vielen Glocken seiner weißen Stadt Moskau. Da rief er seine Gelehrten und Räte vor sich, und jeden, der die Frage nicht beantworten konnte, ließ er auf den großen, roten Platz führen, wo gerade die Kirche für Wassilij, den  
 25 Nackten, gebaut wurde, und einfach köpfen. Bei einer solchen Beschäftigung verging ihm die Zeit so rasch, daß er sich plötzlich auf der Reise fand nach dem Orient, zu dem weißen Stein, bei welchem die Fürsten warteten. Er wußte auf keine der drei  
 30 Fragen etwas zu erwidern, aber der Ritt war lang,



## RAINER MARIA RILKE

und es war immer noch die Möglichkeit einem Weisen zu begegnen; denn damals waren viele Weise unterwegs auf der Flucht, da alle Könige die Gewohnheit hatten ihnen den Kopf abschneiden zu lassen, wenn sie ihnen nicht weise genug schienen. 5 Ein solcher kam ihm nun allerdings nicht zu Gesicht, aber an einem Morgen sah er einen alten bärtigen Bauer, welcher an einer Kirche baute. Er war schon dabei angelangt den Dachstuhl zu zimmern und die kleinen Latten darüber zu legen. Da war es nun 10 recht verwunderlich, daß der alte Bauer immer wieder von der Kirche herunterstieg, um von den schmalen Latten, welche unten aufgeschichtet waren, jede einzeln zu holen, statt viele auf einmal in seinem langen Kaftan mitzunehmen. Er mußte 15 so beständig auf und nieder klettern, und es war gar nicht abzusehen, daß er auf diese Weise überhaupt jemals alle vielhundert Latten an ihren Ort bringen würde. Der Zar wurde deshalb ungeduldig: „Dummkopf,“ schrie er (so nennt man in Rußland 20 meistens die Bauern), „du solltest dich tüchtig beladen mit deinem Holz und dann auf die Kirche kriechen, das wäre bei weitem einfacher.“ Der Bauer, der gerade unten war, blieb stehen, hielt die Hand über die Augen und antwortete: „Das muß 25 du schon mir überlassen, Zar Iwan Wassiljewitsch, jeder versteht sein Handwerk am besten; indessen, weil du schon hier vorüberreitest, will ich dir die Lösung der drei Rätsel sagen, welche du am weißen Stein im Orient, gar nicht weit von hier, wirst 30 wissen müssen.“ Und er schärfte ihm die drei Antworten der Reihe nach ein. Der Zar konnte vor Erstaunen kaum dazu kommen zu danken. „Was



## RAINER MARIA RILKE

soll ich dir geben zum Lohne?“ fragte er endlich.  
„Nichts,“ machte der Bauer, holte eine Latte und  
wollte auf die Leiter steigen. „Halt,“ befahl der  
Zar, „das geht nicht an, du mußt dir etwas wün-  
5 schen.“ „Nun, Väterchen, wenn du befehlst, gib  
mir eine von den zwölf Tonnen Goldes, welche du  
von den Fürsten im Orient erhalten wirst.“ „Gut,“  
nickte der Zar. „Ich gebe dir eine Tonne Goldes.“  
Dann ritt er eilends davon, um die Lösungen nicht  
10 wieder zu vergessen.

Später, als der Zar mit den zwölf Tonnen zurück-  
gekommen war aus dem Orient, schloß er sich in  
Moskau in seinem Palast, mitten im fünftorigen  
Kreml, ein und schüttete eine Tonne nach der  
15 anderen auf die glänzenden Dielen des Saales aus,  
so daß ein wahrer Berg aus Gold entstand, der einen  
großen schwarzen Schatten über den Boden warf.  
In Vergeßlichkeit hatte der Zar auch die zwölfte  
Tonne ausgeleert. Er wollte sie wieder füllen, aber  
20 es tat ihm leid so viel Gold von dem herrlichen  
Haufen wieder fortnehmen zu müssen. In der Nacht  
ging er in den Hof hinunter, schöpfte feinen Sand  
in die Tonne, bis sie zu drei Vierteln voll war,  
kehrte leise in seinen Palast zurück, legte Gold über  
25 den Sand und schickte die Tonne mit dem nächsten  
Morgen durch einen Boten in die Gegend des  
weiten Rußland, wo der alte Bauer seine Kirche  
baute. Als dieser den Boten kommen sah, stieg er  
von dem Dach, welches noch lange nicht fertig war,  
30 und rief: „Du mußt nicht näher kommen, mein  
Freund, reise zurück samt deiner Tonne, welche  
drei Vierteile Sand und ein knappes Viertel Gold  
enthält; ich brauche sie nicht. Sage deinem Herrn,



## RAINER MARIA RILKE

bisher hat es keinen Verrat in Rußland gegeben. Er aber ist selbst daran schuld, wenn er bemerken sollte, daß er sich auf keinen Menschen verlassen kann; denn er hat nunmehr gezeigt, wie man verrät, und von Jahrhundert zu Jahrhundert wird sein 5 Beispiel in ganz Rußland viele Nachahmer finden. Ich brauche nicht das Gold, ich kann ohne Gold leben. Ich erwarte nicht Gold von ihm sondern Wahrheit und Rechtlichkeit. Er aber hat mich getäuscht. Sage das deinem Herrn, dem schreck- 10 lichen Zaren Iwan Wassiljewitsch, der in seiner weißen Stadt Moskau sitzt mit seinem bösen Gewissen und in einem goldenen Kleid.“ Nach einer Weile Reitens wandte sich der Bote nochmals um: der Bauer und seine Kirche waren verschwunden. 15 Und auch die aufgeschichteten Latten lagen nicht mehr da, es war alles leeres flaches Land. Da jagte der Mann entsetzt zurück nach Moskau, stand atemlos vor dem Zaren und erzählte ihm ziemlich unverständlich, was sich begeben hatte, und daß der 20 vermeintliche Bauer niemand anderes gewesen sei als Gott selbst.

*Geschichten vom lieben Gott (1904)*

### 261 „Die Weise von Liebe und Tod“

*anno 1663*

REITEN, reiten, reiten, durch den Tag, durch die Nacht, durch den Tag.

Reiten, reiten, reiten.

Und der Mut ist so müde geworden und die Sehnsucht so groß. Es gibt keine Berge mehr, kaum

25

## RAINER MARIA RILKE

einen Baum. Nichts wagt aufzustehen. Fremde  
Hütten hocken durstig an versumpften Brunnen.  
Nirgends ein Turm. Und immer das gleiche Bild.  
Man hat zwei Augen zuviel. Nur in der Nacht  
5 manchmal glaubt man den Weg zu kennen. Viel-  
leicht kehren wir nächstens immer wieder das Stück  
zurück, das wir in der fremden Sonne mühsam ge-  
wonnen haben? Es kann sein. Die Sonne ist schwer,  
wie bei uns tief im Sommer. Aber wir haben im  
10 Sommer Abschied genommen. Die Kleider der  
Frauen leuchteten lang aus dem Grün. Und nun  
reiten wir lang'. Es muß also Herbst sein. Wenig-  
stens dort, wo traurige Frauen von uns wissen.

Jemand erzählt von seiner Mutter. Ein Deutscher  
15 offenbar. Laut und langsam setzt er seine Worte.  
Wie ein Mädchen, das Blumen bindet, nachdenklich  
Blume um Blume probt und noch nicht weiß, was  
aus dem Ganzen wird — : so fügt er seine Worte.  
Zu Lust? Zu Leide? Alle lauschen.

20 Da sind alle einander nah, diese Herren, die aus  
Frankreich kommen und aus Burgund, aus den  
Niederlanden, aus Kärntens Tälern, von den  
böhmischen Burgen und vom Kaiser Leopold. Denn  
was der Eine erzählt, das haben auch sie erfahren  
25 und gerade so. Als ob es nur eine Mutter gäbe. . . .

Wachtfeuer. Man sitzt rundumher und wartet.  
Wartet, daß einer singt. Aber man ist so müd. Das  
rote Licht ist schwer. Es liegt auf den staubigen  
Schuhn. Es kriecht bis an die Kniee, es schaut in  
30 die gefalteten Hände hinein. Es hat keine Flügel.  
Die Gesichter sind dunkel. Dennoch leuchten eine  
Weile die Augen des kleinen Franzosen mit eigenem  
Licht. Er hat eine kleine Rose geküßt, und nun darf



## RAINER MARIA RILKE

sie weiterwelken an seiner Brust. Der von Langenau hat es gesehen, weil er nicht schlafen kann. Er denkt: Ich habe keine Rose, keine.

Dann singt er. Und das ist ein altes trauriges Lied, das zu Hause die Mädchen auf den Feldern singen, 5 im Herbst, wenn die Ernten zu Ende gehen.

Einmal, am Morgen, ist ein Reiter da, und dann ein zweiter, vier, zehn. Ganz in Eisen, groß. Dann tausend dahinter: das Heer.

Man muß sich trennen.

10

„Kehrt glücklich heim, Herr Marquis.“—

„Die Maria schützt Euch, Herr Junker.“

Und sie können nicht voneinander. Sie sind Freunde auf einmal, Brüder. Haben einander mehr zu vertrauen; denn sie wissen schon so viel Einer vom 15 Andern. Sie zögern. Und ist Hast und Hufschlag um sie. Da streift der Marquis den großen rechten Handschuh ab. Er holt die kleine Rose hervor, nimmt ihr ein Blatt. Als ob man eine Hostie bricht.

„Das wird Euch beschirmen. Lebt wohl.“ Der von 20 Langenau staunt. Lange schaut er dem Franzosen nach. Dann schiebt er das fremde Blatt unter den Waffenrock. Und es treibt auf und ab auf den Wellen seines Herzens. Hornruf. Er reitet zum Heer, der Junker. Er lächelt traurig: ihn schützt 25 eine fremde Frau.

Der von Langenau schreibt einen Brief, ganz in Gedanken. Langsam malt er mit großen, ernsten, aufrechten Lettern:

„Meine gute Mutter,

30

seid stolz: Ich trage die Fahne,

seid ohne Sorge: Ich trage die Fahne,

habt mich lieb: Ich trage die Fahne —“

## RAINER MARIA RILKE

Dann steckt er den Brief zu sich in den Waffenrock,  
an der heimlichsten Stelle, neben das Rosenblatt.  
Und denkt: Er wird bald duften davon. Und denkt:  
Vielleicht findet ihn einmal Einer. . . . Und denkt. . . ;  
5 denn der Feind ist nah.—

Ist das der Morgen? Sind das Vögel? Alles ist  
hell, aber es ist kein Tag. Alles ist laut, aber es  
sind nicht Vogelstimmen. Das sind die Balken,  
die leuchten. Das sind die Fenster, die schrein,  
10 rot, in die Feinde hinein, die draußen stehn im  
flackernden Land, schrein: Brand.

Er läuft um die Wette mit brennenden Gängen,  
durch Türen, die ihn glühend umdrängen, über  
Treppen, die ihn versengen, bricht er aus aus dem  
15 rasenden Bau. Auf seinen Armen trägt er die Fahne  
wie eine weiße, bewußtlose Frau. Und er findet  
ein Pferd, und es ist wie ein Schrei: über alles dahin  
und an allem vorbei, auch an den Seinen.

Der von Langenau ist tief im Feind, aber ganz  
20 allein. Der Schrecken hat um ihn einen runden  
Raum gemacht, und er hält, mitten drin, unter  
seiner langsam verlodernden Fahne.

Der Waffenrock ist im Schlosse verbrannt, der  
Brief und das Rosenblatt einer fremden Frau.—

25 Im nächsten Frühjahr (es kam traurig und kalt) ritt  
ein Kurier des Freiherrn von Pirovano langsam in  
Langenau ein. Dort hat er eine alte Frau weinen sehen.

*Die Weise von Liebe und Tod des Cornets  
Christoph Rilke (1899)*



## ANMERKUNGEN

*Abkürzungen.* Anm. = Anmerkung. a.a.O. = am angegebenen Orte. geb. = geboren. gest. = gestorben. Acc. = Accusativ. Dat. = Dativ. Gen. = Genitiv. Nr. = Nummer. vergl. = vergleiche. Jahrh. = Jahrhundert. v. Chr. = vor Christi Geburt. O.B.G.V. = Oxford Book of German Verse. z. B. = zum Beispiel.

Die großen Zahlen bezeichnen die Lesestücke, die kleineren die Seiten und Zeilen.

In Wörtern mit unregelmäßiger Betonung ist die betonte Silbe mit einem nachgestellten Akzent bezeichnet, z. B. Plakat', fatal'.

1. Luthers Übersetzung des Neuen Testaments erschien im September 1522. In den beiden nächsten Jahren folgten die Bücher des Alten Testaments, und 1534 wurde die ganze deutsche Bibel in Wittenberg gedruckt.

2, 12 **Knoten**, Knospen. 3, 5 **der Liebe**, Gen. abhängig von *nicht*, ursprünglich Substantivum wie das Englische „nought“. 3, 6 **tönend** = tönendes. Adjektive wurden früher oft unflektiert gebraucht.

2. In dieser Schrift wandte sich Luther gegen die Kritiker seiner Bibelübersetzung. Er schrieb sie auf der Feste Koburg, wohin ihn der Kurfürst Johann von Sachsen während des Reichstags von Augsburg in Sicherheit gebracht hatte, und schickte sie an den Pastor Wenzeslaus Link in Nürnberg mit der Bitte, sie zu veröffentlichen als einen Brief Luthers. Link erfüllte Luthers Bitte und ließ die Schrift im September 1530 in Wittenberg drucken.

4, 5 **des geflissen** = dessen beflissen, befließigt. **Dol-**

## ANMERKUNGEN

**metschen**, Übersetzen. 4, 8 **einiges** = einziges. 4, 9 **funden** = gefunden. 4, 10 **M. Philips**, Magister Philippus Melanchthon (eigentlich Schwarzerd), Professor des Griechischen an der Universität Wittenberg; **Aurogallus** (eigentlich Goldhahn), Wittenberger Professor des Hebräischen. Wittenberg hatte von 1502 bis 1815 eine Universität, an der auch Luther seit 1508 wirkte. 4, 13 **meistern**, kritisieren, bemängeln. 4, 14 **itzt** = jetzt. 4, 16 **Wacken**, große Steine. 4, 18 **müßt schwitzen** = schwitzen müssen. 4, 22 **Stöcke**, Wurzelstöcke, Baumstümpfe. 4, 25 **selbs** = selbst. 4, 26 **eigen** = eigenen. 5, 5 **Ex abundantia** . . . Matth. 12, 34. 5, 6 **Eseln**, Luthers Kritiker und Widersacher sind gemeint. 5, 22 **Mariam**, lateinischer Acc. 5, 24 **schlecht den lateinischen Buchstaben nach**, einfach buchstäblich (wörtlich) nach dem Lateinischen der Vulgata: „Ave Maria gratia plena, Dominus tecum“ (Luk. 1, 28). 6, 1 **engelischen Gruß**, des Engels Gruß.

3. 6, 18 **Büchsen**, Schießwaffen. 6, 21 **Gemach**, Gemächlichkeit, Sicherheit. 6, 24 Luther unterscheidet noch die drei Geschlechter: **zween**, **zwo**, **zwei**. 6, 26, **Ratherr** = Ratsherr, Mitglied der obersten Behörde einer Stadt. 7, 13 **mit allem Vermögen**, mit allen Kräften. 7, 17 **zeuge** = erzeuge. 7, 21 **der Arbeit**, Gen. Objekt von **warten**, auf etwas acht haben, etwas besorgen. 7, 28 **rammeln**, sich balgen, raufen. 8. 11 **die freien Künste**, „*artes liberales*“, die neben Theologie, Jurisprudenz und Medizin in den mittelalterlichen Universitäten gelehrteten Wissenschaften. Auch sonst hat „Kunst“ bei Luther noch wie früher die Bedeutung „Wissenschaft“.

4. 8, 17 **Schreiberamt** bezeichnet hier alle gelehrten Berufe. 9, 6 **Handzeug**, Werkzeug. **baß**, besser, leichter. 9, 8 **der** = deren. 9, 11 **so**, im älteren Deutsch als Relativpronomen gebraucht. 9, 16–18 Luther dachte an den Spruch, der sich oft am Ende mittelalterlicher



## ANMERKUNGEN

Manuskripte findet: „Scribere qui nescit nullum putat esse laborem, Tres digiti scribunt totum corpusque laborat.“ 9, 19 **Maximilian**, deutscher Kaiser 1493–1519. 9, 20 **die großen Hansen**, die vornehmen Herren. 9, 30 **des reisigen Standes**, des Soldatenstandes. 9, 32 **Scharrhans**, Prahler. 10, 12 **schier**, beinahe, fast.

5. Luthers Sohn Johannes (Hans) war damals vier Jahre alt. 10, 17 **ein schön**, der unbestimmte Artikel und die Adjektive wurden im sechzehnten Jahrhundert oft unflektiert gebraucht. 10, 18 **Jahrmarkt**, auf dem Jahrmarkt gekauftes Geschenk. 10, 20 **gülden** = golden. 11, 7 **Lippus** = Philippus, Sohn Melanchthons. **Jost** = Justus, Sohn des Theologen Jonas. 11, 12 **zugericht** = zugerichtet. **eitel güldene**, ganz goldene. 11, 15 **gessen** = gegessen. 11, 21 **Lene** = Magdalene, die Tante (Muhme) des Knaben, Schwester von Luthers Frau. 11, 29 **Buß**, Kuß.

6. Luthers Tischgespräche wurden von seinen Freunden und Studenten aufgeschrieben, dann von seinem früheren Schüler und Famulus, Johann Aurifaber (eigentlich Goldschmidt) gesammelt und 1566 veröffentlicht mit dem Titel „Tischreden oder Colloquia Doctor Martin Luthers, so er in vielen Jahren gegen gelarten Leuten auch frembden Gästen und seinen Tischgesellen gefüret“. **gegen** wurde früher mit dem Dat. verbunden. **gelart** = gelehrt. **frembd** = fremd. **gefüret** = geführt.

12, 23 **halten**, die Hände schützend halten.

7. **Till Eulenspiegel** (in England bekannt als Owlglass oder Howleglass, in Frankreich als Espiègle) der Sohn eines Bauern im Lande Braunschweig, gestorben und begraben 1350 in Mölln bei Lübeck. Er machte sich einen Namen durch allerhand lustige Streiche, und so wurden ihm auch viele andere aus seiner und älterer Zeit zugeschrieben. Die erste erhaltene Ausgabe des Buches



## ANMERKUNGEN

erschien 1515 in Straßburg. Die darin gebrauchte niederdeutsche Namensform Dyl Ulenspiegel und eine Zahl niederdeutscher Wörter im Texte weisen auf ein niederdeutsches Original, das aber verloren ist.

13, 7 Brief, Plakat', Zettel. 13, 10 Spital', Spi'tel = Hospital'. 13, 19 verwilligte sich, willigte ein. 13, 20 nit = nicht. 13, 24 gebreste, gebreche, fehle. 14, 16 Sage, Rede. 14, 17 nach seinem Anlaß, nach seiner Abmachung, wie abgemacht. 14, 21 kommen = gekommen.

14, 23 Ende, Ort. 14, 29 zubracht = zugebracht. 14, 30 gangen = gegangen. 15, 1 vor = vorher.

8. 15, 5 Collegat', Lehrer. 15, 6 wurden zu Rate, gingen zu Rate. 16, 8 jetzund = jetzt.

9. Berichte gelehrter Zeitgenossen bezeugen, daß ein Dr. Georg Faustus von etwa 1480 bis 1540 gelebt hat, daß er sich für einen Alchemisten und Astrologen ausgab und sich seines Bundes mit dem Teufel rühmte. Auf ihn übertrug die Sage auch viele alte Zaubergeschichten und änderte, vielleicht durch Verwechslung mit dem berühmten Drucker Johann Fust (†1466), seinen Vornamen in Johann. Eine Sammlung aller damals bekannten Faustgeschichten erschien 1587 in Frankfurt am Main mit dem Titel „Historia von D. Johann Fausten, dem weitbeschreyten Zauberer und Schwartzkünstler“. Vermutlich schon im nächsten Jahre wurde sie ins Englische übersetzt („The Historie of the damnable life and deserved death of Doctor John Faustus“) und bald nachher von Christopher Marlowe dramatisiert („The Tragical History of D. Faustus“). Englische Komödianten brachten sein Drama nach Deutschland, wo es bald auch in deutschen Bearbeitungen aufgeführt und allmählich mehr und mehr mit komischen Zutaten durchsetzt wurde, bis es endlich als Puppenspiel auf den Jahrmärkten erschien. In dieser Form mag Goethe vielleicht schon als Knabe mit der Faustsage bekannt geworden sein.



## ANMERKUNGEN

16, 12 **gessen** = gegessen. 16, 13 **Gaukelspiel**, Zauberstück. 16, 14 **zeitig**, reif.

10. 17, 2 **Erfurt**, Stadt in Thüringen, besaß von 1378 bis 1816 eine hohe Schule (Universität). **gehalten** = aufgehalten. 17, 4 **fürtrefflich** = vortrefflich. **gelesen**, Vorlesungen gehalten. 17, 14 **bittlichen**, bittweise; **ihn darum bittlichen angelangt**, ihn mit Bitten darum bestürmt. 17, 26 **obernannte** = oben genannte. 18, 5 **gen Berg**, zu Berge.

11. **Das Lalebuch** (1597) ist eine Sammlung lächerlicher Geschichten von den Bürgern der Stadt Laleburg „im Königreich Utopien“. In einer späteren Ausgabe (1598) werden diese Geschichten von den Schildaern, den Einwohnern der Stadt Schilda „in Misnopotamia hinter Utopien gelegen“ erzählt, und so wurden sie als „Schildbürgerstreiche“ bekannt. — **Lale**, Narr.

18, 20 **ihrer Hab' und Güter** = für ihr Hab' und Gut. 19, 4 **derowegen** = deswegen. 19, 14 **aus war**, vorüber war.

12. **Olearius** (eigentlich Ölschläger) begleitete eine Gesandtschaft, die der Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein zur Anknüpfung von Handelsbeziehungen nach Rußland und Persien schickte. Sie verließ Hamburg im November 1633 und kehrte im Juli 1638 zurück. Auch der Dichter Paul Fleming schloß sich der Gesandtschaft an und dichtete vor Antritt der Reise das Lied „In allen meinen Taten“ (*O.B.G.V.* Nr. 36).

19, 21 **billig**, mit Recht. 20, 3 **vor die Hand nehme**, in die Hand nehme, gebrauche. **traktiere**, anwende. 20, 8 **Balbier** = Barbier. 20, 14 **Strelitzen** (= russisch „strjeltsi“), Soldaten der Leibwache der russischen Zaren. 20, 22 **Geschrei**, Gerücht. 21, 4 **Boja're**, adliger Herr. 21, 22 **traktiert**, behandelt.

13. **Schah**, König von Persien. 23, 8 **Trabant'**, Leibwächter. 23, 18 **Pilar'**, Säule. 23, 29 **Habit'**, Kleidung.

## ANMERKUNGEN

24, 15 obhanden, vorhanden. 24, 17 Reverenz', Verbeugung. 25, 10 Handpauke, Trommel. Schalmel', Hirtenflöte. 25, 11 darein, dazwischen. 25, 19 ohngefähr = ungefähr. 25, 28 derwegen = deswegen.

14. Der „Simplicissimus“ ist der erste deutsche autobiographische Roman. Grimmelshausen schildert darin sein Leben, beginnend mit seinen Erlebnissen während des Dreißigjährigen Kriegs (1618–48). Nach der Zerstörung seines Heimatdorfes durch plündernde Soldaten flieht der Knabe in den Wald und findet Aufnahme bei einem Einsiedler, der ihn wegen seiner Einfalt Simplicissimus nennt. Vergl. O.B.G.V. Nr. 43.

26, 1 Einsiedel, Einsiedler. 26, 18 Hudler, schlechter Arbeiter, Pfuscher, Stümper. 26, 27 davor = dafür; hältst du davor, glaubst du. 26, 28 wann, weil. 27, 3 Wie . . . richten, wie . . . finden, wie soll ich dein Gespräch verstehen? 27, 8 in welcher . . . anzulegen, in welcher ich werde Geduld und du wirst Fleiß anzulegen haben. 27, 12 folgendes, später.

15. Auffallend ist die Ähnlichkeit mit der fünfzig Jahre späteren Erzählung Daniel Defoes *Robinson Crusoe* (1719).

27, 16 caput bonae speranzae, Kap der guten Hoffnung. 28, 7 allgemach, allmählich. 28, 17 irgends hin, irgendwohin. 28, 21 derowegen = deshalb. 28, 32 worden = geworden. 30, 5 zetteln, (verzetteln), streuen. 30, 16 drang, drängte, zwang. 30, 19 Mund, Mündung. 30, 24 Schlauraffenland = Schlaraffenland, Land der Faulenzer, Utopien.

16. Spener war der Begründer des Pietismus.

17. Abraham a Santa Clara (eigentlich Ulrich Megerle), Augustiner Mönch und berühmter Prediger. Schiller benutzte mehrere seiner Predigten für die Kapuzinerpredigt in *Wallensteins Lager*.

Die Türken, seit 1538 im Besitz von Ungarn, zogen 1683



## ANMERKUNGEN

gegen Wien, das sie vom 24. Juli bis 12. September belagerten. 34, 2 **Polster-Truckerl** = Polster-Drückerlein, kleiner Schoßhund. 34, 3 **Mucken** = Mücke; „u“ anstatt „ü“ ist süddeutsch; vergl. Innsbruck, Rucksack. 34, 8 **derzeiten**, zu dieser Zeit, jetzt. 34, 13 **das Römisch Reich** = „Das Heilige Römische Reich deutscher Nation“, Bezeichnung des deutschen Reichs seit der Kaiserkrönung Ottos I. in Rom am 2. Februar 962 bis zum 1. August 1806, als Franz I. die römische Kaiserkrone niederlegte und sich zum Kaiser von Österreich erklärte. Schon Karl der Große hatte sich als Nachfolger der römischen Kaiser betrachtet. 34, 20 **Hungarn** = Ungarn. 34, 25 **Chiragra**, Gicht in den Händen (vom griechischen *χείρ*, Hand); **Podagra**, Gicht in den Füßen.

18. 35, 15 **Lämbel** = Lämmlein. 35, 20 **glimpflich**, ehrerbietig. 36, 4 **kommen**, p.p., in der älteren Sprache meist ohne *ge*.

20. **Leibniz**, vielseitiger Gelehrter (Philosoph, Mathematiker, Physiker), Gründer der Preussischen Akademie der Wissenschaften, schrieb seine gelehrten Werke lateinisch oder französisch, war aber eifrig bemüht, die deutsche Sprache für die „schöne Literatur“ auszubilden.

38, 2 Nach **hoch gebracht** ergänze *haben*. 38, 3 **so**, rel. pron. 38, 7 Nach **gewesen** ergänze *sind*. 38, 8 Nach **überlassen** ergänze *haben*. 38, 20 **Osterlinge**, Hanseaten, Norddeutsche. 38, 22 **ereignet sich einiger Abgang**, zeigt sich etwas Mangel. 39, 8 **fürnehmlich** = vornehmlich, besonders. 39, 19 **anitzo** = jetzt. 39, 23 **verderbt**, richtige Form des transitiven Zeitwortes *verderben*, jetzt verdrängt durch *verdirbt*, die Form des intransitiven. 39, 27 **Engelsächsisch** = Angelsächsisch. 39, 32 **gemeiniglich**, gewöhnlich. 40, 2 **außer** wurde früher mit dem Gen. verbunden. 40, 4 Nach **eingeschlichen** ergänze *waren*. 40, 12 **in die Rapuse** **gangen**, zu Grunde gegangen. 40, 15 **der Münstersche Friede**, am 24. Oktober 1648 zu Münster in Westfalen abge-



## ANMERKUNGEN

schlossen, beendete den Dreißigjährigen Krieg. 40, 24 **Ohnerfahrenheit**, Unerfahrenheit. 40, 25 **behenken** blieben, hängen geblieben ist. 40, 29 Nach gelangt ergänze *sind*. 40, 29 **Franz-Gesinnte**, französisch Gesinnte. 41, 1 in **Abrede** sein, in Abrede stellen. **Fremdenz'**, von Leibniz nach *Tendenz'* geprägtes Wort, Streben nach Fremdem, Hang (Hinneigen) zum Fremden. **unvorgreiflich**, ohne andern vorzugreifen, unmaßgeblich, bescheiden.

21. **Thomasius** (eigentlich Thomas) lehrte seit 1687 an der Universität Leipzig, seit 1688 Herausgeber der ersten deutschen Monatsschrift (*Monatsgespräche, vornehmlich über neue Bücher*), erregte den Unwillen seiner Kollegen durch seine Vorlesungen in deutscher, anstatt wie bis dahin üblich, in lateinischer Sprache, und mußte daher 1690 Leipzig verlassen.

42, 11 **dannenhero** = daher. **ungereimt**, töricht. 42, 26 **derowegen** = deswegen. 43. 9 *Louis Quatorze* ist gemeint. 43, 11 **Schulfuchs**, pedantischer Schulmeister. 43, 14 **Scribent'**, Schriftsteller. **erzählen**, herzählen, aufzählen. 44, 5 **verhunzen**, entstellen, verderben.

22. 44, 22 **jener ihre Fehler** = die Fehler jener; **dieser ihre Tugenden** = die Tugenden dieser. 44, 27 **derohalben** = deshalb. 45, 13 **vergesellschaft** = vergesellschaftet; verbunden. 45, 21 **temperieren**, mäßigen, mildern. 45, 32 **figieren** (franz. *figer*, lat. *figere*), befestigen, beruhigen.

23. **Gottsched**, „der Weltweisheit und Dichtkunst öffentlicher Lehrer“ an der Universität Leipzig, suchte das deutsche Drama nach französischem Muster auszubilden. Durch seine Kritik beherrschte er lange Zeit die deutsche Literatur und Bühne, bis sein Einfluß durch Lessing gebrochen wurde.

47, 17 **Schaupfennig**, Denkmünze. 47, 18 **Nimrod**, nach Genesis 10, 8–10 ein gewaltiger Jäger und Gründer des



## ANMERKUNGEN

babylonischen Reichs, nach dem jüdischen Historiker Josephus der Erbauer des babylonischen Turms. 47, 25 Semiramis, sagenhafte Königin von Assyrien. 47, 26 Ninive, Hauptstadt des assyrischen Reiches.

24. 48, 1 Fabel, Handlung. 48, 9 *zwoen*, Dat. Pl. von *zwo*. Sieh Anm. 6, 24.

25. 51, 6 Mundart, hier nicht = Dialekt (Volksprache einer Provinz), sondern in erweiterter Bedeutung: Sprache eines Volkes.

26. Goethe in *Dichtung und Wahrheit*, vii: „Rabener, von heiterer und keineswegs gehässiger Natur, ergriff die allgemeine Satire. Pedantische Gelehrte, eitle Jünglinge, jede Art von Beschränktheit und Dünkel bescherzt er mehr als daß er sie verspottet, und selbst sein Spott drückt keine Verachtung aus. Ebenso spaßt er über seinen eignen Zustand, über sein Unglück, sein Leben und seinen Tod.“

53, 6 ihre Kleider ist Subjekt. 53, 13 einförmig, einfach. 53, 21 billig, gerecht. 53, 22 aufwarten, einen Höflichkeitsbesuch machen. 53, 29 Antichambre, Vorzimmer, Wartezimmer. 54, 4 faseln, tänzeln.

27. Gellert war seit 1751 Professor der Philosophie an der Universität Leipzig. Goethe hörte seine Vorlesungen und berichtet in *Dichtung und Wahrheit*, vi: „Die Verehrung und Liebe, welche Gellert von allen jungen Leuten genoß, war außerordentlich. Ich hatte ihn schon besucht und war freundlich von ihm aufgenommen worden. Nicht groß von Gestalt, zierlich aber nicht hager, sanfte eher traurige Augen, eine sehr schöne Stirn, eine nicht übertriebene Habichtsnase, ein feiner Mund, ein gefälliges Oval des Gesichts, alles machte seine Gegenwart angenehm und gefällig und wünschenswert. Es kostete einige Mühe zu ihm zu gelangen. Seine zwei Famuli schienen Priester, die ein Heiligtum bewahren, wozu nicht jedem, noch zu jeder Zeit, der Zutritt erlaubt ist; und eine solche



## ANMERKUNGEN

Vorsicht war wohl notwendig, denn er würde seinen ganzen Tag aufgeopfert haben, wenn er alle die Menschen, die sich ihm vertraulich zu nähern gedachten, hätte aufnehmen und befriedigen wollen.“ (*Famulus*, älterer Student, der einen Professor bedient.)

Eine englische Übersetzung dieses Gespräches in Thomas Carlyles *History of Friedrich II of Prussia*, book xx, chap. 27. 55, 25 *Quintus Icilius* (eigentlich Guichard), Carlyle über ihn a.a.O. xix, i. 56, 3 balbiert = barbiert. 56, 30 *Skribent'*, Schriftsteller. 57, 13 *Auguste*, Beschützer und Förderer der Kunst wie Augustus, der erste römische Kaiser, unter dessen Regierung Virgil', Horaz', Tibull', Properz', Ovid' und Livius ihre Werke schrieben. 58, 23 *Maler in Athen*, sieh O.B.G.V. Nr. 72.

28. Winckelmann, Begründer der klassischen Archäologie. Sieh Walter Paters Aufsatz über ihn in *Studies in the History of the Renaissance* (1873). — *Laokoon* war nach Virgil (*Aeneis*, ii, 40–233) ein Priester des Apollo in Troja zur Zeit des trojanischen Krieges (um 1190 v. Chr.). Nach zehnjähriger Belagerung gingen die Griechen zu Schiffe, ließen aber ein großes hölzernes Pferd zurück, worin sie eine Zahl ihrer besten Helden versteckt hatten, in der Hoffnung, die Trojaner würden es in die Stadt ziehen. Laokoon warnte sie. Als er dann mit seinen beiden Söhnen am Meeresufer ein Opfer anzündete, wurden alle drei von riesigen Schlangen umstrickt und getötet. Dies ist dargestellt in einer antiken Marmorgruppe, die 1506 in Rom aufgefunden und im Antikenmuseum des päpstlichen Palastes aufgestellt wurde, wo Winckelmann sie sah.

59, 15 *Nikomachus*, griechischer Maler des vierten Jahrhunderts v. Chr. 59, 16 *Zeuxis*, griechischer Maler des fünften Jahrhunderts v. Chr., berühmt durch ein Bild der Helena. 60, 16 *Philoktetes* begleitete die Griechen auf ihrer Fahrt nach Troja. Als sie auf einer Insel landeten, wurde er von einer giftigen Schlange



## ANMERKUNGEN

gebissen und von den Griechen zurückgelassen. Er ist der Held eines Dramas von Sophokles.

29. Möser, preußischer Diplomat, war 1763, am Ende des Siebenjährigen Krieges, in London, um über die Hilfgelder zu verhandeln, welche die englische Regierung Friedrich dem Großen versprochen hatte.

60, 20 **Schuter** = Edward Shuter (1728–76) spielte komische Rollen unter Garrick am Covent Garden Theatre. Das Theater wurde 1732 im Covent Garden, früher „convent garden“ erbaut. 61, 5 **Lot**, ehemaliges Gewicht, etwa = half an ounce. 61, 32 **Humpen**, großes Trinkglas. 62, 5 **Gassenlied**, ein auf der Gasse (Straße) gesungenes Lied.

30. 62, 21 **Schatzung**, Erpressung von Steuern. 62, 23 **Stock** = Weinstock. 62, 24 **Eimer**, ehemaliges Flüssigkeitsmaß. 63, 3 **papierne Verschreibung**, Wertpapier. 63, 18 **Flurgenosse**, Nachbar. 63, 27 **Westphalen** = Westfalen, preußische Provinz mit fruchtbarem Getreideland.

31. Veranlaßt durch die Schrift Friedrichs des Großen *De la Littérature allemande* (1780), worin der König schreibt: „Pour vous convaincre du peu de goût qui jusqu'à nos jours règne en Allemagne, vous n'avez qu'à vous rendre aux Spectacles publics. Vous y verrez représenter les abominables pièces de Schakespear, traduites en notre langue. On peut pardonner à Schakespear ces écarts bizarres, car la naissance des arts n'est jamais le point de leur maturité. Mais voilà encore un *Goetz de Berlichingen*, imitation détestable de ces mauvaises pièces angloises, et le Parterre applaudit et demande avec enthousiasme la répétition de ces dégoûtantes platitudes.“

32. 68, 27 **verstatten**, zugeben, gelten lassen. 69, 7 **Eitelkeit**, Vergänglichkeit. 69, 26 **ohnerachtet**, obgleich. 70, 8 **einigen**, irgend einen. 70, 17 **der Zeug** (jetzt: *das*

## ANMERKUNGEN

**Zeug**), Stoff. 70, 29 *Universi* (lat. Gen.), des Universums, des Weltalls.

33. 71, 11 **Elysium**, nach Homer (*Odyssee*, iv. 365 ff.) ein schönes Gefilde am Westrande der Erde, wo die Menschen in Seligkeit leben. 71, 12 **Gürtel der Venus**, nach Homer (*Ilias*, xiv. 215) von solchem Zauberreiz, daß selbst der Weise betört wird.

34. **kategor'isch**, unbedingt, unabhängig von jedem anderen Gebot und jeder anderen Rücksicht.

36. 75, 7 **Surat**, Stadt an der Nordwestküste von Indien.

38. Ausgehend von dem Unterschiede der Darstellungen von Laokoons Tode (sieh Anm. zu Lesestück 28) in einer antiken Marmorgruppe und in Virgils *Aeneide*, ii. 199 ff. sucht Lessing in seinem *Laokoon* die Grenzen der bildenden Künste (Malerei, Skulptur) und der Dichtung zu bestimmen. — Über die Wirkung des Werkes auf die Zeitgenossen schreibt Goethe in *Dichtung und Wahrheit*, viii: „Man muß Jüngling sein, um sich zu vergegenwärtigen, welche Wirkung Lessings *Laokoon* auf uns ausübte. Das so lange mißverstandene ‚ut pictura poesis‘ war auf einmal beseitigt, der Unterschied der bildenden und Redekünste klar; die Gipfel beider erschienen nun getrennt, wie nah' ihre Basen auch zusammenstoßen mochten.“

78, 19 **bequem**, passend. 80, 33 *Ilias*, v. 722 ff. 81, 1 **Hebe**, Tochter der Juno. 81, 6 *Ilias*, i. 43 ff.

39. *Die Hamburgische Dramaturgie* enthält Lessings Besprechungen der Dramen, die 1767–8 im Hamburger National Theater aufgeführt wurden.

81, 20–28 Zitiert aus Voltaires *Dissertation sur la tragédie ancienne et moderne*, 3<sup>m</sup>e partie, de *Sémiramis*. 81, 29 **hat Gespenster geglaubt**=hat an Gespenster geglaubt. 82, 2 Lessing denkt an *Die Perser* des Aischylos, worin der Schatten des Perserkönigs Darius erscheint. 83, 27



## ANMERKUNGEN

**Verstand, Sinn.** 84, 19 **Popanz, Schreckgestalt.** 85, 3 ekel, zaghaft.

40. 85, 12 ff. Die Stelle steht in Kap. ix der *Poetik* des Aristoteles.

85, 27 **Fabel, Handlung.** 86, 19 **Panegyrikus, Lobrede.**

41. Aristoteles fordert, daß die Handlung in sich abgeschlossen sei und ein Ganzes bilde, dessen Teile so eng zusammenhängen, daß es zerfällt, wenn irgend einer herausgenommen wird; und ferner, daß die Handlung innerhalb eines Tages vor sich gehe oder sich nur wenig darüber ausdehne. Die Einheit des Ortes wird von Aristoteles nicht gefordert.

87, 14 **simplifizieren** = simplifizieren, vereinfachen.

42. 89, 7 **verquisten, verschwenden.**

43. 91, 7 **Euklides** (um 300 v. Chr.), dessen Schrift *Stoicheia* (Elemente der Geometrie) bis in die neueste Zeit als Schulbuch gebraucht wurde.

44. 91, 18 **hinter die Wahrheit kommen, die Wahrheit erkennen.** *Eine Duplik* (Erwiderung), der Titel von Lessings Antwort auf Angriffe gegen seine theologischen Streitschriften.

45. **Geßners Idyllen** waren vor dem Erscheinen von Goethes *Werther* das beliebteste deutsche Buch in England und Frankreich.

47. **Abderiten**, Einwohner der griechischen Stadt Abdera, standen im Rufe der Torheit, ähnlich wie die Lalen in Deutschland. Sieh Anm. zu Nr. 11. Auf Grund eigener Erfahrungen als städtischer Beamter in dem süddeutschen Städtchen Biberach schildert Wieland die Schwächen der deutschen Kleinstädter seiner Zeit.

97, 1 **einsmals** = einst. 97, 5 **Auflage**, städtische Steuer. 97, 9 **Triton'en**, Seegötter, dargestellt mit menschlichem Oberkörper, Vorderfüßen eines Pferdes und Fischeschwanz, auf Seemuscheln blasend. **Delphi'ne**,

## ANMERKUNGEN

fischartige Seetiere. 97, 20 **Praxiteles** (um 390 v. Chr.). Die Alten preisen ihn als ihren größten Marmorbildner. 97, 26 einhellig, einstimmig.

48. Unter antiker Maske richtet Wieland seine spöttische Satire gegen die Dramatiker seiner Zeit. Hyperbolus vertritt die Kraftgenies des „Sturmes und Dranges“, Thlaps die Verfasser seichter Lustspiele.

98, 14 **Hyperbolus**, Übertreiber, Übertreffer; von Wieland gebildet aus griech. *hyper* (über, übertrieben), und *ballein* (werfen), *bolos* (Wurf). Vergl. **Hyperbole**, übertriebener bildlicher Ausdruck. 99, 5 **Anakreon**, **Alkäus**, **Pindar**, Lyriker; **Äschylus**, Tragödiendichter; **Aristophanes**, Lustspieldichter der klassischen griechischen Literatur. 99, 20 **sich** (Dat.) **nicht wenig wissen mit**, **sich** (Dat.) **nicht wenig einbilden auf**. 99, 24 **Demokritus**, Philosoph, geb. um 460 in Abdera. Wieland macht ihn zum Vertreter seiner eigenen Ansichten. 100, 13 **attische Urbanität'**, die hohe Gesittung und Kunst Athens, der Hauptstadt von Attika, in der Sophokles lebte. 101, 8 **Spektatorium**, das zuschauende Publikum. 101, 28 **drucksen**, oft und stark drücken, sich anstrengen.

49. 102, 3 **Euripides**, griechischer Tragiker (um 480–406 v. Chr.). Von seinem Drama *Andromeda* sind nur Fragmente erhalten. Die an einen Felsen gefesselte und einem Ungeheuer preisgegebene Andromeda wird von Perseus befreit. 102, 7 **Nomophylax** (griech. *nomos*, Gesetz, und *phylax*, Wächter), der oberste Richter in Abdera. 103, 13 **Kyklops** ein satirisches Drama des Euripides.

50. 104, 3 **mittäglich**, südlich. 104, 6 **geworfen**, geboren. 104, 9 **lastbar**, Last tragend. 104, 20 **nu** = nun. 104, 29 **beim Jason!** vergl. „by Jove!“, „par Dieu!“, „beim Himmel!“ Jason (sieh Anm. zu Nr. 105) wurde in Abdera göttlich verehrt.

51. **Rübezahl**, nach der Sage gutmütiger Geist im



## ANMERKUNGEN

schlesischen Riesengebirge. Sein Name ursprünglich = „Rübenschwanz“ [Rübe + „zahl“ aus älterem „zagel“ = engl. tail], später umgedeutet als „Rübenzähler“, weil er aus Geiz oder auf Befehl seiner Geliebten täglich die Rüben auf seinem Felde zählte.

106, 6 **Gotttestischrock**, Rock, beim Abendmahl in der Kirche getragen. *Gotttestisch*, Altar. 106, 12 **heimsuchen**, jemanden in seinem Heim besuchen. 106, 20 **saß er auf**, stieg er auf den Wagen. 106, 26 **gemachsam**, gemächlich, langsam. 106, 29 **etwas um**, etwas länger, ein Umweg. 107, 1 **schlug er sich waldein**, ging er in den Wald. 107, 7 **zu deiner Freundschaft**, zu deinen Verwandten. 107, 9 **Knauser**, Geizhals. 107, 11 **foppen**, verspotten. 107, 15 **wuchern**, wachsen, Ertrag bringen. 107, 28 **verziehen**, warten. 108, 27 **Rasenrain**, Grasrand am Wege. 108, 30 **Ekelname**, Spottname. 108, 31 **bleuen**, schlagen. **zausen**, hin und her zerren, schütteln.

52. **Ulrich Bräker**, geb. im Tockenburg, einem Teile des Kantons St. Gallen in der Schweiz, starb dort als armer Weber. Seine Selbstbiographie erschien unter dem Titel *Der arme Mann in Tockenburg*.

**Geißbub**, Ziegenhirte, Hirtenknabe. 110, 14 **verscheuchen**, scheu machen, wild machen. 110, 23 **sonnenhalb**, wegen der Sonne. 111, 4 **Gitze**, junge Ziege. 111, 7 **abkafeln** (schweizerisches Dialektwort), abfressen. 111, 25 **halt**, in Süddeutschland, Österreich, und der Schweiz als verstärkendes Adverb gebraucht. 112, 7 **dahin**, tot. 112, 18 **Zetergeschrei**, lautes Geschrei.

53. **Sturz** begleitete 1768 König Christian VII. von Dänemark auf einer Reise nach England während der Regierung Georgs III.

114, 4–6 **Sir Robert Walpole**, Premierminister 1721–42; Philip Chesterfield und William Pultney waren seine politischen Gegner. **Philippiken**, Kampfreden, Streitschriften. Cicero nannte seine Reden gegen Antonius

## ANMERKUNGEN

*Orationes Philippicae* mit Bezug auf die Reden des Demosthenes gegen Philipp von Macedonien. *The Craftsman*, politische Zeitschrift (1726–36). 115, 7 Charlotte (1761–1818), Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, Gemahlin Georgs III.

54. **David Garrick** (1717–79), berühmter Schauspieler, damals Direktor und Besitzer des Drury Lane Theaters.

115, 17 **Claude Lorrain** (1600–82), franz. Maler. 116, 17 **Angelika Kauffmann** lebte 1766–81 in London, 1769 Mitglied der Royal Academy, 1781 bis zu ihrem Tode (1807) in Rom, wo sie mit Goethe befreundet war und sein Porträt malte. 116, 27 **pied de roi**, Längenmaß = 32, 5 cm. = 1 foot.

55. **Claudius** war erst Mitarbeiter, dann Herausgeber der Zeitschrift *Der Wandsbecker Bote*, die in Wandsbeck bei Hamburg erschien.

119, 3 **Frauenzimmer**, ursprünglich in vornehmen Häusern das Zimmer, in dem die Frauen sich aufhielten, dann diese selbst; **Mannzimmer** danach von Claudius gebildet: Männer.

56. 120, 26 **allgemach** = allmählich. 121, 31 **gemach** = allgemach. 123, 5 **niemand nichts** = niemandem etwas. In der älteren, und noch heute in der volkstümlichen Sprache verstärken zwei Negationen einander. 123, 10 **Leides** (partitiver Gen.) *tun*, ein Leid antun. Vergl. „Erlkönig hat mir ein Leids getan“. *O.B.G.V.* No. 119, vii. 4.

57. **Jung**, Sohn armer Dorfleute. Im Alter von dreißig Jahren wurde er Student der Medizin in Straßburg, wo er ein Freund und Tischgenosse Goethes war. Auf Goethes Veranlassung schrieb er die Geschichte seiner abenteuerlichen Jugend nieder, die Goethe zum Druck besorgte. Jung nannte sich darin Stilling, wahrscheinlich um sich als einen der „Stillen im Lande“, wie sie halb im



## ANMERKUNGEN

Scherz, halb im Ernst genannt wurden, zu bezeichnen, jener frommen Seelen, die, ohne sich zu irgend einer Sekte zu bekennen, eine unsichtbare Kirche bildeten. Sieh Goethe, *Dichtung und Wahrheit*, ix, xii, xvi.

124, 2 **Brabant'**, ehemals deutsches Herzogtum, jetzt belgische Provinz. 124, 3 **Schirrmeister** (vergl. „Geschirr“, „anschirren“), Führer mehrerer Wagen. 125, 2 **Hahnen** (alter Acc.), Hahn am Gewehr. 125, 29 **einem das Licht ausblasen**, einen töten. 126, 2 **akkordieren**, verabreden, vereinbaren.

58. 126, 26 **einsmalen** = einmal. 127, 4 **in** = in'n = in den. 127, 32 **Zachiel**, Name eines bösen Geistes. **wenns Mündel** = wenn das Mündel (Diminutiv von „Mond“).

59. **Engels Roman** erschien zuerst in Schillers Zeitschrift *Die Horen*. Seine saubere Nüchternheit wurde als klassische Vollendung gepriesen, aber Goethe, der damals am *Wilhelm Meister* arbeitete, sah sich in der Hoffnung getäuscht „von dem Herrn Kollegen was zu lernen“.

129, 19 **Stutz**, kleine Perücke ohne Zopf. **wenn's galt**, bei wichtigen Gelegenheiten. **Troddelperücke**, Perücke mit langen Locken. 130, 2 **Staat**, Schmuck. 131, 24 **verkleidete, verritt, verfuhr**, für Kleider, Reiten und Fahren ausgab. 132, 11 **Hagestolz**, unverheirateter Mann, Junggeselle.

60. **Lichtenberg**, seit 1769 Professor der Physik in Göttingen, schrieb die Briefe aus England während seines zweiten Aufenthaltes in London, 1774–5. Er sah Garrick als Hamlet im Drury Lane Theater. Vergl. Nr. 54.

134, 9 **that lets me**, der mich verhindert, aufhält. 134, 16 **ausgelegt**, gegen den Gegner vorgestreckt.

61. 136, 28 **fatal'**, verhängnisvoll, störend.

62. (& 63). *Von deutscher Art und Kunst* enthält Aufsätze von Herder, Goethe und J. Möser, in denen die

## ANMERKUNGEN

Ideen und Bestrebungen der „Sturm und Drang“-Bewegung ihren ersten Ausdruck fanden. **Art**, Charakter, Wesen.

138, 3 **kompensieren**, (mehrere Dinge gegen einander) abwägen. 138, 4 **das absolvo**, die Freisprechung von einer Anklage oder Sünde. Bei Erteilung der Absolution in Beichtstuhl spricht der Priester: „Absolvo te.“

63. 138, 8 **in gewissem Betracht**, in gewisser Hinsicht. 139, 11 **Verstand**, Sinn. 139, 16 **homerisieren**, mit Homer vergleichen. 139, 25 **Rhapsodist**, Lobredner. 140, 4 **Ergänze** *sind vor beide*.

64. 141, 32 Nach der griech. Sage baute **Amphion** die Stadt Theben, indem er durch den Zauber seines Saitenspiels große Steinblöcke zwang, sich zu Mauern zusammenzufügen.

142, 7 **Keltische Dichtungen**, von James Macpherson 1760–3 veröffentlicht und einem Barden des 3. Jahrhunderts namens **Ossian** zugeschrieben, erregten die Bewunderung Herders, Goethes und ihrer Zeitgenossen und hatten weitgehenden Einfluß auf die deutsche Literatur.

65. **Humanität'**, höchste Ausbildung der dem Menschen eigentümlichen Anlagen, volle Entfaltung menschlicher Kultur und Gesittung.

66. Herder reiste im August 1788 nach Italien und blieb dort bis Juli 1789.

145, 8 **die** = an der. 145, 9 ff. **Maximilian**, deutscher Kaiser 1493–1519, „der letzte Ritter“. Gamsen jagend hatte er sich einst auf einem steilen Felsen (der **Martinswand**) so hoch verstiegen, daß er erst nach drei Tagen gerettet werden konnte. Sein Denkmal ist umgeben von 28 Bronzestandbildern seiner wirklichen und sagenhaften Ahnen, darunter der Gotenkönig Theodorich und König Arthur (Artus) von Britannien.

68. 149, 16 **Schäfergedichte**, beliebt im achtzehnten



## ANMERKUNGEN

Jahrhundert, idealisierten das Leben der Schäfer. **Anakreon**, griech. Lyriker des 6. Jahrh. v. Chr., dessen Lieder zum Preise der Liebe, des Weins und heiterer Geselligkeit im achtzehnten Jahrh. von Hagedorn, Gleim und andern (*O.B.G.V.* Nr. 64, 65, 74–76) nachgeahmt wurden. Hagedorn schrieb:

„Anakreon, mein Lehrer,  
Singt nur von Wein und Liebe;

Soll ich, sein treuer Schüler,  
Von Haß und Wasser singen?“

69. 150, 13 **Gassenhauer**, ein auf der Gasse (Straße) gesungenes volkstümliches Lied; bei Bürger noch ohne den jetzigen verächtlichen Sinn. 150, 14 **Bleiche**, Wiese oder Rasenplatz, wo im Sommer die Wäsche gebleicht wird. 150, 15 **Spinnstuben**, Wohnstuben der Bauern, wo an Winterabenden Mädchen und Burschen zum Spinnen zusammenkamen und sich dabei mit Erzählen, Rätselraten und Singen unterhielten. 150, 22 **Odem** = Atem. 151, 2 Percys *Reliques of Ancient English Poetry* (1765). Bürgers Wunsch wurde erfüllt durch Herders Sammlung von Volksliedern (1778), später bekannt als *Stimmen der Völker in Liedern* und durch *Des Knaben Wunderhorn*, *Alte deutsche Lieder*, hrsg. von Achim und Brentano (1806–8). 151, 12 **kursieren**, umlaufen, in Umlauf sein.

70. **Freiherr Hieronymus von Münchhausen** (1720–97 in Hannover) kämpfte in russischen Diensten gegen die Türken. Geschichten, die er von seinen Taten erzählte, und andere, die man ihm beilegte, wurden 1785 gesammelt und in englischer Sprache herausgegeben von Rudolf Erich Raspe (geb. 1737 in Hannover, kam 1785 nach England, starb 1794 in Irland). Bürger übertrug sie ins Deutsche und fügte 13 Erzählungen hinzu.

151, 25 **Liefland** (Livonia, Livland, Latvia), damals russische Provinz.

## ANMERKUNGEN

71. 153, 7 **verjunckerieren**, Geld für Vergnügungen wie ein junger Edelmann (Junker = junger Herr) ausgeben. 153, 27 **Dakapo**, Wiederholung (vom ital. „da capo“, von Anfang).

73. 155, 20 im **Hui**, blitzschnell.

74. 156, 8 **Litauer**, ein in Litauen (Lithuania, damals russisch) gezüchtetes Pferd.

75. Goethe kam am 2. April 1770 mit der Postkutsche in Straßburg an und studierte an der dortigen Universität bis August 1771.

158, 16 **Werder**, bewaldete Flußinsel. 158, 18 **Ill**, Nebenfluß des Rheins.

76. 159, 11 **Sozietät'**, eine Gruppe von Studenten, die sich regelmäßig beim Mittagessen trafen. 160, 14 **adrett'** (= franz. *adroit*), gewandt.

161, 25 **Polterer**, **Krittler**, **Tadler**. 162, 22 Herders *Fragmente über die neuere deutsche Literatur* erschienen 1767, *Kritische Wälder oder Betrachtungen die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend*, 1769. **Silvae** (Wälder) in der lat. Literatur Titel gesammelter Gedichte oder Aufsätze. 163, 24 Die **Lebensbeschreibung des Ritters Götz von Berlichingen** mit der eisernen Hand (1480–1562) ist von ihm selbst verfaßt, aber erst 1731 gedruckt. Goethe hatte sie wahrscheinlich in der Bibliothek seines Vaters gelesen. 163, 28 **Puppenspielfabel**, die Handlung des Puppenspiels. Goethe hatte ein Puppenspiel vom **Dr. Faust** schon als Knabe in Frankfurt gesehen.

77. **Friedrike**, damals achtzehn Jahre alt, war die Tochter des Pfarrers Brion in Sesenheim, einem Dorfe wenige Meilen nördlich von Straßburg.

204, 14 **F. L. Weyland**, damals Student der Medizin, begleitete Goethe auf seinem ersten Besuche in Sesenheim und führte ihn in die Familie Brion ein, mit der er verwandt war. 265, 15 **Falbel** (= ital. „falbala“ > engl. „fur-



## ANMERKUNGEN

below“), Faltenaum an Frauenkleidern. 165, 24 **artig**, hübsch. **Stumpfnäschen**, „turned up little nose“. 166, 27 Oliver Goldsmith's *Vicar of Wakefield* erschien 1766, eine deutsche Übersetzung 1767. Herder las sie im Nov. 1770 den Straßburger Freunden vor. Der Landprediger, Dr. Primrose, hat zwei Töchter, Olivia und Sophia; der zweite seiner vier Söhne heißt Moses.

78. Bald nach seiner Rückkehr aus Straßburg, in der von Herder entzündeten Begeisterung für Shakespeare, faßte Goethe den Plan zu einer Shakespeare-Feier im elterlichen Hause. Shakespeares Geburtstag war zu weit entfernt, und so wählte er den 14. Oktober, der in manchen protestantischen Kalendern den Namen Wilhelm führt. Herder sollte Ehrengast sein und die Festrede halten. Da er nicht kam, mußte Goethe die Rede halten und benützte dazu einen vielleicht schon in Straßburg geschriebenen Aufsatz, den er der Gelegenheit anpaßte und vorlas. In dem lateinisch geführten Rechnungsbuche von Goethes Vater findet sich der Eintrag: „Dies onomasticus Schackspear, 14 Oct. 1771, fl. 6, 24; Musicis in die onom. Schacksp. 3 fl.—“ (fl. = florin, eine damalige Goldmünze; „dies onomasticus“, Namenstag).

167, 18 **Wandrer**, Erdenpilger. Goethes eigene Erklärung am Anfange der Rede: „Jeder macht große Schritte durch dieses Leben, eine Bereitung für den unendlichen Weg drüben.“ (Bereitung = Vorbereitung.) 167, 23 **geahndet** = geahnt. 168, 6 **erkenntlich**, erkennend, „Dank sei meinem Schutzgeist, der dies erkannte und es mich erkennen ließ“. 168, 7 **Genius**, Schutzgeist. 168, 22 **Pylades**, in der griech. Sage treuer Freund des Orestes, den er nach Tauris (an der Nordküste des Schwarzen Meeres) begleitete, um dessen Schwester Iphigenie von dort nach Griechenland zurückzubringen. 168, 24 **Delphi**, Stadt in Griechenland mit berühmtem Tempel des Apollo. 168, 25 **Raritätenkasten**, früher auf Jahrmärkten beliebter Guckkasten, in dem man durch ein Glas sehend



## ANMERKUNGEN

(„guckend“) allerlei seltsame Dinge (Raritäten) erblickte. 169, 8 Thersit, in Homers *Ilias* ii, 211 ff. ein böswilliger Kritiker. 169, 10 verzerren, in heftigem Schmerz zusammenziehen. 169, 15 Nach griechischer Sage bildete Prometheus Menschen aus Tonerde, und belebte sie durch den Hauch seines Atems.

79. „Die Leiden des jungen Werthers“, ein Roman in Briefen wie Rousseaus *Nouvelle Héloïse* und die Romane Richardsons. Werther schreibt an seinen Freund Wilhelm und an Lotte. Wie bekannt das Werk in England war zeigt unter anderen Thackerays Gedicht *Werther and Lotte*: „Would you know how first he met her? | She was cutting bread and butter.“ und George Crabbes Schilderung des Wohnzimmers in einem englischen Landhause (*The Parish Register* (1807) Part II)

„Fair prints along the paper'd wall are spread;  
There, Werter sees the sportive children fed,  
And Charlotte, here, bewails her lover dead.“

80. 171, 12 Melusine, eine Wassernixe. Goethe hatte als Knabe das alte Volksbuch, das ihre Geschichte erzählt, gelesen. (*Dichtung und Wahrheit*, i.)

82. 173, 19 Frauenzimmer (sieh Anm. 119, 3). 173, 27 verziehen, warten. Mamsell' (= Mademoiselle) im 18. Jahrh. höfliche Bezeichnung junger Mädchen. 174, 29 durchziehen, durchhecheln, bekritteln. 175, 21 Nun ging's an, nun fing es (das Tanzen) an. 175, 31 vom Flecke gehen, gelingen.

83. 176, 3 Wetterkühlen, Wetterleuchten, fernes Blitzen ohne Donner. 176, 13 Fühlbarkeit, Empfindsamkeit. 176, 26 Schlucker, ursprünglich einer, der viel ißt und trinkt (schluckt); hier auf die jungen Männer angewandt, die den Mädchen möglichst viele Küsse rauben wollen. steuern mit Dat. Einhalt tun, wehren. 177, 7 Vortrag tun, vortragen, mündlich erklären. Lotte erklärt



## ANMERKUNGEN

die Regeln des Spiels. 177, 8 spielen mit Gen., noch jetzt „Versteckens spielen“ neben „Verstecken spielen“. 177, 24 Geschwärm, wirres Durcheinander. 178, 1 Klopstocks Ode *Die Frühlingsfeier* (O.B.G.V. Nr. 80).

85. 180, 20 Das interessante Kind ist Mignon, die von den Seiltänzern aus ihrer italienischen Heimat geraubt worden war. Sieh Mignons Lieder O.B.G.V. Nr. 123 ff. 181, 10 Eiertanz, Tanz zwischen nahe bei einander liegenden Eiern.

87. 185, 3 Gebrechlichkeit ist Wielands Übersetzung von Shakespeares „frailty“ (*Hamlet* i, 2), A. W. Schlegel übersetzte es durch „Schwachheit“. 185, 29 Goethe gibt Wielands Übersetzung, Schlegel übersetzt; „Die Zeit ist aus den Fugen; Schmach und Gram, Daß ich zur Welt, sie einzurichten, kam.“ (*Hamlet* i, 5.)

88. 186, 26 sich aufdringen, bei Goethe oft anstatt „sich aufdrängen“. 187, 7 Gehalt, Inhalt, Stoff. 187, 11 Siebenjähriger Krieg, 1756–63. 187, 18 temporär, zeitgenössisch. 187, 20 im Gegensatze von, jetzt üblicher: im Gegensatze zu. 187, 27 Tautentzien kämpfte im Siebenjährigen Kriege. Lessing trat 1760 als Sekretär in seinen Dienst.

89. Rüdesheim am Rhein, gegenüber Bingen, darüber der Rochusberg mit einer Kapelle, die 1677 zum Andenken an die Pest vom Jahre 1666 erbaut worden war. In den französischen Kriegen wurde sie zerstört aber 1814 wieder hergestellt und am 16. August neu geweiht. Nach der Legende hatte St. Rochus viele Pestkranke geheilt, wurde aber selbst von der Krankheit ergriffen. Um nicht andere anzustecken flüchtete er in einen Wald. Ein Hund brachte ihm jeden Tag ein Brot bis er durch ein Wunder wieder gesund wurde.

189, 19 das Hochwürdigste, das Allerheiligste, die Hostie. 189, 21 zeitige Autoritäten, weltliche Würden-

## ANMERKUNGEN

träger. 190, 10 runden, rund herum gehen, die Runde machen, kreisen. 191, 4 Tedeum, Anfang der Hymne „Te Deum laudamus“. 191, 19 Nothelfer, Helfer in Not, Heilige, zu denen man in besonderen Nöten (Trockenheit, Feuersbrunst, Krankheit) betete. 191, 20 Obliegenheit, Verpflichtung, Geschäft.

90. Thomas Carlyle (1795–1881) stand in Briefwechsel mit Goethe 1824–31, übersetzte *Wilhelm Meister*, schrieb eine Biographie Schillers und viele Aufsätze über deutsche Literatur.

191, 25 Die Sendung bestand aus Carlyles *Life of Schiller*, London 1825 und *German Romance*, 4 vols. Edinburgh, 1827. 191, 28 Goethes Paket enthielt seine Gedichte in 5 Bänden, ein Taschenbuch für Thomas Carlyle und eine Halskette für Mrs. Carlyle. Bald nachher schrieb Carlyle an seine Mutter: „A ribbon with the order of the Garter would scarcely have flattered either of us more.“ 191, 26 mehrer, doppelter Komparativ. 193, 8 läßlich (zulässig), milde.

91. 194, 24 Sibyllen, Priesterinnen im alten Rom. Sie boten dem König Tarquinius eine Sammlung alter Orakel in neun Büchern zum Kaufe an, aber er fand den Preis zu hoch. Da verbrannten sie drei und verlangten denselben Preis für die übrigen sechs. Da er sie immer noch nicht kaufen wollte, verbrannten sie wieder drei und forderten für die letzten drei denselben Preis, den er schließlich bezahlte.

92. 197, 1 weitschweifend, bald hierhin bald dorthin strebend. 197, 9 nun, in Straßburg. 197, 17 Geselle, Kamerad, Studiengenosse.

94. 199, 10 Körner (1791–1813) kämpfte und fiel im Freiheitskriege. Sieh O.B.G.V. Nr. 239. kleiden mit Dat. oft bei Goethe.



## ANMERKUNGEN

95. Schiller benutzte Müllers Werk für „Wilhelm Tell“ und erwähnt ihn Akt v, 1:

„Bei Bruck fiel König Albrecht  
Durch Mörders Hand — ein glaubenswerter Mann,  
Johannes Müller, bracht' es von Schaffhausen.“

Die Sage vom Apfelschuß, schon im 10. Jahrh. weit über Europa verbreitet, wurde später mit Tell und dem Freiheitskampfe der Schweizer (1307–8) verknüpft. Die Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern gehörten damals zum deutschen Reiche, genossen aber weitgehende Selbständigkeit. Um diese mehr und mehr zu beschränken, ernannte der Kaiser in jedem Kantone einen Vogt.

201, 3 **Waldstettensee**, Vierwaldstätter See, umgeben von den vier genannten Kantonen. 201, 4 **Rütli**, eine Wiese am Ufer dieses Sees. 201, 5 **Föhn**, Südwind. 201, 10 **billig**, berechtigt.

99. 206, 25 **Shakespeares Felsen**, so genannt nach *King Lear* iv, 6. 207, 25 **gewässert**, geflammt, *moiré*.

100. 208, 6 **Präsent'**, Geschenk. 208, 11 **Stännerl**, Constanze, Mozarts Frau. 208, 14 **Watsche**, Ohrfeige. 208, 20 **Hofmeister**, ein damals bekannter Musikverleger. 209, 23 **nach Contrapunkt**, nach den Regeln musikalischer Composition. 210, 30 **auslassen**, hinauslassen; lassen Sie mich aus (österreichische Redensart), erlassen Sie mir das, verschonen Sie mich damit.

101. 211, 8 **Wischi Waschi**, Gewäsch, leeres Geschwätz. 211, 14 **in petto**, in Bereitschaft. 211, 16 **tot spielen** (durch Spielen töten), überwinden. 211, 23 **J. W. Häßler** (1747–1822), damals berühmter Organist. 211, 24 **Emanuel Bach**, Sohn Sebastian Bachs, wurde 1767 Organist in Hamburg. 211, 26 **es ihm versetzt hatte**, ihm einen Schlag versetzt hatte. 212, 1 **Anhaltungsbrief**, in dem er um die Hand der Constanze bei ihrem Vater anhielt. 212, 3 **nichts für ungut**, nehmen Sie es nicht übel. 212, 9 **anklingen**, (mit Weingläsern) anstoßen.

## ANMERKUNGEN

102. 213, 11 Montur', Uniform. 215, 12 altfränkisch, gotisch.

103. 219, 8 Mr. Modd war Chorsänger am Magdalen College und später Kaplan am Corpus Christi College.

104. 223, 16 Hyperbel, Übertreibung.

105. 226, 2 In der Tragödie des Euripides ist Medea die Tochter des Königs von Kolchis am Schwarzen Meere, der das goldene Vlies, ein Widderfell von unermesslichem Werte, besaß. Sie hilft dem Griechen Jason es zu gewinnen, wird sein Weib und flieht mit ihm nach Griechenland. Als er sie nach zehnjähriger Ehe verläßt, um die Tochter des Königs von Korinth zu heiraten, steckt sie dessen Palast in Brand und tötet ihre Kinder. 226, 5 Shakespeares *Macbeth* v, 1. 226, 21 ff. *King Lear* II, 4. 227, 24 Molières *L'Avare*. 227, 25 Karl Moor, Hauptmann der Banditen in Schillers Schauspiel *Die Räuber*.

108. Aus Schillers Antrittsvorlesung als Professor der Geschichte an der Universität Jena am 26. Mai, 1789.

231, 5 sie (die Reisebeschreiber) ist Subjekt. 232, 5 Cäsars *Commentarii de bello Gallico* (um 52 v. Chr.) und die *Germania* (um 98 v. Chr.) des Tacitus enthalten Berichte über die Sitten der alten Germanen.

109. Albrecht Wallenstein, Fürst zu Friedland (1583–1634), wurde 1625 im Dreißigjährigen Kriege (1618–48), zum Generalissimus der kaiserlichen Armee ernannt, 1629 entlassen, aber nach der Landung des schwedischen Königs Gustav Adolf und seinem siegreichen Vordringen bis nach Süddeutschland 1630 wieder in sein Amt eingesetzt. Am 25. Feb. 1634 wurde er in Eger (Böhmen) ermordet.

110. 236, 12 der goldene Schlüssel, Abzeichen der Kammerherrn als Symbol ihres Amtes. 236, 23 Liverei' (= Livree), Tracht der Diener.



## ANMERKUNGEN

**112.** 239, 18 *Illo*, Vertrauter Wallensteins. 239, 25 *mehresten* = meisten. 240, 6 *Octavio Piccolomini*, Vertrauter des Kaisers, Italiener.

240, 11 *Terzky*, Wallensteins Schwager; Tscheche.

**114.** Der Brief, in dem Schiller die geistige Eigenart Goethes mit wunderbarem Scharfblick beschreibt, begründete die Freundschaft der beiden Dichter.

242, 12 *vor* = für. 242, 25 Das Schicksal hatte dem Achilles die Wahl gelassen zwischen einem langen friedlichen Leben in seiner Vaterstadt Phthia und einem kurzen aber ruhmvollen im Kriege gegen Troja. Er wählte das letztere. *Ilias*, ix, 410 ff. 243, 33 *Intuition'*, unmittelbare nicht durch Erfahrung oder Überlegung (Reflexion) gewonnene Einsicht (Anschauung).

**115.** 244, 25 *naiv'* (lat. „nativus“, angeboren), natürlich, ungekünstelt. 244, 28 *erhellet*, wird klar.

**116.** 245, 27 *übersieht*, unbeachtet läßt. 246, 8 *naiv*, kindlich, einfältig. 246, 26 *naiv*, einfältig. 247, 3 *Ingenuität'*, Natürlichkeit, Unbefangenheit.

**117.** 247, 13–22 Diese Sätze enthalten den Hauptgedanken der Abhandlung. Schiller wiederholt ihn in kürzerer Form: „Der Dichter ist entweder Natur, oder er wird sie suchen. Jenes macht den naiven, dieses den sentimentalischen Dichter“. *sentimenta'lich*. Schiller gebraucht das Wort nicht in dem Sinne von *sentimental'* (empfindsam), sondern mit der Bedeutung „reflektierend“ (nachdenkend). „Naiv“ (naturnah) waren nach seiner Meinung vor allem die Griechen, wogegen ihm die meisten Schriftsteller der christlichen Jahrhunderte und besonders seiner eigenen Zeit „sentimentalisch“ (die Natur nicht unmittelbar erlebend, sondern über sie reflektierend) schienen. Unter den Neueren galten ihm Shakespeare und Goethe als naive Dichter; sich selbst zählte er unter die sentimentalischen Dichter.

## ANMERKUNGEN

118. 250, 3 die Schimäre (Chimäre), das Hirngespinnst.

119. 252, 16 Ansicht, das Anschauen, die Beurteilung.  
252, 17 schielend, fehlerhaft.

120. F. Huber (1764–1804), an den der Brief gerichtet ist, war mit Schiller in Leipzig befreundet.

254, 5 Ökonomie', Haushalt. 254, 11 ökonomisch, den Haushalt betreffend. 255, 13 Yorick, der witzige Pfarrer in L. Sternes *Tristram Shandy*. Sterne entlehnte den Namen aus *Hamlet* v, 1: „Alas, poor Yorick! I knew him, a fellow of infinite jest.“

121. Aus einem Briefe Schillers an den dänischen Dichter Jens Baggesen, der ihm in Dänemark eine ansehnliche Geldhilfe verschafft hatte.

256, 6 Im Januar 1782 besuchte Schiller, damals Regimentsmedicus im Dienste des Herzogs von Württemberg, ohne Urlaub Aufführungen seiner *Räuber* in Mannheim, und in der Nacht des 22. September floh er aus Stuttgart.

123. 258, 19 Falun, Stadt mit Kupferbergwerk, in dem man 1719 die unversehrte Leiche eines Jünglings fand, der 1670 dort verunglückt war und von einem alten Mütterchen als ihr Bräutigam erkannt wurde. 258, 21 auf Sankt Lucia, am Fest der heiligen Lucia: 13. Dez. 259, 20 ff. Lissaboner Erdbeben 1755. Siebenjähriger Krieg 1756–63. Teilung Polens 1772. Tod Maria Theresias 1780. Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten 1783. Belagerung Gibraltars 1782. Französische Revolution 1789. Napoleon in Preußen 1806. Beschießung Kopenhagens 1807. 259, 31 St. Johannistag, 24. Juni. 260, 13 auf die Schicht, zur Arbeit. 260, 23–4 auf die Grube, zum Bergwerk.

124. Fichte hielt die *Reden an die deutsche Nation* im Winter 1807 in Berlin während der Besetzung der Stadt durch französische Truppen.



## ANMERKUNGEN

261, 12 **Flor** (Blüte), Wohlstand. 261, 17 **Klemenz'**, Gnade. 261, 25 **aufrücken**, vorwerfen. 262, 16 **denn**, als. 263, 5 Sieg der Germanen über die Römer im Teutoburger Wald, 9 n. Chr.

126. 266, 1 **sich spitzen auf**, sich freuen auf, hoffen auf. 266, 11 **sich schor** = sich scherte; sich kümmerte. 266, 15 **verwinden**, überwinden. 266, 23 **sich zusammenkremphen** (-krämpfen), sich zusammenziehen.

128. 268, 15 **die Staude**, der Strauch. 268, 17 **Zweifalter**, Schmetterling.

129. 270, 16 **Kirchenrat**, Ehrentitel höherer Pastoren. 270, 18 **Hoffiskal**, Verwalter der Hoffinanzen. 270, 23 **Stadtsekret**, Siegel der Stadt. 272, 8 **Schusterlicht**, von Schuhmachern bei ihrer Arbeit gebraucht: brennende Kerze oder Öllampe hinter einer mit Wasser gefüllten Glaskugel. 272, 31 **schlug's zu**, gelang es. 273, 7 **Pumpenstiefel**, Pumpenstock. 273, 11 **Vermod-**, Vermodern.

131. 275, 1 Frau **Charlotte Diede** (1769–1846). Da sie durch den Krieg völlig verarmt war, wandte sie sich um Rat an Humboldt. Er unterstützte sie großmütig und blieb bis an seinen Tod mit ihr in Briefwechsel.

132. **Tegel**, Dorf bei Berlin, in dem Humboldt ein Schloß besaß.

133. Sieh Anm. zu Nr. 90 in *O.B.G.V.* 277, 28 **Doge** (Dialektform von „duce“), Oberhaupt der ehemaligen Republik Venedig. Bald nach seiner Wahl feierte er seine symbolische Vermählung mit dem Meer, indem er von einem Schiff einen kostbaren Ring in die Fluten warf. 278, 24 **hebend**, stark.

134. 281, 4 *The Winter's Tale*, iii, 3. 281, 11 *Twelfth Night*. 281, 24 *As You Like It*, iv, 3.

136. **Hölderlins Hyperion** ist ein Roman in Briefen, die Hyperion an seinen Freund Bellarmin schreibt. Hyperion, in dem Hölderlin sich selbst schildert, ist ein junger

## ANMERKUNGEN

Griechen, der an dem Freiheitskampfe seines Volkes gegen die Türken im Jahre 1770 teilnimmt. Auf der Insel Kalaurea trifft er Diotima und gewinnt ihre Liebe. — Hölderlin entlehnte den Namen Hyperion aus der griech. Mythologie, wo er einen Titanen bezeichnet; den Namen Diotima fand er in Platons *Symposion*, wo er eine Priesterin bezeichnet, die den Sokrates über das Wesen der echten Liebe unterrichtet.

286, 4 Salamis, griech. Insel gegenüber der Küste von Attika, nach Homer die Heimat des Ajax, der sich im Trojanischen Kriege auszeichnete. 286, 5 Mastix, immergrüner Baum. 287, 15 Charon, in der griechischen Mythologie der Fährmann, der die Schatten der Toten über die Flüsse der Unterwelt setzt. 288, 29 erhubst = erhobst.

138. 290, 12 Ganymed, in der griech. Mythologie ein schöner Jüngling, den Zeus durch seinen Adler zum Olymp emportragen ließ, wo er die Götter als Mundschenk bedienen musste.

142. Beethoven schrieb den Brief an seine Brüder Karl und Johann während einer schweren Krankheit in Heiligenstadt bei Wien, er wird daher oft „Beethovens Heiligenstädter Testament“ genannt.

295, 16 Professor J. A. Schmidt, Beethovens Arzt, dem er die Bearbeitung als Klaviertrio (op. 38) seines Septetts (op. 20) widmete.

143. 296, 10 Gedichte von Goethe, O.B.G.V. Nr. 127; Beethovens Komposition für Chor und Orchester „dem unsterblichen Goethe gewidmet“. 296, 19 *veritas odium parit* (Wahrheit erzeugt Haß), Zitat aus dem Lustspiele *Andria* I, 1 des Terentius. 296, 22 Rastlose Liebe, O.B.G.V. Nr. 112. Beethovens Komposition blieb unvollendet. 297, 2 Dukát, Goldmünze im Werte von etwa 10 shillings. 297, 14 erschreiben, durch Schreiben verdienen.



## ANMERKUNGEN

Eine Antwort Goethes auf diesen Brief ist nicht bekannt.

**144.** Stolprian, ungeschickter Mensch, „stolpernder Jan (Johann)“, vergl. Dummrian, Grobian. 298, 24 **Base**, Tante.

**145.** 301, 24 **Der Jüngling** ist der junge Heinrich von Ofterdingen, ein Minnesänger, der nach der Sage an dem Sängerkrieg auf der Wartburg (sieh Lesestück 149) teilnahm. Novalis macht ihn zum Sohne eines einfachen Handwerkers in Eisenach. 301, 25 ff. Heinrich hatte einen Fremden getroffen, der ihm von großen Schätzen erzählte, und von einer blauen Blume, die in ihrer Nähe blüht. 303, 30 ff. Auf Grund dieser Schilderung machten die Romantiker **die blaue Blume** zum Symbol ihrer Dichtung.

**146.** Vergl. Longfellow:

Quaint old town of toil and traffic, quaint old town of art  
and song . . .

Here Hans Sachs the cobbler-poet, laureate of the gentle craft,  
Wisest of the Twelve Wise Masters, in huge folios sang and  
laughed.

305, 13–15 **H. Sachs** (1494–1576), der berühmteste der Meistersinger von Nürnberg. **A. Kraft** (um 1440–1507), sein bekanntestes Werk ist das Sakramentshäuslein in der St. Lorenzkirche. **W. Pirckheimer** (1470–1530), einer der gelehrtesten Humanisten seiner Zeit. **A. Dürer** (1471–1528), meisterhafter Maler, Zeichner und Kupferstecher.

**147.** 309, 11 ff. **Waldeinsamkeit**, von Tieck geprägt, wurde ein Lieblingswort der Romantiker. A. W. Schlegel äußerte einmal zu Tieck: „Diese Verse sind die Quintessenz deiner Dichtung.“

**149.** R. Wagner benutzte diese Erzählung für seine Oper *Tannhäuser*. Die Sage vom Sängerkriege auf der Wartburg wurde zuerst von einem unbekannten Dichter

## ANMERKUNGEN

am Ende des 13. Jahrhunderts erzählt. Sieben Minnesänger, darunter Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide und Heinrich von Ofterdingen, sollen im Jahre 1207 am Hofe des Landgrafen von Thüringen miteinander auf Leben und Tod um den Sieg in Dichten und Singen gesungen haben. Heinrich von Ofterdingen soll vorher lange Zeit bei Frau Venus im Hörselberge unweit Eisenach gelebt haben. Vergl. Nr. 165.

**150. Ritter von Gluck** (1714–87), hervorragender Opernkomponist. **J. Callot** (1592–1635), frz. Zeichner und Radierer mit Vorliebe für das Bizarre und Gespensterhafte.

**317. I Friedrichstraße** in Berlin. **317, II ausstaffieren**, einrichten. **317, 19 rastriert**, mit Linien für Musiknoten. **318, 20 Melismen**, Verzierungen. **319, 15 Potenz'**, Stärke; hier im mathematischen Sinne: quadriert, cubiert u. s. w.; wie z. B.  $3^2 = 3 \times 3 = 9$ .

**152. Undine** (lat. „unda“, Welle), Wellenfee, Meernixe.

**153.** Da der Ritter sie lieblos behandelt, wird Undine von ihren Verwandten gezwungen ihn zu verlassen. Er tröstet sich bald und wünscht die Herzogstochter Bertalda zu heiraten.

**155. Michael Kohlhaas** (eigentlich Hans Kohlhaase), Berliner Pferdehändler, „einer der rechtschaffensten zugleich und entsetzlichsten Menschen seiner Zeit“ wurde auf dem Wege zur Leipziger Messe im Oktober 1532 bei der Tronkenburg an der Elbe auf Befehl des Junkers Tronka angehalten und gezwungen seine besten Pferde zurückzulassen. Da die Gerichte seine Klage abwiesen, griff er zur Selbsthilfe, sammelte eine Bande um sich, brannte das Schloß des Junkers nieder und durchzog raubend und mordend das Land, bis er endlich gefangen und enthauptet wurde.

**327, 26 Plakat'**, Anschlag, Anschlagzettel. **328, 6 Gemeinschaft**, Gemeinde. **328, 9 Gemeinheit**, Gesell-



## ANMERKUNGEN

schaft. 328, 32 **Lützen**, Stadt nicht weit von Leipzig. 329, 22 Kohlhaases Frau war infolge von Mißhandlungen durch Soldaten gestorben. 330, 20 **Anplackung**, Bekanntmachung durch Plakat. 330, 26 **aufheben**, gefangen nehmen. 331, 14 **die Kurfürsten** von Brandenburg und Sachsen. 331, 20 **Famulus**, Gehilfe oder Diener eines Gelehrten. 331, 24 **wirkte**, arbeitete, zu öffnen suchte.

156. **Lureley**, der Name eines hohen Felsens am Rhein bei St. Goarshausen. In der älteren Sprache und noch jetzt in der Rheingegend heißt *Lei* so viel wie Fels, *Lurlei* bedeutet Fels der Luren oder lauernden Berggeister, denen man das vielfache Echo des Felsens zuschrieb. Brentano in seinem Gedicht *Die Lore Lay* (O.B.G.V. Nr. 176) übertrug den Namen auf eine Zauberin oder Nixe und erfand die Sage, die später durch Heines Gedicht *Lorelei* (O.B.G.V. Nr. 278) allgemein bekannt wurde.

334, 25 **kein Sterbenswörtchen**, nicht das leiseste Wort.

157. 336, 4 **Kunststraße**, makadamisierte oder mit Steinen gepflasterte Straße. 336, 7 **Karlsbad**, berühmter Badeort in Böhmen. 336, 15 **Läufe**, rasche Folge von Tönen. 338, 1 Zitat aus Schillers Gedicht *An die Freude* (O.B.G.V. Nr. 139, 9).

158–160. Chamisso schrieb über die Entstehung seiner Erzählung an einen Freund: „Ich hatte auf einer Reise Hut, Handschuhe, Schnupftuch und mein ganzes bewegliches Gut verloren. Fouqué frug, ob ich nicht auch meinen Schatten verloren hätte, und ich malte mir die Folgen eines solchen Verlustes aus.“ Er hat manches aus seinem eigenen Schicksal in Schlemihls Geschichte hineingedichtet. Er war als neunjähriger Knabe bei Ausbruch der Revolution mit seinen Eltern aus seiner französischen Heimat geflohen, wurde Offizier in der preußischen Armee, nahm aber 1808 seinen Abschied, um nicht gegen



## ANMERKUNGEN

sein Vaterland kämpfen zu müssen. Er hatte früher seiner Geburt als Ausländer keinerlei Bedeutung beigelegt, empfand aber nun schmerzlich, daß sie ihn von einer vollen Beteiligung an den großen Zeitereignissen ausschloß. Er suchte Trost in naturwissenschaftlichen Studien und machte 1815–18 eine Reise um die Welt. — In einem Briefe an seinen Bruder Hippolyt erklärte er den Namen Schlemihl: „Er ist hebräisch, bedeutet Gottlieb und ist in der gewöhnlichen Sprache der Juden die Benennung von ungeschickten oder unglücklichen Leuten.“

342, 32 ff. Die Springwurzel sprengt jedes Türschloß. Wechselfennige bringen bei jedem Umdrehen ein Goldstück hervor. Raubtaler kehren stets zu ihrem Besitzer zurück und bringen ihm alle Geldstücke, die sie berührt haben, mit. Das Tischtuch, das Rolands Knappe von einer Hexe erhielt, bedeckt sich auf Wunsch mit den köstlichsten Speisen. Galgenmännlein werden in der Erde unter Galgen gefunden und können ihren Besitzern vergrabene Schätze verschaffen. Fortunatus ist der Held eines deutschen Volksbuches. Er erzählt, daß er einen Hut besaß, mit dessen Hilfe er sich an jeden beliebigen Ort versetzen konnte, und einen Geldbeutel, der niemals leer wurde. 343, 10 Belieben der Herr, „will der Herr so freundlich sein“. 343, 18 Toppl! (Ausruf, gewöhnlich mit Handschlag verbunden), angenommen!, einverstanden!

159. 344, 4 Schildwacht = Schildwache. 344, 11–12 hatte es gleich weg, bemerkte es sogleich.

160. 346, 5 Flecken, Dorf. Kirmes (verkürzt aus „Kirchmesse“), Fest zur Erinnerung an die Einweihung einer Kirche, verbunden mit weltlichen Vergnügungen und Jahrmarkt.

161. 348, 8 Trift, Feld, Wiese. 350, 4 Dümmling, dummer, einfältiger Mensch. Vergl. Nr. 162, 9.

164. 354, 19 Roßtäuscher, Pferdehändler; einer, der



## ANMERKUNGEN

Pferde tauscht (verkauft), aber mit der üblen Nebenbedeutung: beim Tausche betrügt: täuscht.

165. **Tannhäuser**, Minnesänger des dreizehnten Jahrhunderts. 357, 3 **Holle** (= Holde), in der altdeutschen Mythologie eine freundliche Göttin, später als Liebesgöttin der römischen *Venus* gleichgestellt. Nach dem Volksglauben lebt sie im Hörselberg bei Eisenach in Thüringen. In seiner Oper *Tannhäuser* hat R. Wagner die Sage vom Sängerkrieg auf der Wartburg mit der Tannhäusersage verbunden.

358, 3 **hub** = hob. 358, 11 **Mißtrost**, schlechter Trost.

166. 359, 26 Grimm entlehnt die Worte einem Volksliede in der um 1402 verfaßten *Limburger Chronik*: „in ruh ergrünet mir das herze mein| als auf einer aue.“ 360, 9 ff. *Atldänische Heldenlieder*, 1811. *Altdeutsche Wälder*, 1813–16. *Die deutsche Heldensage*, 1829. *Deutsche Grammatik*, 1819–37. *Deutsches Wörterbuch*, 1854 (unvollendet).

167. **Bettina** (Elisabeth), Schwester Clemens Brentanos, heiratete 1811 Achim von Arnim. Sie verlebte ihre Kindheit in Frankfurt und war befreundet mit Goethes Mutter, die ihr viel von ihrem Sohne erzählte. Im Frühling 1807 begleitete sie ihre Schwester Lulu und deren Gatten, K. von Savigny, auf einer Reise von Berlin nach Süd-Deutschland und bewog, sie den Umweg über Weimar zu machen um Goethe kennen zu lernen. Sie war damals zweiundzwanzig, Goethe achtundfünfzig Jahre alt.

362, 25 Der größte Teil Deutschlands war damals von den Franzosen besetzt. 363, 5 **Grempelmarkt** = Krämpelmarkt, Trödelmarkt, wo man alte Kleider verkauft. 363, 7 **Savoyardenbube**, junger Mann aus Savoyen, wandernder Bettelmusikant. 363, 27–8 **hatte nicht kalt**

## ANMERKUNGEN

(n'avait pas froid), westdeutscher Gallizismus für „mich fror nicht“. 365, 23 **Portechaise**, Tragstuhl, Sänfte.

168. J. Kerner studierte Medizin in Tübingen und wurde Arzt, beschäftigte sich mit Spiritismus und glaubte an den Verkehr der Geister mit den Lebenden.

367, 22 **K. Linné** (1707–78), schwedischer Botaniker, bekannt durch seine Versuche, Pflanzen und Tiere in Klassen einzuteilen.

169. 369, 25 Horaz, Oden II, vi, 13. („O, wie mich vor allem Bezirk des Erdreichs | Jener Ort anlacht.“)

170. **Walther von der Vogelweide** (nach 1160–um 1230), der größte deutsche Lyriker des Mittelalters.

370, 11 **Kaiser Heinrich** starb 1197. 370, 19 erheben, erforschen, feststellen. 373, 6 daß nicht die Leute sein **verdrieße** = daß es nicht die Leute (Acc.) sein (Gen.) verdrieße; daß die Leute ihm nicht zürnen. Früher, noch von Goethe, wurde „verdrießen“ unpersönlich gebraucht: „es verdrießt mich eines Dinges“. 374, 14 ff. **Würzburg**, Stadt in Bayern. Vergl. Longfellow's Gedicht:

Vogelweid the Minnesinger,  
When he left this world of ours,  
Laid his body in the cloister,  
Under Würzburg's minster towers.

And he gave the monks his treasures,  
Gave them all with this behest:  
They should feed the birds at noontide  
Daily on his place of rest.

172. 378, 26 Vergl. Goethes *Generalbeichte*:

Lasset heut' im edlen Kreis| Meine Warnung gelten:  
Nehmt die ernste Stimmung wahr,| Denn sie kommt  
so selten!

174. 382, 26 **Antinous**, römischer Jüngling, oft als Idealbild jugendlicher Schönheit in antiken Skulpturen dargestellt; viele davon sind erhalten und gehören zu den schönsten Werken antiker Kunst.



## ANMERKUNGEN

**176.** 385, 3 **er**, ein junger Edelmann namens **Florio**, der Held der Erzählung. Sieh Zeile 15.

**177.** 388, 9 **rumo'ren**, lärmern, lärmend arbeiten. 389, 5 **Adjes** = Adieu. 389, 10 Sieh *O.B.G.V.* Nr. 219. 390, 4 **Reverenz'**, Verbeugung.

**178.** 390, 13 **Philis'ter**, in der Studentensprache Spottname für alle Nichtstudenten, wahrscheinlich um 1690 in Jena entstanden. Bei einer Schlägerei zwischen Studenten und jungen Bürgersleuten wurde ein Student getötet, und bei seinem Begräbnis sprach der Geistliche über den Bibeltext *Richter* xvi, 9–21: „Philister über dir.“ 390, 25 **sich betreten ließen'**, sich (beim Betreten) sehen ließen. 391, 4 **Sukkurs**, Beistand, Verstärkung. 391, 25 **Mummenschanz**, Maskerade. 392, 5 **Kommers'**, (lat. „commercium“), studentisches Trinkgelage. 392, 11 **Burschenlieder**, Studentenlieder. 392, 17 **Sancho Pansa**, der prosaische Knappe des sinnreichen Ritters (ingenioso hidalgo) Don Quixote in dem berühmten Roman von Miguel de Cervantes Saavedra.

**179.** 393, 6 **indes**, während. 393, 23 Horaz, *Satiren* I, i, 106. „Est modus in rebus, sunt certi denique fines“. (Alle Dinge haben ein Maß und am Ende scharfe Begrenzung.) 395, 8 **Gassenhauer**, auf den Gassen (Straßen) gesungene, abgedroschene Melodie. 395, 27 **lebe der Hoffnung** (Gen.) = lebe in der Hoffnung.

**180.** Grillparzer besuchte London im Frühjahr 1836. 396, 18 **irische Zehntbill**, Irish Tithe Bill. 397, 4 ff. **R. L. Sheil** (1791–1851), irischer Dramatiker und Politiker. **Sir Robert Peel** (1788–1850), Prime Minister 1834–35 und 1841–46. **Daniel O'Connell** (1775–1847), irischer Staatsmann. 397, 23 **Edward Lytton Bulwer** (1803–73), Schriftsteller und Parlamentsmitglied 1831–41.

**181.** **Eckermann** war Sekretär Goethes während dessen letzten Lebensjahren.



## ANMERKUNGEN

399, 33 *Ökonomie'*, Farm, Meierei. 400, 12 *Cirrus* (lat. „cirrus“, Haarlocke), Federwolke. 400, 27 Aquarellgemälde von J. H. Meyer (1759–1832). 401, 26 Zuerst gedruckt 1787 mit der Überschrift *Erwählter Fels*.

182. Vergl. Anm. zu Nr. 70. Immermann geißelt in humoristisch-satirischer Weise die innere Verlogenheit vieler Kreise seiner Zeit.

406, 17 J. Görres, *Die christliche Mystik* (1836). D. F. Strauß, *Das Leben Jesu* (1835). 406, 30 H. E. G. Paulus (1761–1851), J. C. F. Steudel (1779–1835), P. K. Marheineke (1780–1846), Professoren der Theologie, Gegner von Strauß. 407, 20 Voltaire hat in seinem Gedicht die Jungfrau von Orleans verspottet und, wie Schiller sagt, „in den Staub gezogen“. 407, 27 in sich schlagen, in sich gehen, bereuen. 407, 33 *litterae non erubescunt* (Buchstaben erröten nicht), nach Ciceros Briefen *ad familiares* v, 12, 1 „epistola non erubescit“.

185. 413, 4 Mit Bezug auf die Bezwingung der Brunhilde durch Siegfried im *Nibelungenliede*.

186. Die Meistersinger waren Handwerker (Bäcker, Weber, Schlosser, Schneider, Schuster und dergleichen), die ihre freie Zeit der Pflege der Dichtkunst widmeten. Sie hielten ihre Übungen, die sie Singschulen nannten, an Sonntagen nach dem Gottesdienst in der Kirche. Zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten wurden Festschulen gehalten, bei denen zwei Preise verliehen wurden. Der erste Preis, der Davidsgewinner, war eine goldene oder silberne Kette mit einer Denkmünze, auf der König David, die Harfe spielend, abgebildet war; der zweite Preis war ein Kranz von seidenen Blumen. Vom vierzehnten bis sechzehnten Jahrhundert bestanden Singschulen in den meisten größeren deutschen Städten, die Nürnberger war die berühmteste im sechzehnten Jahrhundert. R. Wagner hat Hagens Novelle für seine Oper *Die Meistersinger von Nürnberg* benützt.



## ANMERKUNGEN

414, 5 **Peter Vischer**, der Jüngere (um 1490–1528), Bildhauer. 414, 28 **Hans Sachs** (1494–1576), sieh Anm. zu Nr. 146. **Lienhart Nunnenbeck**, Weber, unterrichtete H. Sachs im Meistergesang. 415, 3 **Tabulatur** (von lat. „tabula“), Regelbuch, Sammlung der ursprünglich auf Tafeln geschriebenen Regeln. Vergl. Engl. „to tabulate“. 415, 16 **Konrad Nachtigall**, Bäcker. 416, 2 **versingen**, falsch singen. 416, 28 **M. Behaim**, Weber. 416, 31 **sonder**, ohne.

187. **J. Gotthelf**, eigentlich **Albert Bitzium**. *Uli, der Pächter* ist die Fortsetzung der Erzählung *Uli, der Knecht*, in der erzählt wird, wie Uli (Ulrich) sich mit dem Vreneli (Vrenchen, Veronica) verheiratet und Pächter eines Bauerngutes wird.

417, 9 **Wetter**, Gewitter. 418, 26 **Hof**, Bauernhof, Bauerngut. 420, 7 **nit** (Dialektform) = nicht.

189. **Heine** machte im September 1824 eine Fußwanderung durch das Harzgebirge.

423, 2 **Brocken**, höchster Berg (3750 ft.) des Harzgebirges. 423, 17 **es sich sauer werden lassen**, schwere Arbeit tun. 424, 12 **Walpurgisnacht**, die Nacht vom 30. April zum 1. Mai, in der nach dem Volksglauben Hexen und böse Geister auf dem Brocken zusammenkommen und ein wildes Fest feiern. 424, 17 **Moritz Retzsch** (1779–1857), bekannt durch seine Umriß-Zeichnungen zu Goethes *Faust*. 424, 22 ff. **Pferdefuß**, nach der Sage hat Mephisto einen Klumpfuß. Heine denkt an die Walpurgisnacht-Szene in Goethes *Faust I*.

190. Die Sage vom **Fliegenden Holländer** wurde in England zuerst durch F. Marryats Novelle *The Phantom Ship* (1839) bekannt.

425, 9 **Fockmast**, Vormast. 425, 29 Ein solches Stück ist nicht nachweisbar. Die Erlösung des Holländers durch die Treue eines Weibes, die R. Wagner in seine Opern-

## ANMERKUNGEN

ichtung übernahm, wurde vermutlich von Heine erfunden.

191-3. Heines Werk über die *Romantische Schule* ist aus Aufsätzen entstanden, die zuerst in französischer Sprache erschienen und die Franzosen mit der neueren deutschen Literatur bekannt machen sollten.

191. Das Nibelungenlied, deutsches Volksepos des dreizehnten Jahrhunderts. Über seine Entstehung und seinen künstlerischen Wert wurde damals viel gestritten. Der erste Teil des Epos handelt von Kriemhilds Liebe zu Siegfried und seiner Ermordung durch Hagen, der zweite von Kriemhilds Rache an dem Mörder: sie schlägt ihm mit Siegfrieds Schwerte das Haupt ab.

428, 19 die Kour (Cour) machen, den Hof machen.

192. 430, 21 Kuhreigen, Melodie, welche Schweizer Hirten beim Aus- und Eintreiben des Viehs singen oder auf dem Alphorn blasen. 430, 25 Das Lied, mit der Überschrift *Der Schweizer*, beginnt:

Zu Straßburg auf der Schanz'  
Da ging mein Trauren an;  
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen,  
Ins Vaterland muß' ich hinüber schwimmen,  
Das ging nicht an.

Vergl. die ältere Fassung: O.B.G.V. Nr. 59.

193. Heine besuchte Goethe auf dem Rückwege von seiner Harzreise. In Goethes Tagebuch die kurze Notiz: „Okt. 2, 1824. Heine aus Göttingen.“

196. Fechner, Begründer der Psychophysik; ein wichtiges Gesetz der Psychologie heißt nach ihm und dem Physiologen E. H. Weber (1795-1878) das Fechner-Webersche Gesetz.

197. 439, 32 Nanna, in der nordischen Mythologie eine Göttin, die das Leben der Pflanzen beschützt und erhält.

198. 441, 7 Franz I., Kaiser von Österreich 1804-35;



## ANMERKUNGEN

Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 1797–1840.  
442, 5 Kugelgens Mutter war in Rußland geboren.  
443, 1 nischt (Dialektform) = nichts. 443, 12 aus den Federn, aus dem Federbett.

199. 446, 18 **Rolandssäulen**, steinerne Ritterfiguren auf den Marktplätzen vieler alter deutscher Städte. Sie stammen aus dem Mittelalter und wurden erst später als Standbilder von Roland, dem sagenhaften Paladin Karls des Großen, gedeutet. Am berühmtesten ist die Bremer Rolandssäule, die Friedrich Rückert zu einem Gedicht anregte: „Roland der Ries“, am Rathaus zu Bremen | Steht er ein Standbild standhaft und wacht....“

200. **Vox populi, vox Dei**, Volkesstimme, Gottesstimme.  
450, 7 Hauff schrieb 1827 den historischen Roman *Lichtenstein*, in dem er Walter Scott nachahmte.

201. 450, 21 **Alb** (die schwäbische Alb), Gebirge in Süd-Deutschland.

203. Im Herbst 1787 reiste Mozart von Wien nach Prag zu der ersten Aufführung seiner Oper *Don Juan* (*Don Giovanni*). Während eines Aufenthaltes in einem Dorfe machte er einen Spaziergang zu dem nahe gelegenen Schloßgarten. Der Zutritt, hörte er, sei gestattet und die Familie überdies heute ausgefahren.

**Pomeranze**, Orange, Apfelsine. 454, 23 **Orangerie'**, Gruppe von Orangenbäumen.

204. 458, 19 **Karwoche** (vom altdeutschen Wort „kara“, Trauer, verwandt mit engl. „care“), die Woche vor Ostern.

205. **Der St. Stephansdom** in Wien mit einem 139 m. (450 ft.) hohen Turme.

207. 466, 18 **Johann Fischart** (um 1545–91), äußerst fruchtbarer Dichter, Erzähler, Humorist und Satiriker, lebte in Straßburg, stammte aber aus Mainz, weshalb er sich auch **Menzer** (Mainzer) nannte. Er liebte, wie Jean

## ANMERKUNGEN

Paul, seltsame Wortbildungen und Wortspiele, besonders in seiner **Geschichtklitterung**, einer freien Bearbeitung des ersten Buches von Rabelais, *Gargantua et Pantagruel*. **Klitterung** (von „klittern“, schlecht schreiben, klecksen, schmieren), Schmiererei. **affentheurlich**, abenteuerlich (mit Anlehnung an „Affe“). **naupengeheurlich**, ungeheuerlich (mit Anlehnung an „naupe“), Schrulle, närrischer Einfall.

**208.** Der Roman erzählt von zwei feindlichen Brüdern, Apollonius und Fritz. Beide sind Dachdecker („steeple-jacks“) und beide lieben Christiane. Sie heiratet Fritz, und Apollonius geht in die Fremde. Erst nach mehreren Jahren kommt er zurück, aber die alte Eifersucht besteht weiter. Eines Tages, als Apollonius auf dem Dache des Kirchturmes, „zwischen Himmel und Erde“, arbeitet, steigt Fritz hinauf, entschlossen, den Bruder hinabzuwerfen.

467, 22 **Rüststange**, Balken. 467, 23 **gemahnt**, dünkt. 468, 4 **Dachstuhl**, Balken, die das Dach tragen. 468, 17 **Rüstung**, Gerüst. 468, 25 **Helmstange**, Balken am Helme (Dache) des Turmes.

**209.** 470, 2 **Blech**, Metallplatte. **Zier**, Verzierung. 470, 3 **Flaschenzug**, Seil auf Rollen zum Hinauf- und Hinabziehen des Fahrzeugs oder fliegenden Gerüsts. 471, 1 **die Uhr hob** (zum Schlagen) aus; „heben“ hier nur scheinbar intransitiv, das Objekt, „den Hammer des Schlagwerks“, ist ausgelassen. **auf zwei**, beinahe zwei. 471, 2 **Mittag machen**, eine Ruhepause für das Mittagessen machen. 472, 11 **sie**, Christiane. 472, 12 **das Wort**, das Versprechen für sie zu sorgen.

**211.** 475, 14 **Nexus**, Verbindung, Zusammenhang.

**212.** 478, 21 **Helgoland** gehörte 1807–90 zu England. 478, 25 **Hebbel** wurde in Wesselburen, einem Dorfe in Dithmarschen an der Nordsee geboren.



## ANMERKUNGEN

**213.** 479, 23 „Üb' immer Treu und Redlichkeit“, Anfang eines Gedichtes von Hölty (O.B.G.V. Nr. 97), das nach der Melodie des Liedes „Ein Mädchen oder Weibchen“ in Mozarts *Zauberflöte* gesungen wird. 479, 24 „Wir winden dir den Jungfernkranz“, Chor in der Oper *Der Freischütz* (1821) von Karl Maria von Weber (1786–1826). Weber war damals Kapellmeister der Hofoper in Dresden. 480, 15 Cornelius Nepos (um 95–24 v. Chr.), römischer Geschichtsschreiber; seine Biographien berühmter Männer, *De viris illustribus*, wurden beim Latein-Unterricht viel gebraucht. 481, 10 In deutschen Schulen heißt die unterste Klasse „Sexta“, die oberste „Prima“. 481, 32 Die berühmten **Gewandhauskonzerte** fanden ursprünglich in dem Verkaufshause der Tuch- und Kleiderhändler in Leipzig statt; daher der Name. 482, 10 **Generalbass**, Theorie musikalischer Komposition. 482, 11 J. B. Logier, deutscher Musiker, kam 1790 nach Irland, wo er 1846 starb. Logiers *Practical Thorough-Bass* erschien 1819 in deutscher Übersetzung.

**214.** 483, 7 Hoffmanns *Fantasiestücke in Callots Manier*. Sieh Nr. 150. 483, 30 Ignaz Pleyel (1757–1831), ungeheuer fruchtbarer Komponist, Schüler und später Rivale Haydns. Seine Sonaten wurden beim Klavierunterricht viel benützt.

**215.** Die Novelle ist ein Fantasiestück: Beethoven starb 1827, als Wagner 14 Jahre alt war.

**217.** 490, 21 Märmel, Kügelchen aus Stein (Marmor) oder Glas zum Spielen.

**218.** **Rector Magnificus**, das Oberhaupt einer deutschen Universität. Er wird von den Professoren aus ihrer Mitte für ein Jahr gewählt.

492, 27 **Privatdozent** (lat. „privatim docens“), Universitätslehrer ohne feste Anstellung. 493, 7 **ergeben**, resigniert, geduldig. 493, 9 **Aula**, Festsaal der Universität.

## ANMERKUNGEN

**219.** 494, 16 **Siebenjähriger Krieg** 1756–63, Friedrich II. im Kampfe gegen Frankreich, Österreich, Rußland, Sachsen, Schweden. 494, 26 **die Netze**, Fluß in Westpreußen. 495, 18 **Sanssouci** („Ohnesorge“), Schloß in Potsdam.

**222.** Jahre sind vergangen. Elisabeth, die auf Drängen ihrer Mutter einen andern Bewerber geheiratet hat, lebt mit ihrem Gatten und ihrer Mutter auf einem Landgute am Immensee. Dort besucht sie Reinhard.

501, 11 **Schnaderhüpferl**, lustige Verse, die in Bayern und Tirol bei ländlichen Tänzen gesungen werden. „Schnader“, vermutlich = Schnitter; -„hüpferl“ (von „hüpfen“, springen), Tanz; -l verkürzt aus -lein. 501, 18 **Mariengarn**, in der Luft fliegende Fäden kleiner Spinnen, vom Volksglauben für Gespinste der Frau Holle (sieh Anm. zu Nr. 165) oder der Jungfrau Maria gehalten. In Frankreich heißen sie „fils de la Vierge“, „cheveux de Notre Dame“, in England „gossamer“.

**223. Königin Luise** (1776–1810), geb. Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, Gemahlin König Friedrich Wilhelms III. von Preußen, Mutter Kaiser Wilhelms I.

502, 9 **Maria Theresia**, Erzherzogin von Österreich und Königin von Ungarn und Böhmen 1740–80, verheiratet mit Franz I., deutscher Kaiser 1745–65. 503, 19 **Schlacht bei Jena**, 14. Okt. 1806, Sieg Napoleons über die Preußen. 503, 8 **verwelschen**, französisch werden. 504, 10 **Blücher**, preußischer Feldmarschall, Anführer der Preußen in der Schlacht bei Waterloo (Belle Alliance) 18. Juni 1815. **Art, Charakter. Freiherr vom Stein** (1757–1831), preußischer Staatsmann. 504, 30 **Schlußworte** von Goethes *Faust*:

Das Unbeschreibliche, | Hier ist's getan;  
Das Ewig-Weibliche | Zieht uns hinan.

**224.** 505, 10 **bleuen**, (verwandt mit engl. „blow“, Schlag) prügeln, schlagen; auch „bläuen“ geschrieben in



## ANMERKUNGEN

falscher Anlehnung an „blau“. 506, 1 **Theatermehl**, Blitzpulver, Kolophonium (line 22). 506, 30 **hatte kein Arges**, erwartete nichts Übles.

225. 508, 15 **Meerkatze** (aus Afrika über das Meer gebrachtes Tier mit langem Schwanze wie die Katze), Affe. 508, 18 **Garderobe**, Ankleideraum. 509, 22 **Hexenküche**, Szene in *Faust*, in der mehrere Meerkatzen auftreten.

227. 513, 28 **Fastnacht**, die Woche, ursprünglich nur die Nacht, vor den Fasten, in der allerlei Feste, Maskeraden, Umzüge und dramatische Aufführungen stattfanden. 514, 4 Sieh Anm. zu Nr. 95. 515, 3 Schiller verlegt die Handlung auf eine Wiese bei Altdorf im Kanton Uri. 516, 32 **der Wirt** (Hausherr, Hausbesitzer), der den Tell spielte: „ein fester Wirt und Schütze, ein angesehener Mann im Dorfe von etwa vierzig Jahren, auf welchen die Wahl zum Tell einstimmig gefallen war.“

228. Während des Krieges von 1870–1 reiste Fontane in Frankreich, um Studien für ein Geschichtswerk zu machen.

517, 6 **Domremy-la-Pucelle**, Dorf nördlich von Neufchâteau in Ostfrankreich. 517, 12 **Sommerfäden**. Sieh Anm. zu Nr. 222. 518, 3 **Religieuse**, Nonne. 519, 14 **perorieren**, lebhaft reden. 519, 17 **poignard**, Dolch. 519, 23 **Präfektur** = frz. *préfecture*. 519, 27 **Frank-tireur** (frz. „*franc-tireur*“), Freischärler. 519, 29 **Blusenmann**, französischer Arbeiter, so genannt, weil er bei der Arbeit eine Bluse trägt. 520, 26 **greffier** (lat. „*graphiarus*“), Gerichtsschreiber. 522, 8 Wallenstein in Schillers Drama v, 5 kurz vor seiner Ermordung: „Ich denke einen langen Schlaf zu tun, | Denn dieser letzten Tage Qual war groß.“ 523, 3 **gappsen** (jappsen), jappen, schnappen.

229. 523, 13 **Biebrich**, Stadt am Rhein, Riehls Geburtsort. 524, 4 Die **Lateinische Grammatik** von K. Zumpt (1792–1849) wurde damals im Schulunterricht viel gebraucht. 524, 12 *Rinaldo Rinaldini*, Räuberroman (1798)



## ANMERKUNGEN

von C. A. Vulpius. 526, 29 **Eppelein**, Raubritter des 14. Jahrhunderts auf Schloß Gailingen bei Rothenburg ob der Tauber. Seine kühnen Streiche wurden in Volksliedern besungen. Um seinen Verfolgern zu entgehen, sprengte er einst in Nürnberg über acht Wagen hinweg. 526, 32 **Haimonskinder**, vier Söhne des Grafen Haimon, von deren Taten ein Volksbuch des 16. Jahrhunderts erzählt. Der jüngste besaß das schwarze Roß **Bayard**, das ihn mit Leichtigkeit über breite Gräben trug und so schnell lief wie ein Pfeil von einem Bogen geschossen. 527, 22 **Denkzettel**, ursprünglich ein Zettel, auf den man schreibt woran man denken will; dann eine Strafe, die an ein begangenes Vergehen erinnern soll. 528, 5 Bei dem festlichen Einzug eines siegreichen Feldherrn in die Stadt Rom erschien dieser (der **Triumphator**) auf einem von vier weißen Rossen gezogenen Wagen.

230. 528, 15 **Vakanz'**, Ferienzeit. 531, 18 **Jacob van Ruysdael** (1628–82), holländischer Maler. 532, 4 **Rapport'**, Einfluß.

231. **Jürg (Georg) Jenatsch** (1596–1639) kämpfte für die Freiheit der Schweiz im Dreißigjährigen Kriege, zuerst auf Seite der Protestanten, später auf Seite der Katholiken. Er tötete **Pompejus Planta**, das Haupt der katholischen Partei und wurde von dessen Sohn **Rudolf** ermordet. In Meyers Roman hat **Pompejus** eine Tochter **Lukretia** und **Rudolf** ist sein Neffe.

533, 2 ff. Hier irrt Meyer oder erlaubt sich eine poetische Lizenz. Weder, „magadis“ noch „magas“ kommt in der *Ilias* vor, und, „magadis“ war der Name eines Saiteninstrumentes, von dessen Form freilich nichts Genaues bekannt ist; „magas“ bezeichnete wahrscheinlich den Steg des Instrumentes. **Anakreon** (sich Anm. zu Nr. 68) sagt, er habe auf einer „magadis“ mit 20 Saiten gespielt. 534, 20 göttlich, ergötzlich. 534, 20 ff. **Odysseus** kam nach langen Irrfahrten wieder in seine



## ANMERKUNGEN

Heimat und wurde von seinem alten Diener, einem trefflichen Sauhirten, freudig begrüßt. *Odyssee* xiv. 534, 21 **Nausikaa**, Tochter des Königs der Insel Scheria. Odysseus, von einem Sturme auf die Insel verschlagen, fand sie beim Trocknen der Wäsche am Strande. *Odyssee* vi. 536, 2 ff. Die Episode zeigt nicht nur die Verschiedenheit im Charakter der beiden Knaben, sondern deutet auch auf ihre künftige Eifersucht und Feindschaft. Beide lieben Lukretia und werden erbitterte politische Feinde. 536, 11 **Filz**, Mütze aus Filztuch.

232. Das **Benediktiner Kloster St. Gallen** südlich vom Bodensee (lac de Constance) in der Schweiz, gegründet 720 von St. Othmar an Stelle einer Zelle, in der St. Gallus, ein irischer Mönch, 614–30 gelebt hatte. Unter den Mönchen des Klosters im 10. Jahrh. sind zwei namens Ekkehard besonders berühmt. Ekkehard I. († 973), der Verfasser des lat. Epos *Waltharius manu fortis*, und Ekkehard II. († 990), dessen Schönheit, Klugheit und Beredsamkeit in der Kloster-Chronik gerühmt werden. Hadwig, Nichte Kaisers Otto I., war nach dem Tode ihres Gatten, des Herzogs von Schwaben († 973), Regentin des Landes und Schirmvogt (Patronin) von St. Gallen. Die Kloster-Chronik berichtet, daß sie um 974 das Kloster besuchte und Ekkehard II. bat, sie Latein zu lehren. Scheffel hat den Helden seines Romans aus den beiden Ekkeharden gebildet.

Scheffel gebraucht ältere Wörter und Wortformen und gibt seinem Stil auch durch die Wortstellung und veraltete Konstruktionen einen altertümlichen Charakter, z. B. 538, 11 **stund** = stand, 538, 23 **Klostersigill** = Klostersiegel. 538, 32 **entbeut** = entbietet. 539, 14 **hub** = hob. 540, 21 **jetzo** = jetzt, 541, 29 **Glimpf**, Heiterkeit, 542, 14 **kein Leides** = kein Leid. 537, 8 **gliederlösend**, erschlaffend. 542, 19 **Griechin**, die junge Kammerfrau und Begleiterin (542, 29) der Herzogin.

234. Volkmann-Leander, berühmter Chirurg, machte



## ANMERKUNGEN

den Feldzug von 1870–I mit und schrieb die *Träumereien* während der Belagerung von Paris.

236. Raabe erzählt hier, wie er zu dem Plane kam, die *Chronik der Sperlingsgasse* zu schreiben.

551, 24 Chodowiecki (1726–1801), Zeichner und Kupferstecher. 351, 25 Asmus omnia sua secum portans, Titel der Gesamtausgabe der Werke von M. Claudius, der den Namen „Asmus“ als Pseudonym gebrauchte. Claudius war Herausgeber der Zeitschrift *Der Wandsbecker Bote*, weshalb er oft selbst so genannt wird. Sieh Anm. zu Nr. 55.

237. M. Eyth, Maschinentechniker, kam 1877 nach England, um beim Bau der Tay Bridge zu arbeiten.

556, 14 Orbis pictus (Gemalte Welt), Titel eines geographischen Schulbuches von J. A. Comenius (1592–1670).

238. 560, 16 dreißig Pfennige, etwa 4 pence. 560, 33 fidel', vergnügt. 563, 14 schlampam'pen, schlemmen. 563, 29 lukull'isch, schwelgerisch, üppig (wie der reiche Römer Lucullus († 57)).

239. Oberammergau, Dorf in Bayern, bekannt durch seine Passionsspiele, die zur Erinnerung an die Pest von 1634 jedes zehnte Jahr an allen Sonntagen im Sommer aufgeführt werden.

240. Zarathustra (Zoroaster), der sagenhafte Stifter der Glaubenslehre der alten Iraner, soll ungefähr 600 Jahre v. Chr. gelebt haben. Nietzsche macht ihn zum Vertreter seiner eigenen Gedanken. Nietzsche strebte seinen Stil der Sprache von Luthers Bibelübersetzung anzugleichen, z. B. 567, 3 „genoß seines Geistes“, 567, 13 „warteten deiner“, 567, 17 „bedarf der Hände“.

242. 572, 25 Karambola'ge (5 Silben, aber mit frz. g), Anstoßen zweier Bälle durch den Spielball.

243. 573, 18 Sälaken, Sätuch. 574, 31 gebangt, geschnt. 576, 21 Ganges . . . Lotosblumen, sieh Heines *Auf Flügeln des Gesanges*, O.B.G.V. Nr. 273.



## ANMERKUNGEN

244. Emanuel Quint glaubt der wiedergekehrte Heiland zu sein. 577, 26 Reichenbach, Stadt in Schlesien.

245. 580, 1 dämonisch, von Geistern beherrscht. 580, 4 Epikur' (341–270 v. Chr.) gründete in seinem Garten in Athen eine Schule, in der man neben philosophischen Gesprächen heitere Geselligkeit pflegte. Einmal in jedem Monat versammelten sich seine Schüler in dem Garten zu einem fröhlichen Fest. 580, 4–5 die Saale, der Fluß, an dem Jena liegt; viel besungen z. B. von L. Drever in seinem Gedicht „Auf den Bergen die Burgen | Im Tale die Saale.“ O.B.G.V. Nr. 393. 580, 8 Manen (lat. „manes“), bei den alten Römern die Geister (Schatten) der Verstorbenen. 580, 9 A. v. Humboldt, Naturforscher, lebte 1797 drei Monate in Jena in engem Verkehr mit Goethe und Schiller. Fichte, Schelling, Hegel waren Professoren der Philosophie in Jena. 580, 10 Kathe'der, Lehrstuhl, Lesepult. 580, 20 Aura, (lat. „aura“, Luft-hauch), Atmosphäre. Beim Übersenden eines neuen Gedichtes am 7. Juli 1797 schrieb Goethe: „Möge Ihnen die *aura*, die Ihnen daraus entgegenweht, angenehm und erquicklich sein.“ 580, 26 Goethes Ballade *Erlkönig* entstand 1780–1. Am 14. Okt. 1780 „um Mitternacht“ schrieb er an Frau von Stein „der Mond ist unendlich schön. Ich bin durch die neuen Wege gelaufen. Die Elfen sangen:

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,  
Auf Wiesen an den Erlen  
Wir suchen unsern Raum  
Und wandeln und singen  
Und tanzen einen Traum.“

Man darf wohl daraus schließen, daß jener Spaziergang Goethes über die nebelnden Wiesen in der mond hellen Herbstnacht ihm den *Erlkönig* schenkte. 581, 6 pokulieren, fröhlich trinken, zechen. 581, 10 Kienfackel, Harzfackel. 582, 7 fiat (lux), es werde (Licht!). 582, 30 Empire, Stil der französischen Kunst (besonders der Möbel) zur Zeit



## ANMERKUNGEN

Napoleons I. 583, 4 Diosku'ren, in der griech. Sage die Zwillingsöhne des Zeus, Kastor und Pollux. 583, 6 Winckelmann, sieh Anm. zu Nr. 28. 583, 10 Dominante, (beherrschender) Grundton. seiner Einmaligkeit, seines einzigartigen Charakters. 583, 14 Propyläen, Vorhalle. 583, 16 periphe'rischer Natur, nur der äußere Umkreis (die Peripherie').

248. Gustav Adolf war König von Schweden 1611–32, kämpfte im Dreißigjährigen Kriege auf protestantischer Seite. Er landete am 4. Juli 1630 mit 13000 Mann auf der Insel Usedom in der Ostsee, setzte auf das Festland über, zog siegreich bis nach Süd-Deutschland, und fiel am 16. Nov. 1632 in der Schlacht bei Lützen. 586, 9 Vergl. W. Müllers Gedicht *Vineta*, O.B.G.V. Nr. 249.

249. 593, 14 Leubelfing ist der Held von C. F. Meyers Novelle *Gustav Adolfs Page* (1882).

250. 595, 32 Grabmal Maximilians, sieh Anm. zu Nr. 66, Seite 145, 9.

251. 597, 27 Butterblume, in manchen Gegenden der Name des Löwenzahns (engl. dandelion). 597, 4 Maiglöckchen, engl. lily of the valley. 598, 20 Kreuz, Rückenkreuz, Rückgrat.

255. Graf Hatzfeld war Gouverneur von Berlin während der französischen Besatzung 1806. Ein Brief, den er kurz vor Ankunft der Franzosen an den König schickte, wurde aufgefangen, und Hatzfeld wurde verhaftet. Seine Gemahlin warf sich Napoleon zu Füßen. Als er ihr den Brief ihres Gatten als Beweis seiner Schuld entgegenhielt, ergriff sie ihn rasch und verbrannte ihn an einem neben ihr stehenden Lichte. Der Graf wurde bald nachher freigelassen.

256. 611, 13 die Empo're, Galerie in einer Kirche. 606, 20 der Prospekt', Vorderseite.

257. 614, 19 Anthroposoph' (griech. „anthropos“, Mensch; „sophos“, gelehrt). Gelehrter, der sich mit An-



## ANMERKUNGEN

throposophie' beschäftigt, einer von R. Steiner (1861–1925) begründeten Wissenschaft, die das Wesen der menschlichen Seele zu erforschen sucht. 615, 15 **Michel de Montaigne** (1533–92), frz. Philosoph, berühmt durch seine *Essais*. „Tel par la bouche que sur le papier“, „Schreibe wie du sprichst“. 616, 12 **Astral'leib** (lat. „astralis“, zu den Sternen gehörend), nach der Lehre des Paracelsus (1493–1541), erneut durch R. Steiner, eine unsichtbare Hülle der Seele. **keins unter ihnen**, keines von den genannten Merkmalen eines guten Stiles. 616, 16 **Kierkegaard** (1813–55), dänischer Philosoph. **Traktat'**, Abhandlung.

258. 621, 3 **das Zink** (die Zinke), Trompete. 621, 6 **Ackerklüte**, Klumpen von Ackererde. 621, 32–3 und 622, 22–3, Aus W. Müllers Gedicht *Der Lindenbaum* O.B.G.V. Nr. 245.

259. Der Brief ist gerichtet an Franz Kappus (geb. 1883), damals Leutnant in der österreichischen Armee, seitdem als Verfasser von Novellen bekannt geworden.

260. **Iwan Wassiljewitch** (d. h. Sohn des Wassilij), russischer Zar 1547–84, wegen seiner Grausamkeit „der Schreckliche“ genannt.

Rilke lebte 1899–1900 in Russland. Die *Geschichten vom lieben Gott* sind russischen Volksmärchen nachgebildet.

261. Im Jahre 1663 fiel in einer Schlacht des Kaisers Leopold (1658–1705) gegen die Türken ein Christoph Rilke von Langenau, Cornet (Fahnenträger) in der Kompanie des Freiherrn von Pirovano eines österreichischen Reiter-Regiments. Angeregt durch einen kurzen Bericht darüber, hat Rilke **die Weise** (Sang, Erzählung) frei erfunden.

*Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke*, geschrieben 1899, gedruckt 1906. Im Jahre 1912 erschien sie als erstes Bändchen der *Insel-Bücherei*, von dem bis Mai 1937 fünfhundertfünfzigtausend Exemplare verkauft wurden.

# LISTE DER VERFASSEN

*Die Zahlen bezeichnen die Lesestücke*

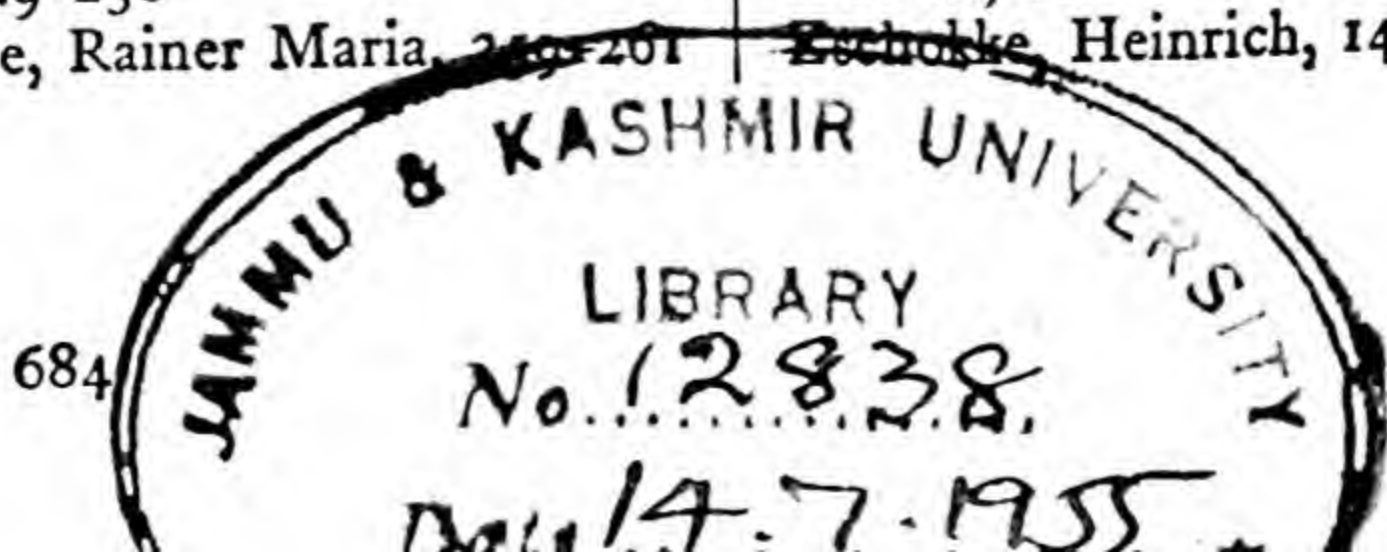
Abraham a Santa Clara, 17-19  
 Arndt, Ernst Moritz, 135  
 Arnim, Achim von, 157  
 Arnim, Bettina von, 167  
 Beethoven, Ludwig van, 142-143  
 Binding, Rudolf, 252-253  
 Bitzian, Albert, 187  
 Bräker, Ulrich, 52  
 Brentano, Clemens, 156  
 Bürger, Gottfried August, 69-74  
 Chamisso, Adalbert von, 158-160  
 Claudius, Matthias, 55-56  
 Droste-Hülshoff, Annette, 185  
 Eckermann, Johann Peter, 181  
 Eichendorff, Joseph von, 176-178  
 Engel, Johann Jakob, 59  
 Eyth, Max, 237  
 Fechner, Gustav, 196-197  
 Fichte, Johann Gottlieb, 124-125  
 Fontane, Theodor, 228  
 Forster, Georg, 98-99  
 Fouqué, Friedrich de la Motte, 152-154  
 Freytag, Gustav, 217-219  
 Gellert, Christian Fürchtegott, 27  
 Geßner, Salomon, 45-46  
 Goethe, Johann Wolfgang von, 75-94

Goltz, Bogumil, 194-195  
 Gotthelf, Jeremias, 187  
 Gottsched, Johann Christoph, 23-25  
 Grillparzer, Franz, 179-180  
 Grimm, Jakob, 161-166  
 Grimm, Wilhelm, 161-165  
 Grimmelshausen, Christoph von, 14-15  
 Hagen, August, 186  
 Hardenberg, Friedrich von, 145  
 Hauff, Wilhelm, 200-201  
 Hauptmann, Gerhart, 244-245  
 Hebbel, Friedrich, 210-212  
 Hebel, Johann Peter, 123  
 Heine, Heinrich, 188-193  
 Herder, Johann Gottfried, 62-68  
 Heyse, Paul, 233  
 Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus, 149-151  
 Hofmannsthal, Hugo von, 257  
 Hölderlin, Friedrich, 136-141  
 Huch, Ricarda, 248-250  
 Humboldt, Wilhelm von, 131-132  
 Immermann, Karl, 182-183  
 Jung-Stilling, Heinrich, 57-58  
 Kant, Immanuel, 32-37  
 Keller, Gottfried, 224-227  
 Kerner, Justinus, 168-169  
 Kleist, Heinrich von, 155  
 Knigge, Adolf von, 96-97



# LISTE DER VERFASSER

- |   |                                    |
|---|------------------------------------|
| Kügelgen, Wilhelm von, 198-199          | Schäfer, Wilhelm, 254-255          |
| Leibniz, Gottfried Wilhelm, 20          | Scheffel, Joseph Victor von, 232   |
| Lessing, Gotthold Ephraim, 38-44        | Schelling, Friedrich Wilhelm, 148  |
| Lichtenberg, Georg Christoph, 60-61     | Schiller, Friedrich von, 106-122   |
| Löns, Hermann, 251                      | Schlegel, August Wilhelm, 133-134  |
| Ludwig, Otto, 208-209                   | Schopenhauer, Arthur, 171-175      |
| Luther, Martin, 1-6                     | Seidel, Heinrich, 238              |
| Mann, Thomas, 258                       | Speckmann, Diedrich, 256           |
| Megerle, Ulrich, 17-19                  | Spener, Philipp Jakob, 16          |
| Meyer, Conrad Ferdinand, 231            | Stehr, Hermann, 246-247            |
| Mommsen, Theodor, 223                   | Stieler, Karl, 239                 |
| Mörke, Eduard, 203                      | Stifter, Adalbert, 204-206         |
| Moritz, Karl Philipp, 102-105           | Storm, Theodor, 220-222            |
| Möser, Justus, 29-31                    | Sturz, Helferich Peter, 53-54      |
| Mozart, Wolfgang Amadeus, 100-101       | Sudermann, Hermann, 243            |
| Müller, Johannes von, 95                | Thomasius, Christian, 21-22        |
| Musäus, Johann Karl, 51                 | Tieck, Ludwig, 147                 |
| Nietzsche, Friedrich, 240-241           | Uhland, Ludwig, 170                |
| Novalis, 145                            | Vischer, Friedrich Theodor, 207    |
| Olearius, Adam, 12-13                   | Volkman-Leander, Richard von, 234  |
| Paul, Jean, 126-130                     | Volksbücher, 7-11                  |
| Platen, August Graf von, 184            | Wackenroder, Wilhelm Heinrich, 146 |
| Raabe, Wilhelm, 235-236                 | Wagner, Richard, 213-216           |
| Rabener, Gottlieb Wilhelm, 26           | Wieland, Christoph Martin, 47-50   |
| Richter, Johann Paul Friedrich, 126-130 | Wildenbruch, Ernst von, 242        |
| Richter, Ludwig, 202                    | Winckelmann, Johann Joachim, 28    |
| Riehl, Wilhelm Heinrich, 229-230        | Eschke, Heinrich, 144              |
| Rilke, Rainer Maria, 249-251            |                                    |





ALLAMA IQBAL LIBRARY



12838



[illegible]



**ALLAMA  
IQBAL LIBRARY**

**UNIVERSITY OF KASHMIR  
HELP TO KEEP THIS BOOK  
FRESH AND CLEAN**